



SLAVISTISCHE BEITRÄGE

442

SLAVISTISCHE LINGUISTIK 2003

Referate
des XXIX. Konstanzer Slavistischen Arbeitstreffens
Bamberg, 15.–19.9.2003

Herausgegeben von
Sebastian Kempgen



VERLAG OTTO SAGNER

SLAVISTISCHE LINGUISTIK 2003

Referate des XXIX. Konstanzer Slavistischen Arbeitstreffens

SLAVISTISCHE BEITRÄGE

Begründet von Alois Schmaus

Herausgegeben von Peter Rehder

Beirat:

Tilman Berger • Walter Breu • Johanna Renate Döring-Smirnov
Walter Koschmal • Ulrich Schweier • Miloš Sedmidubský • Klaus Steinke

BAND 442



VERLAG OTTO SAGNER
MÜNCHEN 2005

SLAVISTISCHE LINGUISTIK 2003

Referate des
XXIX. Konstanzer Slavistischen Arbeitstreffens
Bamberg, 15.—19.9. 2003

Herausgegeben von
Sebastian Kempgen



VERLAG OTTO SAGNER
MÜNCHEN 2005

ISBN 3-87690-923-6
© Verlag Otto Sagner, München 2005
Abteilung der Firma Kubon & Sagner
D-80328 München

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier

Vorbemerkung

Das XXIX. Linguistische Arbeitstreffen des „Konstanzer Kreises“ fand – nach 1992 – im Jahre 2003 zum zweiten Male an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg statt, und zwar vom 15. bis zum 19. September. Die Beiträge des vorliegenden Bandes sind überarbeitete Versionen der Vorträge, die während dieser Tagung von den Mitgliedern des Kreises und ihren Gästen im „Alten Senatssaal“ der Universität in angenehmer und äußerst anregender Atmosphäre gehalten wurden. Wie in den vergangenen Jahren wurde versucht, den Druckvorlagen bei aller inhaltlichen Verschiedenheit eine gewisse einheitliche formale Gestalt zu geben, ohne dabei jede Individualität auszumerzen.

Im vorliegenden Band konnte der Artikel von P. Kosta leider nicht erscheinen. Sein Vortrag hatte ‘Konversationelle Implikaturen, Regelverletzungen und Interferenzen in der Sprache polnischer Jugendlicher’ zum Gegenstand.

Zu danken ist der Universität Bamberg für die Gewährung eines Druckkostenzuschusses sowie für die Förderung der Teilnahme eines Gastes, dem Verlag Otto Sagner sowie dem Herausgeber der „Slavistischen Beiträge“ für die Aufnahme des Bandes in die Reihe.

Bamberg, im Juni 2005

Sebastian Kempgen

Inhaltsverzeichnis

Berger, T.	Zur Problematik der Übersetzung pronominaler und nominaler Anredeformen	9
Breu, W.	Verbalaspekt und Sprachkontakt. Ein Vergleich der Systeme zweier slavischer Minderheitensprachen (SWR/MSL)	37
Girke, W.	Funktionale Aspekte expliziter und impliziter Lokalangaben	97
Kempgen, S.	Das "Gesetz der offenen Silben" in synergetischer Betrachtung	117
Lehmann, V.	Zur Beschreibung von Aspektfunktionen: Beispiel Sachverhaltskoinzidenz	145
Mehlig, H. R.	Zur Artikelfunktion der Opposition zwischen <i>est'</i> und Nullform in russischen Seinssätzen vom Typ <i>U moego brata (est') russko-latyšskij slovar'</i> . Ein Vergleich mit der entsprechenden <i>haben</i> -Konstruktion im Deutschen ..	167
Raecke, J.	Erzählen mit Bildern und Erzählen mit Worten – Gemeinsamkeiten und Unterschiede – oder: Von Möglichkeiten und Unmöglichkeiten medial geschiedener Formen des Gleichen, am Beispiel der Anfänge von E. Kusturicas Film <i>Underground</i> und D. Kovačević' Roman <i>Bila jednom jedna zemlja</i>	185
Rathmayr, R., Schimpfössl, E.	Lebensmittelnamen als Spiegel oder Zerrspiegel der Kultur: Parallelen und Unterschiede bei motivierten und nicht motivierten Lebensmittelnamen am Beispiel des Russischen und Deutschen	223
Reinkowski, Lj.	Der Sprachwandel der Enklitika im Kroatischen (neueste Entwicklungen der Jahre 1995–2003)	245
Reuther, T.	Das sprachdidaktische und lexikografische Werk A.V. Isačenkos	263

Sappok, Chr.	Mehrschichtige Themaprogression – Beobachtungen zu einem südrussischen Dialekttext	287
Schweier, U.	Texte in Kontakt. Ein linguistischer Beitrag zur Intertextualitätsdebatte (am Beispiel der ‘Pronominalen Substitution’ von R. Harweg)	305
Stadnik-Holzer, E.	Der postponierte Definitheitsmarker areal-typologisch. Thesen	319
Weiss, D.	Sowjetische Nahrungsmittelwerbung: eine erste Annäherung	325
Verzeichnis der Teilnehmer		363

Zur Problematik der Übersetzung pronominaler und nominaler Anredeformen*

1. Einführung

Die Feststellung, dass unterschiedliche Anredesysteme bei der Übersetzung von einer Sprache in eine andere zu Schwierigkeiten führen können, ist so banal, dass ich kaum wage, sie an den Anfang dieses Artikels zu stellen. In der Tat findet man Hinweise auf diese Problematik in der einen oder anderen Form in vielen Arbeiten zur Übersetzungstheorie, seien sie nun primär linguistisch oder literaturwissenschaftlich ausgerichtet. Ich beschränke mich hier auf zwei Beispiele, die in unterschiedliche Richtungen weisen. Vgl. zunächst die etwas saloppe Aussage von GÜTTINGER (1970, 150f.):

„Ein Dreibuchstabenwort, das dem Übersetzer weit mehr zu schaffen macht als das «Sir», ist das Pronomen der 2. Person Plural, «you», ein Wörtchen, das wohl schon jeder, der aus dem Englischen übersetzt, herzlich verwünscht hat.“

und auf der anderen Seite das folgende Zitat aus DILLER/KORNELIUS (1978, 89):

„Ein überraschend geringes Problem ist die Einführung von *Du* und *Sie* in der deutschen Übersetzung englischer Romane. Nach COSERIU (Leistung, 1.3.3)¹ entstehen Übersetzungsschwierigkeiten dann, wenn die ZS (= Zielsprache) in ihren Ausdrücken spezieller ist als die AS (= Ausgangssprache). Merkwürdigerweise ist der deutsche Übersetzer kaum je im Unklaren, wann er welche Anredeform zu wählen hat.“

Hier stehen sich offenkundig zwei diametral entgegengesetzte Ansichten gegenüber, deren Gegensatz HORTON (1996, 69) auf die Weise aufzulösen versucht², dass er für die erste eine eher strukturalistisch ausgerichtete Auffassung von Übersetzung verantwortlich macht und für die zweite eine eher kommunikativ ausgerichtete.

Die vorliegende Studie soll sich nicht mit der Möglichkeit oder Unmöglichkeit von Übersetzungen beschäftigen, sondern will einige spezifische Probleme, die bei der Übersetzung von Anredeformen auftreten, genauer beleuchten, und dies vor allem an slavischem Belegmaterial. Ein spezifisches Charak-

* Für eine Reihe von Literaturhinweisen danke ich Bernhard Brehmer sehr herzlich. Birgit Rauleder und Valentin Dübbers waren mir bei der Zusammenstellung der Belege behilflich, auch ihnen gebührt herzlicher Dank.

1 Die Autoren beziehen sich hier auf den Artikel von COSERIU (1970, 11f.), in dem allgemeine Probleme der Übersetzungstheorie erörtert werden, wo die Anrede aber nicht selbst Thema ist.

2 HORTON zitiert die erste Position allerdings nicht nach GÜTTINGER, sondern nach der Studie von LYONS, auf die ich auch noch zu sprechen komme und in deren Titel explizit von „the impossibility of translation“ die Rede ist.

teristikum der Arbeiten, die sich mit der Übersetzung von Anredeformen beschäftigen, besteht nämlich darin, dass weitaus die meisten Arbeiten die Problematik am Beispiel von Übersetzungen aus dem Englischen oder ins Englische untersuchen – ein pronominales Anredesystem, das nur über eine Form verfügt, fällt verglichen mit dem, was man in anderen europäischen Sprachen findet, offenkundig so sehr aus dem Rahmen, dass die Problematik hier deutlicher zu Tage tritt als bei anderen Sprachen.

Die (wahrscheinlich) älteste und bekannteste Studie zu diesem Thema stammt von LYONS (1980). In einem Beitrag über die englische Übersetzung von Tolstojs Roman „Anna Karenina“ behandelt er die Probleme, die dadurch entstehen, dass den beiden russischen Pronomina *ty* und *vy* nur ein englisches Äquivalent entspricht, und erörtert die Frage, ob es Mittel gibt, um diese Unterscheidung auch im Englischen wiederzugeben. Die einzige in Frage kommende Alternative wird von ihm aber bewusst verworfen:

Neither translation makes any attempt, of course, to mark the differential use of *T* and *V*, in either English or French, systematically throughout the text. The only way in which this could have been done is by using *thou* for *T* and *you* for *V*; and appending an explanatory note in the preface or in a footnote at the first use of *T*. It is not difficult to imagine the incongruity of the English that would be produced by the systematic and consistent employment of what is for most people nowadays either an archaic or a rustic pronoun of address to translate the Russian *T*-form. So the wisest choice, undoubtedly, is the one that both translators have made. (Lyons 1980, 245)

Gewissermaßen mit der umgekehrten Fragestellung beschäftigt sich HUNTEMANN (1988), der zwei Übersetzungen von Harold Pinters Drama *The Caretakers* ins Deutsche vergleicht, von denen die eine das englische *you* durchgehend mit *Sie* wiedergibt, während in der anderen je nach Kontext *du* oder *Sie* gewählt wird. Er kann zeigen, wie die zweite Übersetzung der Darstellung der Beziehungsebene zwischen den Personen, die das Thema von Pinters Stück bildet, eher gerecht wird, und diskutiert davon ausgehend einen weiteren Äquivalenzbegriff als üblich (denn eine Übersetzung, die eine Unterscheidung hinzufügt, die nicht im Ausgangstext gegeben ist, widerspricht zunächst dem herkömmlichen Verständnis von Äquivalenz).

Beim Vergleich der beiden Ansätze können wir feststellen, dass es prinzipiell drei mögliche Übergänge gibt, nämlich von einem komplexen Anredesystem zu einem einfacheren (z.B. Russisch → Englisch), von einem einfachen Anredesystem zu einem komplexen (z.B. Englisch → Russisch) und natürlich auch zwischen Anredesystemen gleicher Komplexität (z.B. Tschechisch → Kroatisch³). Diese Fälle sollen im Weiteren getrennt behandelt werden, wobei

3 Mit Vorbedacht ist dieses Beispiel so gewählt, dass sowohl das pronominale als auch das nominale Anredesystem parallel sind – solche Fälle sind deutlich seltener, als man zunächst glauben würde.

gern zugestanden sein soll, dass hier letztlich „a relativistic, structuralist view of translation“ im Sinne HORTONS vorliegt⁴.

Auch die im engeren Sinne slavistischen Studien⁵ behandeln sowohl den Übergang von einem komplexeren zu einem einfacheren Anredesystem als auch die umgekehrte Richtung. Mit dem ersten Fall beschäftigen sich die beiden Studien von SCHULTZE (1988) und TIPPNER (1997), mit dem zweiten die Studie von AMBROSIANI (2000).

SCHULTZE, deren Artikel im selben Band wie der erwähnte Artikel von HUNTEMANN erschienen und im Rahmen desselben Sonderforschungsbereichs „Literarische Übersetzung“ entstanden ist, behandelt am Beispiel von MROŹEKS „Tango“ die Problematik der Wiedergabe des komplexen polnischen Anredesystems im Deutschen und insbesondere die Schwierigkeit, Äquivalente zur indirekten Anrede mit Verwandtschaftsbezeichnungen anzugeben (vgl. etwa auf S. 62 die Sätze *Wygląda mama jak z Edgara Poe* und *Ojciec się boi?*). Die Verfasserin zeigt, wie sich das Anredesystem an einer Vielfalt von „Beziehungsdefinitionen“ beteiligt und wie die Asymmetrie der Systeme den Übersetzer letztlich zu einer Vereinfachung des „differenzierteren innerfamiliären Anredesystems des Polnischen“ zwingt (SCHULTZE 1988, 78).

Im Rahmen einer breit angelegten Untersuchung über deutsche Čechov-Übersetzung beschäftigt sich TIPPNER (1997) ebenfalls mit der Problematik von Anredeformen. Von Interesse sind hier vor allem die Anmerkungen zur Übersetzung des Vatersnamens (ebd. 68f.), in denen einerseits gezeigt wird, dass für deutsche Übersetzungen die Beibehaltung des Vatersnamens (in transkribierter, seltener auch in transliterierter Form) charakteristisch ist, und in der andererseits auf die Schwierigkeiten verwiesen wird, die auftreten, wenn die Funktion des Vatersnamens zur Sprache kommt. Viel detaillierter untersucht TIPPNER anschließend die unterschiedliche Wiedergabe von Vornamen (etwa des Gegensatzes von *Dmitrij* und *Dimitrij*), die Übersetzung sprechender Namen und die Übersetzung einer Reihe von Verwandtschafts- und von Berufsbezeichnungen, die geeignet sind, ein spezifisches russisches Kolorit zu vermitteln.

Wenn man die beiden Studien von SCHULTZE und TIPPNER vergleicht, so springt vor allem der Unterschied zwischen der pronominalen und der nominalen Anrede ins Auge. Offenbar wirken sich die Vorgaben des Anredesystems bei der pronominalen Anrede stärker aus als bei der nominalen – im ersten Fall hat der Übersetzer anscheinend keine andere Wahl als das Anredesystem zu

4 Auf HORTONS Studie werde ich im Weiteren nicht mehr eingehen. Sie enthält zwar eine Reihe sehr interessanter Überlegungen zu speziellen Beispielen, doch setzt er seinen Schwerpunkt anders als ich, nämlich auf die „translational implications arising from the structural context“ (als Voraussetzung dafür werden freilich auch die Anredesysteme des Deutschen und des Englischen im Detail beschrieben).

5 Die Arbeit von LYONS (1980) möchte ich nicht hierher rechnen, weil in ihr das Englische völlig im Vordergrund steht, der Autor zitiert auch kein einziges russisches Zitat im Original.

vereinfachen (oder gegebenenfalls zu erweitern), im zweiten Fall hat er die Möglichkeit, Eigenheiten des Systems der Ausgangssprache nachzuahmen.

Diesen Eindruck bestätigt auch die Studie von AMBROSIANI zur Übersetzung eines Theaterstücks von Chandler ins Russische. In einer sehr detaillierten Analyse (der eine differenzierte Beschreibung des russischen Anredesystems vorangeht) führt er den Nachweis, dass die nominalen Anredeformen in den meisten Fällen direkt aus dem Englischen ins Russische übersetzt werden, während der Übersetzer bei der Wiedergabe der pronominalen Anredeformen „has tried to interpret the situations in order to choose the appropriate pronominal forms of address, including in some cases (...) shifts between different types of pronominal forms of address“ (AMBROSIANI 2000, 26).

Im Folgenden möchte ich zunächst auf den grundlegenden Unterschied in der Wiedergabe pronominaler und nominaler Anrede eingehen (Abschnitt 2) und mich dann ausführlicher mit spezifischen Problemen der Übersetzung pronominaler Anrede beschäftigen (Abschnitt 3). In Abschnitt 4 skizziere ich schließlich einige Probleme der Übersetzung nominaler Anrede. Der Artikel schließt mit einer kurzen Zusammenfassung (Abschnitt 5).

2. Unterschiede in der Wiedergabe pronominaler und nominaler Anrede

Meine Überlegungen zur unterschiedlichen Wiedergabe von pronominaler und nominaler Anrede möchte ich mit einem Beispiel aus dem ersten Kapitel von Bulgakovs „Master i Margarita“ einleiten. Ich zitierte zwei Repliken aus dem Gespräch zwischen dem ausländischen Professor, dem Redakteur und Literaturkritiker *Michail Aleksandrovič Berlioz* und dem Dichter *Ivan Nikolaevič Pomyrev* (der unter dem Pseudonym *Bezdomnyj* schreibt):⁶

- (1) – Помилуйте, *Иван Николаевич*, кто же *вас* не знает? – здесь иностранец вытащил из кармана вчерашний номер “Литературной газеты”...
 – Вот что, *Миша*, – зашептал поэт, оттащив Берлиоза в сторону,
 – он никакой не интурист, а шпион...

Die erste Replik enthält eine distanzierte pronominale Anrede mit der 2. Person Plural (*vas*) und eine distanzierte nominale Anrede in der für das Russische charakteristischen Form von Vor- und Vatersname, die zweite Replik die Anrede mit einer Kurzform des Vornamens (sowie der 2. Person Singular, was allerdings aus diesem Zitat nicht hervorgeht).

Zum Vergleich seien nun Übersetzungen ins Tschechische (2), Polnische (3), Deutsche (4), Italienische (5), Englische (6) und Schwedische (7) herangezogen:

6 Hier und im weiteren Text verwende ich die folgende Notation: Durch Kursivierung hebe ich das Element hervor, das Träger der pronominalen oder nominalen Anrede ist. Bei elidiertem Subjektspronomen wird das Verbum kursiviert.

- (2) „Prosím vás, kdo by vás neznal?“ Cizinec vytáhl z kapsy včerejší číslo časopisu Litěraturnaja gazeta...
 „Podívej, *Mišo*“, špital básník, když odvedl Berlioze stranou, „tohle není žádný turista, ale špión...”
- (3) – No, wie *pan*, któz by *pana* nie znał – nieznajomy wyciągnął z kieszeni wczorajszy numer “Litieraturnej Gaziety”...
 – Słuchaj, *Misza* – szeptał poeta, odciągając Berlioza na bok – to nie żaden turysta, tylko szpieg.
- (4) „Ich bitte *Sie*, *Iwan Nikolajewitsch*, wer kennt *Sie* nicht“. Der Ausländer zog die gestrige Nummer der ‘Literaturzeitung’ aus der Tasche...
 „Hör mal, *Mischa*“, raunte der Lyriker, nachdem er Berlioz zur Seite gezogen hatte, „der ist kein Tourist, sondern ein Spion...”
- (5) – Per carità, *Ivan Nikolaevič*, chi non *la* conosce? – Il forestiero trasse di tasca il numero del giorno prima della «Litěraturnaja gazeta» e sulla prima pagina...
 – Senti, *Miša*, – sussurrò il poeta, dopo aver tratto da parte Berlioz, – non è mica un turista straniero: è una spia.
- (6) ‘Gracious, *Ivan Nikolaevich*, who doesn’t know *you*?’ Here the foreigner took out of his pocket the previous day’s issue of the Literary Gazette...
 ‘Listen here, *Misha*’, the poet whispered, drawing Berlioz aside, ‘he’s no foreign tourist, he’s a spy.’
- (7) – Käre *Ivan Nikolaejevitj*, vem känner väl inte till *er*? Utlänningen tog fram gårdagens nummer av *Literatúrnej Gazéta*...
 – Jo, *Misja*, viskade poeten när han hade dragit Berlioz åt sidan, det här är ingen turist utan en spion...

Beim Vergleich der fünf Übersetzungen mit dem Original fällt vor allem die unterschiedliche Behandlung der nominalen und der pronominalen Anrede ins Auge⁷.

Die nominale Anrede ist in allen Fällen (bis auf die grafische Form) identisch mit der russischen Anrede, was faktisch bedeutet, dass hier Formen, die den Zielsprachen fremd sind, in diese gewissermaßen als Exotismen eingeführt werden. Dies betrifft zunächst die distanzierte Anrede mit Vor- und Vatersnamen (die in dieser Form in keiner der angeführten Sprachen vorkommt), aber auch die vertraute Anrede mit der Kurzform *Miša* (bzw *Misza*, *Mischa* usw.), die es zwar in manchen anderen Sprachen geben mag (mit Sicherheit im Deutschen und im Tschechischen), deren Äquivalenz zur russischen Anrede *Muuu* aber nicht von vornherein gegeben ist.

Die pronominale Anrede passt sich hingegen an die Zielsprache an, und zwar in der Form, dass für die russische 2. Person Plural die distanzierte Anre-

7 Im tschechischen und polnischen Text ist die nominale Anrede weggelassen, doch findet sie sich an anderer Stelle als *Ivane Nikolajeviči* bzw. *Iwanie Nikolajewiczu*.

deform der betreffenden Sprache steht. Dies kann im Einzelfall ebenfalls die Anrede mit der 2. Person Plural sein (so im Tschechischen), aber auch die indirekte Anrede mit einem Substantiv (wie im Polnischen), die Anrede mit der 3. Person Singular (im Italienischen) oder Plural (im Deutschen) und die einzige zur Verfügung stehende Anredeform (im Englischen). Besonders bemerkenswert ist der Fall des Schwedischen, wo bekanntlich die Anrede mit der 2. Person Plural (*ni*) in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts stark zurückgegangen ist, trotzdem aber in der Übersetzung verwendet wird.

Die hier nur an einem einzigen Beispiel vorgeführte Unterscheidung scheint, wie die stichprobenartige Durchsicht einer größeren Zahl von Übersetzungen gezeigt hat, in heutigen Standardsprachen die Regel zu sein. Einzelne Andeutungen in der Literatur, die Unterschiede zwischen der Übersetzungspraxis in verschiedenen Ländern oder Kulturen vermuten lassen, ändern am Gesamtbild wenig. So spricht TIPPNER (1997, 67, Fußnote 1) zwar davon, dass im Falle russischer Namen die deutsche Übersetzungspraxis „im Gegensatz zu den französischen und englischen Čechov-Übersetzungen, wie Bergovskaja und Martin sie beschreiben“, stehe – doch stellte sich bei Konsultation der beiden zitierten Studien (MARTIN 1984 und BERGOVSKAJA 1986) heraus, dass es nur um die Formen der Vornamen geht, nicht aber um die Übernahme der Vaternamen, die in den dort zitierten Übersetzungen ebenso vorkommen wie in den Übersetzungen ins Deutsche)⁸.

Ich bin trotzdem vorsichtig mit einer Aussage dazu, ob es hier um eine wirklich weit verbreitete oder gar um eine universelle Gesetzmäßigkeit geht. Diese Vorsicht ist vor allem darin begründet, dass dieses Phänomen in der mir bekannten Forschungsliteratur nahezu unbekannt ist, aber auch daran, dass die Verhältnisse in älteren Sprachstufen nicht unbedingt genauso gewesen sein müssen. Die zweite Frage muss hier ausgeklammert bleiben, zur ersten Frage sei darauf hingewiesen, dass der Unterschied zwischen der Wiedergabe der pronominalen und der nominalen Anrede möglicherweise deshalb weitgehend unbemerkt geblieben ist, weil sich die meisten Verfasser von Einzelstudien nur mit einem der beiden Bereiche beschäftigen, so etwa LYONS (1980), SCHULTZE (1988) und HUNTEMANN (1988) mit der pronominalen Anrede, TIPPNER (1997) und die von ihr zitierten Autoren BERGOVSKAJA (1986) und MARTIN (1984) mit der nominalen. Mit dem gesamten Anredesystem hat sich nur AMBROSIANI (2000) befasst und den Unterschied auch bemerkt (s. das oben angeführte Zitat), aber nicht im Detail reflektiert. In allgemeinen übersetzungstheoretischen Arbeiten ist die Lage ähnlich, hier habe ich nur bei DILLER und KORNELIUS (1978, 88f.) Äußerungen gefunden, die aber wiederum nur über das unterschiedliche Verhalten beider Bereiche berichten, ohne es im eigentlichen Sinne zu erörtern.

8 Ältere deutsche Übersetzungen weisen hier ebenfalls eine gewisse Variationsbreite auf. So zitiert TIPPNER (1997, 273f.) drei unterschiedliche Äquivalente von *Ivan Matvevič*, nämlich *Iwan Matwejtich*, *Iwan Matwejewitsch* und sogar *Iwan Matthäitsch*!

Am Anfang dieses Beitrags hatte ich die Aussage der beiden Autoren zitiert, nach der die „Einführung von *Du* und *Sie* in der deutschen Übersetzung englischer Romane“ ein überraschend geringes Problem sei. Diese Aussage folgt auf längere Ausführungen der Autoren zur Übersetzung der nominalen Anrede, die nach ihrer Aussage größere Schwierigkeiten aufwerfe, weil es hier ein „Problem des Tenors“⁹ gebe. Speziell im Englischen, das keine Opposition „zwischen formellen und informellen Anredepronomen“ kennt, wiesen hingegen die nominalen Anredeformen eine sehr viel feinere Einteilung auf, „die vom Titel über den Nachnamen mit und ohne *Mr.* bis zum Vornamen reicht“. So kommen sie schließlich zu folgendem Ratschlag an den Übersetzer, der auch anhand eines konkreten Beispiels erläutert wird:

„In der sekundären Übersetzung empfiehlt es sich, die AS-Konventionen beizubehalten und sie nicht in vermeintliche ZS-Äquivalente umzusetzen. Wenn z.B. die Fellows eines College in Cambridge in C. P. SNOWS Roman *The Masters* sich gewöhnlich mit Nachnamen oder Titel ohne *Herr* oder *Mr.* anreden, so mag das den deutschen Leser zunächst fremdartig anmuten, aber er gewöhnt sich hieran rascher als an die Unstimmigkeiten des Tenors, die bei jeder anderen Lösung notwendig entstehen würden.“

Es sei ausdrücklich darauf hingewiesen, dass DILLER und KORNELIUS hier eine *Empfehlung* abgeben und nicht etwa einen *Usus* beschreiben. Das legt nahe, dass sie durchaus mit der Möglichkeit rechnen, dass ein Übersetzer versuchen könnte, die nominale Anrede dem System der Zielsprache anzupassen, und macht auch deutlich, dass keine generelle Aussage oder gar eine Erklärung des Phänomens beabsichtigt ist.

Bei meinen eigenen Überlegungen über die unterschiedliche Behandlung der pronominalen und der nominalen Anrede in Übersetzungen möchte ich die Frage nach möglichen strukturellen Faktoren in den Vordergrund stellen. Meine Überlegungen gehen dabei zunächst von der Feststellung aus, dass Übersetzer bei der Wiedergabe von Anredeformen offenbar ein Bedürfnis haben, die spezifischen Verhältnisse der Ausgangssprache in der Zielsprache wiederzuspiegeln. Im nächsten Schritt lassen sich nun zwei Teilfragen unterscheiden, nämlich erstens, ob die Wiedergabe der Anredeformen der Ausgangssprache nach den strukturellen Gegebenheiten der Zielsprache *möglich* ist, und zweitens, inwieweit die Formen der Zielsprache tatsächlich den Formen der Ausgangssprache, denen sie nachgebildet sind, *äquivalent* sind.

Ich beginne mit der pronominalen Anrede, die hier in einem etwas weiteren Sinne verstanden werden soll, d.h. es sollen sowohl solche Fälle einbezogen werden, in denen an der Oberfläche kein Pronomen vorkommt, aber die Verbform die grammatische Person markiert, als auch die Fälle der sog. indirekten Anrede, in denen ein Substantiv wie etwa polnisch *pan/pani* das Pronomen vertritt. Wir können dann zunächst feststellen, dass zumindest in allen europäischen Sprachen (und vermutlich auch weit über sie hinaus), die vertraute

9 Dieser Terminus gibt englisch „style, tone, status“ wieder und beschreibt u.a. die Opposition von „formell“ und „kolloquial“ (ebd., 79).

pronominale Anrede an einen Adressaten mit der 2. Ps. Singular und die vertraute pronominale Anrede an mehrere Adressaten mit der 2. Ps. Plural erfolgt, einen Spezialfall bildet hier nur das Englische, in dem die Opposition zwischen Singular und Plural neutralisiert ist. Ferner gibt es in nahezu allen europäischen Sprachen (wiederum mit Ausnahme des Englischen) eine oder mehrere Stufen von distanzierter Anrede, die auf verschiedene Weise ausgedrückt werden können (vgl. hierzu etwa HEAD 1978):

- a) distanzierte Anrede mit der 2. Person Plural (vgl. russ. *вы*, poln. *wy*, tschech. *vy* usw.);
- b) distanzierte Anrede mit der 3. Person Singular (vgl. ital. *lei*);
- c) distanzierte Anrede mit der 3. Person Plural (vgl. deutsch *Sie*);
- d) Verwendung eines zusätzlichen Anredepronomens (vgl. span. *Usted*, polabisch *jaj*);
- e) indirekte distanzierte Anrede mit einem Substantiv (vgl. poln. *pan/pani*).

Eigentlich müssten hier zusätzlich noch Neutralisierungs- und Übergangsphänomene berücksichtigt werden, wie etwa bei den älteren polnischen Anredeformen wie *waćpan*, *aspan* usw., die zwischen Fall d) und Fall e) liegen, da sie (anders als *pan/pani*) nur in der indirekten Anrede vorkommen, mit diesen Zuordnungsfragen möchte ich mich hier aber nicht weiter beschäftigen.

Wenn wir uns nun anhand der angeführten Liste die Frage stellen, welche Formen der pronominalen Anrede in einer Zielsprache nachgeahmt werden können, so ist sofort klar, dass die Nachahmung der Anrede mit der 3. Person Singular oder Plural sowie mit einem zusätzlichen Anredepronomen (Fall b-d) gänzlich ausscheiden (ausgenommen natürlich Sprachen, die über analoge Anredeformen verfügen). Im ersten Falle würde die Verwendung der 3. Person in der Anrede mit der anaphorischen Verwendung der 3. Person kollidieren und für einen Rezipienten, der in der Funktion der Anrede nur die 2. Person erwartet, unverständlich bleiben. Im zweiten Falle würde die Nachahmung eines zusätzlichen Anredepronomens die Einführung eines neuen Lexems erfordern, das gleichzeitig aber über pronominale Eigenschaften verfügen müsste.

Nicht ganz so einfach gelagert ist der Fall bei den übrigen Anredeformen. So lässt sich die distanzierte Anrede mit der 2. Person Plural auf den ersten Blick unschwer auch in solchen Sprachen verwenden, in denen sie eigentlich nicht zum Anredesystem gehört – dies ist deshalb möglich, weil sie in vielen Sprachen, in denen sie nicht zum zentralen System gehört, zumindest an der Peripherie vorkommt. Dies gilt beispielsweise für das Deutsche, Italienische und Polnische, wo die Anrede mit der 2. Person Plural in älteren Sprachstufen und/oder dialektal belegt ist. Für die Übersetzung der distanzierteren Anrede mit der 2. Person Plural einer anderen Sprache ist diese Form aber dennoch in der Regel nicht geeignet, denn sie ist gerade wegen ihrer peripheren Rolle in den Zielsprachen nicht *äquivalent* mit der zentralen Rolle in der Ausgangssprache. Sie würde nämlich unerwünschte Konnotationen nach sich ziehen. So würde

die Wiedergabe von russisch *вы* durch dt. *Ihr* mit hoher Wahrscheinlichkeit als veraltet oder dialektal interpretiert, die Wiedergabe durch poln. *wy* würde sehr spezielle Kontexte (Dorf, kommunistische Partei, Armee u.a.m.) evozieren.

In ähnlicher Weise wäre übrigens auch die Nachahmung eines Systems, in dem der Unterschied zwischen distanzierter und vertrauter Anrede neutralisiert ist, theoretisch denkbar und kommt vereinzelt sogar wirklich vor (vgl. etwa die von HUNTEMANN erwähnte Übersetzung des englischen Theaterstücks „The Caretakers“ ins Deutsche, in der *you* durchgängig mit *Sie* wiedergegeben wird). Dennoch droht auch bei diesem Verfahren eine Fehlinterpretation, wenn es zu stark mit dem Anredesystem der Zielsprache kollidiert (beispielsweise bei der Anrede von Kindern oder von Gott), dies dürfte der Grund dafür sein, dass das Verfahren so selten vorkommt¹⁰.

Einen Sonderfall stellt die indirekte Anrede dar. Rein strukturell kann sie wohl in jeder Sprache nachgeahmt werden und würde wahrscheinlich vom Rezipienten eines Texts nach kurzer Eingewöhnung verstanden. Konstruktionen der indirekten Anrede sind zwar immer homonym mit Sätzen, in denen über jemanden gesprochen wird (wie man sich leicht an einem Beispiel wie *Will der Herr noch etwas trinken?* veranschaulicht), aber die zugrunde liegende pragmatische Strategie (bei BROWN/LEVINSON als „Impersonalize S and H“ bezeichnet) kann vermutlich schnell erlernt werden. Dies lässt sich sehr schön anhand russischer Witze illustrieren, in denen die indirekte Anrede mit *пан* verwendet wird, um Westukrainer nachzuahmen. Vgl. das folgende Beispiel, das aus einer im Internet kursierenden Witzsammlung¹¹ stammt (Orthographie wie im Original):

- (8) Переполенный автобус в КИЕВЕ. Стоит ОЧЕНЬ колоритный хохол: с оселедцем, в жовто-блакитних шароварах. На сиденье сидит ну очень-очень негр и читает газету «Жовтневий прапор» (на українській мові).
 Хохол его спрашивает: А шо *пан* розумие нашу мову?
 Негр: А як же.
 Хохол, после раздумья: Так може *пан* ще й хохол?
 Негр: А як же.
 Хохол, после долгого раздумья: А я тоди кто ж?
 Негр: Та може и москаль.

Dieses russische Beispiel ist deshalb besonders reizvoll, weil die indirekte Anrede in dieser Sprache auch in älteren Sprachzuständen nie heimisch war, anders als im Tschechischen oder Deutschen, wo sie als Archaismus noch zum passiven sprachlichen Wissen der meisten Sprecher gehört und daher ironisch genutzt werden kann (vgl. zum Deutschen BERGER 1995, 21f., 2001a, 9f.).

10 Übrigens kommen in Pinters „Caretakers“ nur Erwachsene vor, was wahrscheinlich überhaupt erst die einheitliche Wiedergabe von *you* durch *Sie* ermöglicht.

11 Eine der möglichen Fundstellen: <http://www.marazm.org.ua/aneddot/hoh/hoh6.html>.

Aber auch in diesem Falle verhindert die fehlende Äquivalenz die Verwendung in Übersetzungen, auch hier kämen störende Konnotationen, die die Konstruktion in der Zielsprache aufweist, ins Spiel. Vorstellbar wäre die Nachahmung indirekter Anrede allenfalls da, wo bewusst eine archaische Konstruktion durch eine andere archaische Konstruktion wiedergegeben werden soll¹².

Zusammenfassend stelle ich fest, dass die Nachahmung von pronominaler Anrede in der Zielsprache auf eine Reihe strukturell bedingter Schwierigkeiten stößt. Zum Teil ist sie überhaupt nicht möglich, zum Teil zwar möglich, aber nicht mit der Anrede in der Ausgangssprache äquivalent. Die Anpassung der pronominalen Anrede an das System der Zielsprache erscheint also letztlich als die sinnvollere Strategie.

Ich wende mich nun der nominalen Anrede zu. Hier sind die strukturellen Möglichkeiten etwas weniger mannigfaltig als im Falle der pronominalen Anrede. Nominale Anredeformen sind stets Nominalgruppen, die im Vokativ (falls in der betreffenden Sprache vorhanden) oder im Nominativ stehen und die mindestens einen Namen oder aber eine Personenbezeichnung enthalten. Im maximalen Fall können sie aus einem Attribut, einer oder mehreren Personenbezeichnungen und einem oder mehreren Namen bestehen (vgl. zur Aufzählung der Möglichkeiten im Russischen NIKOLAEVA 1972 und zum Tschechischen, Polnischen und Deutschen BERGER 2004). Innerhalb der drei Gruppen von Bestandteilen lassen sich jeweils wieder verschiedene Fälle unterscheiden:

- a) Als Attribute kommen sowohl Possessivpronomina als auch Adjektive vor (vgl. etwa *mein Herr* oder *gnädige Frau*), nicht kongruierende Attribute sind zwar prinzipiell auch möglich, aber nicht als Teil regulärer und konventionalisierter Anredeformen.
- b) Die Personenbezeichnungen, die in nominaler Anrede vorkommen, lassen sich in mehrere Gruppen einteilen:
 - i) konventionalisierte Titel wie *Herr/Frau*, poln. *pan/pani*, russ. *господин/госпожа*;¹³
 - ii) aus Berufs- und Funktionsbezeichnungen hervorgegangene Titel wie *Doktor, Professor, Dekan*:

12 Als Beispiel könnte hier die Verfahrensweise von BETSCH (2000, 59f.) angegeben werden, der die (heute veraltete) tschechische Anrede *Vašnost* mit *Euer Liebden* übersetzt, um sie von anderen Anredeformen zu unterscheiden.

13 In den meisten Sprachen gibt es genau ein Paar von Titeln, die gegenüber allen anderen Titeln dadurch ausgezeichnet sind, dass sie sich mit weiteren Titeln kombinieren, stets an erster Stelle stehen usw. Das Polnische weicht hier deutlich ab, indem neben *pan/pani* auch der Titel *ksiądz* (an Priester) und die Anredeformen *druh/druhno* (an PfadfinderInnen) diese Eigenschaft aufweisen, ferner wohl peripher auch *obywatel/obywatelko* und *kolego/koleżanko* (vgl. hierzu TOMICZEK 1983, 40ff.).

- iii) aus Abstrakta hervorgegangene Titel wie *Exzellenz*, *Magnifizenz*, russ. *благородие*;
 - iv) Verwandtschaftsbezeichnungen wie *Vater*, *Mutter*, *Onkel*, *Tante* usw.
 - v) sprachspezifisch auch noch weitere Anredeformen wie etwa poln. *mecenas* in der Anrede von Rechtsanwälten (vgl. hierzu PISARKOWA 1979) u.a.m.
- c) Die Namensformen, die in der nominalen Anrede vorkommen, sind in der Regel Vornamen bzw. von ihnen abgeleitete Hypokoristika sowie Familiennamen, sprachspezifisch kommen auch weitere Möglichkeiten vor (etwa die russischen Vatersnamen).

Schon diese knappe Übersicht (die sich noch deutlich verfeinern ließe) zeigt einen grundlegenden Unterschied zur pronominalen Anrede. Während diese nämlich auch Formen aufweist, die in anderen Sprachen fehlen oder völlig andere Funktionen haben, ist die syntaktische Form der nominalen Anrede in allen Sprachen identisch und das Inventar von Ausdrucksmöglichkeiten im Prinzip vergleichbar, auch wenn es im System der Titel und der Namen einzel-sprachliche Besonderheiten gibt (denkbar ist sogar der Extremfall einer Sprache ohne Titel).

Hieraus lässt sich wiederum folgern, dass die *Nachahmung* der nominalen Anrede einer Sprache in einer anderen eigentlich immer ohne Schwierigkeiten möglich ist – für den Rezipienten mag dann die Kombinatorik ungewohnt sein, aber sowohl die syntaktische Form als auch die Bestandteile der nominalen Anrede erlauben ihm eine Identifikation ihrer Funktion. Natürlich wäre es theoretisch denkbar, dass in einer Übersetzung aus dem Russischen statt der russischen Anrede mit *Ivan Nikolaevič* so wie in deutschen oder polnischen Originaltexten die deutsche Anrede *Herr Besdomny* oder die polnische Anrede *panie Iwanie* verwendet würde, aber die Wiedergabe mit *Iwan Nikolajewitsch* erlaubt die Vermittlung von Lokalkolorit, ohne gleichzeitig „Kosten zu verursachen“, ganz anders, als wenn etwa versucht würde, die distanzierte Anrede mit *vy* an eine Person durch *Ihr* wiederzugeben. – Nur kurz sei darauf hingewiesen, dass es hier auch sprachspezifische Vorgehensweisen gibt, etwa im Falle des Russischen, wo konventionalisierte Titel teilweise auch aus der Ausgangssprache übernommen werden, beispielsweise *gerr* (selten auch *cherr*), *frau*, *mister*, *sér*, *missis*, *miss*, *pan*, *pani* u.a.m. Dies gilt aber nicht allgemein, das französische *monsieur* wird zumeist mit *gospodin* wiedergeben.

Auch wenn die Nachahmung der nominalen Anrede in der Zielsprache unproblematisch ist, ist dadurch nicht auch schon automatisch die *Äquivalenz* gesichert. Sie ist paradoxerweise in denjenigen Fällen, wo eine in der Zielsprache nicht geläufige Kombination eingeführt wird (also etwa die Anrede mit Vor- und Vatersnamen), am ehesten gewährleistet, denn der Leser erlernt gewissermaßen bei der Lektüre des Textes die Funktion des konkreten Ausdrucksmittels. Die Äquivalenz ist auch gewährleistet, wenn dieselbe Kombina-

tion von Anredeformen in der Zielsprache vorkommt und dort eine analoge Funktion wie in der Ausgangssprache hat, schwierig wird es hingegen dann, wenn sie dort eine andere Funktion aufweist. Dann müsste nämlich zur Erreichung von Äquivalenz in der Zielsprache eine andere Form gewählt werden, was aber, wie ich in Abschnitt 4 zeigen werden, weniger oft geschieht, als man erwarten würde.

Ich schließe diesen Abschnitt mit der zusammenfassenden Feststellung, dass die prinzipiellen Unterschiede zwischen der Wiedergabe der pronominalen und der nominalen Anrede tatsächlich anhand struktureller Überlegungen erklärt werden können. Gleichzeitig ist aber bei näherem Hinsehen auch deutlich geworden, dass die schlichte Formel, dass die pronominale Anrede der Zielsprache angepasst wird, während die nominale Anrede aus der Ausgangssprache übernommen wird, nicht völlig aufrechterhalten werden kann.

3. Probleme der Übersetzung von pronominaler Anrede

In diesem Abschnitt möchte ich mich etwas eingehender mit spezifischen Problemen der Übersetzung von pronominaler Anrede beschäftigen. Dabei möchte ich zunächst auf den häufigsten Typ von Anredesystemen, nämlich diejenigen, die die binäre Opposition von vertrauter und distanzierter Anrede unterscheiden, eingehen (Abschnitt 3.1). In den beiden folgenden Abschnitten befasse ich mich mit der Wiedergabe von Anredesystemen, die auf dem Weg zur Einstufigkeit sind, dies vor allem am Beispiel des Schwedischen (Abschnitt 3.2), und mehrstufiger Anredesysteme, am Beispiel des Polnischen (Abschnitt 3.3). In Abschnitt 3.4 werde ich schließlich auf Phänomene eingehen, die mit der Wiedergabe peripherer Anredesysteme zusammenhängen.

3.1. Zweistufige Anredesysteme und ihre Übersetzung

Wie oben in Abschnitt 2 bereits kurz erwähnt, sind fast alle pronominalen Anredesysteme durch eine Opposition von vertrauter und distanzierter Anrede gekennzeichnet. Dabei handelt es sich in der Regel um eine binäre Opposition, Sprachen mit mehreren Abstufungen sind eher die Ausnahme, in Europa gehört hierher vor allem das Rumänische, in einem gewissen Sinne auch das Polnische, auf das ich im Weiteren noch genauer eingehen werde.

In den Sprachen, in denen eine binäre Opposition \pm distanziert vorliegt, ergibt sich in Kombination mit der ebenfalls binären Opposition des Numerus ein recht einfaches System mit insgesamt vier Bedeutungen, denen allerdings zumeist nur zwei oder drei Formen gegenüberstehen. Vgl. etwa folgende Schemata zu einer Reihe von europäischen Sprachen:

	Deutsch		Französisch		Russisch	
	Sg.	Pl.	Sg.	Pl.	Sg.	Pl.
vertraut	<i>du</i>	<i>ihr</i>	<i>tu</i>		<i>ty</i>	
distanziert	<i>Sie</i>		<i>vous</i>			<i>вы</i>

	Serbisch/Kroatisch		Slovakisch	
	Sg.	Pl.	Sg.	Pl.
vertraut	<i>ti</i>		<i>ty</i>	
distanziert		<i>vi</i>		<i>vy</i>

Die Homonymie der distanzierten Anrede an eine Person und der (distanzierten und vertrauten) Anrede an mehrere Personen kann in den slavischen Sprachen teilweise durch die Kongruenz aufgehoben werden (vgl. hierzu ausführlicher BERGER 1995, 38ff. und CORBETT 1983, 42ff.). Dies gilt stets in der Kombination mit einem substantivischen Prädikatsnomen sowie in den meisten Sprachen auch in der Kombination mit Adjektiven. Im Tschechischen und Obersorbischen wird schließlich auch im Präteritum zwischen der distanzierten Anrede an eine Person, bei der das *l*-Partizip im Singular steht, und der Anrede an mehrere Personen, bei der dieses Partizip im Plural steht, unterschieden. Vgl. etwa:

- (9a) *byl jste* ‘Sie sind gewesen’ (Anrede an einen Adressaten)
 (9b) *byli jste* ‘ihr seid gewesen’ sowie ‘Sie sind gewesen’ (Anrede an mehrere Adressaten).

In allen diesen Fällen könnte man in einer genaueren Beschreibung zwischen vy_1 und vy_2 unterscheiden, wobei aber immer die Homonymie erhalten bleibt, dass bestimmte Formen sowohl für die distanzierte Anrede an eine Person als auch für die Anrede an mehrere Personen verwendet werden können, positiv markiert ist nur die distanzierte Anrede an eine Person. Eine schematische Darstellung könnte etwa folgendermaßen aussehen:

	Sg.	Pl.
vertraut	<i>ty</i>	
distanziert	$vy_1 \sim vy_2$	vy_2

Die Übersetzung von einem viergliedrigen System in das andere ist in der weitaus überwiegenden Anzahl der Fälle völlig unproblematisch. Genauer zu betrachten sind hier allerdings zwei Fragen, nämlich erstens, wie verfahren wird, wenn vertraute und distanzierte Anrede in der Zielsprache anders verteilt sind als in der Ausgangssprache, und zweitens, wie sich die unterschiedlichen Homonymien von pronominalen Anredesystemen bei der Übersetzung auswirken.

Was die erste Frage angeht, so wäre an sich zu erwarten, dass sich unterschiedliche Verhältnisse in der Verteilung von vertrauter und distanzierter An-

rede, wie sie bereits in der klassischen Arbeit von BROWN und GILMAN (1960) erwähnt werden und auch aus den slavischen Sprachen bekannt sind, hier niederschlagen. Interessanterweise habe ich hierfür keine systematischen Belege finden können, im Gegenteil, vertraute und distanzierte pronominale Anrede werden offenbar fast immer 1:1 übernommen, zumindest solange es um die Gegenwartssprache geht (auf eine Abweichung an der Peripherie des pronominalen Anredesystems werde ich in Abschnitt 3.4. genauer eingehen).

Bei einer systematischen Durchsicht zweier Kriminalromane von A. Marinina¹⁴ wurde nicht ein einziger Fall gefunden, in dem pronominale Anrede abweichend von der Ausgangssprache übersetzt worden wäre, statt dessen wurden auch Fälle von asymmetrischer Anrede (vgl. Beispiel 10, Gespräch zwischen Vorgesetztem und Untergebenem) und von Wechsel der Anredeform innerhalb einer Replik (vgl. Beispiel 11, Gespräch zwischen Vater und Tochter¹⁵) wörtlich übersetzt:

- (10) – *Видите* ли, товарищ полковник [...] (Marinina)
 – *Садись*, Игорь.
 Sehen *Sie*, Genosse Oberst [...]
 Setz *dich*, Igor. (Marinina)
- (11) – Но воспитывал-то *ты*, – резонно сказала Настя. – Не *отвлекайтесь*, папаша, *рассказывайте* мне про ваши околонуучные дела. (Marinina)
 Aber erzogen wurde ich von dir, wandte Nastja entschieden ein. Lenken Sie nicht ab, Papa, erzählen Sie mir jetzt, was in Ihrem Wissenschaftlermilieu so läuft. (Marinina)

Wahrscheinlich geht es hier letztlich wieder um den Wunsch des Übersetzers, die spezifischen Verhältnisse der Ausgangssprache in der Zielsprache möglichst genau wiederzugeben – und eine Übernahme der Verteilung von vertrauter und distanzierter pronominaler Anredeform ermöglicht dies, ohne gleichzeitig zu den Kollisionen zu führen, die bei der Übernahme des pronominalen Anredesystems entstehen. In eine ähnliche Richtung weist auch die oben erwähnte Tatsache, dass in der Übersetzung von „Master i Margarita“ ins Schwedische der Unterschied zwischen *ty* und *vy* durch Wiedergabe mit *du* und *ni* beibehalten wird, obwohl die distanzierte Anrede mit *ni* im Schwedischen an sich weitgehend geschwunden ist.

Nun noch kurz zum Umgang mit den Homonymien im System der Ausgangssprache. Sie werden üblicherweise anhand des Kontexts oder von Wissen über die Anredeverfahren der handelnden Personen desambiguiert. Vgl. etwa Beispiel 12, in dem sich die Tatsache widerspiegelt, dass der Vorgesetzte die

14 Aus Platzgründen zitiere ich im Weiteren nur Belege aus dem Krimi „Stečenie obsto-jatel’stv“ bzw. der deutschen Übersetzung „Widrige Umstände“.

15 Der kurzzeitige Übergang zum Siezen ist hier als Ironiesignal zu verstehen, der Vater soll dazu gebracht werden, zum eigentlichen Thema des Gesprächs zurückzukehren.

Untergebenen ansonsten duzt, und Beispiel 13, in dem eine Personengruppe in ihrer Abwesenheit angesprochen wird (was in den meisten Sprachen mit vertrauter pluralischer Anrede realisiert wird):

- (12) И когда же *вы* это придумали? (Marinina)
 Wann habt *ihr* euch das denn ausgedacht? (Marinina)
- (13) Tehdy začali všichni na komunisty křičet: *Jste* odpovědni za neštěstí země (zchudla a zpusťla), za ztrátu její samostatnosti (upadla do područí Ruska), za justiční vraždy! (Kundera: Nesnesitelná lehkost bytí)
 Wtedy wszyscy zaczęli krzyczeć na komunistów: *jesteście* odpowiedzialni za nieszczęścia kraju (zbiedniał i podupadł), za utratę jego niepodległości (wpadł w ręce Rosji), za morderstwa sądowe!
 (Kundera: Nieznośna lekkość bytu)

3.2. Anredesysteme auf dem Weg zur Einstufigkeit und ihre Übersetzung

Im einleitenden Abschnitt hatte ich mehrfach auf Arbeiten hingewiesen, die sich mit der Übersetzung ins Englische und aus dem Englischen beschäftigen. Wie dort kurz bemerkt, scheint ein Anredesystem ohne die Opposition \pm vertraut besonderes Interesse auf sich zu ziehen. Ich möchte hier nicht ein weiteres Mal das Englische bemühen, sondern stattdessen an Beispielen aus dem Schwedischen und ihren Übersetzungen ins Deutsche und Russische die Probleme illustrieren, die sich beim Übergang von einem Anredesystem mit starker Tendenz zur Einstufigkeit zu einem zweistufigen System ergeben.

Das Schwedische gilt als eine derjenigen Sprachen, die im Begriff sind, die Opposition \pm vertraut einzubüßen. Eine Besonderheit des Schwedischen – etwa im Vergleich mit dem Dänischen – besteht hierbei darin, dass das allgemeine Duzen gleich zwei ältere Systeme ablöst, nämlich erstens die indirekte Anrede (mit *herrn/frun*, oft in Verbindung mit Titeln, sowie mit Verwandtschaftsbezeichnungen) und zweitens das pluralische Pronomen *ni* ‘ihr’ (vgl. hierzu die schon etwas ältere, aber sehr informative Arbeit von PAULSTON 1976). Als Material für meine Untersuchung habe ich zwei Kinderbücher von Astrid Lindgren gewählt, die insofern besonders reizvoll sind, als der Übergang zum neuen Anredesystem dort teilweise auch selbst zum Thema wird¹⁶.

In den Büchern ist erkennbar, dass zwischen einander unbekanntem Erwachsenen damals noch die Anrede mit *ni* üblich war, etwa wenn in dem Buch „Pippi Långstrump i Söderhavet“ (auf Deutsch „Pippi im Taka-Tuka-Land“, auf Russisch „Pippi Dlinnyjčulok na ostrove kurrekuredutov“) ein feiner Herr einen Polizisten nach dem Weg fragt. Diese distanzierte Anrede wird im Deutschen und Russischen, wie nicht anders zu erwarten, mit *Sie* bzw. *vy* wiedergegeben:

16 Für den Hinweis auf diese Texte und einige Informationen zum schwedischen Anredesystem danke ich Ingrid Maier herzlich.

- (14a) „Kan *ni* hjälpa mej att få tag i den damen som rör om Villa Villekulla?“
 (14b) „Können *Sie* mir sagen, wo ich die Dame finde, der die Villa Kunterbunt gehört?“
 (14c) Не могли бы *вы* помочь мне найти даму, хозяйку виллы “Вверх-тормашками”?

Derselbe feine Herr trifft etwas später auf Pippi Langstrumpf und ihre Freunde, die er natürlich duzt, die aber ihm gegenüber die Anrede weitgehend vermeiden. Bemerkenswerterweise setzen die Übersetzer hier eine distanzierte Anrede ein (vgl. Beispiel 15a-c) und wechseln erst da zur vertrauten Anrede, als Pippi diese in geradezu beleidigender Weise gegenüber dem feinen Herrn verwendet (vgl. Beispiel 16a-c):

- (15a) „Är det nånting, vi kan hjälpa med?“
 (15b) „Womit können wir *Ihnen* behilflich sein?“
 (15c) – Что мы можем для *вас* делать?
 (16a) „Åja”, sa Pippi, “jag tycker inte, att *du* heller är så naturskön, så man direkt hoppar till, när man ser *dej!*”
 (16b) “Ach”, sagte Pippi, “ich finde, *du* bist auch gerade nicht so bildschön, daß man vor Entzücken hochspringt, wenn man *dich* sieht.“
 (16c) Ага, да и *ты* не из красавцев. При виде *тебя* никто не подпрыгнет от восторга.

In den bisherigen Beispielen zeigt sich, dass die Übersetzer dazu neigen, auch da *Sie* oder *vy* zu schreiben, wo im Schwedischen gar nicht *ni* steht, der Befund ist aber wegen der häufigen Vermeidung der Anrede nicht eindeutig – ich habe keine Belege finden können, wo das schwedische *du* mit *Sie* oder *vy* übersetzt wird. Möglicherweise liegt das auch daran, dass der Schwund von *ni* in der Zeit, in der Astrid Lindgren diese Werke geschrieben hat, noch nicht weit genug fortgeschritten war.

Sehr interessant ist auch der Umgang der Übersetzer mit der indirekten Anrede im schwedischen Text. Sie wird nämlich an die in der jeweiligen Sprache übliche pronominale Anrede angepasst, was in Einzelfällen zu unterschiedlichen Ergebnissen führen kann. So wird etwa Tante Laura in der zweiten Erzählung des Bands „Pippi Långstrump i Söderhavet“ indirekt angesprochen, daraus wird in der deutschen Übersetzung die Anrede mit *du* und in der russischen die mit *vy*. Vgl. das folgende Beispiel:

- (17a) „Hur mår *lilla tant Laura* egentligen nu för tiden?“
 (17b) „Wie geht es *dir* eigentlich jetzt, *Tantchen*?“
 (17c) – Как *вы* чувствуете себя, *дорогая тетя Лаура*, в последнее время?

Besonders anschaulich demonstriert werden die Schwierigkeiten des Übersetzers an der Stelle im ersten Buch der Reihe (unter dem Titel „Pippi Lång-

strump“), wo es darum geht, dass Pippi Langstrumpf die Lehrerin duzt und von dieser über die richtige Anrede belehrt wird:

- (18a) „Ja, vet *du* det inte själv, så inte må *du* tro, att jag tänker tala om det för *dej!*“ Alla barnen stirrade förfärade på Pippi. Och fröken förklarade för henne, att på det viset fick man inte svara i skolan. Man skulle inte kalla fröken för *du*, utan man skulle kalla fröken för *fröken*.“
- (18b) „Ja, wenn *du* das nicht selbst weißt, *denk* ja nicht, daß ich es *dir* sage.“ Alle Kinder starrten Pippi entsetzt an. Und die Lehrerin erklärte ihr, dass man in der Schule solche Antworten nicht geben dürfe. Man dürfe die Lehrerin auch nicht mit *du* anreden, sondern man müsse *Fräulein* und *Sie* sagen.
- (18c) „Нет уж, если *ты* сама этого не знаешь, не *думай*, что я собираюсь *тебе* подсказывать!“ Все дети в ужасе смотрели на Пиппи. А фрёкен объяснила ей, что так отвечать в школе нельзя. Нельзя говорить фрёкен *ты*, надо обращаться к ней: *Фрёкен*.

Hier wird weder in der deutschen noch in der russischen Übersetzung klar, dass es nicht um die nominale Anrede mit *fröken*, sondern die die pronominale Anrede ersetzende indirekte Anrede geht (vgl. im schwedischen Text den Parallelismus von *du* und *fröken*). In der deutschen Übersetzung wird der Hinweis auf das Siezen eingefügt, in der russischen ist dies nicht nötig, wahrscheinlich deshalb, weil sich ohnehin kein Rezipient vorstellen könnte, eine Lehrerin anders als mit *vy* anzureden. In der russischen Übersetzung fällt hier auch die wörtliche Übernahme von *fröken* auf, das eigentlich nicht zum Kanon der konventionalisierten Titel gehört – allerdings existiert wohl ohnehin kein geeignetes russisches Äquivalent.

3.3. Mehrstufige Anredesysteme und ihre Übersetzung

Als klassisches Beispiel für ein mehrstufiges Anredesystem gilt das System des Polnischen, das in seinem Reichtum an nominalen Anredeformen (die zum größeren Teil auch in der indirekten Anrede verwendet werden) und den zusätzlichen Differenzierungen (vor allem im Bereich der Kongruenz) von keiner anderen europäischen Sprache übertroffen wird. Auf eine ausführlichere Darstellung des Systems muss ich hier verzichten und verweise auf die reiche Literatur zum Thema (genannt sei hier nur BUCHENAU 1997).

Für die hier interessierende Frage, wie sich mehr als zwei Stufen von Distanziertheit bei der Übersetzung aus dem Polnischen oder ins Polnische widerspiegeln, ist aber ohnehin nur ein Teil der Phänomene relevant. In denjenigen Fällen, wo in der indirekten Anrede statt *pan/pani/państwo* ein anderes Substantiv (etwa *ksiądz*, *siostra*, *druh*, *druhna* usw.) verwendet wird, entstehen keine weiteren Abstufungen von Distanziertheit, sondern es werden auf derselben Ebene von Distanziertheit verschiedene Klassen nebeneinandergestellt (genau dies beschreibt BOGUSŁAWSKI 1996 als den „antiegalitären“ Charakter des polnischen Anredesystems). Eine feinere Abstufung der Distanziertheit erfolgt

hingegen da, wo in der Umgangssprache *pan/pani* mit der 2. Person Singular (statt der 3. Person Singular) kongruiert, und bei der Verwendung des Anredepronomens *wy*, das ursprünglich für die ländliche Bevölkerung charakteristisch war (vgl. SIKORA 1993) und später als Ersatz von *pan/pani* in der offiziellen Kommunikation propagiert wurde, sich aber vor allem in der Partei sowie bei Militär und Polizei durchsetzte.

Die Anrede mit *pan/pani* + 2. Person Singular kommt in einer Reihe literarischer Texte in Konkurrenz zur üblichen Verwendung mit der 3. Person Singular vor und markiert hier einen niedrigeren Status des Sprechers. Vgl. etwa das folgende Beispiel aus Jerzy Andrzejewskis Roman „Popiół i diament“, in dem der alte Portier des Hotels „Savoy“ Maciej Chmełnicki anspricht. In den Übersetzungen ins Deutsche und ins Slovenische geht diese Unterscheidung bei der Überführung in ein zweistufiges System verloren:

- (19a) – *A żebyś pan widział, jak kasztany kwitły w Alejach i w parku Ujazdowskim!* (Andrzejewski: Popiół i diament)
 (19b) „Wenn *Sie* gesehen hätten, wie in den Alleen und im Ujazdowskipark die Kastanien blühen.“ (Andrzejewski: Asche und Diamant)
 (19c) „Da *ste videli*, kako so cveteli kostanji v Ujazdovskem drevoredu in v parku.“ (Andrzejewski: Pepel in diament)

Dass diese nichtstandardsprachliche Form im Anredesystem des Polnischen relativ fest verankert ist, zeigt sich daran, dass sie auch bei Übersetzungen ins Polnische verwendet wird, wobei hier eine Differenzierung hinzukommt, die in der Ausgangssprache nicht manifest wird. Vgl. etwa das folgende Beispiel aus Václav Havels Drama „Audience“ und seine Übersetzung ins Polnische – hier wird der Bierbrauer, der den als Arbeiter in der Brauerei eingesetzten Intellektuellen Vaněk vertraulich anredet, mit der Anrede *pan* + 2. Person Singular zusätzlich charakterisiert:

- (20a) *Á, pan Vaněk! Pojd'te dál! Posad'te se – dáte si pivo?* (Havel: Audience)
 (20b) *Aaa, pan Waniek! Proszę dalej! Siadaj pan! Strzelisz pan sobie piwko?* (Havel: Audiencja)

Vaněk verwendet hingegen die Anrede mit *pan* + 3. Person Singular, zumindest bis zu dem Moment, wo der Bierbrauer ihm das Du aufdrängt.

Ähnliche Phänomene lassen sich auch bei der Anrede mit *wy* beobachten. Wie wiederum an einem Beispiel aus „Popiół i diament“ zu ersehen, schwindet die Spezifik dieser Anredeform bei der Übersetzung ins Deutsche und ins Slovenische. Das Beispiel stammt aus einem Dialog der Parteifunktionäre Podgórski und Szczuka:

- (21a) – *Co wy mówicie? Nie wiedziałem, że macie żonę.* (Andrzejewski: Popiół i diament)
 (21b) “Was *Sie* nicht sagen? Ich wußte nicht, daß *Sie* verheiratet sind.” (Andrzejewski: Asche und Diamant)

(21c) „Kaj *pravite*? Nisem vedel, da *imate* ženo.

(Andrzejewski: Pepel in diamant)

Sie wird aber wie selbstverständlich in der polnischen Übersetzung von Milan Kunderas „Žert“ eingesetzt, wenn in der direkten Rede die Kommunikation in der tschechoslovakischen Armee der fünfziger Jahre dargestellt wird:

(22a) „To jste vy, co *jste došel* do cíle poslední?“ ptal se velitel. „Ano,“ řekl Alexej. „A *nebyl jste unaven*,“ řekl velitel. „Ne,“ odpověděl Alexej.

(Kundera: Žert)

(22b) – To wy *doszliście* do mety jako ostatni? – spytał komendant.

– Tak – rzekł Aleks.

– I nie *byliście zmęczeni*.

– Nie.

(Kundera: Žart)

Die allgemeine Feststellung, dass bei der Übersetzung von pronominaler Anrede eine Anpassung an die Zielsprache erfolgt, bestätigt sich hier auch in der nicht unbedingt selbstverständlichen Weise, dass in der Übersetzung Differenzierungen eingeführt werden können, die im Ausgangstext selbst nicht vorhanden sind.

3.4. Phänomene an der Peripherie von Anredesystemen

Wenn literarische Texte in historischen Epochen situiert sind, die schon länger zurückliegen, so bietet sich an, der Schilderung auch durch die Nachahmung älterer Anredeformen Kolorit zu verleihen. Dies geschieht beispielsweise in deutschen historischen Romanen und Märchen, in denen die distanzierte Anrede mit *Sie* vermieden und durch die Anrede mit *Ihr* sowie gegebenenfalls auch andere Formen ersetzt wird. Eine genauere Untersuchung der Anredeformen in slavischen historischen Romanen kann hier nicht geleistet werden, ich möchte aber an zwei Beispielen illustrieren, welche Probleme sich hier auftun.

Das erste dieser Beispiele entnehme ich der Dissertation von KOSTA (1986), die sich sehr ausführlich mit den Švejk-Übersetzungen in verschiedene west- und südslavische Sprachen beschäftigt. In dem Abschnitt mit dem Titel „Auswahl und Stilisierung der intralingualen Varietäten in der monologischen und dialogischen Rede – Grenzen ihrer Übertragung in die west- und südsl. Sprachen“ (ebd., 160ff.) wird ein längerer Abschnitt aus dem Roman unter verschiedenen Gesichtspunkten mit der slovakischen Übersetzung verglichen. Ich zitiere hier nur einen Satz, in dem die veraltete tschechische Anredeform mit *oni* verwendet wird, und ergänze zusätzlich die deutsche Übersetzung:

(23a) Nedávno nám přeložili kádr do Brucku nad Litavou, tak si pěkně *sednou* vedle mne, pane feldkurát, a vypravujou mně, proč *oni jsou zavřenéj*.
(Hašek: Osudy dobrého vojáka Švejka za světové války)

(23b) Nedávno nám preložili káder do Brucku nad Litavou, nuž si pekne *sadnú* vedľa mňa, pán feldkurát, a rozprávujú mi, prečo *oni sú zavretý*.

(Hašek: Osudy dobrého vojáka Švejka za svetovej vojny)

- (23c) Unlängst hat man unsern Kader nach Bruck an der Leitha transferiert, also *setzen Sie sich* hübsch neben mich, Herr Feldkurat, und *erzählen Sie* mir, warum man Sie eingesperrt hat.

(Hašek: Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk)

In seiner Analyse (ebd., 167f.) zeigt KOSTA sehr überzeugend, welche Schwierigkeiten die Wiedergabe des tschechischen „onikání“ durch das slovakische aufwirft (vgl. zum ersten Phänomen ausführlich BETSCH 2000, zum zweiten BERGER 1996). Von insgesamt vier Unterschieden erscheint mir vor allem relevant, dass die tschechische Anredeform eher für die Städte, die slovakische für das Land typisch war, ferner der asymmetrische Charakter der slovakischen Anredeform gegenüber dem zumindest potentiell symmetrischen der tschechischen. Hier zeigt sich, dass die Gleichsetzung von zwei an der Oberfläche identischen Anredesystemen auch bei zwei nahe verwandten Sprachen unerwünschte Konnotationen auslösen kann.

Beim zweiten Beispiel geht es um die pronominale Anrede in denjenigen Kapiteln von „Master i Margarita“, die sich zur Zeit der Verhaftung und Hinrichtung Jesu abspielen und in denen Pilatus eine prominente Rolle zukommt. Bei der Durchsicht der deutschen Übersetzung war mir aufgefallen, dass hier die distanzierte Anrede mit *Sie* verwendet wird, was ich – als Muttersprachler des Deutschen – nicht als adäquat empfinde. Vgl. etwa die folgende Passage, in der Pilatus von seinem Sekretär angeredet wird:

- (24a) – Он отказался дать заключение по делу и смертный приговор синедриона направил на *ваше* утверждение, – объяснил секретарь.
- (24b) “Er hat sich geweigert, sich zu dem Fall zu äußern, und hat das vom Synedrion verhängte Todesurteil hergeschickt, damit *Sie* es bestätigen”, erklärte der Sekretär.

Die tschechische Übersetzung wechselt hier hingegen konsequent zum *ty* – dies ist gleichzeitig der einzige Fall, den ich gefunden habe, in dem das pronominale Anredesystem eines Textes so gravierend verändert wird:

- (24c) “Odmítl případ uzavřít a žádá, *abys potvrdil* rozsudek smrti, vyneseny Synedriem,” vysvětloval tajemník. (Bulgakov: Mistr a Markétka)

Zu Gunsten des deutschen Übersetzers kann allerdings darauf verwiesen werden, dass das Anredesystem in den betreffenden Kapiteln nicht völlig einheitlich und zum Teil auch etwas überraschend ist. So reden sich im 2. Kapitel, aus dem Beispiel 24a stammt, nur Pilatus und der Sekretär mit symmetrischem *vy* an, in allen übrigen Kommunikationen wird symmetrisches *ty* verwendet. Im 25. Kapitel, in dem Pilatus mit Afranius spricht, siezt er diesen und wird von ihm in indirekter Anrede als *prokurator* angesprochen. Vgl. das folgende Beispiel:

- (25a) – Очень хорошо. *Вы* сами установили, что смерть пришла?
 – *Прокуратор* может быть уверен в этом.

In diesem Fall folgen beide Übersetzungen wörtlich, im Deutschen dann auch wieder unter Verwendung von *Sie*:

- (25b) “Sehr gut. Haben *Sie* sich selbst überzeugt, daß der Tod eingetreten war?”
 “Der *Prokurator* kann dessen gewiß sein.”
 (25c) “Výborně. *Ty sám* jsi konstatoval smrt?”
 “O tom *prokurátor* nemusí mít nejmenší pochyby.”

Zusammenfassend kann in diesem Bereich eher eine gewisse Unsicherheit von Autoren und Übersetzern darüber, wie Anredesysteme der Vergangenheit modelliert, festgestellt werden, als dass es möglich wäre, reguläre Umsetzungsverfahren festzustellen.

4. Probleme der Übersetzung von nominaler Anrede

Die Übersetzung nominaler Anrede soll hier nicht so ausführlich behandelt werden wie die der pronominalen Anrede. Wie in Abschnitt 2 besprochen, ist für diesen Bereich gerade die Nachahmung der Ausgangssprache charakteristisch und erfolgt außerdem in weitgehender struktureller Parallelität zu dieser. Deshalb verhält sich auch die überwiegende Mehrheit der Beispiele völlig analog. Abweichungen kommen zwar vor, sind aber deutlich seltener und müssen von Fall zu Fall individuell betrachtet werden.

Aus diesen Gründen möchte ich mich darauf beschränken, ohne Anspruch auf Vollständigkeit anhand von drei Beispielen vorzuführen, welche Schwierigkeiten bei der Umsetzung von nominaler Anrede in eine andere Sprache vorkommen können. Dabei geht es im ersten Fall um ein Beispiel, wo die aus der Ausgangssprache übernommene Anrede in der Zielsprache andere Konnotationen hervorruft, im zweiten Fall um ein Beispiel, wo der zur Ausgangssprache analoge Ausdruck in der Zielsprache nicht ins Anredesystem passt, und im dritten Fall um ein Beispiel, das in der Zielsprache eine zusätzliche Differenzierung erfordert, die über die Ausgangssprache hinausgeht.

Das erste Beispiel habe ich bereits an anderer Stelle, nämlich bei meinem Vergleich des polnischen und des tschechischen nominalen Anredesystems (BERGER 2001b, 47), behandelt:

- (26a) *Doktore*, ty se máš, smál se předseda. „To mně moje stará nedělá, aby se kvůli mně pěkně oblíkala.“ (Kundera: Nesnesitelná lehkost bytí)
 (26b) *Doktorku*, pan to ma szczęście! – śmiał się przewodniczący. – Moja stara nigdy się dla mnie specjalnie nie ubiera.
 (Kundera: Nieznośna lekkość bytu)

(26c) “*Doktor*, du hast es gut”, lachte der Vorsitzende, “meine Alte tut so etwas nicht, sich für mich schön anziehen.”

(Kundera: Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins)

(26d) – *Доктор*, красиво живешь, – смеялся председатель. – Моей старухе и на ум не придет ради меня расфуфыриться.

(Kundera: Nevynosimaja legkost' bytija)

Hier geht es darum, dass die tschechische informelle Anrede *doktore* offenbar nicht mit polnisch *doktorze* wiedergegeben werden kann, weil sich der Status beider Anreden zu deutlich unterscheidet. Im Tschechischen ist *doktore* eine sehr vertrauliche und eher für Nichtintellektuelle typische Anredeform, im Polnischen hingegen eine Verkürzung von *panie doktorze*, die zwar auch etwas familiärer wirkt, aber eben auch unter Intellektuellen möglich ist. Die deutsche Anrede mit *Doktor* empfinde ich selbst als Anglizismus, im Russischen ist sie zwar nicht sehr häufig, aber eher unmarkiert (was eigentlich dafür spricht, sie ebenfalls nicht als Äquivalent des tschechischen *doktore* zu verwenden).

Im zweiten Beispiel geht es um die tschechische Anrede *pane primáři*. Das Lexem *primář* wird im Deutschen üblicherweise mit *Oberarzt*, im Russischen entsprechend mit *glavnyj vrač*, übersetzt. Die Anrede *Herr Oberarzt* erscheint mir persönlich im Deutschen durchaus vorstellbar, wenn auch vielleicht nicht sehr häufig, die Anrede mit *gospodin* bzw. *pan glavnyj vrač* im Russischen dagegen völlig ausgeschlossen, schon allein wegen des Attributs. Das folgende Beispiel zeigt, wie sich die Übersetzer von Kunderas „Nesnesitelná lehkost bytí“ beholfen haben:

(27a) “Konec konců”, *pane kolego*,” řekl mu, “nejste přece spisovatel, ani novinář, ani spasitel národa, ale lékař a vědec. Nechtěl bych vás ztratit a udělám všechno, abych vás tu udržel. Ale musíte odvolat ten váš o Oidipovi. Záležívám na něm moc?”

“*Pane primáři*,” řekl Tomáš a vzpomněl si na to, jak mu z jeho textu amputovali jednu třetinu, “nikdy mi na ničem nezáleželo méně.”

(Kundera: Nesnesitelná lehkost bytí)

(27b) – Вы прекрасно знаете, *пан коллега*, – сказал ему тот, – это вы никакой не писатель, не журналист, не спаситель народа, а врач и ученый. Я не хочу терять вас и сделаю все, чтобы сохранить вас в клинике; но лишь с тем условием, что вы откажетесь от своей статьи об Эдипе! Она вам очень дорога?

– По правде сказать, *пан доктор*, я никогда ни к чему не относился с таким безразличием, – ответил Томаш, вспомнив, как на треть урезали его текст. (Kundera: Nevynosimaja legkost' bytija)

(27c) „Schließlich und endlich, *verehrter Kollege*,” sagte er zu ihm, „sind Sie weder Schriftsteller noch Journalist noch der Erretter des Volkes, sondern Arzt und Wissenschaftler. Ich würde sie ungern verlieren und alles

tun, um Sie hierzubehalten. Aber Sie müssen Ihren Ödipus-Artikel widerrufen. Liegt er Ihnen sehr am Herzen?“

„Herr Doktor“, sagte Tomas und dachte daran, daß man seinen Text um ein Drittel beschnitten hatte, „an nichts liegt mir weniger als daran.“

(Kundera: Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins)

Sowohl im Deutschen wie auch im Russischen erscheint mir die Übersetzung nicht völlig gelungen, weil die hierarchische Ordnung (der Oberarzt ist der Vorgesetzte von Tomáš) für den Leser nicht deutlich wird. Störend wirkt auch die vorherige Verwendung von *verehrter Kollege* bzw. *pan kollega*, die im heutigen Deutschen bzw. (wenn man sich das vorgestellte *pan* wegdenkt) auch im Russischen eher eine symmetrische Beziehung erwarten lassen. Die für das Tschechische typische Verwendung von *pane kolego* „von oben nach unten“ ist in anderen Sprachen eher auf dem Rückzug bzw. im Deutschen ein Austriazismus (vgl. hierzu ausführlicher BERGER 2004).

Im letzten Beispiel geht es um die Wiedergabe von der tschechischen Anrede mit *pan* im Russischen. Wie oben bereits erwähnt, ist es ein Charakteristikum des Russischen, dass konventionalisierte Titel der Ausgangssprache häufig ebenfalls übernommen werden, dies gilt u.a. auch für tschechisch *pán/paní*. Betrachten wir nun die folgende Stelle aus Hrabals „Příliš lučná samota“ und ihre russische Übersetzung:

(28a) ...viděl jsem, že boční stěny balíků jsem vyzdobil promáčenými reprodukcemi Paula Gauguina Dobrý den, *pane Gauguine!*, a tak nějak všechny ty balíky se blyštěly a zkrásněly...

(Hrabal: Příliš hlučná samota)

(28b) ...смотрел на боковины брикетов, которые я украсил промокшими репродукциями Поля Гогена "Здравствуйте, *господин Гоген*", и все эти брикеты так воссияли и похорошели...

(Grabal: Sliškom šumnoe odinočestvo)

Ganz offenkundig wäre die Wiedergabe von *pane Gauguine* mit *pan Gogen* aus der Sicht des russischen Systems problematisch, da sie gewissermaßen unterstellen würde, dass es sich bei *Gauguin* um einen Tschechen bzw. einen Angehörigen eines anderen Volks, für das die Anrede mit *pan* typisch ist, handelt. So tritt dann *gospodin* ein, der russische konventionalisierte Titel, der aber – wie oben bereits erwähnt – üblicherweise als Äquivalent des französischen *monsieur* gebraucht wird.

5. Zusammenfassung

Ich hoffe, in diesem Beitrag gezeigt zu haben, dass die Verfahren zur Übersetzung von pronominaler und von nominaler Anrede völlig unterschiedlich funktionieren. Die pronominale Anrede richtet sich in der Regel nach dem System der Zielsprache, wenn die beiden Systeme unterschiedliche Komplexität aufweisen, kann es aber zu unterschiedlichen Effekten kommen, die die Umsetzung zusätzlich erschweren, ebenso bei der Nachahmung älterer Anredesysteme. Die nominale Anrede wird hingegen zumeist aus der Ausgangssprache übernommen, zu Änderungen kommt es hier nur, wenn die Nachbildung von Anredeformen der Ausgangssprache mit ähnlichen, aber anders konnotierten Anredeformen der Zielsprache kollidiert.

LITERATUR

Ambrosiani, P.

2000 On the Translation of English Forms of Address into Russian. In: *Stockholm Studies in Modern Philology* 12, 13–28.

Berger, T.

1995 Versuch einer historischen Typologie ausgewählter slavischer Anredesysteme. In: D. Weiss (Hrsg.): *Slavistische Linguistik 1994*, München, 15–64.

1996 Spuren älterer pronominaler Anredesysteme in west- und ostslavischen Dialekten und substandardsprachlichen Varietäten. In: W. Girke (Hrsg.): *Slavistische Linguistik 1995*, 7–36.

2001a Die ironische Verwendung älterer Anredeformen und Höflichkeitskonstruktionen im heutigen Russischen. In: V. Lehmann, J. Scharnberg (Hrsg.): *Slavistische Linguistik 2000*, München, 9–25.

2001b Semantik der nominalen Anrede im Polnischen und Tschechischen. In: V.S. Chračkovskij, M. Grochowski und G. Hentschel (Hrsg.): *Studies on the Syntax and Semantics of Slavonic Languages, Papers in Honour of Andrzej Bogusławski on the Occasion of his 70th Birthday*, Oldenburg, 39–50.

2004 Die Anrede mit *Kollege* im Tschechischen, Polnischen und Deutschen. In: V. Lehmann, L. Udolph (Hrsg.): *Normen, Namen und Tendenzen in der Slavia. Festschrift für Karl Gutschmidt zum 65. Geburtstag*, München, 297–306.

Bergovskaja, E.M.

1986 Princip ottalkivanija/približenija pri peredače antroponimov vo francuzskich perevodach rannich rasskazov Čechova. In: L. V. Baskakova (Hrsg.): *Jazyk i stil' A.P. Čechova*, Rostov, 117–122.

Betsch, M.

2000 *Diskontinuität und Tradition im System der tschechischen Anredepronomina (1700–1850)*. München.

Bogusławski, A.

1996 Deutsch und Polnisch als Beispiele eines „egalitären“ und eines „antiegalitären“ Anredesystems. In: W. Gladrow (Hrsg.): *Slawische und deutsche Sprachwelt*, München, 78–86.

- Brown, R., Gilman, A.
1960 The Pronouns of Power and Solidarity. In: T.A. Sebeok (Hrsg.): *Style in Language*, Cambridge/Massachusetts, 253–276.
- Brown, P., Levinson, S.C.
1987² *Politeness: Some Universals in Language Usage*. Cambridge.
- Buchenau, Klaus
1997 *Die Distanzanrede im Russischen, Polnischen und Deutschen und ihre historischen Hintergründe*. Frankfurt/Main usw.
- Corbett, G.G.
1983 *Hierarchies, Targets and Controllers. Agreement Patterns in Slavic*. Pennsylvania.
- Coseriu, E.
1970 Über Leistung und Grenzen der kontrastiven Grammatik. In: H. Moser (Hrsg.): *Probleme der kontrastiven Grammatik*, Düsseldorf, 9–30.
- Diller, H.-J., Kornelius, J.
1978 *Linguistische Probleme der Übersetzung*. Tübingen.
- Güttinger, F.
1970 *Zielsprache. Theorie und Technik des Übersetzens*. Zürich.
- Head, B.
1978 Respect Degrees in Pronominal Reference. In: J.H. Greenberg (Hrsg.): *Universals of Human Language* 3, Stanford, 151–211.
- Horton, D.
1996 Modes of address as a pragmastylistic aspect of translation. In: A. Lauer et al. (Hrsg.): *Übersetzungswissenschaft im Umbruch. Festschrift für Wolfram Wilss zum 70. Geburtstag*, Tübingen, 69–83.
- Huntemann, W.
1988 Anredepronomina als bedeutungsschaffender Faktor in der deutschen Übersetzung von Harold Pinters *The Caretaker*. Eine Fallstudie zum Problem der Übersetzung pragmatischer Kontexte. In: Erika Fischer-Lichte et al. (Hrsg.): *Soziale und theatralische Konventionen als Problem der Dramenübersetzung*, Tübingen, 81–93.
- Kosta, P.
1986 *Probleme der Švejk-Übersetzungen in den west- und südslavischen Sprachen. Linguistische Studien zur Translation literarischer Texte*. München.
- Lyons, J.
1980 Pronouns of Address in *Anna Karenina*: The Stylistics of Bilingualism and the Impossibility of Translation. In: S. Greenbaum et al. (Hrsg.): *Studies in English Linguistics. For Randolph Quirk*, London, New York, 235–249.
- Martin, D. W.
1984 On Translation from Russian: Chekhov in English. In: *Durham University Journal*, 1984, 235–248.
- Nikolaeva, T.M.
1972 K voprosu o nazyvanii i samonazyvanii v russkom rečevom obščeenii. In: E. M. Vereščagin, V. G. Kostomarov: *Stranovedenie i prepodavanje russkogo jazyka inostrancam*, Moskva, 134–150.
- Paulston, Chr. Bratt
1976 Pronouns of address in Swedish: social class semantics and a changing system. In: *Language in Society* 5, 359–386.
- Pisarkowa, K.
1979 Jak się tytułujemy i zwracamy do drugich. In: *Język Polski* 59, 5–17.

Schultze, B.

1988 Innerfamiliäre Anrede und andere Formen der Beziehungsdefinition als Problem der Dramenübersetzung: Sławomir Mrożeks *Tango*. In: Erika Fischer-Lichte et al. (Hrsg.): *Soziale und theatralische Konventionen als Problem der Dramenübersetzung*, Tübingen, 55–80.

Sikora, K.

1993 Jak pan zawędrował na wieś. In: *Język Polski* 73, 298–307.

Tippner, A.

1997 *Alterität, Übersetzung und Kultur. Čechovs Prosa zwischen Rußland und Deutschland*. Frankfurt/Main usw.

Tomiczek, E.

1983 *System adresatywny współczesnego języka polskiego i niemieckiego. Socjolingwistyczne studium konfrontatywne*. Wrocław (= Acta Universitatis Wratislaviensis 730, Germanica Wratislaviensia LVII).

ZITIERTE ORIGINALWERKE:

Bulgakov, M.A.

1984 *Master i Margarita*. Moskva.

Hašek, Jaroslav

1968ff. *Osudy dobrého vojáka Švejka za světové války*. Praha.

Havel, Václav

1991 *Hry*. Praha.

Hrabal, Bohumil

1994 *Hlučná samota*. Praha. (= Sebrané spisy Bohumila Hrabala 9)

Kundera, Milan

1989 *Žert*. Toronto.

1988 *Nesnesitelná lehkost bytí*. Toronto.

Lindgren, Astrid

1978¹⁸ *Pippi Långstrump i Söderhavet*. Stockholm.

1983²³ *Pippi Långstrump*. Stockholm.

Marinina, Aleksandra

1998 Stečenie obstožatel'stv. In: *Igra na čužom pole*, Moskva, 227-446.

ZITIERTE ÜBERSETZUNGEN:

Andrzejewski, Jerzy

1988 *Pepel in diament* (übersetzt von France Vodnik). Ljubljana.

1994 *Asche und Diamant* (übersetzt von Henryk Bereska). Frankfurt/Main.

Bulgakov, Michail A.

1967a *The Master and Margarita* (übersetzt von Michael Glenny). London.

1967b *Il Maestro e Margherita* (übersetzt von Vittorio Strada). Torino.

1980 *Mistr a Markétka* (übersetzt von Alena Morávková). Praha.

1989 *Mästaren och Margarita* (übersetzt von Lars Erik Blomqvist). Stockholm.

1993 *Der Meister und Margarita* (übersetzt von Thomas Reschke). München.

1998 *Mistrz i Małgorzata* (übersetzt von Irena Lewandowska und Witold Dąbrowski). Warszawa.

Grabal, Bogumil

2002 *Sliškom šumnoe odinočestvo* (übersetzt von Sergej Skorwid). Moskva.

Havel, Václav

1991 *Teatr* (übersetzt von Andrzej Sławomir Jagodziński). Bydgoszcz.

Hašek, Jaroslav

1955 *Osudy dobrého vojáka Švejka za světové vojny* (übersetzt von Zuzka Zguriška). Bratislava.

1977 *Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk* (übers. von Grete Reiner). Reinbek.

Kundera, Milan

1987 *Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins* (übers. von Susanna Roth). München.

1991 *Žart* (übersetzt von Emilia Witwicka). Warszawa.

1992 *Nieznośna lekkość bytu* (übersetzt von Agnieszka Holland). Warszawa.

2002 *Nevynosimaja legkost' bytija* (übersetzt von Nina Šul'gina). Sankt-Peterburg.

Lindgren, Astrid

1987 *Pippi in Taka-Tuka-Land* (übersetzt von Cäcilie Heinig). Hamburg.

1994 *Pippi Langstrumpf* (übersetzt von Cäcilie Heinig). Hamburg.

1998 *Pippi Dlinnyčulok* (übersetzt über L. Lungina). Sankt-Peterburg.

1998 *Pippi Dlinnyčulok na ostrove kurrekurreduťov* (übersetzt von N. Beljakova und L. Braude). Sankt-Peterburg.

Marinina, A.

2003 *Widriže Umstände. Anastasijas sechster Fall* (übersetzt von Ganna-Maria Braungardt). Frankfurt/Main.

Shrnutí

Článek se zabývá různými strategiemi při překladu oslovení v řadě evropských jazyků. Podrobně se pojednává o zajímavém fenoménu, že se pronominální oslovení nejčastěji přizpůsobuje cílovému jazyku, kdežto nominální oslovení spíše následuje model výchozího jazyka. Dále jsou analyzovány některé speciální problémy pronominálního oslovení, jak např. překlad z jazyků, které mají jednodušší oslovovací systém (jako např. švédština), překlad do jazyků, které mají odstupňovaný systém (jako např. polština) a zacházení s archaickými fenomény jako onikání. Článek končí krátkým návrhem několika problémů vznikajících při adaptaci nominálního oslovení při překladu.

Verbalaspekt und Sprachkontakt. Ein Vergleich der Systeme zweier slavischer Minderheitensprachen (SWR/MSL)

1. Einleitung¹

Der vorliegende Beitrag befaßt sich mit einer Gegenüberstellung der Aspektsysteme zweier slavischer Minderheitensprachen im absoluten Sprachkontakt, dem Moliseslavischen (= **MSL**) und der obersorbischen Umgangssprache (Serbska Wobchadna Rěč = **SWR**). Zum Verbalaspekt der beiden Idiome wurden in den vergangenen Jahren bereits Einzeluntersuchungen durchgeführt,² deren Ergebnisse im folgenden verkürzt dargestellt und miteinander verglichen werden. Gegenüber diesen Vorlagen ist die nachfolgende Untersuchung aber aufgrund zusätzlich gewonnener Daten in mehreren Punkten ausgeweitet. Als theoretisches Beschreibungssystem für die aspektuellen Einzelfunktionen dient das Modell der „Interaktion von Lexik und Aspekt“ (= **ILA**), das hier ebenfalls weiterentwickelt und präzisiert wird. Hierzu gehört insbesondere auch die Einführung eines Formalismus, der die grammatisch-lexikalischen Operationen verdeutlichen soll. Die Untersuchung der Aspektsysteme bleibt in der Hauptsache auf das für den Vergleich besonders relevante Präteritum beschränkt.

Als SWR wird im folgenden allein die obersorbische Umgangssprache der katholischen Oberlausitz im Südwesten (Kreis Kamenz/Sachsen) des gesamt-sorbischen Sprachgebiets verstanden, dem sogenannten „Kerngebiet“, in dem Sorbisch noch die dominante Alltagssprache ist und nicht wie in vielen anderen angestammten Gebieten fast vollständig durch das Deutsche verdrängt wurde. Die so definierte SWR unterscheidet sich von der obersorbischen Standardsprache insbesondere auch in grammatischer Hinsicht so stark, daß sie als selbständiges Sprachsystem betrachtet werden kann.³ Ihre Besonderheiten, etwa die vollständige Grammatikalisierung eines definiten und eines indefiniten Artikels, können größtenteils als sprachkontaktbedingt angesehen werden, dane-

-
- 1 Der vorliegende Beitrag entstand im Rahmen des Projekts A15 „Totaler Sprachkontakt von slavischen Mikrosprachen“ des von der DFG geförderten SFB 471 „Variation und Entwicklung im Lexikon“ an der Universität Konstanz. Für ihre Unterstützung bei der Gewinnung und Interpretation der sprachlichen Daten bin ich L. SCHOLZE (Konstanz) und G. PICCOLI (Acquaviva Collecroce) zu besonderem Dank verpflichtet.
 - 2 Für die Aspektkategorie der obersorbischen Umgangssprache vgl. BREU (2000b; 2003b), für die Aspektverhältnisse im Moliseslavischen BREU (2003a).
 - 3 Allgemeine Informationen zum Status der SWR finden sich in BREU (2000b, 51-54) sowie in ŠOŁĆIC (2005) und der dort zitierten Literatur.

ben spielen eine gewisse Konservativität gegenüber den puristischen Neologismen der Standardsprache sowie die von der Standardsprache abweichende „katholische“ Dialektbasis eine wichtige Rolle.

Über ein eigenständiges Sprachsystem verfügt infolge einer fast 500 Jahre dauernden, vom slavischen Sprachraum isolierten Entwicklung auch das südslavische MSL (Provinz Campobasso, Region Molise, im südlichen Italien), dessen nächstverwandte Standardsprache das Kroatische ist. Auch im MSL ist ein Großteil der grammatischen Besonderheiten auf Sprachkontakt zurückzuführen, und zwar mit den regionalen molisanischen Dialekten und dem Standarditalienischen.⁴ MSL ist heute noch in den beiden Dörfern *Acquaviva Collecroce* und *Montemitro* lebendige Umgangssprache. In einem dritten Ort, *San Felice del Molise*, ist es aus dem öffentlichen Bereich fast völlig verschwunden. Die Dialektunterschiede sind allgemein nicht unerheblich, bezüglich des Aspektgebrauchs können sie aber als gering bezeichnet werden. In ihrer konkreten sprachlichen Form entsprechen die Daten in dem vorliegenden Beitrag dem Dialekt des Hauptortes *Acquaviva*, der sich gegenüber demjenigen von *Montemitro* z.B. durch (kontaktinduziertes) Akanje (-ǫ, -ě > a) auszeichnet.

Die im folgenden angeführten Beispielsätze wurden zum Teil transkribierten mündlichen Originaltexten entnommen, im Fall der SWR wurden vereinzelt auch schriftliche Vorlagen (e-Mails) berücksichtigt. Hinzu kommen in beiden Idiomen Sätze, die den durchweg zweisprachigen Informanten zur Übersetzung aus dem Deutschen bzw. Italienischen vorgelegt wurden.

2. Formale Aspekttypen: Derivation und Flexion

Im Slavischen als Ganzes gesehen bestehen zwei formale Typen von Aspektkategorien. Unter der „derivativen“ Aspektkategorie verstehen wir die typisch slavische Perfektivitätsopposition, die über Präfixe, Suffixe und Suppletion ausgedrückt wird. Im modernen Russischen ist das der einzige noch bestehende Typ. In älterer Zeit sowie heute etwa noch im Bulgarischen besteht daneben im Präteritum auch die von mir vereinfachend als „flexivisch“ bezeichnete morphosyntaktische Aspektopposition von Imperfekt, Aorist und Perfekt.

2.1. Die flexivische Aspektkategorie

2.1.1. Der flexivische Verbalaspekt in der SWR

In der obersorbischen Standardsprache findet sich neben dem analytisch gebildeten *l*-Perfekt (SEIN + *l*-Partizip) ein vollständiges System synthetischer Präterita, das formal auf Imperfekt und Aorist in älteren Sprachstufen zurückgeht. In funktionaler Hinsicht besteht aber insofern keine direkte Aspektopposition mehr, als der obersorbische Aorist stets an den pf. Aspekt geknüpft ist, das Im-

4 Für eine kurze Charakterisierung der kontaktinduzierten sprachlichen Besonderheiten des Moliseslavischen vgl. BREU (1998a).

perfekt an den ipf. Aspekt, während ipf. Aorist und pf. Imperfekt geschwunden sind. Damit ergeben sich Aspektunterschiede so wie in allen anderen Tempora in erster Linie aus der derivativen Aspektopposition. Es hat sich deshalb eingebürgert, nur von einem pf. bzw. ipf. „synthetischen Präteritum“ zu sprechen. Angesichts der Stammunterschiede und der verschiedenen Endungen in der 2./3. Pers. Sing. ist es aber sinnvoll, zumindest im morphologischen Bereich und zur Erleichterung des Sprachvergleichs auch für die moderne Sprache die historischen Termini weiterzuverwenden,⁵ wobei „Aorist“ verkürzt für „pf. Aorist“ bzw. „pf. Präteritum“ steht und entsprechend „Imperfekt“ für „ipf. Imperfekt“ bzw. „ipf. Präteritum“. Es bleibt dessenungeachtet aber festzuhalten, daß die aspektuelle Opposition von Imperfekt und Aorist auch in der obersorbischen Standardsprache, die als einzige nordslavische Sprache überhaupt noch über synthetische Präteritalformen verfügt,⁶ geschwunden ist.

In der SWR finden sich sogar von dem synthetischen Präteritum selbst nur noch geringe Relikte. Ansonsten hat das *l*-Perfekt seine Funktionen mit übernommen und ist dadurch zum (analytisch gebildeten) Präteritum geworden, eine Entwicklung, die sich aufgrund weitgehender Synonymie zwischen historischem Aorist/Imperfekt und Perfekt bereits in der obersorbischen Standardsprache andeutet.⁷ Wirklich häufig gebraucht ist nur das Imperfekt von *bóć* ‘sein’,⁸ insbesondere die 3. Person, d. h. *běše* oder variativ *bě*. Daneben werden mit einer gewissen Häufigkeit auch noch die Imperfekte der Modalverben und von *měć* ‘haben’ gebraucht. Die formale Opposition zum analytischen *l*-

5 Vgl. etwa bei dem Verbpaar *wuknyć/nawuknyć* ‘lernen’ ipf./pf. die durchgehende Stammalternation *wuknje-* (ipf. Präteritum) vs. *nawukny-* (pf. Präteritum) und die Endungsopposition *-še : Ø* in der 2./3. Person Sg. (hier *wuknješe* vs. *nawukny*), die man wohl kaum der derivativen Opposition imperfektiv vs. perfektiv zuordnen kann.

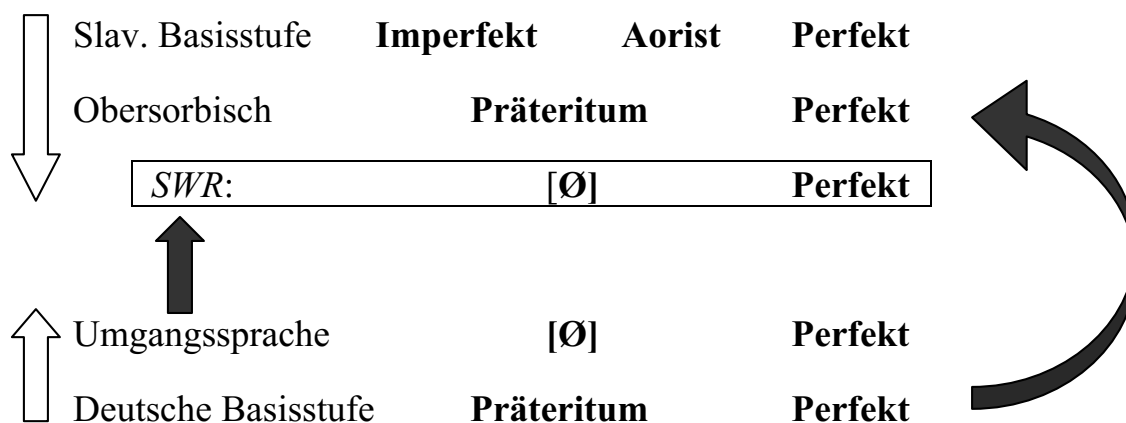
6 Im Niedersorbischen werden die obsoleten einfachen Präterita von den Grammatikern künstlich nach obersorbischem Vorbild aufrechterhalten; vgl. LÖTZSCH (1995, 172).

7 Der historisch sinnvolle Begriff „Perfekt“ ist bezogen auf die analytischen Präteritalformen im Sorbischen (und Deutschen) problematisch, da es sich funktional gesehen eben hauptsächlich um ein Präteritum, also eine Tempusform handelt. Allerdings drückt das „Perfekt“ auch noch aspektuell einzuordnende perfektische Bedeutungen aus, die nicht über das einfache Präteritum wiedergegeben werden können. In temporaler Hinsicht sind diese „perfektischen“ Bedeutungen, etwa die resultativ-perfektische, dem Präsens zuzuordnen, da sie sich auf gegenwärtige Zustände beziehen, die nur sekundär über die sie bedingenden Handlungen einen präteritalen Bezug erhalten; s.u. 4.3.4. Wegen dieser Doppelfunktionen – und um nicht terminologische Verwirrung zu stiften – wird im folgenden der eingeführte Terminus „*l*-Perfekt“ oder einfach „Perfekt“ bei Bezug auf die morphologische Einheit synonym mit „*l*-Präteritum“ auch dann verwendet, wenn nur seine temporal-präteritalen Funktionen zur Debatte stehen.

8 Die Schreibung der SWR-Beispiele orientiert sich an der tatsächlichen Aussprache, wobei aber der besseren Identifikation wegen orthographische Besonderheiten der Standardsprache berücksichtigt werden. So wird etwa zwischen *l* und *w* und zwischen *č* und *ć* graphisch unterschieden, obwohl jeweils nur ein Laut ausgedrückt wird.

Perfekt ist bei diesen Verben funktional neutralisiert, d.h. es herrscht von stilistischen Fragen abgesehen freie Variation: *bě/běše* ~ *jo ból* 'war, ist gewesen', *cyše* ~ *jo cól* 'wollte'. Tendenziell entspricht die Reduktion des einfachen Präteritums auf nur noch wenige Hilfsverben den Verhältnissen in süd- und mitteldeutschen Dialekten bzw. der dortigen Umgangssprache.⁹

In der Übersicht 1 sind die für den Abbau der Aspektgrammeme und die Rolle des Sprachkontakts relevanten Fakten zusammengestellt:



Übersicht 1: Abbau der flexivischen Aspektkategorie im Obersorbischen

Ausgehend von einer „slavischen Basisstufe“, die im Altkirchenslavischen und in älteren Sprachstufen mehrerer slavischer Sprachen, aber auch beispielsweise im modernen Bulgarischen noch belegt ist, erfolgte im Obersorbischen ein Abbau der selbständigen Aspektopposition von Aorist vs. Imperfekt zum undifferenzierten Präteritum. Hierin kann eine Anpassung an die Verhältnisse im Standarddeutschen und den deutschen Dialekten der Oberlausitz gesehen werden (deutsche Basisstufe). Der Abbau in der SWR ging analog zum Abbau im Deutschen, insbesondere in der regionalen Umgangssprache, in der Weise weiter, daß das einfache Präteritum bis auf die angesprochenen geringen Reste vollständig verschwand. Übersicht 1 ist formal-morphologisch orientiert, d.h. sie gibt die mit dem Abbau einhergehende Funktionsausweitung des Perfekts nur mittelbar wieder. Angesichts der absoluten Marginalität synthetischer Prä-

9 In KÖNIG (2004, 390f) wird zwar die dialektale „Präteritalgrenze“ aufgrund der ca. 100 Jahre alten Wenkersätze so angesetzt, daß Sachsen eigentlich noch zum Gebiet mit erhaltenem einfachem Präteritum zählt, doch wird auch festgestellt, daß es in den gesprochenen Umgangssprachen im Mitteldeutschen weithin üblich sei, „das Präteritum zu vermeiden und dafür das Perfekt zum Ausdruck der Vorzeitigkeit zu verwenden“. Ähnlich stellt SCHIRMUNSKI (1962, 490) zwar einerseits fest, daß im Thüringischen, Obersächsischen und Schlesischen „einfaches Präteritum vollständig bewahrt“ sei, andererseits aber gibt er an, daß im Obersächsischen schon relativ häufig Perfekt statt Präteritum gebraucht würde (491).

terita reduziert sich die nachfolgende Beschreibung des heutigen Aspektsystems der SWR auf die derivative Perfektivitätsopposition.

2.1.2. Der flexivische Verbalaspekt im MSL

Während das Deutsche als Kontaktsprache des Sorbischen nicht über die Kategorie des Verbalaspekts verfügt, weisen die mit dem Moliseslavischen in Kontakt stehenden romanischen Idiome eine solche auf. Angesichts dieses geber Sprachlichen Unterschieds ist es nicht verwunderlich, daß sich im MSL ausgehend von der oben angesetzten dreigliedrigen slavischen Basisstufe, wie sie auch noch in den konservativen Varianten des Serbokroatischen (Skr. = Bosnischen/Kroatischen/Serbischen) vorliegt, immerhin eine zweigliedrige Opposition von Imperfekt vs. Perfekt erhalten hat. Das Perfekt hat dabei die Funktionen des geschwundenen Aorists mit übernommen. Dieses System zeigt auf den ersten Blick zwar eine gewisse Ähnlichkeit mit denjenigen skr. Dialekten, die überhaupt noch synthetische Aspekttempora bewahrt haben, doch besteht auch ein markanter Unterschied, insofern als es im MSL von beiden synthetisch gebildeten Grammemen gerade das Imperfekt ist, das fortbesteht. Wenn dagegen in nicht völlig konservativen skr. Dialekten nur eines der Glieder der alten synthetischen Aspektopposition erhalten geblieben ist, dann liegt umgekehrt stets Bewahrung des Aorists und weitgehender Schwund des Imperfekts vor. Auch wo beide synthetischen Präterita noch gebraucht werden, ist das Imperfekt seltener als der Aorist.¹⁰

Analog zur „slavischen Basisstufe“ besteht auch für die romanischen Sprachen eine historische Basis mit einer „flexivischen“, genauer einer morphosyntaktischen (synthetisch-analytischen), auf das Präteritum beschränkten Aspektkategorie. Es handelt sich auch hier um die dreigliedrige Grammemopposition von Imperfekt (ital. *imperfetto*), Aorist (*passato remoto*) und Perfekt (*passato prossimo*). Die konservativere italienische Standardsprache befindet sich noch auf dieser „romanischen Basisstufe“, aber die regionale Umgangssprache und die Dialekte im küstennahen Molise, also der Zone, in der auch das moliseslavische Sprachgebiet liegt, kennen keinen Aorist mehr. Damit gilt für

10 Vgl. BREU (2003a, 64ff). Es handelt sich um eine diachrone Entwicklungskonstante, die auch für den Abbau der synthetischen Präterita in den anderen slavischen Sprachen gültig ist, wobei sich etwa das Bulgarische noch fast vollständig auf der Basisstufe befindet, die Abbaustufe I für das Altrussische nachgewiesen werden kann und die Abbaustufe II im modernen Russischen vorliegt. Die bulgarischen Verhältnisse in diesem Bereich stimmen im übrigen weitgehend zum Griechischen, so daß sich auch hier die Frage nach eventuellen Kontakteinflüssen stellt, die der allgemein-slavischen Tendenz zum Abbau synthetischer Präterita entgegengewirkt haben. Interessanterweise zeigen etwa die bulgarischen Dialekte im Banat, also außerhalb des kompakten bulgarischen Sprachgebiets, tatsächlich den erwarteten Abbau: Es bestehen dort nur noch Reste des Aorists, das Imperfekt ist vollständig geschwunden und das *l*-Perfekt ist zum umfassenden Präteritaltempus geworden; vgl. STOJKOV (1967, 241-244).

die ursprünglichen romanischen Kontaktidiome des MSL eine Abbaustufe, die genau zu derjenigen des heutigen MSL stimmt.

Die Übersicht 2 faßt die für den kontaktbedingten Abbau relevanten Daten zusammen. Auch hier handelt es sich um eine formal-morphologische Darstellung, die die Funktionsausweitungen des Perfekts nur indirekt wiedergibt:

↓	Slav. Basisstufe	Imperfekt	Aorist	Perfekt	↷
	Slav. Abbaustufe I	∅	Aorist	Perfekt	
	Slav. Abbaustufe II	∅	∅	Perfekt	
	MSL:	Imperfekt	∅	Perfekt	
	↑				
	Roman. Abbaustufe	Imperfekt	∅	Perfekt	
↑	Roman. Basisstufe	Imperfekt	Aorist	Perfekt	

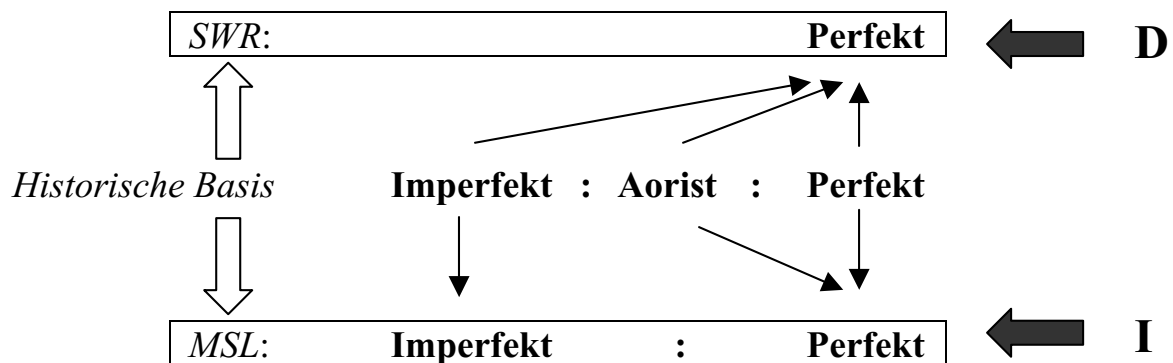
Übersicht 2: Reduktion der flexivischen Aspektkategorie im Moliseslavischen

Ohne Kontakteinflüsse wäre im MSL der Abbau entsprechend der diachronen Entwicklungskonstante des Slavischen zu erwarten gewesen, wie er durch die Abbaustufen I (nicht völlig konservatives Skr.) und II (progressives Skr.) exemplifiziert wird. Eine solche Entwicklung ist für das MSL aber ausgeschlossen, da dann schon auf der Abbaustufe I das heute noch voll produktive Imperfekt geschwunden wäre. Vielmehr ist davon auszugehen, daß zu einer Zeit, als das MSL noch alle drei Grammemen besaß, durch Sprachkontakt ein Abbau entsprechend der romanischen Abbaustufe eintrat, entweder durch direkte Anpassung an den Zustand in den Majoritätsidiomen oder durch gemeinsame Entwicklung mit ihnen.¹¹

Zusammenfassend kann damit gesagt werden, daß sowohl in der obersorbischen Umgangssprache wie auch im Moliseslavischen ausgehend von der historischen slavischen Basisstufe eine Reduktion des flexivischen Aspektsystems stattfand, jedoch nicht entsprechend den durch die anderen slavischen Sprachen und Dialekte exemplifizierten Abbaustufen der slavischen

11 Der Blick auf andere romanische Sprachen und Dialekte zeigt, daß es sich beim Schwund des Aorists vor dem Imperfekt um eine diachrone Konstante des Romanischen ganz allgemein handelt. – Einen parallelen Fall zum MSL stellt das ebenfalls in romanischem Kontakt stehende Resianische in der norditalienischen Region *Friuli-Venezia Giulia* (Provinz Udine) dar, vgl. BREU (2003a, 66). Allerdings ist hier auch das Imperfekt im Gebrauch schon stark eingeschränkt und zudem eher dem Modusbereich (Irrealis) als dem Tempus zuzuordnen; vgl. STEENWIJK (1992, 182f.; 187).

Sprachen und Dialekte exemplifizierten Abbaustufen der slavischen diachronen Konstante. Vielmehr waren die Verhältnisse in den jeweiligen Kontaktidiomen entscheidend, wobei in der SWR die dreigliedrige flexivische Aspektkategorie in Anpassung an die deutschen Verhältnisse mit einer Zwischenstufe mit doppelem Präteritum im Endeffekt vollständig aufgelöst wurde, während im MSL eine zweigliedrige Opposition vom regionalen italienischen Typ erhalten blieb. Die vergleichende Übersicht 3 berücksichtigt im Gegensatz zu den obigen formal-morphologisch orientierten Darstellungen die Ausweitung des Gebrauchs des Perfekts auf die Funktionen des ehemaligen Aorists (in beiden Sprachen) bzw. des Imperfekts (nur in der SWR). Es ist noch einmal zu betonen, daß die diachrone Dominanz des Perfekts eine für alle slavischen Sprachen, die überhaupt einen Abbau aufweisen, geltende Konstante darstellt, der konkrete Verlauf aber eindeutig kontaktbestimmt ist:



Übersicht 3: Vergleich der Reduktion der flexivischen Aspektopposition

2.2. Die derivative Aspektkategorie

Die derivative Aspektopposition wird im Slavischen mit den Grammemen „perfektiver“ und „imperfektiver Aspekt“ durch Stammalternationen in „Aspektpaaren“ (= Paaren von Verben mit derselben lexikalischen Bedeutung aber komplementärer Aspektzugehörigkeit) ausgedrückt. Zunächst werden die betreffenden morphologischen Verfahren, die in beiden Minderheitensprachen im Prinzip fortbestehen, anhand charakteristischer Paare exemplifiziert.

2.2.1. Der derivative Verbalaspekt in der SWR

Die morphologischen Bildungsverfahren des Obersorbischen in Standard- und Umgangssprache entsprechen den allgemein bekannten Typen von Suffigierung, Präfigierung und Suppletion; vgl. folgende Beispiele aus der SWR:

- (1a) **Präfigierung** [ipf. ⇒ pf.]:¹²
redzić/huredzić ‘putzen’, *twarić/natwarić* ‘bauen’, *chować/schować* ‘verstecken’
- (1b) **Suffigierung** [pf. ⇒ ipf.]:
šedać/šedawać ‘verkaufen’, *kupić/kupwać* ‘kaufen’, *wočinc/wočinać* ‘öffnen’
- (1c) **Suffixopposition** [ipf. ⇔ pf.]:
čekać/čeknć ‘fliehen’, *padać/panć* ‘fallen’ [ipf ⇔ pf.]
- (1d) **Suppletion** [ipf. : pf.]:
brać/zać ‘nehmen’, *klašć/položić* ‘legen’ [ipf. : pf.]

Zusätzlich besteht im Fall von morphologischen Perfektiva tantum die Möglichkeit der Bildung von zweiaspektigen periphrastischen Zusammensetzungen nach deutschem Muster, mit abtrennbarem Lokaladverb anstelle des perfektivierenden Präfixes:¹³

- (1e) **Adverbialperiphrase** [pf. ↑ i/pf.]:
wuńć / won hić ‘hinausgehen’, *zaležć / nutř lězć* ‘hineinkriechen’ [pf. ↑ i/pf.]

Lehnwörter sind in der SWR wie im obersorbischen Standard häufig zweiaspektig, etwa *organizěrować* ‘organisieren’, *erwišnć* ‘erwischen’. Während aber die Standardsprache zweiaspektige Verben im Erbwortschatz nur sehr vereinzelt zuläßt, z.B. *prajić* ‘sagen’, sind diese in der SWR ziemlich häufig, etwa *šinć* ‘kommen’ [i/pf.] (Standard *přichadžeć/přińć*) oder *skazać* ‘bestellen’ [i/pf.] (Standard *skazować/skazać*). Auch *pisać* ‘schreiben’ ist in der SWR tendenziell zweiaspektig, ebenso wie *napisać*, das im Standard pf. Partner zu imperfektivem *pisać* ist, in der SWR aber die lexikalisch differenzierte Bedeutung ‘aufschreiben’ hat.¹⁴ Aspekttripel des standardsprachlichen Typs *přeprošyc/přeprošeć ~ přeprošować* ‘einladen’ [pf./ipf.], mit Konkurrenz zwischen zwei ipf. Partnerverben, finden sich in der SWR kaum.¹⁵ Aufgrund der Zweiaspektigkeit der Adverbialbildungen in (1e) tendieren die entsprechenden präfigierten Perfektiva tantum in der SWR zum Schwund. Lexeme, die Zustände oder Eigenschaften ausdrücken, sind wie in allen slavischen Sprachen Imperfektiva tantum, z.B. *stušec* ‘gehören’, *wažić* ‘wiegen’.

12 Die Termini „perfektiv“ und „imperfektiv“ werden auch für die Aspektgrammeme in der SWR verwendet, ungeachtet der Tatsache, daß sich ihre Funktionen stark von den für die Standardsprache kodifizierten unterscheiden.

13 Im obersorbischen Standard sind die Adverbialkomposita, soweit sie akzeptiert werden, imperfektiv.

14 Reste von Paarigkeit bei *pisać/napisać* in der Bedeutung ‘schreiben’ finden sich in der SWR aber beispielsweise noch im Resultativ *mam napisany* ‘habe (etwas) geschrieben = als Geschriebenes’.

15 Zur Frage der Synonymie der beiden ipf. Formen bzw. einer eventuellen iterativen Spezialisierung der *-owa*-Bildungen, vgl. etwa TOOPS (1998, 525f).

Die formale Reduktion der derivativen Opposition in der SWR ist offensichtlich. Systematische Kriterien, die diese Entwicklung im Einzelfall fördern, müßten aber erst noch bestimmt werden. Festzuhalten ist, daß trotzdem weiterhin ein sehr großer Teil des Verbwortschatzes zu Aspektpaaren im Sinn der derivativen Aspektopposition gegliedert werden kann.

2.2.2. Der derivative Verbalaspekt im MSL

Auch im MSL bestehen noch alle üblichen formalen Verfahren zur Bildung von Aspektpaaren. In Gebrauch sind wiederum verschiedene grammatische Präfixe, bei den imperfektivierenden Suffixen dominiert *-iva-*:

- (2a) **Präfigierung** [ipf. ⇒ pf.]:
sijat/posijat ‘säen’, *gušit/zagušit* ‘erwürgen’
- (2b) **Suffigierung** [pf. ⇒ ipf.]:
kupit/kupivat ‘kaufen’, *umbrit/umirat* ‘sterben’
- (2c) **Suffixopposition** [ipf. ⇔ pf.]:
vračat/vrnit ‘zurückkehren’, *badat/badnit* ‘berühren’
- (2d) **Suppletion** [ipf. : pf.]:
mečat/vrč ‘stellen, legen’, *prohodat/prokj* ‘vorbeigehen’

Im Fall der präfigierenden Bildungen sind Tripel häufig. So besteht neben *gušit* in (2a) auch ein sekundäres Imperfektivum *zagušivat*, das ipf. *kupivat* in (2b) hat eine Variante *kupovat* und *vračat* hat ein Synonym *vrnjivat*. Es handelt sich dabei im Prinzip in allen Fällen um freie Varianten, deren Verteilung lexem-, kontext- oder sprecherabhängig sein kann. In Einzelfällen kann ein aspektuell vollständiges Lexem aus einer größeren Zahl von Verben des einen und des anderen Aspekts bestehen, die jeweils untereinander frei variieren, z.B. mit der Bedeutung ‘öffnen’ *otvarat* ~ *otvorat* ~ *tvarat* ~ *tvorivat* (ipf.) : *otvorit* ~ *tvorit* (pf.). Zweiaspektigkeit von Verben ist im MSL erheblich seltener als in der SWR. Zu nennen sind Fälle wie *pisat* ‘schreiben’ [i/pf.] im Erbwortschatz und *lejit* ‘lesen’ [i/pf.] bei den Entlehnungen. Gerade im Lehnwortbereich ist die derivative Aspektopposition sehr produktiv, s.u. Auch im MSL sind aber natürlich Zustände und Eigenschaften bezeichnende Lexeme Imperfektiva tantum,¹⁶ beispielsweise *sa verat* ‘einsinken (Schlamm)’; *rižat* ‘scharf sein (Messer)’; *stajat* ‘hineinpassen’.

16 Anders als die systematische, aktionalsemantisch bedingte Einaspektigkeit der Imperfektiva tantum stellen Perfektiva tantum zufällige morphologische Lücken dar. Zwar ist Terminativität Bedingung, doch könnte man sich die betreffende Lexik durchaus auch habitualisiert, z.T. sogar als Prozeß vorstellen. So ist es nicht verwunderlich, daß die Entsprechungen der Perfektiva tantum *ujahat* ‘aufs Pferd steigen’, *jiznit* ‘herausholen’, *zagledat* ‘Blick werfen’ des MSL in anderen Sprachen paarig sind. Auch innersprachlich ist Paarigkeit bei Synonymen der Perfektiva tantum anders als bei den Imperfektiva tantum nicht ausgeschlossen.

3. Theoretische Konzeption des ILA-Modells

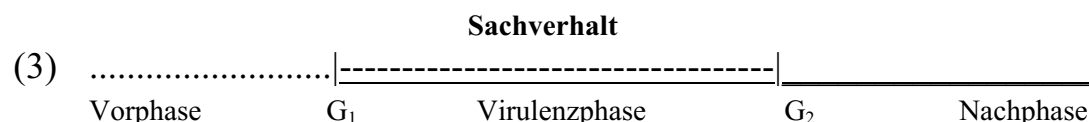
Aus dem prinzipiellen Fortbestand der derivativen Perfektivitätsopposition folgt nicht automatisch, daß auch deren funktionale Oppositionen erhalten geblieben sind, zumal weder das Deutsche noch das Italienische über eine Aspektopposition dieses Typs verfügen. Es kann aber postuliert werden, daß die romanischen Kontaktidiome des MSL aufgrund ihrer Sensibilität für aspektuelle Verhältnisse in Form der flexivischen Aspektopposition in anderer Weise auf die slavische Perfektivitätsopposition einwirkten als das Deutsche, dem jedwede grammatische Beziehung zum Verbalaspekt fehlt.

Vor einer kontrastiven Analyse des Gebrauchs der Aspektopposition in den beiden Minderheitensprachen muß erst das dem Vergleich zugrundegelegte Aspektmodell in den Grundzügen erläutert werden. Es basiert auf einem Operator-Operandum-Verhältnis zwischen grammatischem Aspekt und aspektensensitiver Verbsemantik, das als „Interaktion von Lexik und Aspekt“, kurz **ILA**, zusammengefaßt werden kann. Dabei definieren sich die aspektensensitiven oder aktionalen Lexemklassen nach ihrem Grenzverhalten. Ihre Grenzeigenschaften sind entweder elementar oder komplex, d.h. aus elementaren Eigenschaften oder Phasen zusammengesetzt. Polyseme Lexeme können bei unterschiedlichem aspektensensitivem Verhalten ihrer Einzelbedeutungen mehreren aktionalen Klassen angehören.

Im folgenden wird das ILA-Modell in einer gegenüber früheren Darstellungen (z.B. BREU 1997, 2000a, 2000b) in einzelnen Punkten weiterentwickelten Version beschrieben. Sprachliche Beispiele werden in größerem Umfang erst in den nachfolgenden Abschnitten zur Anwendung der Theorie auf SWR und MSL gegeben, in denen auch die zunächst überblickhaft eingeführten Formalisierungen zur Anwendung kommen.

3.1. Temporale Dynamik von Lexemklassen

Das ILA-Modell geht von einer idealtypischen Struktur von Sachverhalten in der realen Welt wie in (3) aus:



Über die Bedeutung von Verblexemen (d.h. als „Verbalhandlungen“) sind solche Sachverhalte versprachlicht, und zwar in klassenspezifischen Ausschnitten, je nach der Art des Grenzbezugs der Virulenzphase. Diese Grenzeigenschaften von verbalen Sachverhalten hängen von der Wahrscheinlichkeit ab, mit der sie, einmal begonnen, ihre Endgrenze G₂ erreichen, was verschiedenen Graden temporaler Dynamik entspricht. Der Grad der temporalen Dynamik der elementaren Klassen läßt sich wie in (4a) auf einer Skala von 0 bis 3 anordnen. Die als

Beispiele in geschweiften Klammern angegebenen deutschen Verbbedeutungen können nur ein ungefährer Anhaltspunkt sein:

(4a)

temporale			
Dynamik	0	---- TSTA	total-statisch {wiegen}
↓	1	----- RSTA	relativ-statisch {gehören}
	2	----- ACTI	temporär (<i>activities</i>) {arbeiten}
	3	----- TTER	total-terminativ {finden}

Bei den terminativen Verblexemen der TTER-Klasse, die den höchsten Grad an temporaler Dynamik aufweisen, ist die Endgrenze mit einem inhärenten Ziel der Handlung identisch. In den anderen Klassen, die aufgrund des Fehlens einer inhärenten Endgrenze aterminativ sind, liegen nur unterschiedliche temporale Wahrscheinlichkeiten für G_2 vor. Bei der total-statischen TSTA-Klasse, die sich auf inalienable Eigenschaften bezieht, ist die versprachlichte temporale Dynamik gleich Null, relativ-statische Sachverhalte der RSTA-Klasse haben den Charakter alienabler Eigenschaften, deren erneutes Verschwinden fakultativ ist. In beiden statischen Klassen kann also die Virulenzphase beliebig lange anhalten.¹⁷ Dagegen müssen temporäre Sachverhalte der ACTI-Klasse stets zu einem Ende kommen, also G_2 erreichen, da sie an die Aufrechterhaltung durch ein Agens gebunden sind.

Elementare Grenzeigenschaften können als Komponenten komplexerer Klassen auftreten, wobei dann mehr als nur eine Phase der idealtypischen Handlung versprachlicht ist. Es handelt sich hierbei um systematische Kombinationen, die von Fällen der Polysemie zu trennen sind. Die hybride Klasse mit Eigenschaften der Aktivitäten und der totalen Terminativa kann als „graduell-terminativ“ GTER bezeichnet werden. Abgesehen von ihren elementaren Komponenten implizieren die betreffenden Handlungen für die Nachphase ein Resultat, das RSTA-Eigenschaften aufweist, auf das aber (im Gegensatz zur unten angeführten INCO-Klasse) nicht direkt über die finiten Verbformen, sondern allenfalls über passive Partizipien zugegriffen werden kann:

(4b) **GTER** = „ACTI + TTER“ \supset Resultat (RSTA) {aufbauen}

17 Nicht in allen Sprachen sind die Lexeme der TSTA- und der RSTA-Klasse aufgrund ihres Aspektverhaltens differenzierbar. So würde es zur Beschreibung des aspektuellen Verhaltens von Verben im Bereich der slavischen derivativen Aspektkategorie genügen, beide zu einer statischen Klasse zusammenzufassen. Die Kriterien für die Annahme zweier statischer Klassen stammen aus anderen Aspektsystemen, etwa der flexivischen Opposition im Romanischen oder Neugriechischen, wo inalienable Lexik die Existenz eines Aorists (oder seinen Gebrauch bei TSTA-Lesart eines polysemen Verbs) ausschließt, vgl. etwa GARDENGHI (1998, 171ff; 341), LELUDA-VOB (1997, 5).

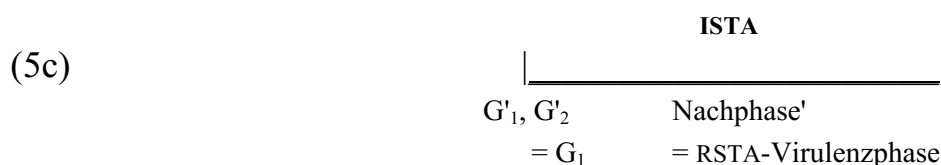
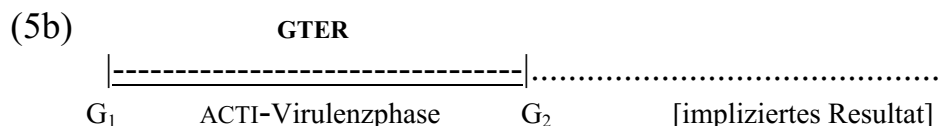
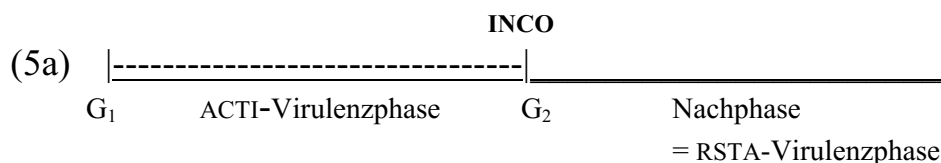
Daneben bestehen noch zwei weitere hybride Klassen: Bestimmte statische Verblexeme zeigen nicht nur eine temporale, sondern auch eine inhärente Begrenzung, und zwar bezogen auf eine versprachlichte Anfangsgrenze, in der G_1 und G_2 zusammenfallen. Sie sind somit inzeptiv-statisch (**ISTA**). Die betreffenden Lexembedeutungen teilen sich in eine total-terminative und eine relativ-statische Komponente:

$$(4c) \quad \text{ISTA} = \text{„TTER} + \text{RSTA“} \quad \{\text{wissen}\}$$

Am komplexesten ist die inchoative Klasse (**INCO**). Hier ist neben dem ISTA-typischen Bezug auf einen Zustand und den Eintritt des Zustands auch noch die GTER-typische prozessuale Herbeiführung dieses Zustands in der Virulenzphase versprachlicht. Die INCO-Klasse hat somit die drei Komponenten in (4d):

$$(4d) \quad \text{INCO} = \text{„ACTI} + \text{TTER} + \text{RSTA“} \quad \{\text{bedecken}\}$$

Bezogen auf die idealtypische Handlung in (3) verhalten sich die komplexen Klassen wie in der phasenbezogenen Gegenüberstellung (5) demonstriert:¹⁸



3.2. Temporale Dynamik von Aspektfunktionen

Auch Aspekte können nach ihrem Grenzbezug und damit nach ihrer temporalen Dynamik klassifiziert werden. Das ist für einfache Aspektfunktionen in Punkt (6) dargestellt, von komplexen Funktionen wie den „perfektischen“ sehe ich hier ab; vgl. hierzu etwa BREU (1997, 53-58). Morphosyntaktische Realisierung finden diese Funktionen in den Aspektgrammemen, wobei etwa im Russischen die folgende Zuordnung gilt:

18 Für eine ausführlichere Behandlung der komplexen Klassen vgl. BREU (1998b), wobei die dort verdruckte phasenbezogene Darstellung auf S. 64f. zu korrigieren ist!

(6)

temporale			
Dynamik	0	--- Universiv	} ipf. Aspekt
	1	----- Stativ	
	2	----- Prozessiv	} pf. Aspekt
	3	----- Limitativ	

Der pf. Aspekt drückt hier die totale (= ganzheitliche) Limitierung eines Sachverhalts mit allen inhärent in diesem angelegten Grenzen aus. Diese Funktion der totalen Erfassung aller Grenzen können wir als **Limitativ** bezeichnen. Der Limitativ weist den höchsten Grad an temporaler Dynamik auf, da er den verbalen Sachverhalt obligatorisch als eingetreten und wieder beendet darstellt. Der ipf. Aspekt vereinigt demgegenüber Funktionen von unterschiedlichem Dynamikgrad. Er kann Sachverhalte als inalienable (universelle) Eigenschaften¹⁹ eines Aktanten (**Universiv**), als primären oder über Habitualisierung abgeleiteten Zustand (**Stativ**) oder als temporären Prozeß (**Prozessiv**) erfassen.

In anderen Sprachen kann eine hiervon abweichende Verteilung der aspektuellen Einzelfunktionen auf die oppositiven Grammeme vorliegen. So drückt etwa im Englischen die *progressive form* genau den Prozessiv aus, während alle übrigen Funktionen von der *simple form* übernommen werden.

3.3. Fokusaspekt und Statusaspekt

Als Invariante der Aspektdimension (= Gesamtheit der Aspektkategorien bzw. der aspektuellen Einzelfunktionen) kann die „**Manipulation des Dynamikgrades** von Verbalhandlungen in Richtung auf den eigenen Dynamikgrad“ angesehen werden. Die Interaktion von Aspektfunktionen mit den aktionalen Eigenschaften von Verblexemen führt dabei zu typischen Interaktionsbedeutungen. Für die Anwendbarkeit einer bestimmten Aspektfunktion ist allerdings immer ein bestimmtes lexikalisch angelegtes Grenzverhalten vorausgesetzt.

Im Sinne einer weiteren Differenzierung der in BREU (1997, 71) gegebenen tabellarischen Darstellung der Interaktionsbedeutungen hat es sich im Rahmen der Analyse des sorbischen Aspektsystems als zweckmäßig erwiesen, diese „Manipulation“ in zwei grundsätzlich verschiedene Verfahren aufzuteilen, nämlich „Fokussierung“ und „Statusveränderung“:

3.3.1. Fokusaspekt. Dieses aspektuelle Verfahren besteht in der Selektion einer im Dynamikgrad übereinstimmenden lexikalischen Komponente durch die gegebene Aspektfunktion und der **Fokussierung** dieser Komponente unter Bei-

19 Die unter „inalienable Eigenschaft“ zusammengefaßte Funktion des Universivs hat eine Reihe konkreter Ausprägungen, wie „charakterisierend“, „potentiell“, „definitiv“, „generisch“, „unbegrenzt wiederholt“, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann.

behaltung der aktionalen Komponentenstruktur. Das versprachlichte Grenzverhalten des betreffenden Lexems bleibt also von der Struktur her unverändert. Aspektueller Fokus kann natürlich nur auf den komplexen Klassen operieren, da nur sie einen Bezug auf die innere Struktur ihrer Lexembedeutung versprachlicht haben. So ist z.B. bei der GTER-Klasse mit Lexemen wie russ. *писать/написать* [*письмо*] oder *решать/решить* [*задачу*] aufgrund ihrer Komponentenstruktur ACTI-Fokus und TTER-Fokus möglich. Durch den Limitativ (pf. Aspekt) wird wegen des übereinstimmenden Dynamikgrades 3 die TTER-Bedeutung, durch den Prozessiv die ACTI-Bedeutung (beide Dynamikgrad 2) fokussiert. Das inhärente Ziel der Handlung und damit der durch die TTER-Komponente symbolisierte terminative Charakter des Sachverhalts bleibt auch im Prozessiv erhalten. Die fokusaspektuelle Operation wird im folgenden durch das Zeichen „⊙“ symbolisiert.

3.3.2. Statusaspekt. Durch statusverändernde Aspektoperationen, die bei einfachen wie bei komplexen Klassen auftreten, wird der Dynamikgrad einer Lexembedeutung selbst – also der Status der betreffenden Bedeutung im System – zu dem Dynamikgrad der Aspektfunktion hin **modifiziert**. So kann der Dynamikgrad 3 einer terminativen Lexembedeutung wie in *писать/написать* (obligatorisch transitiv) durch einen stativen Statusaspekt (Grad 1) so herabgesetzt werden, daß sie sich selbst zum RSTA-Zustand (Grad 1) verändert: *он пишет* (Objekt fakultativ) im Sinn von ‘er ist Schriftsteller’. Es handelt sich dabei um eine Abstraktion von der konkreten lexikalischen Bedeutung, wobei der sekundäre Zustand einer Habitualisierung entspricht. Umgekehrt bewirkt beispielsweise der Limitativ die obligatorische Erreichung von G_2 (Handlungsziel, Endgrenze), einschließlich aller lexikalisch eventuell angelegten Resultate. Er kann nur angewendet werden, wenn zumindest die Möglichkeit einer Begrenzung lexikalisch versprachlicht ist, weswegen er mit TSTA-Bedeutungen grundsätzlich inkompatibel ist, je nach dem für einen einzelsprachlichen Limitativ vorausgesetzten Begrenzungsgrad aber auch noch mit dynamischeren aterminativen Klassen, d.h. RSTA oder sogar ACTI. Schließlich entspricht er im Fall der TTER-Verblexeme, bei denen G_2 sowieso obligatorisch erreicht wird, einer Leeranwendung. Das kann man auch so verstehen, daß der Limitativ Bedeutungen anderer Klassen wie TTER-Bedeutungen darstellt, d.h. ihnen den Dynamikgrad 3 zuordnet mit entsprechendem Verhalten im textuellen Zusammenhang. Die statusaspektuelle Operation wird im folgenden durch das Zeichen „×“ symbolisiert.

3.4. Formale Repräsentation der lexikalisch-aspektuellen Interaktion

Die Interaktion von Aspekt und Lexik kann an Hand von Formeln mit Angabe des Aspektoperators, der lexikalischen Klasse, auf der er operiert, und des angewandten Verfahrens (Fokus/Status) symbolisiert werden, zur Verdeutlichung gegebenenfalls unter Hinzufügung des jeweiligen Dynamikgrades. Die Beibe-

haltung des komplexen aktionalen Aufbaus bei fokusaspektuellen Operationen ist durch Angabe aller Komponenten unter Hervorhebung (Unterstreichung) der fokussierten Komponente/Phase symbolisiert. Wie gesagt, setzt die Fokussierung bei dem als Operandum fungierenden Lexem eine Komponente mit demselben Dynamikgrad wie demjenigen der betreffenden Aspektfunktion voraus. Im folgenden werden ausgehend von den drei Klassen alle auftretenden Fälle mit Kurzcharakterisierung der sich bei den einzelnen Fokusoperationen ergebenden Interaktions-Bedeutungen (ILA) angeführt. Für konkrete sprachliche Beispiele aus SWR und MSL sei aber auf die funktionsbezogene Analyse im Abschnitt 4.1. verwiesen:

1. Graduell-terminative Verben:

Prozessiv₂ ⊙ GTER → ACTI₂ + TTER₃ (ILA = terminativer Prozeß)
 Limitativ₃ ⊙ GTER → ACTI₂ + TTER₃ (ILA = resultativer Abschluß)

2. Inzeptiv-statische Verben:

Stativ₁ ⊙ ISTA → TTER₃ + RSTA₁ (ILA = Zustand nach seinem Beginn)
 Limitativ₃ ⊙ ISTA → TTER₃ + RSTA₁ (ILA = Beginn des Zustands)

3. Inchoative Verben:

Prozessiv₂ ⊙ INCO → ACTI₂ + TTER₃ + RSTA₁ (ILA = terminativer Prozeß)
 Limitativ₃ ⊙ INCO → ACTI₂ + TTER₃ + RSTA₁ (ILA = resultativer Abschluß, zugleich Beginn des Zustands)
 Stativ₁ ⊙ INCO → ACTI₂ + TTER₃ + RSTA₁ (ILA = Zustand nach seiner Herbeiführung)

Im Bereich des Statusaspekts sind – abgesehen von der Leeraanwendung bei identischem Dynamikgrad von Lexem und Aspektfunktion – grundsätzlich Erhöhungen und Verminderungen des Dynamikgrads möglich. Allerdings bestehen allgemein und einzelsprachlich charakteristische Beschränkungen, die im großen und ganzen so zusammengefaßt werden können, daß die Herabsetzung eines lexikalischen Dynamikgrades, auch um mehrere Stufen, viel häufiger vorkommt als eine stärkere Dynamisierung. Für die Verminderung können folgende Formeln angesetzt werden; sprachliche Beispiele s.u. 4.2.:

Universiv₀ × TTER₃ → TSTA₀ (ILA = charakterisierende oder definierende inalienable Eigenschaft durch „Universalisierung“ eines terminativen Sachverhalts)
 Universiv₀ × ACTI₂ → TSTA₀ (ILA = charakterisierende oder definierende Eigenschaft durch „Universalisierung“ einer Aktivität)
 Universiv₀ × RSTA₁ → TSTA₀ (ILA = charakterisierende oder definierende Eigenschaft durch „Universalisierung“ einer alienablen Eigenschaft)
 Stativ₁ × TTER₃ → RSTA₁ (ILA = alienable Eigenschaft durch „Habitualisierung“ eines terminativen Sachverhalts)
 Stativ₁ × ACTI₂ → RSTA₁ (ILA = alienable Eigenschaft durch „Habitualisierung“ einer Aktivität)

Prozessiv₂ × TTER₃ → ACTI₂ (ILA = aterminative Aktivität durch „Prozessualisierung“ in Form von Grenzabstrahierung und kontinuierlicher Iterativierung eines terminativen Sachverhalts)

Komplexe Klassen werden aufgrund ihres terminativen Charakters durch statusaspektuelle Operationen in derselben Weise modifiziert wie die einfache TTER-Klasse, also z.B. in Form von Habitualisierung beim Stativ oder prozessualer Aterminativierung beim Prozessiv und Leeranwendung im Fall des Limitativs. Auf die komplexe Struktur der betreffenden Lexeme kann aber durch explizite Angabe der konkreten Klassenzugehörigkeit in Klammern hinter TTER erläuternd verwiesen werden:²⁰

Stativ₁ × TTER₃ (GTER) → RSTA₁ (ILA = alienable Eigenschaft durch „Habitualisierung“ eines terminativen Sachverhalts unter Abstrahierung von seiner internen Struktur)

Prozessiv₂ × TTER₃ (GTER) → ACTI₂ (ILA = aterminative Aktivität durch „Prozessualisierung“ des terminativen Sachverhalts, in Form von Grenzabstrahierung und kontinuierlicher Iterativierung; unter Abstrahierung von der internen Struktur)

Limitativ₃ × TTER₃ (GTER) → TTER₃ (ILA = Realisierung aller Grenzen, d.h. ganzheitliche Durchführung; unter Abstrahierung von der internen Struktur der terminativen Handlung)

Soweit die Erhöhung des Dynamikgrads mit aspektuellen (nicht wortbildnerischen) Mitteln überhaupt vorkommt, handelt es sich meist nur um eine Stufe:²¹

20 Es ist zu beachten, daß im Fall des Fokus-Prozessivs bei GTER-Lexemen ein **terminativer** Prozeß entsteht, im Fall des Status-Prozessivs aber ein **aterminativer** Prozeß. Im Fall von Verben wie *nucamь* bedeutet das beispielsweise, daß bei Fokussierung der ACTI-Komponente eine auf Effizierung ausgerichtete Lesart wiedergegeben wird, was u.a. die explizite Angabe eines zu effizierenden Objekts erfordert, während sich bei der Statusveränderung zu einer aterminativen ACTI-Lesart eine reine „Beschäftigung“ ergibt, mit grundsätzlich fakultativer Angabe eines Objekts, das lediglich der näheren Spezifizierung der Art der Handlung dient (nicht einfach ‘schreiben’, sondern etwa ‘briefschreiben’) und mit der Möglichkeit der Bildung eines delimitativen Perfektivums (*nonucamь*). Ein und dasselbe Lexem kann also terminativ (Grundbedeutung) und aterminativ (ILA-Bedeutung) in Erscheinung treten; vgl. hierzu auch MEHLIG (1988, 249).

21 Oft sind nur Einzelllexeme einer Klasse betroffen, was dann als Relexikalisierung hin zu einer höheren Dynamikklasse angesehen werden kann, wie das im Russischen beispielsweise bei den Verben geschehen ist, die eine Körperposition ausdrücken. So wurde aus dem Zustandsverb *сидеть* (Grad 1), das wohl ursprünglich in einem ISTA-Lexem mit *сесть* verbunden war, ein ACTI-Verb (Grad 2), d.h. der Zustand des „Sitzens“ wurde aktional als vorübergehend reklassifiziert und ist deshalb heute auch durch eine pf. Form delimitierbar: *посидеть*. In ähnlicher Weise erfolgte auch im Englischen, wo Stativ- und Prozessivstatus anders als im Russischen durch zwei ver-

Stativ₁ × TSTA₀ → RSTA₁ (ILA = inalienable Eigenschaft wird als alienabel dargestellt)

Prozessiv₂ × RSTA₁ → ACTI₂ (ILA = alienable Eigenschaft wird als temporär dargestellt)

Limitativ₃ × ACTI₂ → TTER₃ (ILA = Aktivität wird zeitlich begrenzt/delimitiert)

Die Operationen sind grundsätzlich rekursiv anwendbar, d.h. daß beispielsweise eine durch Prozessualisierung herbeigeführte Aktivität ebenso wie eine primäre Aktivität habitualisiert oder delimitiert werden kann. Das kann durch sukzessiven Abbau der Klammerung von innen nach außen symbolisiert werden, was sich für Statusoperationen folgendermaßen darstellt:

Stativ₁ × (Prozessiv₂ × TTER₃) → Stativ₁ × ACTI₂ → RSTA₁
 (ILA = aus einem terminativen Sachverhalt abgeleitete
 aterminative Aktivität wird in eine habituelle Eigen-
 schaft überführt)

Limitativ₃ × (Prozessiv₂ × TTER₃) → Limitativ₃ × ACTI₂ → TTER₃
 (ILA = aus einem terminativen Sachverhalt abgeleitete
 aterminative Aktivität wird zeitlich begrenzt/delimitiert)

Im Prinzip können Statusmodifikationen auch auf der ILA-Bedeutung einer bereits durchgeführten Fokussierung operieren. Allerdings gibt es auch hierfür charakteristische Beschränkungen. Eine delimitative Begrenzung ist bei Terminativität grundsätzlich nicht möglich. Offensichtlich ergäbe der gleichzeitige Bezug auf eine inhärente Handlungsgrenze (Ziel) und eine zeitliche Begrenzung einen Konflikt. Ein Reflex hiervon ist, daß im Russischen delimitative Präfigierungen mit *po-* grundsätzlich nur bei (primären oder sekundären) aterminativen Prozessen vorkommen. Damit fallen nicht nur ganzheitlich durchgeführte Handlungen, sondern auch bei der Fokussierung der ACTI-Komponente von GTER- und INCO-Lexemen entstandene terminative Prozesse als Operandum für einen Limitativ-Status aus. Möglicherweise verhindert die starke Ausrichtung auf das individuelle Handlungsziel auch die Anwendung dynamikmindernder Statusaspekte auf terminative Prozesse, jedenfalls konnten bisher noch keine Fälle entsprechender Habitualisierungen etc. gefunden werden. Schwer

schiedene Aspektgrammeme ausgedrückt werden (*simple form* bzw. *expanded form*), eine Relexikalisierung (*he is sitting*), während etwa Neugriechisch noch die alten ISTA-Verhältnisse aufweist: *κάθησα* (Aorist mit Fokus-Limitativ = ILA-Bedeutung inzeptiv) 'setzte sich' : *καθόμουν* (Imperfekt mit Fokus-Stativ) 'saß'. Zu 'sitzen' als INCO-Lexem im MSL s.u. Im Englischen erlaubt die auf den Ausdruck des Prozessivs spezialisierte *expanded form* auch mehr oder minder spontane Modifikationen des Typs 1→2: *you are being nasty* (als vorübergehende Aktivität) gegenüber der RSTA-Grundbedeutung *you are nasty*. Was hier im Einzelfall möglich ist, ist stark sprachspezifisch, setzt jedoch gewisse allgemeine Eigenschaften der betreffenden RSTA-Bedeutungen voraus, etwa potentielle Kontrolle der Dauer des Zustands durch ein Agens.

konzipierbar ist auch ein aspektueller Unterschied zwischen der Habitualisierung der unfokussierten Gesamtbedeutung von ISTA-Lexemen wie russisch *понять/понимать* (Stativ \times TTER (ISTA) \rightarrow RSTA) und der Habitualisierung ihrer fokussierten Anfangsbedeutung, die sich wie folgt darstellen ließe: Stativ \times (Limitativ \odot ISTA) \rightarrow Stativ \times (TTER + RSTA) \rightarrow RSTA. Auf alle Fälle sind aber diese beiden Habitualisierungen terminativer Sachverhalte von der Habitualisierung des fokussierten Zustands zu unterscheiden: Stativ \times (Stativ \odot ISTA) \rightarrow Stativ \times (TTER + RSTA) \rightarrow RSTA. Allerdings scheint auch hier der Bezug auf den jeweiligen Anfang der habitualisierten Zustände wenig relevant, was insgesamt darauf hinauszulaufen scheint, daß die Phasenbeziehungen innerhalb der komplexen Klassen bei zusätzlicher Anwendung einer statusaspektuellen Operation nivelliert werden, d.h. nur die fokussierte Komponente zur ILA-Bedeutung beiträgt.

Es ist zu betonen, daß die jeweilige ILA-Bedeutung immer nur aus der Gesamtformel abzuleiten ist. Der resultierende Ausdruck nach Abarbeitung aller Klammersymbole symbolisiert nur das Dynamikverhalten der Verbform im textuellen Zusammenhang, während die ILA-Lesart insgesamt auch den inneren semantischen Aufbau der Verbform (lexikalisch und bezüglich der angewandten Aspektoperationen) reflektiert. So drückt im Russischen im gegebenen Beispiel die ipf. Verbform *понимал*, die in jedem Fall den Dynamikgrad 1 (RSTA) aufweist, sowohl die ILA-Bedeutung eines fokussierten Zustands nach seinem Beginn aus (Stativ \odot ISTA = „war im Zustand des Verstehens“) wie auch etwa die Habitualisierung des (inzeptiven) Ereignisses, das solche Zustände zur Folge hat (Stativ \times TTER (ISTA)). Letztere entspricht zwar ebenfalls einer alienablen Eigenschaft, ist aber durch ihre iterative Konnotation (‘pflegte zu verstehen/kapieren’) gegenüber einem Einzelereignis (*понял*) charakterisiert.

Die Klammerstruktur in den Ableitungen kann zumindest teilweise aspektuell an der sprachlichen Oberfläche widergespiegelt werden, wenn in einer Sprache mehrere Aspektoppositionen bestehen, also etwa im MSL. Andernfalls handelt es sich um rein semantische Abhängigkeiten, wobei nur die zuletzt angewandte (äußerste) Aspektfunktion morphologisch realisiert wird, eventuell in Opposition zum äußersten Element in einem anderen Klammersymbol. Das Wechselspiel der Aspektgrammeme wird aber auch bei nur einer Aspektopposition gut sichtbar, wenn die einzelnen Stadien der Abarbeitung der Klammerstruktur von innen nach außen anhand von konkreten sprachlichen Beispielen demonstriert werden.

Bei terminativen Lexemen aller Art, gleichgültig ob zur einfachen TTER-Klasse oder zu einer der komplexen Klassen gehörig, drückt der pf. Aspekt im Normalfall den Limitativ als Statusoperation aus, mit dem Ergebnis einer nicht weiter strukturierten ganzheitlichen Handlung (s.o.). Im Fall der Abfolge und der Inzidenz im Situationsgeflecht spielt somit die Frage einer eventuell vorhandenen ACTI- oder RSTA-Komponente keine Rolle. Außerdem wird ein eventuell mit der Durchführung der Handlung verbundener nachfolgender Zustand

(etwa ein Resultat) auf jeden Fall impliziert, gleich ob er als Komponente versprachlicht ist oder nicht. Er ist Teil der durch die Situationsveränderung herbeigeführten neuen Situation. Das gilt etwa gleichermaßen für „war hier“ bei dem pf. TTER-Verb *пришел*, für „war tot“ bei dem pf. GTER-Verb *умер*, für „war versteckt“ bei dem pf. INCO-Verb *спрятался* und für „war im Zustand des Verstehens“ bei dem pf. ISTA-Verb *понял*.

Nur im Fall der Gegenüberstellung zum Fokus-Prozessiv bzw. zum Fokus-Stativ wird die Frage der inneren Gliederung einer GTER- oder INCO-Handlung relevant. In diesem Fall operiert dann der Limitativ als Fokusaspekt, z.B. in einer kontrastiven Gegenüberstellung zwischen terminativem (auf die Erreichung des Ziels ausgerichtem) Prozeß und resultativem Abschluß (aus der Totalität ist der Beginn und ein Teil des Prozesses mit dem ipf. Verb schon herausgenommen), wie in den beiden folgenden Beispielen, bei denen „Prozessiv \odot GTER \rightarrow ACTI + TTER“ für das ipf. Verb gilt und „Limitativ \odot GTER \rightarrow ACTI + TTER“ für das pf. Verb:

- (7) *Иван писал письмо, но не написал его.*
 (8) *Марина сдавала экзамен, но не сдала его.*

Aber nicht bei allen terminativen Lexemen, die nach Ausweis der Kompatibilität mit einem Fokus-Prozessiv mit ACTI-Komponente versprachlicht sind und damit eigentlich zur GTER-Klasse gehören, ist eine resultative Gegenüberstellung mit Fokus-Limitativ möglich. Lexeme, die keinen limitativischen Fokus zulassen, bilden einen Übergang zur reinen TTER-Klasse (bzw. von der ISTA- zur INCO-Klasse) und sind in einem aktionalen Lexikon besonders zu kennzeichnen. Kriterien für eine solche nur partielle Fokussierbarkeit stehen mit einer schwach ausgeprägten Resultativität in Zusammenhang, wie wir sie etwa bei Semelfaktiva finden, beispielsweise bei dem moliseslavischen Lexem *muč-kivat/mučkat* ‘beißen’, das im ipf. Aspekt zwar als terminativer Prozeß ausgedrückt werden kann („gerade dabei sein, einen Biß zu machen“ im Gegensatz zu einem aterminativen kontinuierlich-iterativen Prozeß mit der ILA-Bedeutung „herumbeißen, kauen“, s.u.), bei dem der Zustand nach erfolgtem Biß aber offensichtlich nicht versprachlicht ist, so daß eine resultative Gegenüberstellung mit TTER-Fokus nicht möglich ist:

- (9) *Kučak mučkivaša ljudata, *ma nija ga mučka.*
 ‘Der Hund war dabei den Mann zu beißen, hat ihn aber nicht (wirklich) gebissen.’

Der Umfang der Lexeme, die in Aspektsprachen limitativischen Fokus zulassen, ist sehr unterschiedlich. Weder im Englischen noch in den romanischen Sprachen ist etwa bei ‘schreiben’ eine resultative Gegenüberstellung analog zu russisch *писать/написать* in (7) möglich, im Englischen beispielsweise auch nicht bei *to convince* im Gegensatz zu russisch *убеждать/убедить*, aber auch

italienisch *persuadeva/persuase*. Auch sind sich die Sprecher ein und derselben Sprache diesbezüglich oft nicht einig.²² Das Ausmaß, in dem der Limitativ auch als Fokusoperation auftreten kann, kann als wichtiges typologisches Kriterium zur Klassifizierung von Aspektsystemen herangezogen werden.

Bei ISTA-Lexemen wird das Fokusverhältnis ebenfalls aus Gegenüberstellungen klar, wobei hier aber die terminative Phase der Zustandsphase vorausgeht, so daß eine resultative Gegenüberstellung natürlich völlig fehl am Platze wäre (**понимал, но не понял*). Vielmehr kann sich der Fokusunterschied darin äußern, daß bei gegebenem Zustand explizit auf seinen Eintritt zurückverwiesen wird, wie in dem konstruierten Textfragment aus (10a) und (10b), als Gegenüberstellung formalisiert in (10c):

(10a) *Девушка ему нравилась.*

(10b) *Она ему понравилась с первого взгляда.*

(10c) [Stativ ⊙ ISTA → TTER + RSTA] : [Limitativ ⊙ ISTA → TTER + RSTA]

Bei INCO-Lexemen, die eine Vereinigung von GTER- und ISTA-Verhältnissen in einem einzigen Lexem darstellen, sind beide Fokustypen in expliziter Gegenüberstellung realisierbar, also etwa der (nicht von allen Sprechern akzeptierten) resultativen Gegenüberstellung in (11a) und der Opposition „Zustand vs. Eintritt des Zustands“ in (11b):

(11a) *Солдаты окружали, но не окружили город.*

[Prozessiv ⊙ INCO → ACTI + TTER + RSTA] : [Limitativ ⊙ INCO → ACTI + TTER + RSTA]

(11b) *Солдаты окружали город. Они окружили его уже два дня спустя.*

[Stativ ⊙ INCO → ACTI + TTER + RSTA] : [Limitativ ⊙ INCO → ACTI + TTER + RSTA]

3.5. Situationsgeflecht und isolierte Handlung

Die Hauptaufgabe von Aspektgrammemen ist die morphosyntaktische Repräsentation der im vorigen Abschnitt angeführten Aspektfunktionen, die auf der Ebene der Verbformen den lexikalisch-aktional vorgegebenen Grad der temporalen Dynamik manipulieren. Im textuellen Zusammenhang interagieren die sich ergebenden ILA-Bedeutungen der einzelnen Verbformen miteinander, wobei die Dynamikgrade 0-2 gegebene Situationen S ohne zusätzlichen Kontext als zueinander gleichzeitig (S + S...) darstellen.²³ Der Dynamikgrad 3 bezieht sich demgegenüber auf Situationsveränderungen SV, entweder vor dem Hintergrund einer gegebenen Situation (S + SV = Inzidenz) oder in einer Kette mehrerer Situationsveränderungen (SV + SV... = Abfolge). Die „Taxisfunktio-

22 Zur unterschiedlichen Akzeptabilität resultativer Gegenüberstellungen innersprachlich und im Sprachvergleich vgl. etwa NEHLS (1974, 77ff).

23 Problemlos kombinierbar sind aber in der Regel nur ILA-Bedeutungen desselben Dynamikgrades; moliseslavische Beispiele hierfür finden sich in BREU (2003a, 69f).

nen“ von Gleichzeitigkeit, Abfolge und Inzidenz geben – ohne Mitwirkung von Tempusgrammemen – das temporale Verhältnis von verbal ausgedrückten Sachverhalten zueinander wieder.²⁴

Für die in dem vorliegenden Beitrag untersuchten finiten Verbformen im Präteritum ist die Einbettung in ein Situationsgeflecht (Vernetzung von mehr als einer gegebenen Situation oder Situationsveränderung) obligatorische Voraussetzung für die Aktivierung der genannten Aspektfunktionen. Werden verbale Sachverhalte nicht untereinander in Beziehung gesetzt, sondern unmittelbar mit dem Sprechzeitpunkt verbunden, dann sind sie situativ „isoliert“, eine Interaktion zwischen verschiedenen Verbformen liegt nicht vor. Da jede Verbform im Präteritum in den slavischen Sprachen immer auch Träger (mindestens) eines Aspektgrammems ist, übernimmt in diesem Fall eine der beiden normalerweise in aspektueller Opposition stehenden Verbformen den Ausdruck der Lexik und der restlichen grammatischen Kategorien, insbesondere auch des Tempus. Das betreffende Aspektgrammem, das damit aspektuell indifferent sein kann, also die ihm zugeordneten Aspektfunktionen nicht obligatorisch ausdrücken muß, ist in diesem Sinne aspektuell **unmarkiert**. In der slavischen derivativen Perfektivitätsopposition ist der ipf. Aspekt das unmarkierte Glied, in der flexivischen Aspektopposition der Aorist (bzw. das Perfekt, wenn es wie im MSL die Aoristfunktionen mit übernommen hat). Das jeweils entgegengesetzte Oppositionsglied ist aspektuell **markiert** und an den Ausdruck seiner spezifischen Aspektfunktionen gebunden. Vereinfacht gesagt gilt damit in der derivativen Aspektkategorie, daß der pf. Aspekt als markiertes Glied genau „Limitativ“ ausdrückt, der ipf. Aspekt alles sonst, und in der flexivischen Aspektkategorie, daß das Imperfekt als unmarkiertes Glied genau „Antilimitativ“ (mit dessen Teilrealisierungen) ausdrückt und das Perfekt alles sonst.²⁵ Es ist zu bemerken, daß damit das Verhältnis von Markiertheit und Limitativität in den beiden Kategorien diametral entgegengesetzt ist, was für die Kombinationsfähigkeit der Grammemen und die sich ergebenden Interaktionsbedeutungen im MSL in Abschnitt 4.3. eine Rolle spielen wird.

4. Die Funktionen der Aspektkategorien in MSL und SWR

Im 2. Abschnitt wurde festgestellt, daß die derivative Aspektkategorie von der Ausdrucksseite her gesehen noch in beiden Minderheitensprachen lebendig ist, die flexivische praktisch nur im Moliseslavischen, und zwar infolge der Übertragung der ehemaligen Funktionen des Aorists auf das Perfekt nur mehr in Form der Opposition synthetisches Imperfekt vs. analytisches Perfekt. Im fol-

24 Vgl. dagegen den expliziten Ausdruck temporaler Beziehungen durch Konjunktionen oder Adverbien und durch grammatische Tempora.

25 Vgl. die tabellarische Darstellung der Markiertheitsverhältnisse bei Aspektgrammemen im MSL in BREU (2003a, 70).

genden soll nun untersucht werden, inwiefern auf der inhaltlichen Ebene, bei den Funktionen der Aspektkategorien, charakteristische Unterschiede auftreten, die mit den unterschiedlichen Kontakteinflüssen erklärt werden können.

4.1. Der Fokusaspekt

Nach der obigen Definition sprechen wir dann vom Fokusaspekt, wenn eine gegebene Aspektfunktion die aktionale Komponente eines Lexems mit dem zu ihr passenden Grad der temporalen Dynamik fokussiert. Im MSL, das über zwei Aspektkategorien verfügt, wirken bei diesem operativen Verfahren die Grammeme der derivativen und der flexivischen Aspektkategorie in der Weise zusammen, daß das Imperfekt stets mit dem ipf. Aspekt verbunden auftritt und das Perfekt stets mit dem pf. Aspekt. Beide Grammeme in der Kombination drücken dabei jeweils dieselben Funktionen aus, sind also wechselseitig redundant, so daß es hier nicht möglich ist, zwischen primärer und sekundärer Anwendung eines der beiden Grammeme zu sprechen. Die fokussierenden Aspektoperationen setzen voraus, daß die als Operandum fungierenden Lexeme intern strukturiert sind, d.h. den aus mehreren Komponenten bestehenden komplexen Klassen GTER, ISTA und INCO angehören und die Komponente mit dem passenden Dynamikgrad enthalten. Liegt eine solche Kombinationsmöglichkeit für eine gegebene Aspektfunktion nicht vor, dann besteht bezüglich der Fokussierung Inkompatibilität.

Wie oben festgestellt, bleibt bei diesem Verfahren die aktionale Spezifik der Grundbedeutung erhalten. Die Fokussierung einer Komponente bedeutet somit nicht den Ausschluß der übrigen aktionalen Charakteristika. Insbesondere heißt das, daß auch bei Fokussierung der ACTI-Komponente der terminative Charakter der Grundbedeutung bewahrt wird: Es entsteht als ILA-Bedeutung ein *terminativer* Prozeß, der im Gegensatz zu einem *aterminativen* Prozeß seinem Ziel (inhärente Endgrenze) zustrebt.

Das fokusaspektuelle Verfahren erlaubt jeweils die Kombination mit mehr als einer Aspektfunktion, je nachdem auf welcher Komponente der Fokus liegt. Die hieraus sich ergebende Opposition von Funktionen auf der semantischen Ebene wird nur dann zur morphologischen (grammatischen) Opposition, wenn die betreffenden Einzelfunktionen durch verschiedene Aspektgrammeme ausgedrückt werden. Soweit die in Frage stehenden Aspektfunktionen in einer Sprache dagegen ein und demselben Aspektgrammem zugeordnet sind, werden die verschiedenen ILA-Bedeutungen homonym ausgedrückt und können lediglich kontextuell disambiguiert werden.

4.1.1. Antilimitative Fokusoperationen

Die auf komplexen Klassen operierenden Einzelfunktionen des ipf. Aspekts bzw. des Imperfekts beschränken sich im Fokusbereich auf *Stativ* (Dynamikgrad 1) und *Prozessiv* (2), da komplexe Klassen mit zum *Universiv* (0) passender TSTA-Komponente wegen deren vollständiger Unbegrenztheit systematisch

ausgeschlossen sind. Die theoretisch möglichen Kombinationen für die Fokusfunktionen des ipf. Aspekts (und des Imperfekts) mit den komplexen aktionalen Lexemklassen sind in Übersicht 4 noch einmal wiederholt. Das fokussierte Element in der komplexen Klasse wird – wie oben im 3. Abschnitt beschrieben – durch Unterstreichung hervorgehoben. Eine knappe Erläuterung der resultierenden ILA-Bedeutung ist hinzugefügt:

<i>Stativ</i> ₁ ⊙ ISTA	→ <u>TTER</u> ₃ + <u>RSTA</u> ₁ Zustand nach Eintritt der Handlung
<i>Stativ</i> ₁ ⊙ INCO	→ <u>ACTI</u> ₂ + <u>TTER</u> ₃ + <u>RSTA</u> ₁ Zustand als Ergebnis der Handlung
<i>Prozessiv</i> ₂ ⊙ GTER	→ <u>ACTI</u> ₂ + <u>TTER</u> ₃ Prozeß vor Erreichen der Endgrenze
<i>Prozessiv</i> ₂ ⊙ INCO	→ <u>ACTI</u> ₂ + <u>TTER</u> ₃ + <u>RSTA</u> ₁ Prozeß vor Erreichen der Grenze, in der ein handlungsinhärenter Zustand eintritt

Übersicht 4: ILA-Bedeutungen bei antilimitativischem Fokus

Im MSL lassen sich diese Interaktionsfälle durch die nachfolgenden Sätze exemplifizieren. Der ipf. Aspekt und das Imperfekt treten hier, wie gesagt, stets in Kombination auf und drücken jeweils dieselben Aspektfunktionen aus:²⁶

- (12a) *Mi sa **poznajahma** do pervo.* (ipf. Impf.) [Stativ ⊙ ISTA]
‘Wir kannten uns von früher.’
- (12b) *Kada sa **vračaša**, je vidija ka jena gvardjen mu pisaša multu.* (ipf. Impf.) [Prozessiv ⊙ GTER]
‘Als er zurückkam, sah er, daß ein Polizist ihm einen Strafzettel schrieb.’
(= während er zurückkam; Inzidenz *zurückkommen* – *sehen*)
- (12c) *Soldata **zatvorahu** pasadž di ona vala.* (ipf. Impf.) [Stativ ⊙ INCO]
‘Die Soldaten versperrten den Zugang in jenem Tal.’ (= standen dort Wache)

26 Der Prozessiv kann wie im Italienischen auch durch Periphrasen ausgedrückt werden, und zwar differenziert nach einem bereits konkret stattfindenden (in der Regel präsentischen) Prozeß, etwa *sa gre* = ital. *sta venendo* ‘ist gerade am Kommen’ und einem auch im Präteritum gebräuchlichen Proximativ, der sich auf die Vorphase im obigen Schema (3) bezieht, etwa *stojaša za dokj* = ital. *stava per venire* ‘war dabei/davor zu kommen’. Diese Konstruktionen sind stets fakultativ und werden im folgenden nicht weiter berücksichtigt.

- (12d) *Soldata zatvorahu pasadž di ona vala.* (ipf. Impf.)²⁷ [Prozessiv ⊙ INCO]
 ‘Die Soldaten versperrten den Zugang zu jenem Tal’ (= waren dorthin im Vormarsch)

In (12a) und (12c) bewirkt der Fokus-Stativ aufgrund seines Dynamikgrades 1 jeweils die Fokussierung eines Zustands (RSTA), wobei die in beiden komplexen Klassen obligatorisch vorausgesetzte ganzheitliche Durchführung der Handlung (punktuell als Beginn bei ISTA, als durativ-resultativ bei INCO) in den Hintergrund tritt. In (12b) und (12d) liegen hingegen Prozesse vor (ACTI-Fokussierung), die einem zu realisierenden Ziel zustreben (Rückkunft bzw. Versperrung des Zugangs).

4.1.2. Limitativische Fokusoperationen

Die einzige Funktion des moliseslavischen pf. Aspekts (und des Perfekts) als Fokusoperation ist der Limitativ zur Selektion der TTER-Komponente. Die möglichen Kombinationen sind wieder in einer Übersicht mit Angabe der ILA-Bedeutung zusammengefaßt:

<i>Limitativ</i> ₃ ⊙ GTER	→ ACTI ₂ + <u>TTER</u> ₃ Erreichen der Endgrenze
<i>Limitativ</i> ₃ ⊙ ISTA	→ <u>TTER</u> ₃ + RSTA ₁ punktueller Eintritt des Zustandes
<i>Limitativ</i> ₃ ⊙ INCO	→ ACTI ₂ + <u>TTER</u> ₃ + RSTA ₁ Erreichen der Grenze, in der ein handlungsinhärenter Zustand eintritt

Übersicht 5: ILA-Bedeutungen bei limitativischem Fokus

27 Das Imperfekt von *zatvorat* verhält sich genauso wie italienisch *chiudere* in seiner INCO-Bedeutung. Lexikalische Entsprechung zwischen Minderheiten- und Dominanzsprache bedeutet aber nicht notwendigerweise immer genaue Entsprechung hinsichtlich der Klassenzugehörigkeit. So gehört etwa imperfektives *sidit* im MSL zu einem INCO-Lexem mit den ILA-Bedeutungen ‘setzte sich (gerade)’ und ‘saß’ bei ACTI- bzw. RSTA-Fokussierung; sein pf. Partner ist *sist* mit TTER-Fokussierung. Im Italienischen – wie auch im Deutschen – muß das moliseslavische Lexem *sidit/sist* mit zwei verschiedenen Lexemen wiedergegeben werden, dem reflexiven *sedersi* in der Bedeutung ‘sich setzen’ (GTER) und dem RSTA-Lexem *sedere* für ‘sitzen’. Entsprechend der Resultatsimplikation bei GTER-Lexemen ist das Imperfekt *sedeva* ‘saß’ bedeutungsgleich mit dem Plusquamperfekt (Präteritalperfekt) *era seduto* ‘hatte sich gesetzt’ von *sedersi*, was msl. *sidaša* (ipf. Imperfekt mit Fokus-Stativ des INCO-Lexems) = *je bi si-ja* (pf. Präteritalperfekt mit Resultatsimplikation des Fokus-Limitativs von INCO) entspricht. Umgekehrt hat das italienische ISTA-Verb *indossare* ‘anziehen, anhaben’ im MSL nur die GTER-Entsprechung *buč/obuč* ‘anziehen’; der Folgezustand ‘anhaben’ kann etwa durch das RSTA-Verb *nosit* ausgedrückt werden.

Die Unterschiede in der ILA-Bedeutung trotz der bei allen drei Klassen gleichermaßen vorliegenden Fokussierung der TTER-Komponente ergeben sich natürlich wieder aus der Beibehaltung der aktionalen Gesamtcharakteristik des Lexems bei der Fokusoperation.

Beim Ausdruck des Fokus-Limitativs treten im MSL perfektiver Aspekt und Perfekt in redundanter Kombination auf. Wir erhalten folgende direkte Oppositionen zum ipf. Imperfekt in den oben angeführten Beispielen:

- (13a) *Tuna one ka bihu na kjacu, sa poznala sul Mikelinu.* (pf. Perf.)
 ‘Von allen auf der Piazza erkannte ich nur Michelina’ [Limitativ ⊙ ISTA]
- (13b) *Kada je sa vrnija, je vidija ka jena gvardjen mu pisaša multu.* (pf. Perf.)
 ‘Als er zurückkam, sah er, daß ein Polizist ihm einen Strafzettel schrieb’
 (nachdem er zurückkam; Abfolge *zurückkommen* – *sehen*) [Limitativ ⊙ GTER]
- (13c) *Soldata su zatvoril pasadž di ona vala.* (pf. Perf.)
 ‘Die Soldaten versperrten den Zugang zu jenem Tal’
 (kamen herbei und waren dann dort) [Limitativ ⊙ INCO]

In (13a) ist der Beginn des Zustandes („kennen“) von (12a) fokussiert, also das „Erkennen“. In (13b) ist im Gegensatz zu (12b) die Handlung des „Zurückkommens“ vollständig durchgeführt, das nachfolgende Resultat der „Anwesenheit“ liegt vor; außerdem steht *sa vrnija* in einer Handlungskette mit *je vidija* (ebenfalls Perfekt des ISTA-Lexems *vidit*). Auch in (13c) wurde die Handlung des „Versperrrens“ vollständig durchgeführt. Das dabei entstandene Resultat entspricht dem mit demselben Lexem ausgedrückten Zustand in (12d).

4.1.3. Perfektiver Aspekt bei terminativem Prozeß in der SWR

In der obersorbischen Umgangssprache sind die fokusaspektuellen Operationen gegenüber dem MSL (und den übrigen slavischen Sprachen) stark eingeschränkt. Der Hauptunterschied liegt darin, daß bei Lexemen, die – nach Ausweis anderer Sprachen – von ihrer Bedeutung her der GTER- oder der INCO-Klasse zuzuordnen wären, in der SWR nicht zwischen terminativem Prozeß und ganzheitlicher Handlung mit Erreichen der Endgrenze aspektuell zu unterscheiden ist. In beiden Fällen steht bei diesen terminativen Verben nur der pf. Aspekt. Beispielsweise würden die im MSL grammatisch oppositiven Aussagen mit unterschiedlicher Fokussierung des GTER-Lexems (12b) und (13b) in der SWR zusammenfallen:²⁸

28 Auch die Ersetzung des pf. *so rócić* ‘zurückkehren’ durch das dem Deutschen nachgebildete synonyme Adverbialkompositum *róco šinć* ‘zurück kommen’ führt zu keiner aspektuellen Differenzierung. Auch dieses ist sowohl in prozessualer wie in tota-

- (14) *Dyš jo so wón **róčil**, jo wón widzał, zo jen policist mu jen štrafcetl pisa.* (pf.)
 ‘Als (= während ~ nachdem) er zurückkam...’

Der pf. Aspekt drückt hier einfach nur Terminativität aus, unabhängig davon, ob die betreffende Handlung als Prozeß oder als (mit Erreichen der Endgrenze) ganzheitlich durchgeführt dargestellt wird. Von daher könnte man sagen, daß die SWR überhaupt nicht über eine aktionale Differenzierung zwischen der einfachen TTER-Klasse und einer komplexen GTER-Klasse verfügt. Tatsächlich liegt aber insofern doch ein Unterschied vor, als die potentiellen GTER-Lexeme ja im Gegensatz zu TTER-Lexemen einen Prozeß ausdrücken können, wenn auch nur mit kontextuellen Mitteln. Hierin unterscheiden sich GTER-Lexeme in der SWR deutlich von TTER-Lexemen im Russischen, die von ihrer Bedeutung und deren aktionaler Lexikalisierung in anderen Sprachen her ebenfalls GTER-Charakter vermuten ließen, wie etwa *npuřmu/npuxodumь* ‘kommen’. Hier ist keines der beiden Verben des TTER-Lexems, weder das pf. noch das ipf., zum Ausdruck der Prozessualität geeignet. Daraus folgt insgesamt, daß in der SWR durchaus eine gesonderte GTER-Klasse besteht und der pf. Aspekt nicht nur die Funktion eines „Limitativs“ hat, sondern mit kontextueller Unterstützung auch prozessuale Terminativität ausdrücken kann. Das Problem ist nur, daß die inhaltliche Differenzierung keine morphosyntaktische Entsprechung hat. Eine formale Opposition besteht allerdings sehr wohl im Verhältnis zum Status-Prozessiv, über den aterminative Prozesse ausgedrückt werden, s.u.

Nicht nur im Präteritum, auf das sich der vorliegende Beitrag in der Hauptsache beschränkt, sondern auch im Präsens bestätigt sich die Übernahme der Wiedergabe terminativer Prozesse durch den pf. Aspekt in der SWR, etwa in der Antwort auf die bekannte Frage nach dem „aktuellen“ Präsens in (15). Das MSL zeigt erwartungsgemäß den ipf. Aspekt:

- (15) SWR: *Što wón tam čini? – Wón **kupi** rune jenu kniu.* (pf.)
 ‘Was tut er da?’ – ‘Er kauft gerade ein Buch’
 MSL: *Što čini on oda? – **Kupiva** na libar.* (ipf.)

Auch nach Phasenverben wird in der SWR bei Terminativa der pf. Aspekt gebraucht, wiederum im Widerspruch zu anderen slavischen Sprachen einschließlich MSL:

- (16) SWR: *Wón jo započal **rosklasć.*** (pf.)
 ‘Er hat angefangen zu erklären’
 MSL: *Je poča **spjegivat.*** (ipf.) /**spjegat* (pf.)

ler Erfassung der Handlung einsetzbar. Hier könnte allerdings auch die Zweiaspektigkeit des Kompositums als Erklärung angeführt werden.

Wie schon in Beispiel (14) zu erkennen, kann infolge dieser Insensibilität für die Opposition Limitativ vs. Prozessiv im Fokusbereich in der SWR aspektuell auch nicht zwischen den Taxisfällen Inzidenz, Gleichzeitigkeit und Abfolge unterschieden werden,²⁹ im Gegensatz zu den übrigen slavischen Sprachen einschließlich MSL, wo flexivischer und derivativer Verbalaspekt in den redundanten Kombinationen ipf. Impf. für Hintergrund und Gleichzeitigkeit und pf. Perf. für Abfolge und neueinsetzende Handlung auftreten. Damit entspricht der vierfachen Differenzierung in den moliseslavischen Beispielen (17a) – (17d) in der SWR eine einzige mehrdeutige Konstruktion, vgl. (17e):³⁰

- (17a) *Kada rivivahma* (ipf. Impf.), *rivoplane parčivahu.* (ipf. Impf.)
 ‘Während wir ankamen, waren die Flugzeuge am Abfliegen’ (Gleichzeitigkeit)
- (17b) *Kada rivivahma* (ipf. Impf.), *rivoplane su partil.* (pf. Perf.)
 ‘Während wir ankamen, flogen die Flugzeuge ab’ (Inzidenz 1)
- (17c) *Kada sma rival* (pf. Perf.), *rivoplane parčivahu.* (ipf. Impf.)
 ‘Als wir ankamen, waren die Flugzeuge am Abfliegen’ (Inzidenz 2)
- (17d) *Kada sma rival* (pf. Perf.), *rivoplane su partil.* (pf. Perf.)
 ‘Als (= nachdem) wir ankamen, flogen die Flugzeuge ab’ (Abfolge)

(17e) SWR: *Dyš smó mó šijěli, su te lětadla rune wotlećeli.*

Außerhalb des Bereichs des Prozessivs ist die fokusaspektuelle Differenzierung über die Aspektgrammeme auch in der SWR möglich, beispielsweise in der ISTA-Klasse, wo zwischen dem Ausdruck des Eintritts eines Zustands und dem Ausdruck des Zustands selbst aspektuell unterschieden werden kann, etwa bei dem Lexem *rozumić/zrozumić* ‘verstehen’ ipf./pf. analog zu Russisch *понимать/понять*:

29 Angesichts des weithin üblichen Nachweises der Existenz einer Aspektkategorie über eine aspektuelle Differenzierung im Inzidenzschema (vgl. etwa dessen zentrale Rolle bei POLLAK 1988, 107-124), oder der Gleichsetzung des ipf. Aspekts in (aktueller) Relevanzposition mit Prozessualität, könnte man versucht sein, zumindest der obersorbischen Umgangssprache einen grammatischen Aspekt überhaupt abzusprechen, vielleicht sogar – wie WERNER (2003, 40) – dem Obersorbischen insgesamt. Doch scheint eine solche obligatorische Festlegung des Verbalaspekts auf grammatisch differenzierte Prozessualität angesichts seiner übrigen Funktionen ungerechtfertigt; vgl. LEHMANN (1997, 58ff) zur Relativierung der zentralen Rolle der Prozessualität für den ipf. Aspekt im Russischen. Allgemein ist zu Bedenken, daß der Fokus-Prozessiv sowieso nur bei zwei Lexemklassen (GTER und INCO) zur Anwendung kommen kann, da nur diese eine ACTI-Komponente besitzen. Den Verbalaspekt auf den Ausdruck (terminativer) Prozessualität einzuschränken, würde bedeuten, daß der größere Teil der slavischen Verblexeme, auch paarige wie russisch *понять/понимать* (ISTA) oder *найти/находить* (TTER), nicht dieser Kategorie unterworfen wäre!

30 Für kontextuelle und temporale Mittel zur Verdeutlichung der Taxisverhältnisse in der SWR vgl. BREU (2000b, 56).

- (18a) *Pon jo wona to zrozumila.* (pf.)
 ‘Dann verstand (= kapierte) sie es’ [Limitativ ⊙ ISTA → TTER+RSTA]
- (18b) *Wona jo to rozumila.* (ipf.)
 ‘Sie verstand das’ (= wußte es; sah es ein) [Stativ ⊙ ISTA → TTER+RSTA]

Geht man angesichts der Unmöglichkeit einer ACTI-Fokussierung durch den ipf. Aspekt von einer festen Bindung der Terminativität an den pf. Aspekt in der SWR aus, dann kann andererseits auch angenommen werden, daß die Fokussierung der RSTA-Komponente in der ISTA-Klasse durch den ipf. Aspekt nur deswegen möglich ist, weil der damit in den Vordergrund gestellte Zustand aterminativ ist. Bei der betreffenden ILA-Bedeutung ist ja anders als bei einem terminativen Prozeß kein inhärentes Ende vorgegeben. Die einzige terminative Lesart bei ISTA-Lexemen ist die initiale ILA-Bedeutung, und diese wird wie üblich durch die Fokussierung der TTER-Komponente über die limitativische Funktion des pf. Aspekts erzeugt. Man könnte sogar die Terminativität in dieser Klasse überhaupt als Interaktionsprodukt ansehen und die aktionale Grundbedeutung der ISTA-Lexeme als aterminativ bestimmen, eine Annahme für die wir weiter unten zusätzliche Evidenz finden werden.

Die Verhältnisse in der INCO-Klasse der SWR sind vollständig kompatibel mit denjenigen in der GTER- und der ISTA-Klasse, d.h. der pf. Aspekt drückt sowohl die Fokussierung der ACTI-Komponente wie auch diejenige der TTER-Komponente aus, ist also für beide terminativen ILA-Bedeutungen verantwortlich. Der Unterschied zum MSL, das in dieser Hinsicht wieder die allgemeinen slavischen Verhältnisse repräsentiert, ergibt sich klar aus den Gegenüberstellungen (19) – (21), die sich im aspektuellen Ausdruck der ACTI-Fokussierung (Fokus-Prozessiv) unterscheiden, perfektiver Aspekt in der SWR, imperfektiver Aspekt im MSL:

- (19) SWR: *Tón pót jo tón zarodu wóbdawal.* (ipf.)
 MSL: *Frata zagradživaša vrta.* (ipf. Imperfekt)
 ‘Der Zaun umgab den Garten’ [Stativ ⊙ INCO → ACTI+TTER+RSTA]
- (20) SWR: *Wón jo tón zarodu z pótom wóbdal.* (pf.)
 MSL: *Je zagradija vrta s jenom fratom.* (pf. Perfekt)
 ‘Er umgab den Garten mit einem Zaun’ [Limitativ ⊙ INCO → ACTI+TTER+RSTA]
- (21) SWR: *Wón jo tón zarodu z pótom wóbdal.* (pf.)
 MSL: *Zagradživaša vrta s jenom fratom.* (ipf. Imperfekt)
 ‘Er war dabei, den Garten mit einem Zaun zu umgeben’
 [Prozessiv ⊙ INCO → ACTI+TTER+RSTA]

Die terminativen Lesarten in (20) und (21) unterscheiden sich hier auch in der Aktantenstruktur von der aterminativen, insofern als im Gegensatz zu (19) ein

zusätzliches Agens vorliegt. Das ist charakteristisch für diejenige Unterklasse von INCO, bei der das Agens nicht zugleich auch „Betroffener“ (oder „Träger“, „Mittel“) des nachfolgenden Zustandes ist. Vgl. hierzu im Gegensatz die referentielle Identität des Agens bei dem moliseslavischen Lexem *zatvorit/zatvorivat* ‘versperren’ oben in (12d) und (13c) mit den ‘Soldaten’ in nichtagentivischer Fokussierung (RSTA) in (12c). Auch bei dem Lexem ‘verstecken’ in (22) sind die verschiedenen ILA-Bedeutungen ohne Einfluß auf die Referentenstruktur. Auch hier werden in der SWR die terminativen Lesarten im Sinn von „sich ins Versteck begeben“ durch den pf. Aspekt ausgedrückt, gleich ob total wie in (22b) oder prozessual wie in (22c) zu verstehen, und der aterminative Zustand „sich im Versteck befinden“ in (22a), der sich auf dasselbe Subjekt bezieht wie die vorangehende Aktion, erscheint im ipf. Aspekt. Im MSL ist der pf. Aspekt wie üblich auf den Limitativ beschränkt, wodurch sich bei dem terminativen Prozeß in (22c) wieder die entgegengesetzte Aspektverteilung für SWR und MSL ergibt:

- (22a) SWR: *Mó smó so chowali.* (ipf.)
 MSL: *Mi sa hranjivahma.* (ipf. Impf.)
 = „befanden uns im Versteck“ [Stativ ⊙ INCO → ACTI+TTER+RSTA]
- (22b) SWR: *Mó smó so schowali.* (pf.)
 MSL: *Mi sma sa hranil.* (pf. Perfekt)
 = „liefen bis wir im Versteck waren“ [Limitativ ⊙ INCO → ACTI+TTER+RSTA]
- (22c) SWR: *Mó smó so schowali.* (pf.)
 MSL: *Mi sa hranjivahma.* (ipf. Impf.)
 = „waren auf dem Weg ins Versteck“ [Prozessiv ⊙ INCO → ACTI+TTER+RSTA]

Bei den INCO-Lexemen ist im übrigen klar zu sehen, daß sich die Differenzierungsleistung der beiden Aspektsysteme die Waage hält, immer ist nur eines der beiden Grammeme (bzw. der Grammemkombinationen) eindeutig, das andere muß jeweils zwei Fokus-Operationen ausdrücken, entweder Limitativ und Prozessiv (SWR: pf.) oder Prozessiv und Stativ (MSL: ipf.). Andererseits unterscheiden sich beide Minderheitensprachen vom aspektlosen Deutschen, wo ohne weiteren Kontext keine der drei Lesarten differenziert werden kann; es würde ja dort bei Direktübersetzung in allen Fällen von (22) immer nur *wir versteckten uns* heißen. Das Italienische hingegen verhält sich genau wie das MSL: auch hier würde das Perfekt *ci siamo nascosti* eindeutig den Limitativ ausdrücken, das Imperfekt *ci nascondevamo* Stativ oder Prozessiv.

4.1.4. Aspektuelle Fokusoperation bei Modalverben

Das aspektuelle Zusammenspiel des Prozessivs und des Limitativs als Fokusoperationen wird im Moliseslavischen bei den Modalverben, die wie im Italie-

nischen der GTER-Klasse zugeordnet werden können, sehr deutlich. Wie im Italienischen impliziert die Anwendung des den Limitativ ausdrückenden Perfekts bei diesen Lexemen die vollständige Durchführung der von dem abhängigen Verb im Infinitiv ausgedrückten Handlung als ILA-Bedeutung. Das Imperfekt bleibt diesbezüglich offen, d.h. die prozessuale Fokussierung drückt ebenso wie bei der oben angesprochenen resultativen Gegenüberstellung nur aus, daß das Subjekt sich vor G₂ befand, gleichgültig, ob das in diesem Zeitpunkt eintretende inhärente Ziel später erreicht wird oder nicht.³¹ Die Durchführung der betreffenden Handlung kann hier also im Folgetext explizit negiert oder bestätigt werden. In der obersorbischen Umgangssprache, in die die folgenden Beispiele zu ‘können’, ‘wollen’ und ‘müssen’ aus Vergleichsgründen übersetzt wurden, entfällt eine solche auf ACTI-Fokussierung beruhende Opposition natürlich vollständig. Die betreffenden Konstruktionen verhalten sich genauso wie im Deutschen:³²

- (23a) MSL: *Učer **morahu** ostat doma.* (ipf. Impf.)
 ‘Gestern konnte ich zu Hause bleiben’
 (unklar, ob ich daheim geblieben bin) [Prozessiv ⊙ GTER]
- (23b) ≠ *Učer ja **sa moga** ostat doma.* (pf. Perf.)
 (ich bin zu Hause geblieben) [Limitativ ⊙ GTER]
- (23c) SWR: *Čora **sym** ja **mól** dóma wostać.*
- (24a) MSL: *Sa pola di bar aje ka **hočahu** sa napit na kafe.* (ipf. Impf.)
 ‘Ich ging in die Bar, weil ich einen Kaffee trinken wollte’
 (unklar, ob wirklich getrunken) [Prozessiv ⊙ GTER]
- (24b) ≠ *Sa pola di bar aje ka **sa tila** sa napit na kafe.* (pf. Perf.)
 (wirklich getrunken) [Limitativ ⊙ GTER]

31 Vgl. hierzu GARDENGHI (1998, 285), deren italienische Beispielsätze auch als Grundlage für die Abfrage im MSL herangezogen wurden, um die Parallelität zwischen beiden Sprachen zu demonstrieren. Modalkonstruktionen mit der betreffenden aspektuellen Differenzierung sind aber auch in Originaltexten sehr häufig. Zumindest bei *мочь/смочь* scheint eine ähnliche Differenzierungsmöglichkeit auch im Russischen zu bestehen. Ihre systematische Durchführung bei Modalverben im MSL deutet aber auf kontaktsprachlichen Einfluß des Italienischen hin. Im übrigen spricht diese ILA-Opposition m.E. gegen die Einordnung der Modalverben unter die Zustandsverben, wie sie GARDENGHI (1998, 194; 199; 203) vornimmt, sondern eben für GTER.

32 Wie im umgangssprachlichen Italienischen sind die mit dem Imperfekt ausgedrückten Sätze hier jeweils formgleich mit dem Irrealis, so daß etwa (23a) auch übersetzt werden könnte mit ‘... hätte ich zu Hause bleiben können...’, was der Interpretation mit Negierung des möglichen Resultats bei der prozessualen Lesart entspricht. Möglicherweise hat sich die Irrealisbedeutung im Italienischen überhaupt aus der ILA-Bedeutung bei der Prozeßfokussierung entwickelt. Ins MSL wurde sie sicher durch Sprachkontakt übertragen, wobei infolge der Polysemie des slavischen *bi*-Conditionals hier auch noch Potentialisbedeutung ‘würde bleiben’ hinzukam; vgl. BREU (1999, 246-251).

- (24c) SWR: *Ja sym do bore šla, dokejš **sym** ja **cóla** jen kowej pić.*
- (25a) MSL: *Mark **maša** još študijat. Za to je rifjuta invit. (ipf. Impf.)*
 ‘Marco mußte noch lernen. Deshalb lehnte er die Einladung ab’
 (unklar, ob er wirklich lernte) [Prozessiv ⊙ GTER]
- (25b) ≠ *Mark **je jima** još študijat. Za to je rifjuta invit. (pf. Perf.)*
 (er hat wirklich gelernt) [Limitativ ⊙ GTER]
- (25c) SWR: *Marko **jo šće dórbjal** wuknć. Towodla tón nejo k nam šišol.*

4.1.5. Umbautendenzen in SWR und MSL

Obwohl die obersorbische Umgangssprache prinzipiell über die Möglichkeit einer aspektuellen Fokussierung der RSTA-Komponente verfügt, ist dennoch festzustellen, daß hier klare Abbautendenzen bestehen, insbesondere bei den ISTA-Lexemen. Dies äußert sich auf zweierlei Weise. Zum einen werden viele Konzepte, die im Russischen paarigen ISTA-Lexemen entsprechen, durch zwei- aspektige Verben ausgedrückt, so daß eine aspektuelle Differenzierung innerhalb des Lexems nicht möglich ist. Dann bestimmt allein der Kontext über die konkret vorliegende Lesart, so wie das ja auch in der Kontaktsprache Deutsch der Fall ist. Das gilt beispielsweise für Wahrnehmungs- und Empfindungsverben wie *widzeć* ‘sehen’, *šlyšeć* ‘hören’, *so lubić* ‘gefallen’, vgl. russisch *видеть/увидеть*, *слышать/услышать*, *нравиться/понравиться*. Sogar das oben angeführte Lexem *rozumić/zrozumić* ‘verstehen’ hat eine Tendenz zur Zweiaspektigkeit von *zrozumić*. Die zweite Erscheinung, die zum Abbau der fokusaspektuellen Operation beiträgt, ist die Ausgliederung der ILA-Bedeutungen zu selbständigen Lexemen (die meist wiederum aus zweiaspektigen Verben bestehen), so daß etwa das msl. ISTA-Lexem *poznavat/poznat* oben in (12a)/(13a) durch *znać : zeznać* wiederzugeben wäre, was einem deutschen *kennen : erkennen* entspricht. Bei diesen Abbautendenzen ist allerdings zu berücksichtigen, daß die ISTA-Klasse im Slavischen allgemein relativ schwach ausgebaut ist und die meisten der hier prinzipiell anführbaren Aspektpaare zum Kreis der präfigierenden Bildungen zählen, die nicht immer klar von Aktionsarten oder verselbständigten Lexemen zu unterscheiden sind, wie etwa im Russischen *молчать/замолчать ~ замолкнуть* ‘schweigen/verstummen’, *любить/полюбить* ‘lieben/liebgewinnen’, *знать/узнать* ‘wissen/erfahren’. Suffigierende ISTA-Lexeme wie *понимать/понять*, ‘verstehen/kapieren’ sind eher selten.

Ganz anders sind die Verhältnisse im Romanischen. So werden im Italienischen ISTA-Konzepte in starkem Ausmaß aspektuell differenziert, wobei das Imperfekt die RSTA-Fokussierung übernimmt, das *passato remoto* (Aorist) bzw. das diesen zunehmend ersetzende *passato prossimo* (Perfekt) die TTER-Fokussierung. Das hat dazu geführt, daß auch im MSL bei diesen Lexemen die aspektuelle Hauptdifferenzierung auf die flexivische Grammemopposition „Imperfekt : Perfekt“ übertragen wurde. Bezüglich der derivativen Aspektop-

position sind Beispiele wie *poznavat/poznat* ‘kennen/erkennen’ die absolute Ausnahme. Viel häufiger ist die Repräsentation des ISTA-Lexems durch ein einziges Verb, das man in systematischer Hinsicht als zweiaspektig ansehen kann. Geht man allerdings wie oben angedeutet, davon aus, daß die Grundkonzeption bei ISTA-Lexemen aufgrund der Unbegrenztheit des ausgedrückten Zustands aterminativ ist, dann könnte man (in derivativer Hinsicht) auch von Imperfektiva tantum sprechen. Dann wäre es hier die Aufgabe des Perfekts die aterminative Grundbedeutung in eine terminative ILA-Lesart zu überführen. Ein klarer Hinweis, daß das die den sprachlichen Verhältnissen besser entsprechende Annahme ist, erhalten wir aus dem aspektuellen Verhalten von Lehnverben (s.u.). In der Folge dieser Anpassung an die Verhältnisse in der italienischen Kontaktsprache erscheinen im MSL Zustände wie ‘wissen’, ‘sehen’, ‘hören’ ja auch ‘haben’ als ipf. ISTA-Lexeme mit Übernahme der Fokusoperationen allein durch die flexivische Aspektkategorie: *znajahu/sa znaja* ‘wußte/erfuhr’, *vidahu/sa vidil* ‘sah/erblickte’, *čujahu/sa čuja* ‘hörte/vernahm’, *jimahu/sa jima* ‘hatte/bekam’ = ital. *sapevo/ho saputo*, *vedevo/ho visto*, *sentivo/ho sentito*, *avevo/ho avuto*. Man vgl. etwa die folgenden Beispiele für die RSTA-Fokussierung von ‘haben’ mit dem Imperfekt und seine TTER-Fokussierung mit dem Perfekt (ILA-Bedeutung ‘bekommen’):

- (26a) *Ti, njivu, si jima do tvoga tat^a?* (Perf.)
 ‘Hast du das Feld von deinem Vater bekommen?’ [Limitativ ⊙ ISTA → TTER+RSTA]
- (26b) *Jimahu unič etar.* (ipf. Impf.)
 ‘Ich hatte elf Hektar.’ [Stativ ⊙ ISTA → TTER+RSTA]

Ähnliches gilt für die msl. Entsprechung des Lexems ‘verstehen’ zu den obigen sorbischen Sätzen in (18). Auch dieses wird nur durch ein einziges Verb repräsentiert, nämlich *razumit*. Die Fokussierung der TTER- bzw. der RSTA-Komponente wird genau wie bei der italienischen Entsprechung *capire* allein durch die flexivische Aspektopposition übernommen, was hier zusätzlich auch noch durch die Existenz des synonymen partnerlosen Lehnverbs *kapit* unterstrichen wird:³³

- (27a) *Pa je razumila ~ kapila.* (pf. Perf.)
 ‘Dann verstand (= kapierte) sie es.’ [Limitativ ⊙ ISTA → TTER+RSTA]
- (27b) *Ona razumaša ~ kapaša.* (ipf. Impf.)
 ‘Sie verstand das.’ (= wußte es; sah es ein) [Stativ ⊙ ISTA → TTER+RSTA]

33 In diesem speziellen Fall besteht eine Abbautendenz auch im Serbokroatischen mit zweiaspektigem *razumjeć* (pf./ipf.), das allerdings zu einem aspektuell eindeutigen *razumjevat* (ipf.) in partieller Opposition steht.

Das aspektuelle Sonderverhalten der ISTA-Lexeme im Vergleich mit den einfachen statischen Klassen RSTA und TSTA stimmt genau zum Italienischen. In beiden Sprachen kann das Perfekt bei Zuständen wie *živit = vivere* 'leben', *rižat = tagliare* 'schneiden (im Sinn von *scharf sein*)' oder entlehntem *posedit = possedere* 'besitzen' keine inzeptive Lesart erzeugen, was zeigt, daß es sich bei der Anfangsbedeutung des Perfekts von ISTA-Lexemen wirklich wie sonst beim slavischen pf. Aspekt um die aspektuelle Fokussierung der lexikalisch-aktional angelegten TTER-Komponente handelt, also eine ILA-Bedeutung, und nicht etwa um eine Teilbedeutung des Perfekts. Im übrigen ist auch die Extension der ISTA-Klasse in beiden Kontaktsprachen weitestgehend identisch. Das MSL hat sich also von ganz geringen Resten wie dem obengenannten *poznat/poznavat* abgesehen auch hier vollständig den romanischen Verhältnissen angeschlossen.

4.1.6. Vergleich und Wertung des Fokusaspekts in MSL und SWR

Zusammenfassend kann für den Bereich des Fokusaspekts festgestellt werden, daß der Hauptunterschied zwischen MSL und SWR darin besteht, daß die ober-sorbische Umgangssprache terminative Prozesse mit dem pf. Aspekt ausdrückt. In Kombination mit der tendenziellen Aufhebung der Paarigkeit im Bereich der ISTA-Verben durch Zweiaspektigkeit bzw. lexikalische Dissoziierung scheint damit anstelle der im Slavischen sonst üblichen Limitativopposition eine grammatische Terminativitätsopposition vorzuliegen. Diese Hypothese muß allerdings erst noch durch die Charakteristik der Status-Operationen im nächsten Kapitel bestätigt werden. Im MSL entspricht die Fokussierung der ACTI-Komponente durch das ipf. Imperfekt sowohl dem slavischen wie auch dem romanischen Typ. Eine Entwicklung in Richtung auf den letzteren kann in der hier ebenfalls erfolgten Reduktion der Paarigkeit in der ISTA-Klasse gesehen werden, wobei die Differenzierung von statischer und inzeptiver Bedeutung anders als in der SWR nach wie vor aspektuell erfolgt, allerdings eben nur noch mit der flexivischen Aspektopposition.

4.2. Der Statusaspekt (Reduktion des lexikalischen Dynamikgrades)

Im Gegensatz zu den fokusaspektuellen Operationen, die nur eine Komponente komplexer aktionaler Lexembedeutungen hervorheben, modifiziert der Statusaspekt den Dynamikgrad einer beliebigen Lexembedeutung, mit der die betreffende Aspektfunktion kompatibel ist, in Richtung auf deren Dynamikgrad. Wie oben festgestellt, operieren die statusmodifizierenden Operationen auf der aktionalen Gesamtbedeutung von Verblexemen, unabhängig davon, ob diese in fokusaspektuellem Sinne komplexen oder einfachen Lexemklassen zuzurechnen sind. Im folgenden werden zunächst nur die antilimitativischen Aspektfunktionen im MSL und in der SWR verglichen.

4.2.1. Antilimitative Statusmodifikationen im MSL

Das Imperfekt des Moliseslavischen ist ein markierter Antilimitativ, d.h. es steht genau dann, wenn ein verbaler Tatbestand entweder bereits lexikalisch völlig unbegrenzt ist (TSTA-Lexeme) oder aber, wenn bei den höherdynamischen Verbklassen von deren Grenzen aspektuell abstrahiert werden soll. Aufgrund der Markiertheit dieses Grammems in Opposition zum Perfekt ist jegliche Begrenzung ausgeschlossen, also auch eine temporale oder eine quantitative. Wie im Italienischen besitzt das Imperfekt genau die antilimitativen Einzelfunktionen *Universiv* (Dynamikgrad 0), *Stativ* (1) und *Prozessiv* (2). Diese stehen in der oben beschriebenen Weise mit den aktionalen Verbklassen in Interaktion. Im Normalfall wird das Imperfekt auch bei den statusmodifizierenden Aspektfunktionen vom ipf. Aspekt begleitet. Es herrscht wiederum wechselseitige Redundanz. Zur Kombination mit dem pf. Aspekt, die durch eine Hierarchisierung der Aspektgrammeme ermöglicht wird, s.u.

Bei der aspektuellen Statusmodifikation ist im Prinzip Kompatibilität mit allen Verblexemen gegeben, die einen höheren Grad an temporaler Dynamik aufweisen als die betreffende Aspektfunktion. Die lexikalische Grundbedeutung wird dann in den betreffenden Dynamikgrad transformiert, wobei sich die jeweilige ILA-Bedeutung ergibt. Ist der Dynamikgrad der Aspektfunktion mit derjenigen des Lexems identisch, dann liegt der Sonderfall einer Leeranwendung vor. Damit ergeben sich folgende Interaktionen (Dynamikgrade als Indizes):

<i>Universiv</i> ₀	× TSTA ₀ RSTA ₁ , ACTI ₂ , TTER ₃	= Leeranwendung → TSTA ₀ -Status inalienabel, universell gültig
<i>Stativ</i> ₁	× RSTA ₁ ACTI ₂ , TTER ₃	= Leeranwendung → RSTA ₁ -Status Habitualität, unbegrenzte Iteration
<i>Prozessiv</i> ₂	× ACTI ₂ TTER ₃	= Leeranwendung → ACTI ₂ -Status prozessuale Aterminativierung

Übersicht 6: ILA-Bedeutungen bei antilimitativer Statusmodifikation

Als Exemplifikation dieser Interaktionen sollen die folgenden Originalsätze mit imperfektiven Imperfekten dienen:

- (28a) *Oda prohodaša istru li duj jena pulman rana cuda.* [Stativ × TTER]
‘Hier kam am Morgen um zwei, sehr früh, (üblicherweise) ein Bus vorbei’
- (28b) *Però ka činaša snig, vakoma na 've grada, ne prohodaša.* [Stativ × ACTI]
‘Aber wenn es schneite, hier in diesen Orten, kam er nicht vorbei’

- (28c) *Biša moj did stari ka sa zovaša Ćesar.* [Universiv × RSTA]
 ‘Es war mein alter Opa, der Cesare hieß’³⁴
- (28d) *Nonda, kaka rivivahu tasišta! Bihu druge čeljade, sa mečahu zgora a si ga gredahu.*
 [Prozessiv × TTER (GTER)]
 ‘Wie dort die Taxifahrer (einer nach dem anderen) ankamen! Es gab andere Leute, die stiegen (ständig) ein und fuhren ab’
- (28e) *E pa hi hranjivahu, džurnala, di sa držaša karbun.* [Stativ × TTER (INCO)]
 ‘Und so versteckte ich sie (= pflegte ich sie zu verstecken), die Zeitungen, wo die Kohle aufbewahrt wurde’

Das vorletzte Beispiel (28d) mit prozessualer Aterminativierung des GTER-Lexems *rivat/rivivat* ‘ankommen’ bestätigt die oben getroffene Annahme, daß sich die Verben der komplexen Klassen bei statusaspektuellen Operationen genauso wie ungegliederte TTER-Lexeme verhalten, was in der Interaktionsformel durch explizite Setzung von TTER mit Angabe der differenzierten Klasse in Klammer symbolisiert ist. Im gegebenen Beispiel werden die konkreten Einzelfälle des terminativen ‘ankommen’ als ganzheitlich erfaßt vorausgesetzt und bruchlos aneinandergereiht, so daß sich insgesamt die aterminative ILA-Bedeutung einer kontinuierlichen aktuellen Iteration ergibt, die hinsichtlich ihrer temporalen Dynamik einer Aktivität entspricht (ACTI).³⁵ In ähnlicher Weise wird auch bei dem INCO-Lexem *hranjit* ‘verstecken’ in (28e) die Handlung unter Einschluß ihrer Grenzen iteriert, hier aber habituell, also im Sinn eines sekundären Zustands vom RSTA-Typ als ILA-Bedeutung des Status-Stativs.

4.2.2. Antilimitativische Statusmodifikationen in der SWR

In der SWR werden die statusmodifizierenden Operationen des Universivs und des Stativs wie im MSL mit dem ipf. Aspekt ausgedrückt, mit den in Übersicht 6 angegebenen ILA-Bedeutungen der Inalienabilität (Dynamikgrad 0) und der Habitualität (sekundärer Zustand, Dynamikgrad 1); vgl. die beiden folgenden Beispiele mit Parallelübersetzung:

34 Es ist hier wie in vielen ähnlich gelagerten Fällen nicht zu entscheiden, ob Universiv (inalienabler Name der Person) oder Stativ (auswechselbare Benennung) vorliegt. Doch ist Ersteres sicher der Normalfall.

35 Neben der Herbeiführung der ILA-Bedeutung einer aktuellen Iteration kann der Prozessiv als Statusaspekt, wie oben festgestellt, auch eine Einzelhandlung zu einem Prozeß aterminativieren, etwa bei *pisat (na libar)* im Sinn von ‘(an einem Buch) schreiben’, als reine Beschäftigung gedacht, ohne Bezug auf ein inhärentes Ziel in Form der Effizierung des Objekts wie beim Fokus-Prozessiv. Bei stark zielgerichteten Lexembedeutungen wie in (28d) scheint eine solche Interaktion allerdings kaum konzipierbar. Man kann auch sagen, daß die Realisierung der TTER-Komponente auf eine untergeordnete Mikroebene abgedrängt wird (vgl. BREU 2000a, 42-47), auf der die an der sprachlichen Oberfläche relevante Iterierung aufsetzt.

- (29) SWR: *Psyki blawkaja a kusaja.* (ipf. Präs.) [Universiv × ACTI, Universiv × TTER]
 MSL: *Kučke lajaju a mučkivaju.* (ipf. Präs.)
 ‘Hunde bellen und beißen’ (definitivisch, potentiell, generisch)
- (30) SWR: *Naš psyk jo malo džěci kusał.* (ipf.) [Stativ × TTER]
 MSL: *Naš kučak mučkivaša dica male.* [ipf. Impf.]
 ‘Der Hund biß kleine Kinder’ = „pflöge zu beißen“

Die inalienable Charakterisierung in (29) mit zwei Lexemen verschiedener Klassenzugehörigkeit zeigt, daß die Modifikation des Dynamikgrads unabhängig von der lexikalischen Klasse zu demselben Ergebnis führt. Das Ansetzen einer grammatisch nicht zu unterscheidenden Zwischenstufe mit niedriger Dynamik, also ACTI (als prozessive Modifikation der terminativen Grundbedeutung) für ‘beißen’, also insgesamt Stativ × (Prozessiv × TTER), bezöge sich im übrigen auf eine hier nicht gewollte Aussage ‘Hunde bellen und kauen’, s.u.³⁶

Wie oben festgestellt wurde, kann der Prozessiv als Fokusaspekt in der SWR nicht durch ipf. Formen ausgedrückt werden. Als statusmodifizierende Operation wird die Prozessualisierung aber sehr wohl über imperfektive Formen wiedergegeben, gleichgültig ob in Leeranwendung auf ACTI-Lexeme oder in entsprechender Modifikation von (einfachen wie komplexen) terminativen Verben. Durch statusaspektuelle Operationen wird ja der Dynamikgrad modifiziert, so daß der Dynamikgrad 3, wie ihn terminative Lexeme entweder ausschließlich oder als Eigenschaft ihrer TTER-Komponente aufweisen, bei Anwendung der Prozessiv-Operation in den Dynamikgrad 2 überführt wird. Dadurch werden die modifizierten Lexeme aterminativ und drücken wie primäre ACTI-Lexeme eine temporäre Aktivität aus. Bei diesem Verfahren der „grammatischen Aterminativierung“ durch Überführung einer terminativen Handlung in einen aterminativen Prozeß wird die in der lexikalischen Grundbedeutung vorhandene inhärente Endgrenze irrelevant. Die ILA-Lesart enthält keinerlei Bezug auf dieses Ziel der Handlung mehr.

Die Verfahren der prozessualen Aterminativierung sind relativ vielschichtig und können hier nicht ausführlich beschrieben werden.³⁷ Sie hängen stark

36 Auf den Fall der expliziten Iteration, also mit adverbialer Angabe der Häufigkeit, kann in dem vorliegenden Beitrag nicht eingegangen werden. Es sei hier nur festgestellt, daß die SWR auch bei freier (nicht abgezählter) Wiederholung bei Terminativa erwartungsgemäß die pf. Form setzt (Handlungen bleiben terminativ); vgl. BREU (2000b, 56; 60). Das MSL tendiert zwar in der Regel wie das Russische zum ipf. Aspekt, hat jedoch den dort bei Abgezähltheit möglichen „summarischen“ Gebrauch des pf. Aspekts erheblich ausgeweitet. So wird etwa ‘Voriges Jahr hat dieser Hund oft Kinder gebissen’ in beiden Mikrosprachen nur pf. wiedergegeben; SWR: *Poslene lěto jo tón psyk husto džěci kusnól* (pf.) = MSL: *Lani ovi kučak spisa je mučka dica* (pf. Perf.).

37 Vgl. die Darstellung in BREU (2000b, 56–66) und (2003b, 150ff), auf die sich auch die nachfolgenden Beispiele beziehen.

von den allgemeinen lexikalischen Eigenschaften einer gegebenen Handlung ab, die etwa eine „kontinuierliche Iteration“ zulassen kann, mit oder ohne distributive Komponente, oder als allgemeine nicht-quantifizierende Beschäftigung zu verstehen ist, ohne Annäherung an ein Resultat. In jedem Fall ist festzuhalten, daß die Wiedergabe aterminativer Prozesse durch den ipf. Aspekt sehr gut zu der oben aufgestellten Hypothese stimmt, daß die derivative Aspektkategorie in der obersorbischen Umgangssprache auf die grammatische Differenzierung der Terminativität festgelegt ist. Auf der Dynamikstufe 3 wird somit beispielsweise bei GTER-Lexemen aspektuell unterschieden, ob ein terminativer oder ein aterminativer Prozeß vorliegt. Im ersteren Fall steht der pf., im letzteren der ipf. Aspekt. Wie gesagt, spielt die Frage der Kompositionalität von Terminativa bei der statusaspektuellen Operation vom Prinzip her keine Rolle; im Fall des Prozessivs liegt als ILA-Bedeutung stets eine ACTI-Lesart vor, unabhängig davon, ob es sich um ein GTER- oder INCO-Lexem mit ACTI-Komponente handelt oder um ein einfaches TTER-Lexem. Die Einzelverfahren zur Herbeiführung einer aterminativen Lesart können allerdings sehr wohl in einer gewissen Korrelation mit der inneren Struktur der Lexembedeutung stehen.³⁸ So setzt prozessuale Aterminativierung in Form von kontinuierlicher Iteration bei Sachverhalten, die sich auf dasselbe Subjekt beziehen, Verbbedeutungen voraus, die als Einzelhandlungen in kürzesten Abständen aufeinander folgen können. Das ist etwa bei dem Lexem *kusnć/kusać* in (31) der Fall, in Opposition zur ganzheitlichen Erfassung durch das Perfektivum in (32). Der statusmodifizierende Prozessiv bewirkt, daß die terminative Grundbedeutung in ein Kontinuum gleichartiger Einzelhandlungen ohne Handlungsziel modifiziert wird. Die resultierende ILA-Bedeutung entspricht also erwartungsgemäß den aktionalen Eigenschaften der ACTI-Klasse. Diese ILA-Bedeutung muß im Deutschen oft durch ein anderes Lexem wiedergegeben werden, hier etwa durch ‘kauen’ oder ‘herumbeißen’. Hier liegt Parallelität zu den übrigen slavischen Sprachen vor, wie aus der msl. Übersetzung zu ersehen ist:

- (31) SWR: *Dyš sym ja to psyka widžala, jo wón rune jenu kóšć kusał.* (ipf.)
 MSL: *Kada sa vidija kučka, mučkivaša na kost.* (ipf. Impf.)
 ‘Als ich den Hund sah, biß er gerade auf einem Knochen herum’
 [Prozessiv × TTER (GTER) → ACTI]
- (32) SWR: *Pon jo tón psyk te malo džěco kusnól.* (pf.)
 MSL: *Pa kučak je mučka ditič.* (pf. Perf.)
 ‘Dann hat der Hund das kleine Kind gebissen’
 [Limitativ ⊙ GTER → ACTI+TTER]

38 Außerdem ist natürlich für die reine Terminativitätsopposition auf der Prozeßebene die Existenz einer terminativen Lesart und damit das Vorhandensein einer ACTI- und einer TTER-Komponente Voraussetzung: einfache TTER-Lexeme können anders als GTER und INCO nur aterminative Prozesse ausdrücken, keine terminativen.

Im Gegensatz zum Status-Prozessiv in (31) verlangt der Fokus-Prozessiv in (33), der die ILA-Bedeutung eines terminativen Prozesses bewirkt, nach dem oben Gesagten in der SWR den pf. Aspekt, während das MSL in allgemein-slawischer Weise den ipf. Aspekt verwendet:

- (33) SWR: *Dyš jo tón psyk rune te mało džěčo kusnól, jo jóm tón muž jene na low dał.* (pf.)
 MSL: *Kada kučak mučkivaša ditič, oni ljud je ga tuka u glavu.* (ipf. Impf.)
 ‘Als der Hund gerade das kleine Kind biß, schlug ihm der Mann auf den Kopf’
 [Prozessiv ⊙ GTER → ACTI + TTER]

In der Summe wird in den hier vorliegenden Fällen in der SWR die ILA-Opposition „terminativ (total oder prozessual) vs. aterminativ (prozessual)“ grammatisch ausgedrückt, im MSL aber die Opposition „total vs. prozessual“ (terminativ oder aterminativ). Es liegt also eine unterschiedliche Hierarchisierung der Oppositionen „terminativ : aterminativ“ und „total : prozessual“ vor.

Weitere Fälle der prozessualen Aterminativierung durch den ipf. Aspekt mit der Funktion des Stativ-Prozessivs finden sich in der SWR bei Verben wie (*zópu*) *warić/zwarić* ‘(Suppe) kochen’, *so worěwać/ zworěwać* ‘sich aufwärmen’, (*stu*) *redzić/huredzić* ‘(Zimmer) putzen’, (*knie*) *šedawać/šedać* ‘(Bücher) verkaufen’ usw., bei denen die ipf. Form immer aterminativ die reine Beschäftigung ausdrückt, die pf. Form aber auch die Vorstellung von einem gewünschten Resultat als Ziel der Handlung (gleich ob ganzheitlich durchgeführt oder als Prozeß). Die ILA-Bedeutung des ipf. Aspekts besteht hier also in einer „Abstrahierung“ von der inhärenten Grenze der Handlung.

Auch bei den INCO-Lexemen, die bei den fokusaspektuellen Operationen infolge ihrer hohen Komplexität ein besonders auffälliges Wechselspiel der einzelnen Funktionen mit charakteristischen Unterschieden zwischen SWR und MSL aufweisen, s.o. (19) – (22), gilt bei den statusmodifizierenden Operationen vollkommene Parallelität. So drückt etwa die ipf. Form (bzw. das ipf. Impf.) von *chować/schować* und *hranjivat/hranjit* in beiden Sprachen Status-Stativ und Status-Prozessiv aus, vgl. (34) bzw. (35). Aufgrund der Polyfunktionalität der Aspektgrammeme sind diese beiden Fälle gerade in der INCO-Klasse ohne weiteren Kontext nicht vom Stativ-Status (Fokussierung der RSTA-Komponente) zu unterscheiden. Die beiden variativen ILA-Bedeutungen werden jeweils durch Übersetzungsperiphrasen wiedergegeben:

- (34) SWR: *Tón fěrbrecher jo so chował.* (ipf.)
 MSL: *Dilingvènd so hranjivaša.* (ipf. Impf.)
 ‘Der Verbrecher pflegte sich zu verstecken.’ (habituell)
 ~ ‘Der Verbrecher hielt sich versteckt.’ = „war im Versteck“ (einmaliger Zustand)
 [Stativ × TTER (INCO) → RSTA] ~ [Stativ ⊙ INCO → ACTI+TTER+RSTA]

- (35) SWR: *Mó smó so chowali.* (ipf.)
 MSL: *Sa hranjivahma.* [ipf. Impf.]
 ‘Wir spielten Verstecken.’ (kontinuierlich-iterierter Prozeß)
 ~ ‘Wir hielten uns versteckt.’ = „waren im Versteck“ (einmaliger Zustand)
 [Prozessiv × TTER (INCO) → ACTI] ~ [Stativ ⊙ INCO → ACTI+TTER+RSTA]

4.3. Markierte und unmarkierte Oppositionsglieder

Das msl. Perfekt steht (wegen der Übernahme der Funktionen des geschwundenen Aorists) in direkter Opposition zum antilimitativischen Imperfekt und ist hierbei das unmarkierte Glied. Deshalb muß das Perfekt immer dann verwendet werden, wenn nicht explizit auf die Unbegrenztheit eines verbalen Tatbestands hingewiesen werden soll oder diese sogar ausgeschlossen ist. Der Funktionsbereich des Perfekts erfaßt damit auch die außerhalb des textuellen Situationsgeflechts stehenden aspektuell „isolierten“ Sachverhalte, bei denen die Frage einer Begrenzung irrelevant ist, sowie alle Fälle von äußerer, beispielsweise temporaler Begrenztheit.

4.3.1. Delimitierung (temporale Begrenzung) im MSL und der SWR

Die temporale Begrenzung einer Handlung erhöht ihre temporale Dynamik, da so ihr Ende und damit eine Situationsveränderung festgelegt wird, und zwar entspricht das obligatorische Erreichen der temporalen Endgrenze einem statusmodifizierenden Limitativ mit dem Dynamikgrad 3. Angesichts der markierten Festlegung des Imperfekts auf Unbegrenztheit, operiert im Moliseslavischen das Perfekt als Status-Limitativ auf der Gesamtheit der Verblexeme, die zumindest eine temporale Begrenzung zulassen, d.h. auf allen außer der TSTA-Klasse, wobei in dieser bisweilen eine höherdynamische Lesart erzwungen werden kann. Dagegen ist der pf. Aspekt als markiertes Glied in der derivativen Perfektivitätsopposition an eine handlungsimmanente Grenze, also an Terminativität gebunden. Rein temporale Limitierung muß damit über den ipf. Aspekt ausgedrückt werden.

Bei den Terminativa wird das statusmodifizierende Perfekt ebenso wie der pf. Aspekt „leer“ angewendet, wobei – wie oben beschrieben – eine für die Fokusoperationen relevante innere Strukturierung in Komponenten keine Rolle spielt. Es ergibt sich immer ganzheitliche Durchführung der Handlung. Aterminative Sachverhalte (Aktivitäten und Zustände) werden in ihrer zeitlichen Erstreckung begrenzt. Diese rein temporale Begrenzung äußert sich als „delimitative“ ILA-Bedeutung:

<i>Limitativ</i> ₃ × TTER ₃ (ungeachtet innerer Strukturierung)	→ TTER ₃ (leer)	[pf. Perf.]
× ACTI ₂	→ TTER ₃ (delimitativ)	[ipf. Perf.]
× RSTA ₁	→ TTER ₃ (delimitativ)	[ipf. Perf.]

Übersicht 7: ILA-Bedeutungen bei limitativer Statusmodifikation des Perfekts

Das gilt außer für die einfachen Klassen RSTA wie in (36a) und ACTI wie in (36b) auch für die RSTA-Komponente der komplexen Lexemklassen ISTA in (36c) und INCO in (36d), die ebenfalls frei delimitierbar sind. Es bietet sich an, die Auswahl der RSTA-Komponente auch hier als eine Fokusoperation (des ipf. Aspekts), zu sehen und entsprechend zu symbolisieren:

- (36a) *Je živija tam dva misaca.* (ipf. Perf.) [Limitativ × RSTA → TTER-delim.]
 ‘Er lebte dort zwei Monate.’
- (36b) *Je pisala dvi ure.* (ipf. Perf.) [Limitativ × ACTI → TTER-delim.]
 ‘Sie schrieb zwei Stunden lang.’
- (36c) *Je ga vidija tuna dan.* (ipf. Perf.) [Limitativ × (Stativ ⊙ ISTA) → TTER-delim.]
 ‘Er sah ihn den ganzen Tag.’
- (36d) *Je sidija sama pet sekondi.* (ipf. Perf.) [Limitativ × (Stativ ⊙ INCO) → TTER-delim.]
 ‘Er saß nur fünf Sekunden.’

Die stativische Fokussierung bei ISTA-Lexemen wie *vidit* in (36c) ergibt offensichtlich eine aterminative Lesart, die problemlos delimitiert werden kann. Für Terminativität reicht also das bloße Vorhandensein einer TTER-Komponente nicht aus. Bedingung hierfür ist vielmehr zusätzlich die Relevanz einer Endgrenze bei der in Frage stehenden ILA-Lesart wie etwa bei der ACTI-Fokussierung von GTER-Lexemen. Eine delimitative Erfassung solcher terminativer Prozesse durch das Perfekt ist dann ausgeschlossen. Bei den ISTA-Lexemen, bei denen Anfang- und Endgrenze punktuell zusammenfallen, was ihrer TTER-Komponente entspricht, ist der nachfolgende Tatbestand (RSTA) nicht terminativ. Die terminative Lesart in Form der Inzeptivität ist eine durch Fokus-Limitativ bewirkte ILA-Bedeutung. Bei INCO-Lexemen bezieht sich die Terminativität und damit der Ausschluß der Delimitierung auf den Handlungsteil vor dem Erreichen der Endgrenze (ACTI), während der nachfolgende Zustand (RSTA) – wie in (36d) zu sehen – delimitiert werden kann. Die Befragung von Informanten ergab in Einklang hiermit beispielsweise, daß sich (36d) eben nicht auf die Aktion des „Sich-Setzens“ (ACTI-Komponente) des im MSL der INCO-Klasse zuzurechnenden Lexems *sidit/sist* ipf./pf. ‘sich setzen, sitzen’ beziehen kann, sondern nur auf das dem „Sich-Setzen“ folgende „Sitzen“, also auf die RSTA-Komponente, die den aterminativen Teil der bezüglich Terminativität zwitterhaften INCO-Klasse repräsentiert.

Grundsätzlich können durch Statusoperationen veränderte Lexeme erneut aspektuell erfaßt werden, so daß sich insgesamt eine hierarchische Stufung ergibt. So können durch die Statusoperation des Prozessivs aterminativierte terminative Lexeme vom Perfekt delimitiert werden. An der sprachlichen Oberfläche wird die Aterminativierung über den ipf. Aspekt, die Delimitierung durch das Perfekt morphologisch wiedergegeben, vgl. (37). Die Zwischenstufe der prozessualen Aterminativierung (Status-Prozessiv mit der ILA-Bedeutung

einer aktuellen Iteration ohne Delimitierung) würde – wie oben in (28d) – durch das ipf. Imperfekt *rivivahu* ausgedrückt:

- (37) *Tuna dan su rivival ospita.* (ipf. Perf.)
 ‘Den ganzen Tag kamen Gäste an’ [Limitativ × (Prozessiv × TTER (GTER)) → TTER]

Die eigentliche Delimitierung erfolgt kontextuell über die adverbiale Bestimmung. Da aber eines der beiden Grammeme der flexivischen Aspektkategorie auf jeden Fall verwendet werden muß und das Imperfekt als markierter Antimitativ mit der kontextuellen Begrenzung der Dauer inkompatibel ist, steht das unmarkierte Perfekt. Es wird dadurch sekundär zum aspektuellen Träger der Delimitativität.³⁹ Im hierarchischen Wechselspiel von stativischem Fokus und Delimitativstatus zeigt sich zudem, daß der aspektuelle Ausdruck von Delimitativität nicht nur sekundär zum temporalen Kontext geschieht, da ja allein über die Aspektopposition bei identischem Kontext bestimmt wird, ob die Dauer einer Einzelhandlung delimitiert wird wie in (38a), oder ob eine delimitierte Handlung als habituelle Wiederholung erfaßt wird (38b). In beiden Fällen ist wieder von einer prozessualen Statusänderung des terminativen Lexems *si-jat/posijat* ‘säen’ auszugehen; bei einmaliger konkreter Durchführung der Handlung ohne zeitliche Beschränkung stünde natürlich das perfektive Perfekt wie in (38c):⁴⁰

- (38a) *Lani je sija tuna dan.* (ipf. Perf.) [Limitativ × (Prozessiv × TTER)]
 ‘Voriges Jahr säte er einen ganzen Tag.’ (einmal)
- (38b) *Lani sijaša tuna dan.* (ipf. Impf.) [Stativ × (Limitativ × (Prozessiv × TTER))]
 ‘Voriges Jahr säte er einen ganzen Tag.’ (mehrfach)
- (38c) *Sekondan je posija.* (pf. Perf.) [Limitativ × TTER]
 ‘Am nächsten Tag säte er.’

Ein Beispiel für die Delimitierung einer mit dem Imperfekt ausgedrückten habituellen Iteration wie in (39a), d.h. eines sekundären RSTA-Zustands, der durch Anwendung des Status-Stativs erzeugt wurde, hier auf das ISTA-Lexem ‘(zur Schule) gehen’, ist (39b).⁴¹ Das Beispiel (39c) steht schließlich für den komplexen Fall der Habitualisierung einer solchen Delimitierung. Immer ist die

39 In progressiven Varianten des Italienischen besteht ein paralleler Gebrauch des Perfekts (*passato prossimo*). Soweit aber noch der Aorist (*passato remoto*) erhalten ist, übernimmt dieser als aspektuell unmarkiertes Glied innerhalb der synthetischen Präterita den Ausdruck der Delimitativität.

40 Auch in Beispiel (37) würde bei identischem Kontext ein ipf. Imperfekt *rivivahu* die Begrenzung habitualisieren.

41 Die auf den ersten Blick erstaunliche tentative Zuordnung der „Verben der Fortbewegung“ zur ISTA-Klasse (nicht GTER), würde auch für andere Sprachen gelten und ist beispielsweise wegen des Fehlens eines Ziels mit obligatorischem Resultat in G₂ berechtigt. Auch im Russischen impliziert ja etwa perfektives *Иван пошел в школу*

plexen Fall der Habitualisierung einer solchen Delimitierung. Immer ist die äußerste Aspektfunktion in der Formel für das flexivische Aspektgrammemm bestimmend, unabhängig von der inneren Struktur der Klammer. Die derivative Aspektkategorie hat dagegen keinerlei differenzierende Funktion. Da Aterminativität Bedingung für Delimitierbarkeit ist, muß stets der mit kontextueller Delimitierung kompatible (unmarkierte) ipf. Aspekt verwendet werden:

- (39a) *Hodaša na skolu.* (ipf. Impf.)
 ‘Er ging zur Schule’ (=,war Schüler‘)
 [Stativ × TTER (ISTA) → RSTA]
- (39b) *Je hodija na skolu pet gošti.* (ipf. Perf.)
 ‘Er ging fünf Jahre zur Schule’
 [Limitativ × (Stativ × TTER (ISTA)) → TTER]
- (39c) *Hodaša na skolu tri dana la-setiman.* (ipf. Impf.)
 ‘Er ging drei Tage pro Woche zur Schule’
 [Stativ × (Limitativ × (Stativ × TTER (ISTA))) → TTER]

Die Fokussierung der RSTA-Komponente (= Bewegung nach erfolgtem Beginn), würde durch imperfektives Imperfekt *gredaša na skolu* [Stativ ⊙ ISTA] übernommen, die Fokussierung der TTER-Komponente mit inzeptiver ILA-Bedeutung durch das perfektive Perfekt *je poša na skolu* [Limitativ ⊙ ISTA]. Es liegt somit insgesamt ein Aspekttripel *pokj* pf. / *hot* - *grem* ipf. vor, mit einer Verteilung der ipf. Formen auf Status und Fokus.

In der derivativen Aspektopposition des Slavischen allgemein ist der Limitativ als Statusoperation grundsätzlich auf die ganzheitliche Erfassung von Terminativa beschränkt, mit Leeranwendung bei der TTER-Klasse bzw. Aufhebung der aktionalen Komplexität bei ISTA, GTER und INCO. Nur wenn eigene Delimitativbildungen mit *po-* bestehen, können diese auf dem temporären Charakter von ACTI-Lexemen oder entsprechenden ILA-Bedeutungen delimitierend operieren, wie etwa im Russischen bei *поработать*, *понаучить*. In der SWR (ebenso wie im MSL) fehlen *po-*Delimitativa praktisch vollständig. Somit besteht überhaupt kein aspektueller Ausdruck für die Delimitierung. Da aber andererseits Delimitierung Aterminativität voraussetzt, die auch in der SWR stets über den ipf. Aspekt ausgedrückt wird, ist jegliche kontextuelle zeitliche Begrenzung ebenfalls an den ipf. Aspekt gebunden. Wir haben damit in der SWR in Form der kontextuellen Delimitierung umgekehrt ein sehr gutes Mittel zur

nicht, daß *Иван* dort wirklich angekommen ist, sondern nur, daß er sich auf den Weg gemacht hat, so wie es für den Fokus-Limitativ bei ISTA-Lexemen typisch ist. Außerdem erlaubt imperfektives *идти (в школу)* im Gegensatz zur ACTI-Klasse und ebenso wie die RSTA-Klasse keine Delimitativbildung mit *no-*. Zu den Bewegungsverben im MSL s. BREU (1993), für die SWR vgl. BREU (2000b, 68ff); eine abschließende Analyse dieser im Slavischen besonders schwierigen Verbklasse im ILA-Modell steht aber noch aus.

Erzwingung einer aterminativen ILA-Lesart und damit des ipf. Aspekts, der sonst von Informanten bei Terminativa oft vermieden wird. Perfektive Verben sind auch in der SWR, ungeachtet ihrer Fähigkeit einen Prozeß auszudrücken, wegen ihrer festen Bindung an Terminativität nicht mit Angaben der Dauer kompatibel. Man kann also beispielsweise nur sagen *so worěwać dvě hodžine* (ipf.) ‘sich zwei Stunden wärmen’ und nicht **so zworěwać dvě hodžine* (pf.).⁴²

Auch bei dem bereits mehrfach angeführten INCO-Lexem ‘verstecken’ bedingt die Angabe einer Zeitdauer im MSL gegenüber der reinen RSTA-Fokussierung (*sa hranjivaša* ipf. Impf.) innerhalb der flexivischen Aspektopposition obligatorisch den Wechsel zum Perfekt, während sich am ipf. Aspekt nichts ändert. Da auch in der SWR der ipf. Aspekt bei Delimitierung erhalten bleibt, ergibt sich in aspektueller Hinsicht wieder formale Identität mit der nichtdelimitierten Handlung. Auch im MSL fehlt aber eine Differenzierung zwischen einem zeitlich begrenzten Versteckthalten und der zeitlichen Begrenzung eines habituellen Versteckens (zu unterscheiden von der Habitualisierung eines zeitlich begrenzten Versteckens, die ipf. Aspekt erfordern würde), wie durch die beiden unterschiedlichen Klammerausdrücke angezeigt:

(40) SWR: *Tón ferebrecher jo so mėsacedolo chowať.* (ipf.)

MSL: *Delingvënd je so hranjiva čuda mesaci.* (ipf. Perf.)

[Limitativ × (Stativ ⊙ INCO) → TTER] ~ [Limitativ × (Stativ × TTER (INCO)) → TTER]

‘Der Verbrecher versteckte sich monatelang’

4.3.2. Perfekt ohne prozessuale und stativische Funktion im MSL

In den in diesem Beitrag angeführten moliseslavischen Beispielen geschah der Ausdruck von Prozessen und von primären und sekundären (habituellen) Zuständen stets durch das ipf. Imperfekt. Limitativ-Fokus und Limitativ-Status bei terminativen Verben wurden durch das pf. Perfekt ausgedrückt, Delimitativität durch das ipf. Perfekt. Daraus folgt insgesamt, daß zwar auch im MSL der ipf. Aspekt antilimitativische Funktionen ausdrückt, das Perfekt aber davon ausgeschlossen ist. Das ist einerseits damit verbunden, daß in der flexivischen Aspektopposition das Imperfekt als markiertes Glied immer stehen muß, wenn eine der antilimitativischen Funktionen vorliegt, und daß andererseits die sprachkontaktunterstützte flexivische über die derivative Aspektkategorie dominiert. Als Folge hiervon kann das ipf. Perfekt anders als das ipf. *l*-Präteritum in anderen slavischen Sprachen, etwa im Russischen, im MSL niemals zum Ausdruck der Antilimitativität verwendet werden, die Kombination der beiden unmarkierten Grammeme ipf. und Perfekt schließt die Wiedergabe der typischen Teilfunktionen des markierten Imperfekts vollständig aus. Folglich ist in

42 Hierin zeigt sich im übrigen auch, daß eine direkte Gleichsetzung des pf. *so zworěwać* mit *sich aufwärmen* im Deutschen nicht zutrifft, da hier auch dieses Verb mit zeitlicher Limitierung zulässig ist.

keinem der bisher angeführten Beispiele das Imperfekt durch das Perfekt ersetzbar, ohne daß sich die aspektuelle Charakteristik der Sätze ändern würde.

Als Folge dieses Ausschlusses der *l*-Form aus dem antilimitativischen Bereich der Prozesse und Zustände ist dem MSL eine Entwicklung wie in den meisten slavischen Sprachen, etwa im Skr. und im Russischen, wo sich aus dem ipf. Perfekt eben ein ipf. Präteritum entwickelt hat, verschlossen. Daß in den betreffenden Fällen stets das Imperfekt stehen muß, kann als der deutlichste Hinweis auf die Dominanz der durch die romanischen Kontaktsprachen gestützten flexivischen Aspektkategorie über die derivative verstanden werden, wenn man darin nicht überhaupt die (kontaktgestützte) Bewahrung ältester slavischer Verhältnisse sehen will.⁴³

4.3.3. Situativ isolierte Sachverhalte

Wie oben in 3.5. festgestellt, drückt das Perfekt als unmarkiertes Glied der flexivischen Aspektopposition auch außerhalb eines Situationsgeflechts stehende „isolierte“ Sachverhalte aus, also wie ein Präteritum ohne aspektuelle Differenzierung. Dem Sprecher steht es im MSL wie im Italienischen in einem gewissen Maße frei, ob er einen gegebenen Sachverhalt als isoliert darstellen will oder in einem Situationsgeflecht.⁴⁴ Deshalb findet sich das Perfekt öfter in direkter Konkurrenz mit explizit antilimitativischem Imperfekt:

- (41a) *Sma jimal rabit za jist kruh.* (ipf. Perf.) [unmarkiertes Perfekt, aspektuell isoliert]
 ‘Wir mußten (damals) arbeiten, um Brot zu essen’
- (41b) *Mahma rabit za jist kruh.* (ipf. Impf.) [Stativ × TTER (GTER)]

43 Schon für das älteste Russische gilt eine solche Beschränkung nicht mehr, da hier in prozessualer und stativischer Funktion bevorzugt das ipf. Perfekt auftritt, während das Imperfekt schon im Schwinden begriffen ist. Dagegen scheinen diese Funktionen im Altkirchenslavischen noch ausgeschlossen zu sein, vgl. TROST (1972, 85-101).

44 Die Verwendung des Perfekts in vom Situationsgeflecht isolierten Handlungen geht auf seine Eigenschaft als unmarkiertes Glied in der flexivischen Aspektopposition zurück. In historischer Hinsicht handelt es sich dabei aber wie schon bei der Delimitativität um eine Funktion des innerhalb der synthetischen Präterita aspektuell unmarkierten Aorists. Soweit im Italienischen deshalb noch die alte Dreifachopposition besteht, ist es das *passato remoto* (Aorist), dem auch die Wiedergabe isolierter (= aspektuell neutralisierter) Sachverhalte zukommt. – Zum Gebrauch des Perfekts (Aorists) in diesem Bereich im Italienischen, der sich weitestgehend mit dem MSL zu decken scheint, vgl. GARDENGHI (1998, 142-155), die zeigt, daß sogar die Taxisbeziehungen von Gleichzeitigkeit, Inzidenz und Abfolge unter bestimmten Bedingungen durch ausschließliche Verwendung des Perfekts (Aorists) formal zusammenfallen können. Besonders häufig steht das Perfekt (Aorist) statt des in Relevanzposition erwarteten Imperfekts bei Aussagen über Eigenschaften verstorbener Personen (153f). Hierfür könnte letztlich eine Identifizierung der Gültigkeit solcher Eigenschaften mit der Lebensdauer des Subjekts verantwortlich sein, also Delimitativität, bei der das Imperfekt als markierter Antilimitativ ausgeschlossen ist.

Es ist aber zu beachten, daß der Sprecher durch Setzung eines Imperfekts, das immer in eine Situation eingebettet sein muß, ein virtuelles Situationsgeflecht errichtet (dessen Ausgestaltung weitgehend dem Adressaten überlassen ist). Es ist hier nicht der Ort, um näher auf diesen stilistisch sehr interessanten Bereich einzugehen, da mangels flexivischer Aspektopposition in der SWR keine Grundlage für einen Vergleich besteht.

Die Alternation zwischen aspektueller Neutralisierung in (41a) und aspektueller Relevanz in (41b) findet im übrigen auch im MSL nur im Fall antilimitativer Sachverhalte durch „ipf. Imperfekt“ vs. „ipf. Perfekt“ formalen Ausdruck. Bei ganzheitlich durchgeführten Handlungen steht ja auch bei aspektueller Relevanz (Limitativ = pf. Perf.) das bei isolierter Betrachtung anzuwendende Perfekt, und einmalige terminative Handlungen verlangen auch bei aspektueller Isolierung im MSL stets den pf. Aspekt. Für die SWR gilt in entsprechender Weise, daß auch außerhalb eines Situationsgeflechts allein das Kriterium der Terminativität über den Aspektgebrauch bestimmt, die Verwendung der ipf. Form eines Lexems der terminativen Klassen würde mit Aterminativierung gleichgesetzt.

4.3.4. Perfektische Bedeutungen

Einige Funktionen des heutigen moliseslavischen Perfekts und natürlich auch des *l*-Präteritums im Obersorbischen sind genuine Funktionen des Perfekts. Sie gehörten also im Gegensatz zu den bisher besprochenen Funktionen schon vor dem Schwund des Aorists bzw. beider synthetischer Aspektgrammeme zum Funktionsumfang dieses Grammems. Perfektische Funktionen zeichnen sich allgemein dadurch aus, daß sie eine gegenwärtige Situation zu einem früher vorhandenen oder sich ereignenden Sachverhalt in Beziehung setzen.⁴⁵ Für die Zwecke der vorliegenden Untersuchung genügt eine Unterscheidung von drei konkreten perfektischen Funktionen: „experientiell-perfektisch“, „effektiv-

45 „Gegenwärtige Situation“ bezieht sich auf einen in der Gegenwart vorhandenen und mindestens dem Sprecher bekannten Sachverhalt und ist nicht einfach mit „Betrachtzeitpunkt in der Gegenwart“ gleichzusetzen, also dem rein temporalen Kriterium, über das das grammatische Tempus „Präsens“ definiert wird. Durch den präteritalen Sachverhalt, auf den sich das Perfekt auf dem Umweg über seine Implikationen als „gegenwärtige Situation“ bezieht, hat auch das Perfekt einen – zunächst eben nur mittelbaren – Bezug auf die Vergangenheit, der bei einer Umkehrung der Hierarchie zwischen gegenwärtiger Situation und ihrer in der Vergangenheit erfolgten Herbeiführung aber zur Dominanz des präteritalen Sachverhaltes führen kann. Deshalb ist der Übergang vom „aspektuellen“ Perfekt zum rein „temporalen“ Präteritum eine prinzipiell mögliche Umgrammatikalisierung, die in SWR und MSL, aber auch in vielen anderen europäischen Sprachen, z.T. mit Übergangsphänomenen, tatsächlich stattgefunden hat. Zur Diskussion des Entwicklungsverlaufs mit einer Klassifikation der Funktionen des Perfekts im Sprachvergleich vgl. BREU (1988). Für die Funktionen des Perfekts in einer Sprache mit vollständig erhaltenem Aorist vgl. die ILA-basierte Untersuchung von LELUDA-VOß (1997) zum Neugriechischen.

perfektisch“ und „resultativ-perfektisch“. Die beiden ersten Funktionen werden besonders in der Russistik bisweilen unter dem etwas zweifelhaften Begriff „allgemein-faktisch“ zusammengefaßt.

„Experientiell“ bezieht sich auf das Kriterium, ob der in Frage stehende Sachverhalt überhaupt (mindestens einmal) stattgefunden hat, ob also ein an der Handlung Beteiligter schon einmal die betreffende „Erfahrung“ gemacht hat und durch diese Erfahrung in der Gegenwart charakterisiert ist. Da nicht die konkrete Realisierung eines verbalen Sachverhalts, sondern nur seine (früher vorliegende) Existenz zur Debatte steht, verliert seine innere Strukturierung, insbesondere auch seine Grenzcharakteristik, ihre Relevanz. Die Frage der Terminativität tritt also in den Hintergrund. Das spiegelt sich in der SWR in der Weise wieder, daß der ipf. Aspekt bei experientieller Bedeutung auch für terminative Sachverhalte gebraucht wird, also wie im Russischen⁴⁶ und ganz im Gegensatz zur festen Bindung der Terminativität an den pf. Aspekt in den oben besprochenen aspektuellen Relevanzpositionen.

Für das Moliseslavische gilt genau das Umgekehrte. Wie bei den isolierten Sachverhalten so verlangen terminative Sachverhalte auch bei experientiell-perfektischer Erfassung den pf. Aspekt, aterminative natürlich den ipf. Aspekt. Das kommt sehr deutlich in der Gegenüberstellung (42) zum Ausdruck. In (42a) wird die Frage nach einer terminativen Handlung mit spezifischem Objekt (den eigenen Oliven; auf Nachfrage wurde in der italienischen Übersetzung definiter Artikel verwendet) gestellt. Entsprechend enthält auch die Antwort den direkten Bezug auf das Objekt.⁴⁷ Dagegen handelt es sich in (42b) um die aterminative Beschäftigung des Verkaufens, das Objekt bleibt nicht-spezifisch. Die SWR setzt in beiden Fällen regulär den ipf. Aspekt. Wenn allerdings die Handlung soweit konkretisiert wird, daß nach der erfolgreichen Durchführung gefragt wird, dann tritt auch in der SWR die Terminativität in den Vordergrund, und die Frage in (42a) müßte pf. (*šedať*) gestellt werden (die Antwort würde dann natürlich anders aussehen):

(42a) MSL: *Si maj proda masline?* (pf. Perf.,) – *Keja, nu votu, vind an naza. Sa hi jima čuda.*

SWR: *Sy ty te oliwu jemo šedawal?* (ipf.) – *Haj, jemo, šed dwacci létami.*

To sym ja přewěle měl.

‘Hast du die (= deine) Oliven mal verkauft? – Ja, einmal, vor 20 Jahren. Ich hatte zu viele.’

46 Wie weit die Übereinstimmung der SWR mit dem Russischen geht, kann beim gegenwärtigen Stand der Untersuchungen noch nicht gesagt werden. Zum Gebrauch des ipf. Aspekts bei der „allgemein-faktischen“ (aspektuell-neutralisierten) Frage nach der Existenz eines Sachverhalts im Russischen vgl. etwa MEHLIG (1988, 273-293 & 2000), der eine Parallelität zur Indeterminiertheit beim Substantivum herstellt.

47 Ein Beispiel mit einem intransitiven terminativen Lexem, das ebenfalls obligatorisch das pf. Perfekt bei experientiell-perfektischer Frage verlangt, ist das folgende: *Si pošu ku votu zdol^a, nadnu grad^a?* ‘Bist du jemals hinunter gegangen, ins Unterdorf?’

- (42b) MSL: *Si maj prodava masline?* (ipf. Perf.) – *Keja, nu votu, vind an naza.*
Sa prodavam vina.
 SWR: *Sy ty jemo oliwu šedawal?* (ipf.) – *Haj, jemo, ... Něke ja wino šedawem.*
 ‘Hast du mal Oliven verkauft? – Ja, einmal, vor 20 Jahren. Jetzt verkaufe ich Wein.’

Bei der zweiten genuinen Funktion des Perfekts, die ich als „effektiv-perfektisch“ bezeichne, wird die Existenz des präteritalen Sachverhalts vorausgesetzt, die „gegenwärtige Situation“ bezieht sich auf dessen Auswirkungen für die Kommunikationsteilnehmer, und zwar um Effekte im weitesten Sinne. Die innere Struktur der betreffenden Verbalhandlung einschließlich der Realisierung eines inhärent angelegten handlungstypischen Resultats und damit das Kriterium der Terminativität tritt wie bei der experientiellen Funktion zurück. Es geht auch hier um die „Handlung an sich“. Deshalb setzt die SWR (so wie etwa das Russische) auch bei dieser perfektischen Funktion den ipf. Aspekt. Bezieht man sich hingegen auf das in G_2 eintretende inhärente Resultat des in der Vergangenheit liegenden Sachverhalts, dann entspricht das einem direkten Bezug auf deren terminativen Charakter. Für diese als „resultativ-perfektisch“ bezeichnete Funktion gebraucht die SWR deshalb wie alle anderen slavischen Sprachen den pf. Aspekt, etwa in (43a). Auch im effektiv-perfektischen Fall braucht der Eintritt des Resultats nicht ausgeschlossen zu sein, er ist aber gegenüber dem in Frage stehenden Effekt der Handlung sekundär, etwa dem Aufenthaltsort der Objekte in (43b):

- (43a) SWR: *Mó smó někotre miny kupili.* (pf.) [resultativ-perfektisch]
 ‘Wir haben einige Minen gekauft’ (= „ich brauche sie“)
 (43b) SWR: *Mó ta smó jemo někotre miny kupwali!* (ipf.) [effektiv-perfektisch]
 ‘Wir haben doch mal ein paar Minen gekauft!’ (= „wo sind sie?“)

Ein weiteres kontrastierendes Satzpaar ist (44) mit dem Lexem *wočinić/wočinać* ‘öffnen’. Satz (44a) ist eine neutrale Nachfrage nach dem Grund der Handlung, auf die aus ihrem typischen Resultat (dem offenen Fenster) als Teil der gegenwärtigen Gesamtsituation zurückgeschlossen wird. Dagegen geht es in (44b) neben der präteritalen „Handlung an sich“ wiederum in erster Linie um einen Sekundäreffekt. Im gegebenen Fall wollte der Sprecher seine Verärgerung zum Ausdruck bringen. Das handlungsinhärente Resultat tritt völlig in den Hintergrund. Das ist schon daraus zu erkennen, daß es die Verwendung des ipf. Aspekts in (44b) offenläßt, ob das Fenster im Sprechzeitpunkt noch offen oder schon wieder zu ist:⁴⁸

48 MEHLIG (2000, 126) behauptet bei seiner Analyse von *kto*-Fragen für das Russische in ähnlichen Fällen der Aspektkonkurrenz ein Verhältnis „außenperspektivisch (pf.) : innenperspektivisch (ipf.)“, setzt für den ipf. Aspekt also in Übertragung von dessen Eigenschaften in der normalen Relevanzposition eine Erfassung des denotierten

- (44a) SWR: *Katóm ha sy ty zas te wókno wočinił?* (pf.) [resultativ-perfektisch]
 ‘Warum hast du wieder das Fenster geöffnet?’ (warum ist es offen?)
- (44b) SWR: *Katóm ha sy ty zas te wókno wočinal?* (ipf.) [effektiv-perfektisch]
 (irgendwas ist nicht o.k.)

Diese mit dem Russischen in den Grundzügen übereinstimmende Konkurrenz von resultativ-perfektischer und effektiv-perfektischer Funktion zeigt erneut, daß die SWR ungeachtet ihrer Grammatikalisierung der Terminativität außerhalb der fokusaspektuellen Operationen Übereinstimmungen mit dem gesamt-slavischen Aspektgebrauch aufweist.⁴⁹

Erneut ist es das Moliseslavische, das keine entsprechenden Differenzierungen kennt und die aspektuelle Differenzierung im derivativen Bereich allein über das Terminativitätskriterium steuert, d.h. aterminativ = ipf., terminativ = pf. So wären beide sorbischen Sätze in (43a) im MSL mit perfektivem *sma kupil* wie in (43c) wiederzugeben:

- (43c) MSL: *Mi sma kupil nike punde.* (pf. Perf.)

Eine ipf. Verbform wie hier *sma kupoval* wäre als aterminative Beschäftigung zu interpretieren, was in (43c) eine kaum mögliche Lesart wäre. Sie kann aber mit demselben Lexem in folgendem Beispiel belegt werden:

- (43d) MSL: *Mi sma kupoval njive.* (ipf. Perf.)
 ‘Wir haben uns mit dem Kauf eines Ackers beschäftigt.’

Ob diese Beschäftigung erfolgreich war, bleibt offen. Das perfektive *sma kupil* wäre ebenfalls möglich, jedoch natürlich in terminativer Interpretation, die so-

Sachverhalts als Prozeß an. Für die SWR ist eine solche Annahme kaum sinnvoll, da Terminativa in Relevanzposition ja gerade auch bei prozessualer Funktion perfektiv wiedergegeben werden. Im übrigen scheint es mir in Beispielen wie (44) allgemein problematisch, für den ipf. Aspekt eine Rückblende auf die Handlung, eine „event reconstruction“ zu sehen, vgl. MEHLIG (2000, 131f), da der hier relevante **Effekt** der Handlung durchaus deren vollständige Durchführung bzw. sogar ihre Folge betrifft. Eine „Abstrahierung vom Grenzverhalten“ und damit Neutralisation der Aspektopposition mit dem unmarkierten ipf. Aspekt halte ich deshalb für eine adäquatere Annahme, zumal es sich hier ja eigentlich um eine originäre Funktion des Perfekts handelt, das primär auf gegenwärtige Zustände referiert, die hier eben nicht mit dem handlungsinhärenten Resultat zusammenfallen, was den pf. Aspekt ausschließt.

49 Andere Beispiele mit ipf. Aspekt bei einem terminativen Lexem in effektiv-resultativer Funktion wären etwa: *Ka tóma smó mó to wobej dwajo kupwali?* ‘Warum haben wir das denn beide gekauft?’ (nicht handlungsinhärenter Effekt: „jetzt haben wir es doppelt“) und *Štó ha jo tame čora moju šklencu brał za pičo?* ‘Wer hat denn da gestern mein Glas zum Trinken genommen?’ (term. Lexem *brać/zać* ‘nehmen’ ipf/pf.; nicht handlungsinhärenter Effekt: „Es ist schmutzig und nicht an seinem Ort“).

wohl als rein präteritale (aoristische) Aussage verstanden werden kann, als auch als resultativ-perfektische.

Wir können im Bereich der perfektischen Bedeutungen also zusammenfassend festhalten, daß hier die SWR gesamtslavische Differenzierungen über die derivative Aspektkategorie zuläßt, während das MSL wie bei isolierten präteritalen Sachverhalten verfährt und die derivative Aspektopposition mit der lexikalischen Terminativitätsopposition gleichsetzt. Allerdings hat die hier gegebene sehr kurze Beschreibung des Gebrauchs der Aspektformen außerhalb von Situationsgeflechten noch sehr vorläufigen Charakter und verlangt zukünftig eine eingehendere Analyse.

4.3.5. Interaktion des Imperfekts mit der derivativen Aspektopposition

Im Fall der Aterminativität voraussetzenden delimitativen Erfassung eines Sachverhalts sowie bei aterminativen Handlungen außerhalb des Situationsgeflechts in den vorangegangenen Abschnitten zeigte das MSL in Form des ipf. Perfekts eine konträre Kombination von Grammemen der flexivischen und der derivativen Aspektkategorie, deren Kompatibilität über ihre Unmarkiertheit in der jeweiligen Opposition erklärt werden konnte. Doch auch eine Kombination der beiden markierten Glieder mit ihren entgegengesetzten Vorzeichen hinsichtlich Limitativität ist möglich, wie das im MSL noch produktive pf. Imperfekt für terminative Verben zeigt.⁵⁰ Hier ist allerdings die Annahme einer Hierarchisierung der beiden Grammemen notwendig, und zwar wird zuerst die limitativische Funktion des pf. Aspekts auf die lexikalische Bedeutung angewendet (Mikroebene) und darauf dann der habitualisierende Status-Stativ des Imperfekts (Makroebene). Voraussetzung für diese Kombination ist, daß die pf. Handlung in Kombination mit einer weiteren Handlung auftritt, die beide auf der Mikroebene in einer Taxisbeziehung mit Situationsveränderung stehen, wie in (45a). Es kann aber auch die distributive Anwendung eines einzigen Verbs im pf. Impf. auf mehrere Subjekte oder Objekte wie in (45b) vorliegen. Auch hier ergibt sich eine Abfolge von Einzelhandlungen:⁵¹

(45a) *Vamaša krave, **pregnaša** a nosaša stinu.* (pf. Impf.)

‘Man nahm (=pflgte zu nehmen) die Kühe, spannte ein und zog den Stein’

(45b) *Saku nelju dan mi **umbraša** na ovca.* (pf. Impf.)

‘Jede Woche starb mir ein Schaf.’

Das pf. Imperfekt ist stets fakultativ und kann durch das ipf. Imperfekt ersetzt werden. In diesem Fall wird die Mikroebene aufgelöst und es findet an jedem

50 Diese Kombination besteht bekanntlich auch noch im Bulgarischen und Makedonischen, ist aber in allen Varianten des Serbisch/Kroatisch/Bosnischen geschwunden.

51 Auch im Präsens des MSL, das nicht Gegenstand des vorliegenden Beitrags ist, kommen pf. Verben mit diesen Funktionen vor, vgl. BREU (2003a, 72).

Einzelverb direkt die Habitualisierung über das ipf. Imperfekt statt. Die Abfolge oder Inzidenz wird dann nicht mehr aspektuell, sondern nur noch kontextuell ausgedrückt, wozu etwa auch die Implikatur des Ausschlusses der Gleichzeitigkeit bei koordinierten terminativen Verben gehört. Beispielsweise könnten also *vamaša, prenaša* in (45a) durch die ipf. Imperfekte *vamivaša, pregnjivaša* ersetzt werden. In Formelschreibweise liegt bei (45a) für die beiden terminativen Verben in dem komplexen Satz insgesamt der Ausdruck „Stativ × (Limitativ × TTER + Limitativ × TTER)“ vor, während die Ersetzung durch das ipf. Imperfekt einer „Ausmultiplikation“ des Typs „Stativ × (Limitativ × TTER) + Stativ × (Limitativ × TTER)“ entspricht.

5. Zur Rolle der Terminativität im Aspektsystem von MSL und SWR

In der obigen Analyse zeigt sich insgesamt, daß die Abweichungen des Verhaltens der derivativen Aspektkategorie in den beiden Minderheitensprachen vom Aspektgebrauch etwa des Russischen in erheblichem Maße auf Gleichsetzung mit der Terminativitätskategorie zurückgehen, wenn auch an entgegengesetzten Stellen. In der SWR äußert sich diese Gleichsetzung in der aspektuellen Relevanzposition des Situationsgeflechts, wobei die strikte Bindung der Terminativität an den pf. Aspekt eine aspektuelle Differenzierung zwischen prozessualem und totalem Fokus verhindert, dafür aber eine Unterscheidung zwischen terminativem (pf. = Fokus-Prozessiv) und aterminativem (ipf. = Status-Prozessiv) Prozeß ermöglicht. Demgegenüber sind es im MSL die aspektuellen Neutralisationspositionen (isoliert oder perfektisch), die eine Gleichsetzung von terminativ = pf. und aterminativ = ipf. aufweisen.⁵² Deshalb kann das MSL anders als die SWR hier nicht zwischen einer terminativen Handlung in der Vergangenheit ohne Resultatsbezug in der Gegenwart und einem resultativ-perfektischen Sachverhalt, der ebenfalls lexikalische Terminativität voraussetzt, unterscheiden (in beiden Fällen pf. Aspekt).

Im Bereich von Infinitivkonstruktionen spielt die direkte Gleichsetzung von „terminativ = perfektiv“ im Slavischen allgemein oft eine größere Rolle als im finiten Präteritum, da hier die prozessuale Fokusoperation in der Regel irrelevant ist. Eine Ausnahme bilden die Konstruktionen mit Phasenverben, die grundsätzlich mit dem Limitativ inkompatibel sind, weswegen etwa im Russischen hier auch terminative Verben im ipf. Aspekt stehen müssen. Wie bereits festgestellt, übernimmt in der SWR auch in diesen Fällen der pf. Aspekt den Ausdruck der Terminativität, während sich das MSL „normalslavisch“ verhält,

52 Für die Wichtigkeit des Terminativitätskriteriums im MSL spricht im übrigen auch die Tatsache, daß terminative Verben das Futur durch finite ipf. Präsensformen ausdrücken können, während aterminative Verben regulär auf periphrastische Futurbildung (WOLLEN oder HABEN/MÜSSEN + Infinitiv) angewiesen sind.

also bei terminativen wie bei aterminativen Lexemen den ipf. Aspekt erfordert. Dennoch gibt es hiervon Abweichungen, und zwar bei stark resultatsorientierter Lexik. Beispielsweise sind die Verben der resultativ-exhaustiven Aktionsart vom Typ *napisat* '(alles) zusammenschreiben, vollschreiben' Perfektiva tantum, die keinen Prozeß ausdrücken können. Dennoch sind sie mit Phasenverben kompatibel, z.B. *Je poča napisat (pf.) ono ka mislaša*. 'Er fing an, das zusammenzuschreiben, was er dachte'. Mit einem finitiven Phasenverb kann der Infinitiv paariger Lexeme in beiden Aspekten auftreten, wobei der pf. Infinitiv die erfolgreiche Durchführung der Handlung ausdrückt, also TTER-Fokus, der ipf. Infinitiv demgegenüber neutral bleibt, etwa in (46):

- (46a) *Je furnija sa mborcat.* (pf.)
 'Hat aufgehört stark zu werden' (ist jetzt stark)
- (46b) *Je furnija sa mborcivat.* (ipf.)
 (unklar, ob er nun stark ist oder nicht).

Das entspricht von den ILA-Lesarten her dem Gebrauch der Aspektopposition bei Modalverben (s.o. 4.1.4.), die dort aber flexivisch am Modalverb selbst (Perfekt vs. Imperfekt) ausgedrückt wird, nicht wie bei den Phasenverben allein durch den derivativen Aspekt, in dem der Infinitiv des Hauptverbs steht. Immerhin zeigt dieser Parallelismus einmal mehr, daß flexivischer und derivativer Verbalaspekt denselben Funktionsbereich haben können.

Eine besonders wichtige Rolle spielt die Terminativität bei der aspektuellen Integration von Entlehnungen und zwar v.a. im MSL. In der SWR werden Lehnverben (wie im Sorbischen allgemein) häufig zweiaspektig integriert. Hierfür kommen, wie oben festgestellt, die Suffixe *-n-* (nur Terminativa) und *-wa-* (Terminativa und Aterminativa) zur Anwendung, z.B. *erwišńc* 'erwischen', *šafńc* 'schaffen', *krónc* 'kriegen' bzw. *kapitulěrwać* 'kapitulieren',⁵³ *falwać* 'fehlen'. Gelegentlich findet sich allerdings innersprachlich sekundär eine Regularisierung im Sinne der Bildung von Aspektpaaren, und zwar nur bei *wa-*Bildungen. Als Bildungsmittel kommt ausschließlich präfigierende Perfektivierung zur Anwendung, z.B. *fönwać/sfönwać* '(Haare) fönen' oder *pakwać/spakwać* '(Koffer) packen'.⁵⁴ Die Perfektiva werden besonders im passiven Partizip verwendet, jedoch auch sonst, wenn es in Einklang mit den Regeln für den Aspektgebrauch in der SWR um die terminative Lesart geht und nicht um die reine aterminative Beschäftigung.

53 In der SWR zählt deutsches *-ier-* im Gegensatz zur Standardsprache (*kapitulować*) in der Regel mit zum Integrationsstamm.

54 Standardsprachlich finden sich in den Wörterbüchern *fejnować* und *pakować* als Imperfektiva tantum und *zpakować* '(vollends) einpacken' als Perfektivum tantum (resultative Aktionsart).

Im MSL ist die derivative Aspektopposition bei der Lehnwortintegration voll produktiv, Lehnverben werden hier nach festen Regeln paarig eingegliedert, z.B. *partit/parčivat* ‘abfahren’ (← ital. *partire*). Wie in (47) dargestellt, spielen bei der Integration die aspektsensitiven lexikalischen Klassen eine herausragende Rolle, insofern als terminative Lexeme (d.h. die Klassen TTER, GTER und INCO) regulär perfektiv integriert werden, aterminative Lexeme, d.h. die übrigen einfachen Klassen und zusätzlich die über eine aterminative RSTA-Fokussierung verfügende ISTA-Klasse, imperfektiv; vgl. die Beispiele in (47a). Während die imperfektiv integrierten aterminativen Verben allein der flexivischen Aspektopposition unterworfen werden, wird zu den pf. integrierten in (47b) stets ein ipf. Partner mit Hilfe des allein produktiven Suffixes *-iva* gebildet, partiell mit zusätzlicher Palatalisierung des Stammes:⁵⁵

(47a)	<i>pesare</i> ‘wiegen’	TSTA	→	<i>pizat</i> (ipf.)
	<i>amare</i> ‘lieben’	RSTA	→	<i>amat</i> (ipf.)
	<i>cantare</i> ‘singen’	ACTI	→	<i>kandat</i> (ipf.)
	<i>capire</i> ‘verstehen’	ISTA	→	<i>kapit</i> (ipf.)
(47b)	<i>sospirare</i> ‘seufzen’	TTER	→	<i>suspirat</i> (pf.) ⇒ <i>suspirivat</i> (ipf.)
	<i>scoprire</i> ‘entdecken’	GTER	→	<i>skoprit</i> (pf.) ⇒ <i>skoprivat</i> (ipf.)
	(<i>ap</i>) <i>pujà</i> (dial.) ‘anlehnen’	INCO	→	<i>pujat</i> (pf.) ⇒ <i>pujivat</i> (ipf.)

Die so entstandenen Aspektpaare verhalten sich hinsichtlich der spezifischen Interaktionen mit den Funktionen der Aspektgrammeme genau so wie die Verblexeme des Erbwortschatzes.

6. Zusammenfassung

In dem vorliegenden Beitrag wurden die Aspektsysteme des Moliseslavischen (MSL) und der obersorbischen Umgangssprache (SWR) miteinander verglichen. Beide slavischen Mikrosprachen stehen in absolutem Sprachkontakt mit nichtslavischen Sprachen. Es hat sich gezeigt, daß die Verbsysteme der Majoritätssprachen sowohl auf der formalen wie auf der funktionalen Ebene in charakteristischer Weise auf die beiden Minderheitensprachen eingewirkt haben, wobei zu berücksichtigen ist, daß das Italienische als Kontaktsprache des MSL im Gegensatz zum Deutschen als Kontaktsprache der SWR ebenfalls ein (auf das Präteritum beschränktes) Aspektsystem aufweist.

55 Die aspektuelle Integration gilt für Verben aus dem Standarditalienischen genauso wie für diejenigen aus dem molisanischen Dialekt. Zu einer detaillierteren Beschreibung der Rolle des Verbalaspekts bei der Lehnwortintegration im MSL vgl. BREU (2003a, 76-79).

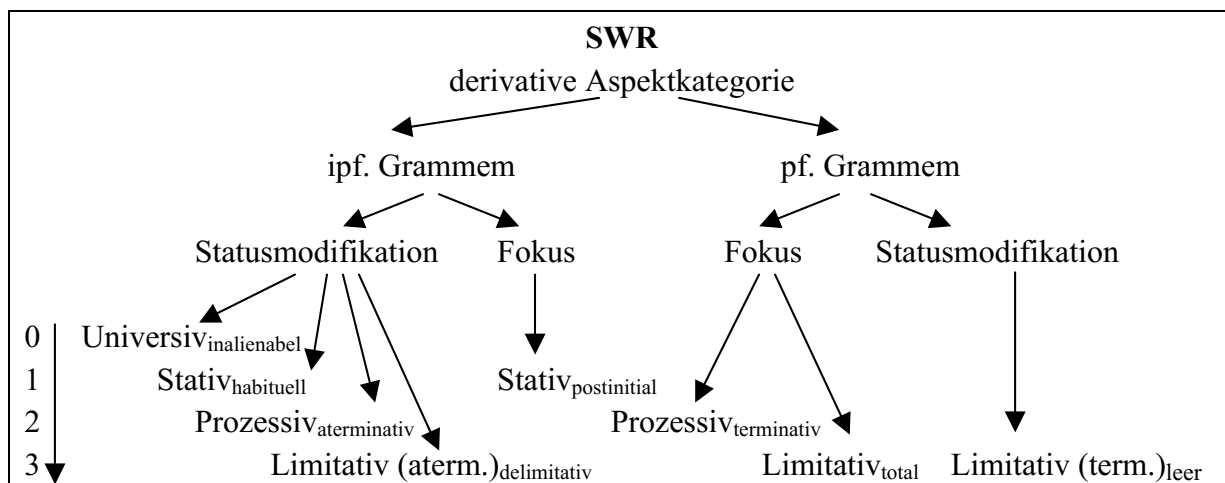
In formaler Hinsicht hat die SWR die alte flexivische Opposition von Imperfekt : Aorist : Perfekt verloren. Dabei handelt es sich zwar um eine allgemein-slavische Tendenz, doch geschah der konkrete Verlauf des Abbaus über die Zwischenstufe eines synthetischen Präteritums genau nach deutschem Modell. Umgekehrt behält das MSL nach romanischem Vorbild die flexivische Aspektkategorie im Prinzip bei und zeigt zusätzlich in Form der vollständigen Bewahrung des Imperfekts bei gleichzeitiger Übernahme der Aoristfunktionen durch das Perfekt die Anpassung an eine diachrone Konstante des Romanischen.

Auffällig ist in beiden Mikrosprachen die prinzipielle Bewahrung der derivativ gebildeten genuin-slavischen Perfektivitätsopposition (imperfektiver vs. perfektiver Aspekt). Hier zeigen sich die kontaktsprachlichen Anpassungen v.a. im funktionalen Bereich, insofern als in der SWR einmalige terminative Sachverhalte stets perfektiv ausgedrückt werden, gleichgültig ob sie ganzheitlich erfaßt oder als aktueller Prozeß vorliegen. Im MSL ist die funktionale Anpassung durch die Unterordnung der derivativen Opposition unter die flexivische Opposition gesteuert. Der gravierendste Effekt der Dominanz der Opposition von Imperfekt : Perfekt ist in der vollkommenen Inkompatibilität des ipf. *l*-Perfekts mit dem Ausdruck von Prozessen und Zuständen zu sehen, mit der Konsequenz, daß die Weiterentwicklung des Perfekts zu einem rein präteritalen Präteritum, wie sie für die meisten slavischen Sprachen unter Einschluß des genetisch mit dem MSL am engsten verwandten Serbokroatischen gilt, ausgeschlossen ist.

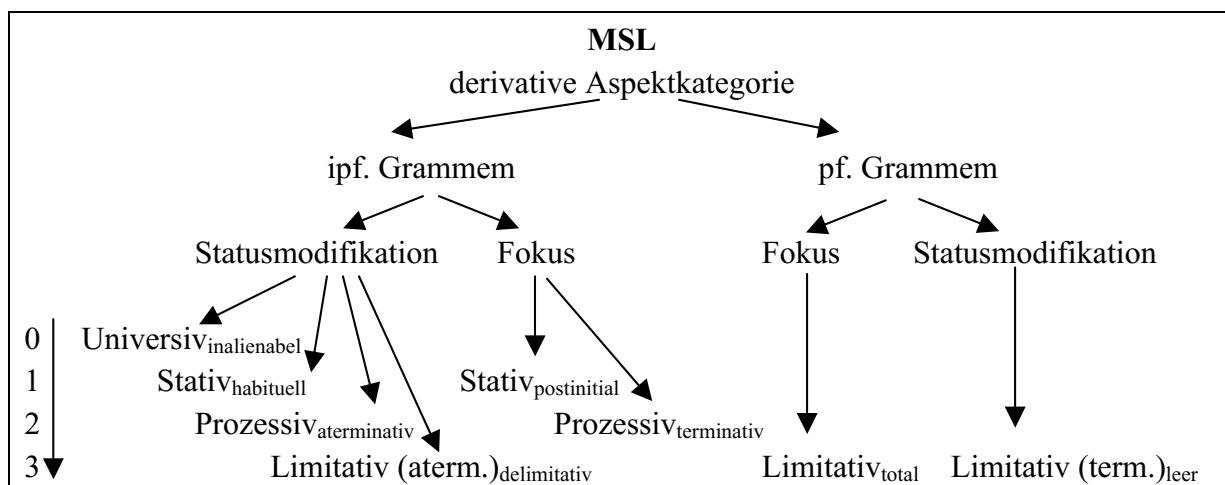
In beiden Mikrosprachen spielt das Kriterium der Terminativität eine größere Rolle als sonst im Slavischen, im Molise abgesehen von der Lehnwortintegration insbesondere außerhalb der aspektuellen Relevanzposition des Situationsgeflechts einschließlich der perfektischen Funktionen, wo die Perfektivitätsopposition zu einem rein lexikalischen Kriterium heruntergestuft erscheint. Während in diesem Bereich in der SWR noch aspektuelle Markiertheitsverhältnisse eine gewisse Rolle spielen, ist es in diesem Idiom gerade die Relevanzposition des Fokusaspekts, die eine Grammatikalisierung der Terminativitätsopposition zu Lasten der Perfektivitätsopposition zeigt. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß das Deutsche im Gegensatz zum Italienischen über eine Vielzahl von Präfixen verfügt, die aktionsartige Oppositionen aus dem Bereich der Terminativität ausdrücken können und deshalb eine wichtige Rolle im funktionalsemantischen Feld der Aspektualität spielen. Wie in dem vorliegenden Beitrag betont wurde, weist die Terminativität in der SWR allerdings im Gegensatz zum Deutschen grammatischen Charakter auf, so daß eine direkte Gleichsetzung von Paaren der Art (*so*) *worěwać/zworěwać* mit (*sich*) *wärmen* : (*sich*) *aufwärmen* inadäquat ist. Außerdem besteht die Terminativitätsopposition in der SWR auch im suffixalen Bereich. Es ist auch beim heutigen Wissensstand nicht zu entscheiden, ob der Einfluß des Deutschen aktiv zur Umstrukturierung des SWR-Aspektsystems beigetragen hat oder einfach nur die Weiterentwicklung älterer Verhältnisse vor Entstehung

entwicklung älterer Verhältnisse vor Entstehung der Perfektivitätsopposition im Slavischen blockiert hat.

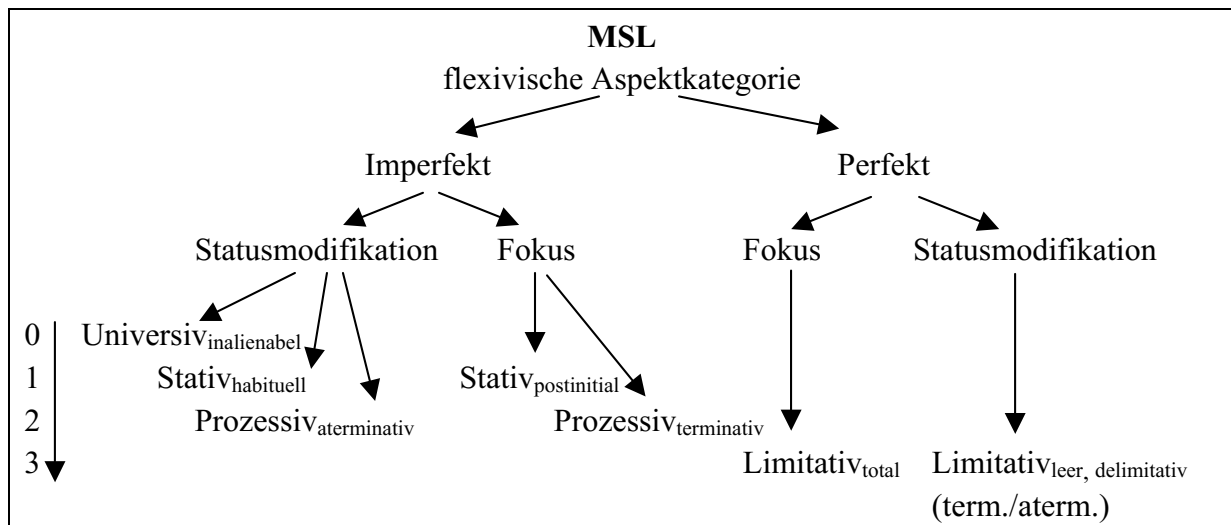
Im folgenden wird in graphischer Form der Funktionsumfang der einzelnen Aspektgrammeme in den Minderheitensprachen zusammengefaßt. Dabei wird ansatzweise auch das in dem vorliegenden Beitrag unter Einbeziehung der minderheitensprachlichen Besonderheiten weiterentwickelte und formalisierte Aspektmodell der Interaktion von Lexik und Aspekt (ILA) einbezogen. Die Übersichten (8) – (10) beziehen sich auf die Verteilung der Grammeme der beiden Aspektkategorien hinsichtlich der Fokus- und Statusoperationen im Situationsgeflecht mit Angabe des jeweiligen Dynamigrades. Die Interaktionsbedeutungen werden jeweils in Kurzform als Subskripte bei den Funktionsbezeichnungen angedeutet. Fokusoperationen sind grundsätzlich nur bei interner lexikalischer Strukturierung (komplexe Klassen) möglich, umgekehrt abstrahieren Statusoperationen von interner Strukturierung:



Übersicht 8: Funktionen der derivativen Aspektkategorie in der SWR



Übersicht 9: Funktionen der derivativen Aspektkategorie im Moliseslavischen



Übersicht 10: Funktionen der flexivischen Aspektkategorie im Moliseslavischen

Übersicht (11) gibt ausgehend von den Funktionen und den Operationsverfahren eine Gesamtdarstellung der Aspektoperationen mit Einbeziehung der lexikalischen Klassen als Operandum und unter Berücksichtigung des Gebrauchs der Aspektgrammeme im isolierten und perfektischen Bereich. Bei der statusaspektuellen Operation sind statt der lexikalischen Klassen vereinfachend nur deren Dynamikgrade angegeben, im Fall der Leeraanwendung in Klammern. Die experientiell-perfektische und die effektiv-perfektische Funktion werden aus Platzgründen zusammengefaßt.

„Widersprüchliche“ Kombinationen der Grammeme der beiden Aspektkategorien im MSL, die infolge unterschiedlicher Markiertheit bzw. Hierarchisierung kompatibel werden, sind dunkel markiert, ebenso die Fälle einer unterschiedlichen Funktionszuordnung an die Grammeme der derivativen Aspektkategorie im Verhältnis von SWR und MSL.

OPERATOR	OPERANDUM	Ergebnis (ILA-Bedeutung etc.)	Grammatischer Ausdruck (Grammeme)		
			SWR	MSL	
Fokus:				deriv.	flex.
Limitativ ₃ ⊙	GTER	ACTI ₂ + TTER ₃ Ziel wird erreicht	pf.	pf.	Perf.
	ISTA	TTER ₃ + RSTA ₁ Beginn des Zustands	pf.	pf.	Perf.
	INCO	ACTI ₂ + TTER ₃ + RSTA ₁ Ziel wird erreicht = Beginn des Zustands	pf.	pf.	Perf.
Prozessiv ₂ ⊙	GTER	ACTI ₂ + TTER ₃ terminativer Prozeß	pf.	ipf.	Impf.
	INCO	ACTI ₂ + TTER ₃ + RSTA ₁ terminativer Prozeß	pf.	ipf.	Impf.
Stativ ₁ ⊙	ISTA	TTER ₃ + RSTA ₁ Zustand nach Eintritt	ipf.	ipf.	Impf.
	INCO	ACTI ₂ + TTER ₃ + RSTA ₁ Zustand nach Herbeiführung	ipf.	ipf.	Impf.
Status:	Dyn.-Grad				
Universiv ₀ ×	3, 2, 1, (0)	→ 0: inalienable Eigenschaft = Modifikation zu TSTA ₀	ipf.	ipf.	Impf.
Stativ ₁ ×	3, 2, (1)	→ 1: Habitualisierung = Modifikation zu RSTA ₁	ipf.	ipf.	Impf.
Prozessiv ₂ ×	3, (2)	→ 2: aterminativer Prozeß = Modifikation zu ACTI ₂	ipf.	ipf.	Impf.
Limitativ ₃ ×	terminativ	→ 3: totaler Sachverhalt ohne innere Struktur = TTER ₃	pf.	pf.	Perf.
	aterminativ	→ 3: Delimitierung = Modifikation zu TTER ₃	ipf.	ipf.	Perf.
Stativ × (Lim. + Lim.)	terminativ	iterierte Abfolge / Inzidenz	pf.	pf.	Impf.
isoliert:					
	aterminativ		ipf.	ipf.	Perf.
	terminativ		pf.	pf.	Perf.
experientiell-perfektisch / effektiv-perfektisch:					
	aterminativ	Existenz / Effekt des verbalen Sachverhalts	ipf.	ipf.	Perf.
	terminativ	Existenz / Effekt des verbalen Sachverhalts	ipf.	pf.	Perf.
resultativ- perfektisch:	terminativ	gegenwärtiger Zustand ist handlungsinhärentes Resultat	pf.	pf.	Perf.

Übersicht 11: Aspektoperationen und Gesamtverteilung (SWR und MSL)

Eine abschließende Wertung des kontaktsprachlichen Einflusses, der sich bekanntlich nur in den seltensten Fällen in der vollständigen Übernahme eines gebersprachlichen Modells äußert, kann erst nach eingehender aspektbezogener Analyse weiterer slavischer Idiome in absolutem Sprachkontakt gegeben werden, etwa des Resianischen, das anders als das nächstverwandte Slovenische wie das MSL zunächst der diachronen Konstante des Romanischen mit Verlust des Aorists vor dem Imperfekt gefolgt ist, in dem eine feste Bindung der Funktionen Prozessiv und Stativ an das Imperfekt aber nicht (mehr?) vorliegt. Das könnte beispielsweise mit einem unterschiedlichen Stadium der inner-sprachlichen Entwicklung zu Beginn des fremden Einflusses zu tun haben. Die Bewahrung der derivativen Aspektopposition im MSL trotz ihres Fehlens im Italienischen, insbesondere sogar im Bereich des Imperfekts, wo sie im serbokroatischen Dialektgebiet vollständig geschwunden ist, weist auf die konservierende Funktion des Sprachkontakts in den Fällen hin, wo keinerlei strukturelle Entsprechung und damit kein Ansatzpunkt für eine kontaktbedingte Veränderung besteht. Nur wo parallelisierbare Strukturen vorliegen, können sie nach dem Modell der Dominanzsprache verändert werden. Deshalb könnte umgekehrt die Identifikation der grammatischen Terminativität der SWR mit der lexikalischen Terminativität im Deutschen für die deutliche Erhöhung der Zahl zweiaspektiger Verben und damit die Reduktion der Ausdrucksmöglichkeiten für die derivative Aspektkategorie verantwortlich sein.

LITERATUR

Breu, W.

- 1988 Resultativität, Perfekt und die Gliederung der Aspektdimension. In: J. Raecke (ed.), *Slavistische Linguistik 1987*. München, 42–74.
- 1993 Verben der Fortbewegung im Italo-kroatischen in vergleichender Sicht (Morphologie, Funktionen, Entlehnungen, Rektion). In: S. Kempgen (ed.), *Slavistische Linguistik 1992*. München, 9–41.
- 1997 Семантика глагольного вида как отвлечение от предельных свойств лексем. (иерархическая модель компонентов). In: С. Кароляк (отв. ред.), *Семантика и структура славянского вида. II*. Krakau, 49–72.
- 1998a Romanisches Adstrat im Moliseslavischen. In: *Die Welt der Slaven* 43, 339–354.
- 1998b Komplexe aktionale Verbklassen, insbesondere Inchoativa. In: T. Berger, J. Raecke (eds.), *Slavistische Linguistik 1997*. München, 55–80.
- 1999 Der Konditional im Moliseslavischen. Ein Beitrag zur Kontaktlinguistik. In: K. Grünberg, W. Potthoff (eds.), *Ars Philologica. Festschrift für Baldur Panzer zum 65. Geburtstag*. Frankfurt a.M., 243–253.
- 2000a Zur Position des Slavischen in einer Typologie des Verbalaspekts (Form, Funktion, Ebenenhierarchie und lexikalische Interaktion). In: W. Breu (ed.), *Probleme der Interaktion von Lexik und Aspekt (ILA)*. Tübingen, 21–54.
- 2000b Der Verbalaspekt in der obersorbischen Umgangssprache im Rahmen des ILA-Modells. In: W. Breu (ed.), *Slavistische Linguistik 1999*. München, 37–76.

- 2003a Flexivischer und derivativer Verbalaspekt im Moliseslavischen. In: T. Berger, K. Gutschmidt (eds.), *Funktionale Beschreibung slavischer Sprachen*. München, 63–81.
- 2003b Typ werbalneho aspekta w hornjoserbskej wobchadnej řeči w cyłosłowjanskim wobłuku. In: D. Scholze (ed.), *Im Wettstreit der Werte. Sorbische Sprache, Kultur und Identität auf dem Weg ins 21. Jahrhundert*. Bautzen, 143–153.
- Gardenghi, M.
1998 *L'interazione fra lessico e aspetto nel sistema del verbo italiano*. Bayreuth.
- König, W.
2004 *Atlas Deutsche Sprache*. Berlin (= Digitale Bibliothek Band 112).
- Lehmann, V. (Леман, Ф.)
1997 Грамматическая деривация у вида и типы глагольных лексем. In: М. Ю. Чертова (отв. ред.), *Труды аспектологического семинара филологического факультета МГУ им. М.В. Ломоносова*. Том 2. Москва, 54–68.
- Leluda-Voß, Ch.
1997 *Die Perfekterfassung und das neugriechische Perfekt*. Frankfurt am Main etc.
- Lötzsch, R.
1995 Das sorbische Tempussystem. In: R. Thieroff (ed.), *Tense Systems in European Languages II*, Tübingen, 167–179.
- Mehlig, H. R.
1988 *Verbalaspekt und Determination*. In: J. Raecke (ed.), *Slavistische Linguistik 1987*. München, 245–296.
2000 Aktuelle und nicht-aktuelle Konzeptualisierung zeitlicher Entitäten: Zur Funktion der Aspektkategorie in Ergänzungsfragen. In: V. Lehman, J. Scharnberg (eds.), *Slavistische Linguistik 2000*. München, 123–146.
- Nehls, D.
1974 *Synchron-diachrone Untersuchungen zur Expanded Form im Englischen*. München.
- Pollak, W.
1988 *Studien zum Verbalaspekt*. Bern etc.
- Schirmunski, V. M.
1962 *Deutsche Mundartenkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten*. Berlin.
- Šoščić, L.
2005 Serbska wobchadna řeč mjez standardom a dialektom w nutřkosłowjanskim přirunanju. In: *Lětopis 52/2* (im Druck).
- Steenwijk, J.
1992 *The Slovene Dialect of Resia, San Giorgio*. Amsterdam.
- Stojkov, S.
1967 *Banatskijat govor*. Sofia.
- Toops, G. H.
1998 The scope of „secondary“ imperfectivization in Bulgarian, Russian, and Upper Sorbian. In: R. A. Maguire & A. Timberlake (eds.), *American Contributions to the Twelfth International Congress of Slavists*. Bloomington, 515–529.
- Trost, K.
1972 *Perfekt und Konditional im Altkirchenslavischen*. Wiesbaden.
- Werner, E.
2003 *Die Verbalaffigierung im Obersorbischen*. Bautzen.

Резюме

Настоящая статья посвящается сравнению систем глагольных видов между молизско-славянским языком (МСЯ) в южной Италии и верхнелужицким разговорным языком (ВРЯ) в восточной Германии. Несмотря на многовековой контакт с неславянскими, т.е. романскими и германскими языками, оба микроязыка сохранили в глагольной лексике принцип видовой парности славянского деривационного типа (НСВ : СВ), хотя с особенностями в деталях. Что касается флективной видовой категории, то только МСЯ до сегоднешнего времени сохранил также и оппозицию имперфекта с перфектом, выражающим функции утратившегося аориста. Характерные особенности обоих микроязиков объясняются главным образом доминантным влиянием чужих контактных языков.

Такой особенностью является, например, тот факт, что в МСЯ в отличие от других славянских языков несовершенный перфект (претеритум на *-l*) не способен выразить ни актуальный процесс, ни дпящееся состояние; в этих случаях обязательно использование имперфекта. Что касается ВРЯ, то бросается в глаза грамматикализация категории предельности с помощью форм глагольного вида, вследствие чего в этом языке актуальный процесс совершенно нормально выражается глаголами совершенного вида.

Описание видовых систем основывается на модели «интеракции лексики с аспектом» ИЛА, т.е. взаимодействия вида с аспектуальными глагольными значениями, которая в этой статье развивается дальше.

Funktionale Aspekte expliziter und impliziter Lokalangaben

In dieser Arbeit geht es nicht um die semantische Beschreibung von Präpositionen, Präfixen oder Lokaladverbien – dazu gibt es reichlich Literatur (*Teorija Funkcional'noj Grammatiki*, MALJAR, T.N./SELIVERSTOVA, O.N.) – sondern hier stehen andere, weniger beachtete Aspekte im Vordergrund, wie z.B. die Funktion von Lokalangaben im Text, die implizite Lokalität und das Phänomen der Mehrfachlokalisierung. Der letzte Punkt, der zwei (jedoch nicht alle) unterschiedliche Konstruktionen erfasst, wird dabei den größten Raum einnehmen, ohne allerdings die Problematik erschöpfend zu beschreiben.

Zunächst aber einige Vorüberlegungen zur Begrifflichkeit. Bei ARUTJUNOVA/ŠIRJAEV (s. Literaturverzeichnis) werden Lokalangaben als Lokalisatoren bezeichnet und eigentliche Lokalisatoren von Quasilokalisatoren unterschieden, bei den letzten noch räumliche und persönliche. Diese Begrifflichkeit ist sehr großzügig, da sie über die eigentliche Lokalisierung hinausgeht. Wenn man *Lokalisieren* als Angabe des Ortes, an dem sich ein konkreter Gegenstand befindet oder an den er gebracht wird, versteht, dann stehen persönliche Lokalisatoren wie *у меня есть сын* außerhalb der hier interessierenden Objektmenge. Es geht in diesem Fall nicht um eine Lokalisierung. Das ist nicht das einzige Problem bei der Abgrenzung der Objektmenge, denn es gibt noch Übergangsphänomene, die irgendwie auch Lokalisierungen beinhalten. Ich werde dies in der nachstehenden Typisierung, die die Vorgabe von ARUTJUNOVA/ŠIRJAEV modifiziert, berücksichtigen. Diese sieht so aus:

1. eigentliche Lokalisatoren
2. funktionale Lokalisatoren
3. Quasilokalisatoren
4. abstrakte Lokalisatoren

Belege [Hervorhebung hier und im Folgenden von mir]:

Für 1 – *за деревом, с крыши дома, на груди, в Москве*

Für 2 – 1. В том, что человек, простоявший десять часов у *операционного стола*, решил отоспаться, нет ничего преступного. 2. Этот народ *ютится в бараках* и к настоящим горожанам не принадлежал. 3. Они ненавидели отца за то, что *он сидел в лагере*, и за то, что он вышел оттуда. 4. *Я перед микрофоном, рашнбой,...* 5. *Он в больнице*. (Она должна часто у него бывать). 6. *Я никогда в жизни не смеялся над студентом, «плавающим» у доски*.

Für 3 – 1. *Под жарким иркутским солнцем*. 2. Им место здесь, в сказке иркутского рынка, а не на голой (...) площади Саратова. 3. *в партии, в об-*

ществе 4. Вопреки очевидности, я где-то *на дне* души не верил в... 5. В книге «О современной архитектуре» (...) он пишет (...)

Für 4 – *в центре* внимания

Es ist leicht zu sehen, dass das Konzept der konkreten Räumlichkeit von Typ 1 bis zu Typ 4 abnimmt, und es ist zu fragen, ob es sich beim letzten Typ überhaupt noch um Lokalitäten bzw. Lokalisierungen handelt. Diesem Problem werde ich hier allerdings nicht weiter nachgehen und im Folgenden weder auf Typ 4 noch auf Typ 3 eingehen. Auch nicht auf die funktionalen Lokalisatoren, die einen besonderen Fall darstellen, insofern als neben der lokalen Bedeutung auch funktional-instrumentale Gesichtspunkte eine Rolle spielen, nämlich der Hinweis auf die Ausübung einer Tätigkeit. Derjenige, der als Arzt am Operationstisch steht, *steht* tatsächlich an diesem Tisch, aber gleichzeitig erhalten wir auch die Information, dass der Arzt operiert, eine bestimmte Tätigkeit ausübt. Analog gilt, dass über denjenigen, über den gesagt wird, dass er vor einem Mikrophon steht, auch gesagt wird, dass er gerade singt oder eine Rede hält.

Nun zur Funktionalität der Ortsangaben, die in der Literatur oft vernachlässigt wird. Es geht hier um die Funktion der Kategorie, nicht um einzelne sprachliche Elemente. Die werde ich später besprechen. Ich unterscheide folgende Funktionen:

1. Lokalisatoren werden verwendet, um *Lokalaussagen* zu realisieren, mit Hilfe von Lokalprädikationen.
2. Lokalisatoren werden verwendet, um die *Referenz* von Gegenständen und Sachverhalten zu sichern, d.h. um zu individualisieren.
3. Lokalisatoren werden verwendet, um *Existenz-* bzw. *Erscheinungsaussagen* zu konstituieren.

Zu allen drei Funktionen ein kurzer Kommentar und einige Beispiele.

ad 1. – **Lokalaussagen**

Eine *Lokalaussage* machen, heißt sagen, wo sich jemand bzw. etwas befindet. Dies wird mit Hilfe von Lokalprädikaten realisiert. Der Begriff *Lokalaussage* wird verwendet, wenn es um die Bedeutung des Satzes geht, mit *Lokalangabe* und *Ortsangabe* werden sprachliche Mittel bezeichnet, und mit *Lokalisierung* die Funktion der einzelnen Mittel. Nun einige Beispiele für Lokalaussagen:

- (1) Он в больнице.
- (2) Она была в то время в Париже.
- (3) Он стоял в стороне.

In allen drei Fällen geht es um die Information, dass sich eine Person an einem bestimmten Ort befindet. Diese Lokalisierungen sind *statisch* im Unterschied zu den folgenden:

- (4) Его посадили на трактор.
- (5) Отнесли кошку в сарай.

Diese Lokalisierungen nenne ich *dynamisch*. Sie weisen drei Besonderheiten auf:

1. Es gibt einen Zielort (explizit) und einen Ausgangsort (implizit).
2. Lokalisiert wird das Objekt der Handlung. Vgl. (4) und (5).
3. Lokalisiert wird außerdem der Agens der Transferhandlung. Vgl. (5).

Die Lokalisierung des Agens erfolgt implizit, d.h. ohne Zuhilfenahme eines Prädikats. Wir wissen aufgrund der Bedeutung des Verbs, dass sich der Agens bei oder an demselben Ort, an dem sich die translozierte Person oder der translozierte Gegenstand befindet, aufhält. Diese Tatsache erklärt, warum Textfortsetzungen wie *Вернувшись в дом ...* für (5) völlig plausibel sind. *Zurückkommen* kann nur derjenige, der einen Ortswechsel vollzogen hat. Man kann nun argumentieren, dass auch in (4) ein Ortswechsel des Agens bzw. der Agentes vorliegt, denn um jemanden auf einen Traktor zu setzen, muss man sich diesem auch nähern. Das Besondere an diesem Fall ist allerdings, dass die Relevanz des Agensortwechsels kommunikativ wenig relevant ist, mehr oder minder ausgeblendet ist, so dass auch eine Textfortsetzung wie in (5) eher unwahrscheinlich ist. Die Frage nach weiteren Problemfällen dieser Art muss hier leider zurückgestellt werden.

Dynamisch bedeutet nicht nur, dass ein konkreter Ortswechsel vollzogen wurde, sondern erfasst auch Sachverhalte bzw. Handlungen, bei denen die neue Lokalität nur geplant, aber noch nicht erreicht ist:

- (6) Dann muss der Balken über den Graben gelegt werden. („Wenn die Handlung des Balkenlegens vollzogen ist, dann *wird* der Balken über dem Graben *liegen*, d.h. an einem neuen Ort sein.“)

Es spielt für die dynamische Lokalisierung keine Rolle, ob der Zielort „fließend“ ist und nicht genau festgelegt werden kann, vgl.

- (7) Das Auto ist nach Süden gefahren. („Das Auto und der Fahrer *befinden sich* zu verschiedenen Zeitpunkten *an immer neuen Standorten*, jeweils südlich vom Standort des Sprechers.“)

Es ist bei genauer Betrachtung nicht überraschend, sollte aber trotzdem konstatiert werden, dass die sog. statischen Lokalisierungen *implizit dynamisch* sind. Denn sie referieren auf Sachverhalte, die das Ergebnis einer Fortbewegung oder einer Transporthandlung sind, vgl.

- (8) Иван стоит на столе.
 (9) Ваза стоит на столе.

Ivan hält sich normalerweise nicht auf einem Tisch auf und eine *Vase* wird von irgendwoher auf den Tisch gestellt. Sowohl *Ivan* als auch die *Vase* können zum Ausgangsort zurückkehren. Ein potentieller Unterschied zwischen *Ivan* und *Vase* besteht aber doch, zumindest in den angeführten Beispielen. Die implizite Dynamik wird bei der *Vase* möglicherweise weniger deutlich wahrge-

nommen als bei Ivan, einem belebten Gegenstand, dessen Position hier eher abweichend und auffällig ist, während Vasen oft auf Tischen, Fensterbänken usw. stehen. Entscheidend ist allerdings nicht die Beobachtung solcher Sachverhalte, sondern ob diese Sachverhalte über Existenz- oder Lokalaussagen versprachlicht werden. Der eigentlich interessante Punkt in diesem Zusammenhang ist, ob und unter welchen Bedingungen die implizierte dynamische Lokalisierung kommunikativ-textuell ausgenutzt wird oder werden kann. Dieser Punkt muss speziell geklärt werden. Geklärt werden muss natürlich auch, ob alle statischen Lokalisierungen implizit dynamisch sind. Dies ist bei Aussagen über Wohnorte durchaus fraglich, vgl.

(10) ОН ЖИВЕТ В МОСКВЕ.

Hier ist der dynamische Aspekt zurück-, fast ausgeblendet und kann nur mit Hilfe spezieller Mittel wie z.B. mit dem Temporaladverb *теперь* aktiviert werden:

(11) ОН ЖИВЕТ ТЕПЕРЬ В МОСКВЕ.

Jetzt ist klar, dass eine Ortsveränderung stattgefunden hat.

Lokalaussagen sind im Gegensatz zu Existenzaussagen markiert, d.h. speziell motiviert. Dies wiederum schlägt sich darin nieder, dass Lokalaussagen eine zweite, eine pragmatische, Bedeutung realisieren. Dies lässt sich an allen angeführten Beispielen nachweisen. So informiert (1) nicht nur darüber, dass sich der Referent im Krankenhaus befindet, sondern vor allem darüber, dass der Referent krank ist (schwer krank ist), worauf in unterschiedlicher Weise im Text Bezug genommen werden kann, vgl. – *она должна часто у него бывать*. Hier offenbart sich im Übrigen noch ein zweiter Aspekt der impliziten dynamischen Lokalisierung: die Ehefrau muss einen Ortswechsel vollziehen, um dem Kranken zur Seite stehen zu können. Beispiel (2) wiederum expliziert, dies ergibt sich aus dem Kontext, warum der Referent nicht auf einer Beerdigung war und somit (ungewollt) gesellschaftliche Normen verletzt hat. (3) informiert darüber, dass der, der beiseite steht, nicht arbeitet und (8), das konstruiert ist, erlaubt sehr verschiedene sekundäre Bedeutungen zu rekonstruieren. Und wenn von dem definiten Referenten *Vase* gesagt wird, dass er sich auf dem Tisch befindet, dann können wir beispielsweise davon ausgehen, dass er gesucht wurde. Ob und inwieweit diese zweite Bedeutung für alle Lokalaussagen relevant ist, muss noch genauer untersucht werden, aber es spricht viel dafür, Lokalaussagen eine solche Bedeutung zuzuschreiben, denn welche Motivation sollte Lokalaussagen zugrunde liegen, wenn nicht eine pragmatische. Selbst dann, wenn Lokalaussagen *wo*-Fragen beantworten, liegt eine solche Motivation vor, allerdings schon bei der *wo*-Frage selbst. Ich schließe diesen Punkt mit einem Beispiel ab, das die Überlegungen zur zweiten Bedeutung recht gut bestätigt:

- (12) Нагибин стоял отдельно – ближе к чугунной решетке. Оттого, быть может, бухенвальдский гид протянул руку ему одному.

Ich werde hier nicht der Frage nachgehen, unter welchen Bedingungen, bei welcher Art von Sätzen eher explizit lokalisierte Gegenstände oder implizit lokalisierte Gegenstände im Folgetext thematisiert werden. Die Behandlung dieser Frage würde zu weit führen.

ad 2. – Die referentielle Funktion

Diese Funktion, die sicherstellt, dass Individuen konstituiert und identifiziert werden können, basiert natürlich auf Lokalaussagen. Allerdings werden diese nicht prädikativ, sondern attributiv realisiert, d.h. dass die zugrundeliegende Prädikation zurückgeblendet ist. Vgl.

- (13) (...) и рукой махнул на кресло против стола.
 (14) (...) бросая недокуренную сигарету в чистейшую пепельницу на столе Балаганова.
 (15) (...) без устали играл патефон, один из первых в Москве.
 (16) (...) шевелил бумагами на столе.
 (17) (...) рекомендовал вкладчикам в США.

Hier geht es um Individuen, um Identifizierbarkeiten. Bei der Rekonstruktion der lokalisierenden Prädikate zeigt sich eine interessante Besonderheit:

- (13') (...) и рукой махнул на кресло, которое находилось против стола.
 (14'') (...) бросая недокуренную сигарету в чистейшую пепельницу, которая находилась на столе Балаганова.

Die Besonderheit der abgewandelten Sätze bzw. der Relativsätze besteht darin, dass die Lokalaussage hier die oben erwähnte zweite Bedeutung nicht realisiert. Dies hängt ganz offensichtlich mit der referentiellen bzw. restriktiven Funktion der Lokalaussage zusammen.

Die referentielle Funktion weist, dies sei noch am Rande erwähnt, in Abhängigkeit von der Textsorte bemerkenswerte Frequenzunterschiede auf. So ist sie in fiktionalen Texten weit seltener anzutreffen als etwa in publizistischen.

ad 3. – Die existenzkonstituierende Funktion

Dieser Typ ist in der Literatur gut beschrieben (ARUTJUNOVA/ŠIRJAEV), so dass eine ausführliche Diskussion nicht erforderlich ist. Es sei lediglich in Erinnerung gebracht, dass in diesen Sätzen die Lokalangaben thematische Funktion haben, während sie bei Lokalaussagen rhematisch sind. Hier zwei Beispiele als Belege für die thematische Funktion:

- (18) *Везде* потянулись, заслоились по салону (...) дымки сигарет, *везде* зашуршали разворачиваемые газеты (...)

- (19) *По главной улице города*, куда выходила наша Малая Блиновская, гуляли среди городской толпы высокие, стройные светловолосые мужчины.

In all diesen Fällen werden Gegenstände oder Personen in den Text eingeführt. Diese Sätze sind in hohem Maß deskriptiv.

Ich komme nun zur Frage, ob implizite Lokalisierungen in analoger Weise die besprochenen funktionalen Typen realisieren. Bevor diese Frage beantwortet werden kann, ist es aber notwendig, ein wenig ausführlicher auf das Konzept *implizite Lokalisierung* einzugehen, zumal diese Kategorie in der Literatur vernachlässigt worden zu sein scheint. Ich habe oben schon erste Anmerkungen zur Implizitheit von Lokalangaben gemacht, im Zusammenhang mit dem Transportverb *отнести*. Aber diese Fälle sind nur eine Möglichkeit, ein Typ aus der Fülle der Spielarten impliziter Lokalisierungen, die im Übrigen wesentlich häufiger anzutreffen sind, als man eigentlich vermuten würde. Ich will versuchen, einen ersten Überblick zu geben. Hier zunächst ein paar einfache Fälle:

- (20) Когда я *посетил* отца в этом новом его обителище, то понял (...)

Es ist klar, dass *посетить* eine Ortsveränderung impliziert. Nach Abschluss der Handlung befindet sich der Agens logischerweise an einem neuen Ort, und zwar an dem, an dem sich die besuchte Person befindet. Im vorliegenden Beispiel bezieht sich die Ortsangabe nur auf den „Adressaten“ der Handlung, die Implizitheit der Agensortsveränderung wird dadurch nicht beeinflusst, denn *посетить* enthält die Ortsangabe als Bedeutungskomponente.

Das nächste Beispiel ist insofern interessant, als eine Wegangabe abgebrochen wird und über eine Existenzaussage auch eine implizite Lokalisierung vorgenommen wird:

- (21) Поднимаясь по лестнице на четвертый этаж, он прикидывал, что могло случиться и зачем он потребовался начальству (...)
В кабинете у генерала сидели Селиванов и (...)

Wir können die Existenzaussage nur so verstehen, dass der Agens des Vorsatzes sich ebenfalls im Zimmer des Generals befindet, ohne dass dies explizit behauptet wird. Unsere Interpretation ergibt sich daraus, dass die beschriebenen Sachverhalte aus der Perspektive des Agens dargestellt werden. Somit ist er es auch, der die Situation im Zimmer beschreibt, und dies ist nur möglich, wenn er sich selbst im Zimmer befindet.

Ähnlich ist auch das nächste Beispiel zu lesen:

- (22) – Идите за мной, молодые люди. Да – да, с вещами, может, я вам чем-нибудь пригожусь.

В узенькой прокуренной комнате с завядшими шелковыми шторами, в которой стоял продавленный кожаный диван, на стене висела корявая копия картины Шишкина «Рожь» (...)

Auch hier müssen wir davon ausgehen, dass sich die jungen Leute in dem beschriebenen Zimmer befinden, allerdings ist hier die Szene wohl eher nicht aus der Perspektive dieser Leute beschrieben, denn die zahlreichen Attribute passen nicht zum Sprachstil der jungen Leute. Entscheidend ist, dass ohne die Präsenz der jungen Leute die Beschreibung unmotiviert ist.

Für implizite Lokalangaben ist es typisch, dass sie oft keine konkrete Zeitreferenz haben. D. h. wir wissen nicht, ob und wann die Ortsveränderung einer Person oder eines Gegenstandes tatsächlich erfolgt. Ein typischer Fall ist das Verb *ждать*. Vgl.

- (23) В три часа нас *ждут*.
 (24) В маленькой однооконной избушке (...) его *ждали* жена и сынишка Арканя (...)
 (25) Мы тебя *ждем*.

In all diesen Beispielen ist die Ortsveränderung des Besuchers noch nicht realisiert, aber sie ist eine Bedeutungskomponente von *ждать*. (23) informiert uns darüber, dass die Referenten um drei Uhr an einem bestimmten Ort sein sollen. Ob die Ortsveränderung tatsächlich stattfindet oder nicht, hat keinen Einfluss auf die implizite Lokalisierung. Auch in den Beispielen (24) und (25) wird signalisiert, dass eine Person vermutlich an einem bestimmten Ort sein wird, ohne Festlegung des Zeitpunktes. Die Implizitheit der Ortsangabe bietet gute Möglichkeiten der Textverkürzung, dadurch dass eine Fortbewegung als Voraussetzung für die Befindlichkeit an einem bestimmten Ort nicht explizit versprachlicht werden muss.

Analog funktionieren Einladungsverben wie *приглашать*:

- (26) (...) меня *приглашали* на следственную.

Einladen bzw. *vorladen* bedeutet immer, dass jemand einen Ortswechsel vornehmen muss, wie groß die zurückzulegende Strecke auch sein mag. Wenn in (26) eine implizite Lokalisierung vorliegt, dann liegt auch eine, wenngleich etwas weniger konkrete, in Substantiven wie *гость* vor. Logischerweise ist ein Gast jemand, der einen anderen besucht, einen Ortswechsel vornimmt. Entsprechendes gilt natürlich auch für Substantive wie *ссылный* und die ganze Wortfamilie, vgl.

- (27) Он рос в семье *ссылного* дяди, который, по сообщению его жены Дарьи Фоминичны, погиб на войне.

Auch ein Substantiv wie *сосед* enthält eine implizite Lokalangabe. Ein Nachbar ist eben jemand, der neben einem anderen wohnt, sitzt usw. Vgl. dazu auch folgende kleine Geschichte: *Иногда он [почтальон] отдавал письма*

соседу, сосед передавал другому соседу. И письмо долго ходило по рукам, попадая куда нужно месяца через два. Es ist nun nur noch ein kleiner Schritt, um auch Substantiven wie *врач* implizite Lokalisierungen zuzuschreiben, denn es geht zumindest bei bestimmten Verwendungen dieses Wortes darum, dass Örtlichkeiten bezeichnet werden, zu denen man unter bestimmten Umständen geht und die man auch nach einer gewissen Zeit verlässt, oder darum, dass der Arzt eine Ortsveränderung vornimmt, um die Patienten zu besuchen. Die Liste der lexikalischen Kandidaten für implizite Lokalisierungen ist groß und bedarf noch einer eingehenden Betrachtung. Es ist unklar, wo die Grenze liegt. Ob *невеста* (vgl. VINOGRADOVA 2000), *жена, жених* und *друг* zu dieser Menge gehören, gegebenenfalls mit bestimmten Einschränkungen, gehört zu den vielen noch offenen Fragen.

Versteckte Bewegungen und damit auch versteckte Lokalangaben finden sich auch an ganz unerwarteten Stellen, vgl.:

- (28) *Крематорий напоминал укромный заводик.*
- (29) *Я вспоминаю Египет. Гора Синай, монастырь.*
- (30) *Гладкая улочка была уже набита авто.*

(28) ist kein einfacher Fall, aber dennoch lässt sich bei genauer Betrachtung wiederum eine implizite Lokalisierung rekonstruieren. Wenn ein Gegenstand wie ein Krematorium an eine kleine Fabrik denken lässt, dann muss man schließen, dass sich das Subjekt der Wahrnehmungen in der Nähe des Krematoriums befindet, vermutlich zum ersten Mal, sich also dorthin bewegt hat. Wenn man sich an geographische Phänomene, Länder usw. erinnert, dann ist dies nur dann möglich, wenn man schon einmal dort gewesen ist, normalerweise. Und wenn eine Straße als mit Autos verstopft beschrieben wird, dann müssen wir davon ausgehen, dass sich der Beobachter genau in dieser Straße befindet und sich dorthin bewegt hat. In (28) und (30) ist die Ortsveränderung aktuell, in (29) nicht. Es ist hier nicht möglich und auch nicht das Ziel, die ganze Fülle impliziter Lokalisierungen vorzuführen und zu diskutieren, deshalb schließe ich die Liste mit drei letzten Beispielen ab:

- (31) *Позвонила (...)*
- (32) *Условилась (...)*
- (33) (...) *показывая еще влажные от туалетной воды, мастерски начесанные на плешь волосы.*

Wenn jemand anruft, sich verabredet oder schreibt, dann sind immer implizite Lokalisierungen im Spiel, denn man muss davon ausgehen, dass sich die jeweiligen Partner an verschiedenen Orten aufhalten und genau deshalb die genannten Handlungen durchführen. In (33) interessiert uns das Adjektiv *туалетной*, denn es signalisiert, dass sich die in Rede stehende Person an einem bestimmten Ort aufgehalten hat.

Die angeführten Beispiele zeigen, und damit komme ich zur Ausgangsfrage zurück, dass die impliziten Lokalisierungen im Unterschied zu den expliziten nur eine der oben genannten Funktionen realisieren. Sie realisieren Lokalangaben, die nicht immer einfach zu ermitteln sind, und tragen nichts zur Referenzsicherung bei und konstituieren auch keine Existenzaussagen. Bei weiteren Untersuchungen ist zu klären, wie implizite Lokalisierungen im Text funktionieren, wie sie beispielsweise im Textverlauf aufgenommen werden können, mit welchen lexikalischen Einheiten sie korrelieren, und natürlich auch, wie sie rezipiert werden. Ich schließe damit diesen Punkt ab und komme zum letzten Problembereich, zum Phänomen der

Mehrfachlokalisierungen

Dieser Typ enthält wenigstens zwei Lokalangaben, wobei zunächst noch unklar ist, welcher Art die Beziehung zwischen diesen Einheiten ist. Die einfachste Möglichkeit ist, die Verbindung als ein Expansionsphänomen zu betrachten, d.h. davon auszugehen, dass eine der Angaben primär ist und durch die andere erweitert wird. Ob diese Annahme sich als tragfähig erweist, soll im Verlauf der Diskussion geklärt werden. Auf jeden Fall gehe ich hier davon aus, dass z.B. die Lokalphrase *под Москвой* durch *где-то* und *в Москве* durch *здесь* bzw. *там* erweitert werden. Das ist eine rein formale Festlegung und sagt noch nichts über die Funktion bzw. das Funktionieren solcher Verbindungen in den konkreten Texten aus. Das ist zu klären und in Verbindung damit auch eine Abgrenzung zu den Einfachlokalisierungen vorzunehmen.

Ich beginne mit Verbindungen, die *где-то* enthalten, und diskutiere dann Verbindungen mit *здесь*, *там* und *туда*. Alle übrigen Mehrfachlokalisierungen finden hier keine Berücksichtigung.

Mehrfachlokalisierungen mit *Где-то*

Ausgangspunkt der Überlegungen zur Erweiterung der Lokalphrase durch *где-то* war die Annahme, dass einfache Lokalangaben in gewissem Sinn vage sind, genauer, nicht konkret angeben, wo genau sich eine Person befindet oder eine Handlung sich abspielt. Wenn beispielsweise gesagt wird, dass sich jemand in Irkutsk befindet, so liegt eine Großraumlokalisierung vor, die es eigentlich unmöglich macht, eine Person dort zu finden. Diese Person befindet sich aber zu jedem Zeitpunkt an einem identifizierbaren Ort, auf einer Straße, in einem Gebäude. Interessanterweise genügt es aber in vielen Fällen, über den Namen der Stadt hinaus keine weiteren Ortsangaben zu machen. Vgl.

(34) Он работает в *Иркутске*.

Diese Lokalisierung ist in vielen Kommunikationssituationen absolut ausreichend, funktional. Es stellt sich somit die Frage, wann und warum Großraumlokalisierungen erweitert werden oder auch nicht. Ich beginne meine Betrachtung mit einigen Sätzen, die die Lokalphrase *в Москве* enthalten:

- (35) Больше всего Лосева угнетало *в Москве* невероятное количество народу (...)
- (36) Ольга Робертовна еще *в Москве* заметила, что он глуп.
- (37) Он живет *в Москве*.
- (38) Нет, Глашенька, я *в Москве* родилась и училась, жила с мамой.

Es besteht kein Zweifel, dass alle diese Beispiele absolut akzeptabel sind und eine präzisere Bezeichnung des Ortes als hyperinformativ und damit als unerwünscht anzusehen ist. So lässt beispielsweise (35) weder eine Einengung der Lokalität durch *где-то* noch durch weniger vage Angaben zu. Dies mag damit zusammenhängen, dass *в Москве* hier auch eine temporale Komponente hat, so dass (35) eigentlich zu lesen ist als „als Losev in Moskau war“. Das bedeutet, dass in diesem Satz implizit eine *Lokalaussage* gemacht wird. Es ist zwar möglich, aber eher unwahrscheinlich, dass ähnliche Aussagen auch mit Hilfe von Straßennamen gemacht werden. Noch stärker restringiert ist eine Kombination von Straßen- und Stadtnamen (*?Больше всего Лосева угнетало на Тверской в Москве невероятное количество народу (...)*). Einen ähnlichen Fall stellt (36) dar. Wiederum spielt die Zeitkomponente eine wichtige Rolle, die Ersetzung des Stadtnamens durch einen Straßennamen ist allerdings noch weniger akzeptabel. Dies hängt damit zusammen, dass mit Straßennamen keine impliziten Hinweise auf Ortswechsel geliefert werden. Eine Erweiterung der Lokalphrase durch *где-то* ist inakzeptabel. Auch in (37) ist die Lokalangabe unpräzise, aber sie ist die funktional einzig angemessene. Präzisierungen können oder müssen erst auf Nachfrage geliefert werden. *Где именно? В Москве* selbst ist nicht erweiterbar, denn es bezeichnet einen geschlossenen Raum, der in Bezug auf bestimmte soziale (und andere) Phänomene funktional markiert bzw. normiert ist. In ähnlicher Weise ist auch die Lokalphrase in (38) zu interpretieren. Man kommt an einem bestimmten Ort, d.h. einem als abgegrenzt gedachten Raum zur Welt, wie groß er auch sein mag. Wird jemand aber auf einer Reise, unterwegs, geboren, dann muss, will man eine adäquate Lokalisierung vornehmen, der offene Raum punktualisiert werden: „*irgendwo zwischen ...*“ Damit liegt ein erster Hinweis auf eine mögliche Funktion von *где-то* und seine Distribution vor. *Где-то* kommt im Unterschied zu *где-нибудь* nicht mit Phrasen wie *в Москве* vor, zumindest nicht in meinem Korpus, dafür aber mit Präpositionalphrasen wie *под Москвой*, *за лесом* und Adverbien wie *позади* und *там*. Was es damit auf sich hat, soll im Weiteren geklärt werden. Sehen wir uns nun einige Beispiele genauer an.

- (39) Отец уже три месяца читал лекции в подшефном институте *где-то* на юге (...)
- (40) Конечно, Берия ранее и не ведал, что *где-то* в далекой Сибири работники проектируемой грандиозной гидроэлектростанции «Енисей-электро» (...) подбросили некоему фанатичному изобретателю малую толику, как говорится, наудачу.

(41) (...) а потом служил *где-то* на Дальнем Востоке.

Где-то ist ein Indefinitpronomen, und so liegt es nahe, die Funktion bzw. Motiviertheit dieses Pronomens als ein Phänomen von Nichtwissen zu erklären. In der Tat erscheint es fragwürdig, *где-то* zu verwenden, wenn die interessierende Lokalität bekannt ist. Es liegt damit auch kein Versuch vor, den genauen Ort zu verschleiern. Zum gegebenen Zeitpunkt ist der Ort dem Sprecher nicht bekannt oder nicht präsent. So weit die naheliegende Erklärung, die, das hat das obige Beispiel bereits angedeutet, nicht ausreicht, das Vorkommen von *где-то* erschöpfend zu beschreiben. Es genügt, *где-то* in den angeführten Beispielen zu tilgen, um zu sehen, dass es nicht nur um Nichtwissen geht, sondern dass auch noch andere Faktoren eine Rolle spielen. So verliert (39) zweifellos an Akzeptabilität; denn eine Handlung wie Vorlesungen halten verlangt als Ortsangabe nicht einen Raum (*на юге*), sondern einen Punkt. Normalerweise. Es ist somit nicht verwunderlich, dass in allen angeführten Beispielen die Ortsangaben auf Räume referieren. In Beispiel (40) führt die Tilgung von *где-то* dazu, dass die lokale Präpositionalphrase temporale Merkmale übernimmt, was zur unsinnigen Interpretation verführt, die Arbeiter hätten während ihres Aufenthalts in Sibirien Gelder zur Verfügung gestellt. Dieser Effekt wird durch die Punktualisierungspotenz des Indefinitpronomens verhindert. Natürlich gilt auch hier, dass der genaue Ort nicht bekannt ist. Beispiel (41) offenbart noch einen weiteren Aspekt. Mit der Tilgung des Indefinitpronomens wird nämlich gleichzeitig auch eine pragmatische Bedeutung getilgt, nämlich der Eindruck der Gleichgültigkeit des Sprechers gegenüber dem Dienstort des Agens, und schließlich hat die Tilgung des Pronomens einen Einfluss auf die Textkohärenz, wie die Textfortsetzung zeigt. In dieser Fortsetzung wird nämlich auf ein Wohngebäude, d.h. einen Punkt Bezug genommen (*в мезонине поповского дома*), was nur durch die Punktualisierung des Raums durch *где-то* möglich ist. Eine Rolle spielt natürlich auch die Mehrfachlokalisierung mit *там*. Vgl.

(42) Вспомнилось, что там, рядом с Галей, жили тогда они семьей в мезонине поповского дома, нынче давно уже снесенного.

mit (41')

(41') ? ... а потом служил на Дальнем Востоке. (42) Вспомнилоь, что там, рядом с Галей, жили они семьей в мезонине поповского дома, нынче давно уже снесенного.

Das nächste Beispiel belegt noch einmal, dass mit *где-то* die temporale Komponente der lokalen Präpositionsphrase ausgeschaltet wird. Wird das Pronomen getilgt, erhalten wir eine inakzeptable Phrase, da Konstruktionen mit *под* keine temporale Bedeutung realisieren und damit in Konflikt mit der potentiellen Temporalität lokaler Bestimmungen geraten:

- (43) Я увидел большое поле *где-то* под Москвой, которое разделяло, разъединяло собравшихся на этом поле людей.

Die Tilgung des Pronomens kann auch zu unerwünschten syntaktischen Beziehungen führen:

- (44) Но из армии он так и не вернулся, слух пошел – получил хорошую специальность, работает на экскаваторе *где-то* под Челябинском.

Es ist nicht der Bagger, der lokalisiert wird (*работает на экскаваторе под Челябинском*), sondern der Arbeiter.

Es ist zweifellos ein Unterschied, ob es auf einem Punkt brennt oder auf einer Fläche. *Где-то* punktualisiert und verhindert somit die „Flächeninterpretation“ wie im nachstehenden Beispiel:

- (45) В Нарьяк-Маре ненцы заболевают от жары. *Где-то* на огромных массивах за полярным кругом горели леса и тундра.

Dann, wenn die Punktualisierung sekundär ist, tritt der Aspekt der Ungewissheit in den Vordergrund und übermittelt z.B. die pragmatische Bedeutung „Beunruhigung“:

- (46) Молчал и Бессонов, все более испытывая странное, властно подчиняющее его ощущение своей растворенности в непроницаемой тишине, своей подготовленности к разговору при мысли, что *где-то* рядом, за стеной может быть Сталин (...)

Es ist die Ungewissheit über die Befindlichkeit von Stalin, die beunruhigt.

In den nachstehenden Beispielen signalisiert *где-то* auch eine Art von Betroffenheit. Es wird zudem der Eindruck erweckt, der Agens suche den Ort, an dem gerade etwas passiert:

- (47) Я прислушался и понял, что пищит не одно существо, а сразу несколько и что пищат они *где-то* очень близко, чуть ли не у моих ног.
- (48) Загорелось, по всему судя, с угла или *где-то* возле угла, от которого склады расходились на стороны (...)
- (49) Война подходила все ближе и ближе. *Где-то* за перевалом уже шли бои, и, если прислушаться, можно было услышать отдаленный, как бы уставший грохот канонады.

Mit dem Indefinitpronomen kann auch angezeigt werden, dass der Sprecher kein besonderes Interesse für den lokalisierten Gegenstand aufbringt, ihn für unwichtig hält oder nicht bereit ist, sich einzulassen:

- (50) Hans ist *irgendwo* im Garten. (Hans ist im Garten)
- (51) Der Bleistift liegt *irgendwo* auf dem Tisch. (Der Bleistift liegt auf dem Tisch)

(51) kann nur dann geäußert werden, wenn der Tisch zu einer unüberschaubaren Fläche geworden ist, mit Dingen überhäuft ist. Zugleich signalisiert der Sprecher, dass er den Gegenstand gesehen hat, sich aber im Augenblick nicht dafür interessiert.

Der Vollständigkeit halber sei noch kurz auf die Vorkommen von *где-нибудь* eingegangen. Im Prinzip liegen die gleichen Verwendungsbedingungen vor wie bei *где-то*. Allerdings finden sich hier Verbindungen mit Phrasen wie *в Москве*:

(52) Куда разумнее пересидеть полгода, максимум год в нейтральной стране вроде Канады или Австралии – или на тихой должности учителя, врача, котельщика *где-нибудь* в Петербурге, а потом (...)

Diese Verbindung ist deshalb unproblematisch, weil mit *где-нибудь* nicht ein konkreter, sondern ein beliebiger Ort genannt wird und die Handlung ebenso wie der Ort hypothetischer Natur sind. Vgl. auch

(53) Ситуация осложнялась тем, что свечной заводик на артельных началах *где-нибудь* в скучной Самаре меня принципиально не устраивал.

Das nächste Beispiel scheint unseren Überlegungen zu widersprechen, denn hier geht es um konkrete Handlungen:

(54) Многое изменилось и в доме, где Лариса жила с матерью: одни уехали в эвакуацию и так и остались работать *где-нибудь* в Алма-Ате или Бийске (...)

Der entscheidende Punkt ist hier die alternative Koordination. Sie verlangt geradezu *где-нибудь*, denn das Pronomen bringt die Perspektive des Sprechers, der sich seiner Sache nicht ganz sicher ist, ins Spiel. Die Tilgung des Indefinitpronomens führt zu einem inakzeptablen Satz:

(54') ? ... и остались работать в Алма-Ате или Бийске.

Die Analyse der Beispiele hat die Erkenntnis vermittelt, dass die Verwendung von Mehrfachlokalisierungen mit Indefinitpronomina weit komplizierter ist, als es auf den ersten Blick scheint. Es ist nicht nur das Nichtwissen, sondern auch die fehlende Bereitschaft des Agens, sich mit den lokalisierten Gegenständen zu beschäftigen, die die Existenz des Indefinitpronomens motivieren. Von großer Wichtigkeit sind aber auch syntaktische und textuelle Aspekte, die Fähigkeit des Indefinitpronomens, temporale Aspekte der Lokalphrase zu neutralisieren, Räume zu punktualisieren und pragmatische Bedeutungen zu realisieren. Daraus folgt, dass einfache und Mehrfachlokalisierungen ganz spezifische Distributionen aufweisen.

Die Mehrfachlokalisierung *там/здесь в Москве*

Ich komme nun zum zweiten Typ von Mehrfachlokalisierung. Diese Verbindung ist von besonderem Interesse, weil die formale Festlegung der Expansionsrichtung hier auf große Schwierigkeiten stößt. Im Unterschied zu *где-то* können *там* und *здесь* anaphorisch verwendet werden. Und wenn dies so ist, dann stellt sich die Frage, wie es zu einer Pronominalisierung kommen kann, die isoliert nicht funktioniert und durch eine Lokalphrase gestützt werden muss. Die Lösung dieses Rätsels könnte darin bestehen, *там* und *здесь* nicht als Anaphorika zu betrachten, sondern als Deiktika [BERGER 1991, 1992], die als solche nicht kontextuell vorbereitet sein müssen. Ich werde versuchen, diese Frage einer Klärung näher zu bringen. Dazu werde ich mich auf Verbindungen mit *там*, *здесь* und *туда* beschränken, und zwar nur auf die Verbindungen, bei denen zwischen den Elementen Identitätsrelationen bestehen, und die ausschließen, die Konstituenten analytischer Bildungen sind. Zu den ersteren gehört zum Beispiel *туда, к реке*, zu den letzteren ein Beispiel wie *он понимал, что пришел туда, где до него не был и не мог быть ни один человек (...)*. Im letzten Beispiel fungiert *туда* als Nominalisator. Identitätsbeziehungen sind durch Kommata formal markiert, determinative sind dies nicht, vgl. *здесь у нас, здесь в хозяйствах*.

Nun zum ersten Beispiel, das ich exemplarisch etwas ausführlicher besprechen werde:

- (55) Всех поразило, что *здесь, в Берлине*, рядом действует комитет ВКП(б).

Ich gehe davon aus, dass eine der Konstituenten der Verbindung anaphorischen Charakter hat. Ob dies zutrifft, und welche Konstituente dies letztlich ist, wird noch geklärt werden. Auf der Suche nach dem Antezedens muss ein langer Weg in den Vortext zurückgelegt werden, denn der unmittelbare Vorsatz liefert keinen Bezugspunkt:

- (55a) В листовке была сводка о разгроме немецких армий под Сталинградом.

Ein erster möglicher Kandidat für einen Antezedens taucht sieben Zeilen weiter zurück auf. Das Problem ist allerdings, dass es sich „nur“ um ein Adjektiv handelt, das sich, genau genommen, nicht für die Einrichtung einer anaphorischen Relation eignet. Ich führe auch dieses Textfragment an:

- (55b) Листовка была подписана «*Берлинский комитет ВКП(б)*». Я нес листовки в лагерь как что-то особенно дорогое. Придя в барак, я их прежде всего надежно спрятал. Затем я встретился с моими ближайшими товарищами (...) и подробно рассказал им свои новости, конечно, не называя имени своего связного.

Der nächste in Frage kommende Referenzpunkt liegt weitere 23 Zeilen zurück:

(55c) Наверное, мне можно дать ему согласие на участие в работе *Берлинской* подпольной организации (...).

Auch dieses adjektivische Attribut ist, da die Ortsangabe nicht eindeutig die Befindlichkeit des Agens einschließt, nicht als eigentlicher Antezedens zu betrachten. Dieser liegt weitere 37 Zeilen zurück – ich überspringe dabei den Satz *которые организовали активную борьбу против фашизма в Берлине*, der zwar das Wort *Berlin* enthält, aber kein Antezedens:

(55d) Отец Фомы, профессор Тимофеев, видный советский ученый-биолог, в тридцатых годах выехал в длительную научную командировку в Германию. С профессором выехала его жена и сын Фома. *Живя в Берлине*, профессор занимался наукой в одном из биологических институтов, а Фома стал студентом *Берлинского* университета.

Genau hier wird die Lokalisierung des späteren Erzählers (Foma) festgelegt. Der Weg zur Wiederaufnahme der Lokalität Berlin als Lokalangabe ist sehr weit, zu weit, als dass dies mit Hilfe eines Pronominaladverbs geleistet werden könnte. Das andere ist, dass die Präpositionalphrase allein als anaphorisches Element ebenfalls nicht unproblematisch ist, da eine wichtige Information nicht geliefert wird. Es fehlt die Information, dass sich der Sprecher in Berlin befindet und den Sachverhalt aus dieser Position heraus darstellt. Wo ist der Ausweg aus dem Dilemma, in dem weder eine Pronominalisierung möglich ist, noch die Präpositionalphrase die Lokalisierung des Erzählers sichert? Als Lösung bietet sich an, *здесь* als deiktisch oder deiktisch-anaphorisch und die Lokalphrase als anaphorisch (referenzsichernd) zu interpretieren. Deiktische Elemente, ich wiederhole dies, haben keine textuelle Vorgeschichte, sondern brauchen nur eine deiktische Situation und lokalisieren den Sprecher bzw. den Agens und bringen seine Perspektive ins Spiel. Wenn die Deixis im Text, d.h. in einer unnatürlichen Umgebung stattfindet, dann kann sie nur funktionieren, wenn das Bezugsobjekt explizit genannt wird. Daraus erklärt sich nun die Koexistenz von Deixis und lexikalischer Anapher.

Beispiel (55) ist kein extremer Fall, was die Distanz zwischen Anaphorikum und Antezedens angeht. Vor allem bei Städtenamen wie *Moskau* oder Ländernamen wie *Russland* sind große Abstände zu beobachten, vor allem dann, wenn es um einheimische Berichterstatter geht, deren Lokalisierung entweder implizit vorliegt oder schon früh im Text erfolgt. Handelt es sich dagegen um ausländische „Gäste“, dann liegen kürzere Distanzen und in der Regel kontrastierende Lokalangaben vor (London versus Moskau z.B.). Es würde hier zu weit führen, entsprechende Textbelege anzuführen und zu diskutieren. Ich werde stattdessen im Folgenden Beispiele besprechen, bei denen die Distanz zwischen Anaphorikum und Antezedens stetig abnimmt.

- (56) Там была *спальня*, красиво застеленная цветастым покрывалом, из-под которого виднелась кружевная прошва и пышные подушки (...) Над кроватью тоже висел тяжелый ковер, на ковре – ружье с патронташем и ножом в красивом кожаном чехле. Успевшая за дорогу узнать у молодых людей всю их короткую (...) биографию, Виталия Гордеевна деловито распорядилась: Вот *здесь, в спальне*, и располагайтесь (...)

Dieses Beispiel zeigt auch ganz deutlich, dass nicht *здесь*, sondern die Lokalphrase anaphorische Qualität hat, und dass keine der Konstituenten allein die Lokalisierung realisieren kann. Bei *здесь* fehlt die natürliche Zeigesituation (der Rezipient kann nicht sehen, wohin die Sprecherin zeigt), und bei *в спальне* ist der Textabstand zum Antezedens zu groß. Auch das folgende Beispiel zeigt, dass ein verringerter Textabstand zwischen den uns interessierenden Einheiten keine grundsätzliche Änderung der Bedingungen darstellt. Das Pronominaladverb erlaubt nicht, den Antezedens zu identifizieren, und die Lokalphrase kann den Sprecher nicht lokalisieren:

- (57) Он снова вернулся памятью к ссоре и подумал, что жена, в общем, ничего и не подозревала всерьез, что она точно знала, что в *город* он едет просто так. Это она без повода, для оскорбления ... Оскорбление ведь всегда необоснованно. Повода у нее не было, а причина?... Причину он, может, и чувствовал, но думать о ней боялся. А вот если бы действительно что-то у меня *там, в городе*, было, думал Сергей (...)

Noch ein Beispiel dieser Art:

- (58) Недавно [Textanfang] я лежал в *больнице* в большом чужом городе, где мне сделали операцию, по моим ощущениям, довольно неприятную, которая прошла, однако, удачно и обошлась благополучно. Но не о том речь ... *Там, в больнице*, я снова встретил Наташу.

Das Besondere an diesem Beispiel, das ansonsten wie (57) funktioniert, besteht darin, dass in der Satzinitialstellung die unterschiedliche Thematizität der beiden Phrasen noch ins Spiel kommt. Die anaphorische Präpositionalphrase ist zu rhematisch, zu wenig vorbereitet, um die Textkohärenz zu sichern, und bedarf eines thematischen Vorgängerelements. Diese Rolle erfüllt *там*.

Die bisherigen Beispiele haben noch keinen Beleg für die Überlegung geliefert, Mehrfachlokalisierungen seien ein Phänomen der Hervorhebung, der kommunikativen Verstärkung. Ich will nun überprüfen, ob dies mit der Distanz zwischen Vorgängerelement und Wiederaufnahme etwas zu tun hat. Ein Beispiel mit minimaler Distanz ist das folgende:

- (59) В этот день Анна Николаевна так больше никого и не спросила, кроме Нины Правдиной, а только рассказывала про то, как Кутузов заманил Наполеона в *Москву* и *там, в горящей Москве*, этот наглый завоеватель вдруг понял, что он проиграл войну (...)

Der Effekt der Hervorhebung ist hier nicht gegeben. Die Konstruktion ist anders motiviert. Da ist zum einen die Tatsache, dass die Lokalphrase um ein qualitatives Attribut angereichert ist und dieses Attribut eine kausale Erklärung für den Nachsatz liefert. Im *brennenden* Moskau gelangt Napoleon zur Erkenntnis, dass der Krieg verloren ist. *Там* allein vermag diesen Zusammenhang nicht herzustellen, aber auch die Präpositionalphrase kann den Komplex nicht vertreten, weil die Einfügung des Attributs *горящий* kommunikativen Grundprinzipien widerspricht (GIRKE 1988) und erst durch das thematische Pronominaladverb vorbereitet werden muss. Schließlich kommt *там* auch noch die Rolle zu, die Existenz Napoleons in Moskau zu fixieren und damit die Bedeutung des Ortes für das Schicksal Napoleons aufzuzeigen. Die wechselseitige Bedingtheit der Konstituenten der Mehrfachlokalisierung ist, wie dieses Beispiel zeigt, mitunter recht kompliziert.

Es gibt aber noch einen weiteren Faktor, der nicht übersehen werden darf. Sehen wir uns dazu noch ein Beispiel mit kurzer anaphorischer Distanz an:

- (60) Наконец, я открыл глаза и увидел, что лежу лицом к просторному, во всю стену, *окну*. *Там, за окном*, был еще день, единственное, что я заметил, и снова забылся.

Das Problem, um das hier geht, habe ich schon oben kurz angedeutet, es ist die Problematik der Lokalphrasenbildung bzw. die Wiederaufnahme von Phrasen durch Lokalangaben. Es ist ganz offensichtlich so, dass *к окну* kein eindeutiger Kandidat für eine Wiederaufnahme als Lokalaussage ist, da eine Gerichtetheit des Gesichts zum Fenster, aber keine Lokalisierung der Person vorliegt. Dieses „Manko“ wird durch das thematische *там* beseitigt. *Там* seinerseits vermag allerdings auch nicht, *к окну* in eine Lokalaussage umzuwandeln, so dass beide Elemente aufeinander angewiesen sind. (48) ist kein Einzelfall, das Phänomen tritt vor allem da auf, wo für Lokalangaben untypische Antezedenten gegeben sind oder Verben oder Adjektive Ausgangspunkt von Nominalisierungen mit lokaler Bedeutung sind. Dazu drei Belege, die ich nicht weiter kommentieren werde:

- (61) Только она может преодолеть столько темноты, *глубины* и жара ... И старуха ради этого испытания еще вчера ждала мать, старухе нужно испытание матери, потому что ей хочется, чтобы все побывали *там*, в той темной *глубине*, где за свою долгую жизнь, наверное, не один раз побывала она.

- (62) Река была в белых клочьях, только у края темнела вода, глыбилась черная баржа и еще что-то *чернело* на берегу, может быть лодки – и *там, среди этого черного*, на песке жгли костер.
- (63) Но в этих комнатках, в этом коридорчике, где прожитые годы стояли тесно, один к одному впритык, открыто и без стеснения (...), *здесь, в этой тесноте* и гуще, не было места для жалости.

Es sei der Vollständigkeit halber noch angefügt, dass die Wiederaufnahme von Antezedenten nicht notwendigerweise lexemgebunden ist und sowohl Paraphrasen als auch Synonyme zugelassen werden, wenn Koreferenz vorliegt. Vgl.

- (64) Девушки щебетали, конечно, о любви, и Петерс прослушал историю некой Ирочки, которая долго кадрила одного товарища из братского *Йемена*, а может, *Кувейта*, в расчете, что он женится. Ирочка слыхала, что *там, в песчаных стенах аравийской земли*, нефти (...)

Und *собор* durch *в храме* aufzunehmen, ist natürlich völlig unproblematisch. Vgl.

- (65) *В соборе* Св. Петра и Павла я встретил члена британского королевского дома принца Майкла Кентского – внука великого князя Владимира Александровича, дяди Николая второго ... И – вот это да! – сколько еще людей здесь с такими неуловимо романскими лицами? Здесь собрались (...) члены императорской фамилии. Всего 52 человека. Лебедь, тогда еще только баллотировавшийся на пост губернатора, вдруг встал среди Романовых. Я подумал: даже здесь, *в храме*, в такой момент, люди продолжают заниматься политикой.

Die materielle Relation kann noch weiter reduziert werden, indem das Antezedens nur implizit realisiert wird, was wiederum spezielle kontextuelle Bedingungen voraussetzt, z.B. dialogische Situationen. Ich werde diesen Punkt hier nicht weiter verfolgen und ein kurzes Fazit ziehen. Es hat sich gezeigt, dass Mehrfachlokalisierungen nicht einfach als Erweiterungen einfacher Lokalisierungen angesehen werden dürfen, zumal die Erweiterungsrichtung durchaus unklar ist, sondern als ein Komplex zu betrachten sind, dessen Konstituenten in einem komplizierten Wechselspiel Anaphorizität und deiktische Funktion sicherstellen und eine Sprecherperspektive ermöglichen.

QUELLEN

- Bondarev, Ju., *Bereg*. Moskva 1982.
 Bondarev, Ju., *Igra*. Moskva 1985.
 Grekova, I., *Kafedra*. Moskva 1980.
Imenem zakona. Sovremennyj sovetskij detektiv. Moskva 1989.
Izvestija 1997 (220, 221, 223, 230, 231, 233, 241, 242).
 Nagibin, Ju., *Vstan' i idi*. Moskva 1989.
Nauka i žizn' 1990 (3).
Nezavisimaja Gazeta 1998 (75).
Novyj Mir, 1966 (3, 4, 10), 1972 (3, 7), 2001 (1, 2).
Ogonek, 1985, 1986, 1987, 1994, 1996 – 2000.
Tübinger russische Korpora. Uppsala Corpus, Belletristik, Publizistik.
 Vasil'eva, L., ... i 24 žemčuziny. Moskva 1982.
 Vysotskij, S., *Krutoj povorot*. Moskva 1979.

LITERATUR

- Arutjunova, N.D., Širjaev, E.N.
 1983 *Russkoe predloženie. Bytijnyj tip*. Moskva.
 Berger, T.
 1991 Überlegungen zur Dexis im Russischen. In: K. Hartenstein u. H. Jachnow (Hgg.), *Slavistische Linguistik* 1990, München, 9–35.
 1992 Zu Bedeutung und Gebrauchsbedingungen der Lokaladverbien *mym* und *zdecь*. In: T. Reuther (Hg.), *Slavistische Linguistik* 1991, München, 23–63.
 Girke, W.
 1988 Zur Attribuierbarkeit zweiterwähnter Substantive. In: ders., *Studien zum adjektivischen Attribut im Russischen*, München, 67–84.
 Klein, W.
 1990 Überall und nirgendwo. Subjektive und objektive Momente in der Raumreferenz. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 78, 9–42.
 Arutjunova, N.D., Levontina, I.B. (otv. red.)
 2000 *Logičeskij analiz jazyka. Jazyki prostranstv*. Moskva.
 Maljar, T.N., Seliverstova, O.N.
 1998 *Prostranstvenno-distancionnye predlogi i narečija v russkom i anglijskom jazykach*. München.
 Pajar, D. [Paillard], Plungjan, V.A.
 2000 Predlog *nad*: Fakty i interpretacii. In: *Issledovanija po semantike predlogov*, Moskva, 83–114.
 Bondarko, A.V. (otv. red.)
 1996 *Teorija funkcional'noj grammatiki. Lokativnost'. Bytijnost'. Possessivnost'. Obuslovlennost'*. Sankt-Peterburg.
 Vinogradova, L.N.
 2000 Novobračnaja v dome muža: Stereotipy ètiketnogo i ritual'nogo povedenija. In: *Logičeskij analiz jazyka. Jazyki ètiki*, Moskva, 325–331.

Das “Gesetz der offenen Silben” in synergetischer Betrachtung

1. Synergetik und Sprachwissenschaft

Neue Methoden um ihrer selbst willen einzuführen und sich vorwiegend mit der Perfektionierung von Methoden zu beschäftigen, ohne Erkenntnisse über die Sprache, der ja doch eigentlich das forschende Interesse gelten sollte, zu liefern, dafür ist ein Teil der Linguistik wahrscheinlich gar nicht einmal zu Unrecht bekannt. Doch gibt es immer auch wieder methodische Neuerungen und Entwicklungen, die einen neuen Zugang zu bekannten Daten erlauben, die es ermöglichen, ‘Altbekanntes’ unter einer neuen Perspektive zu sehen und – wenn möglich – besser zu verstehen. Zu diesem Bereich gehört ohne Zweifel die *Synergetik*. Wenn man berücksichtigt, daß Beobachtungen immer theoriegeleitet sind, so gewinnen allerdings auch an sich schon bekannte Fakten im Kontext eines neuen Zuganges eine neue Qualität: sie dienen dann nämlich dazu, theoretisch abgeleitete Annahmen zu überprüfen und ggffs. zu bestätigen, oder es können sogar, mit geschärftem Blick, Phänomene erstmals gesehen und damit zum Gegenstand der Wissenschaft werden.

Die Synergetik ist 1969 in der Physik im Rahmen der Laserforschung entstanden und danach aufgrund ihres Erfolges bald in andere Disziplinen übernommen worden, wie z.B. in die Soziologie, Biologie, Ökonomie, Medizin und andere. Begründer der Disziplin ist der Physiker Hermann Haken; seine grundlegende Arbeit ist die Monographie HAKEN (1982; ³1990). Bereits seit etlichen Jahren gibt es auch eine sprachwissenschaftliche Synergetik. Explizit ist die Arbeit von KÖHLER (1986) dem Ziel gewidmet, synergetische Gedanken auf die Linguistik zu übertragen.

Was verbirgt sich hinter diesem Terminus? Die Synergetik ist nicht einfach eine neue Methode, vielmehr handelt es sich bei ihr um eine bestimmte Art von Fragestellung. Allgemein gesprochen, untersucht die Synergetik die Frage, wie durch das Zusammenwirken von Elementen unter Zufuhr von Energie stabile Strukturen entstehen können. Dies nennt man die Selbstregulation von Systemen – Sprache ist in dieser Sicht ein selbstregulierendes System. Ordnung muß aber nicht aus Chaos entstehen, sondern kann auch durchaus die Transformation eines früheren stabilen Zustandes darstellen.

Um zu wirklich neuen Erkenntnissen zu kommen, betrachtet die Synergetik u.a. gerade auch solche Phänomene, die bei einer traditionellen Betrachtungsweise unerklärlich, willkürlich und/oder chaotisch erscheinen oder bleiben müssen, bei denen sich nach dieser neuen Betrachtungsweise aber erkennen läßt, daß all dem durchaus ein bestimmtes Prinzip zugrundeliegt.

Diese zunächst ziemlich allgemein gehaltenen Aussagen sollen zunächst durch einige nicht-sprachwissenschaftliche Beispiele verdeutlicht werden, damit man eine Vorstellung davon bekommt, wofür sich die Synergetik interessiert, wie sie denkt, wie sie vorgeht.

In der Physik ist ein bekanntes Beispiel das Laserlicht, in der Biologie sind die Räuber-Beute-Beziehung sowie die Symbiose von Wirt und Schmarotzer anschauliche Beispiele, in der Gesellschaft ist es ein Phänomen wie „die vorherrschende Meinung“, saisonale Moden, bei der niemand ein Individuum zwingt, sie zu übernehmen, und die sich dennoch herausbilden. Rudi KELLER (1994) ist mit seinen Erscheinungen der dritten Art, die von einer „unsichtbaren Hand“ gemacht erscheinen, von anderer Warte aus, ohne den synergetischen Hintergrund zu kennen, zu dem gleichen Phänomenkreis vorgedrungen. Auch die Kuhnschen ‘Paradigmen’ in der Wissenschaft sind das Ergebnis eines synergetischen Prozesses.

Ein weiteres gutes Beispiel aus einem anderen Bereich menschlichen Verhaltens ist die Selbstorganisation des Beifallklatschens nach einem Konzert oder einer Vorstellung: wenn die Anerkennung nur groß genug ist, also ein entsprechender Impuls da ist, dann wird das Klatschen von ganz alleine nach kurzer Zeit rhythmisch und gewinnt auf diese Weise eine viel größere Wirkung, obwohl ja niemand mehr klatscht als vorher: Die Summe ist mehr als die Teile!

KÖHLER (1986), der die Synergetik auf die Sprachwissenschaft überträgt, trachtet in seinem Buch danach, bisher gefundene Sprachgesetze in ein ganzheitliches Modell zu integrieren, ihre Zusammenhänge aus übergeordneten Annahmen abzuleiten, weitere Zusammenhänge zu deduzieren, ihre Randbedingungen zu klären usw. Konkret stellt er die folgenden Größen zueinander in Beziehung:

- a) die Länge eines Wortes,
- b) die Bedeutungspotenz (Polylexie) eines Wortes,
- c) die Gebrauchshäufigkeit (Frequenz) eines Wortes,
- d) die Kontextgebundenheit (Polytextie) eines Wortes,
- e) den Lexikonumfang der Sprache,
- f) die Phonemzahl der Sprache.

Diese Faktoren werden in Form eines Regelkreises zueinander in Beziehung gestellt. Erklärungen werden bei Köhler funktional aufgefaßt:

„Eine Systemeigenschaft wird ... damit erklärt, daß sie für die Funktion des Systems notwendig ist. So ist z.B. ein Phoneminventar von ausreichender Größe notwendig, damit genügend viele verschiedene Morpheme gebildet werden können.“ (1986, 26)

Auf die mit solchen Erklärungen verbundenen methodischen Schwierigkeiten geht Köhler ausführlich ein. Selbstregulierende Systeme sind

„notwendigerweise als dynamisch zu betrachten. Ein theoretisch wie praktisch wichtiger Aspekt ist der Zeitbedarf der Anpassungsmechanismen. Eine Verände-

rung in der Systemumgebung (z.B. den benutzten Kommunikationsmedien) veranlaßt das System zur allmählichen Veränderung einiger Eigenschaften. Wegen der Verknüpfung der Systemeigenschaften untereinander führt dies wieder zu anderen Veränderungen und so fort, bis sich ein neuer Systemzustand (ein Gleichgewicht) eingependelt hat. [...] Der durch die Systemumgebung definierte Sollzustand ist selbst keine konstante Größe. Die gesellschaftlichen Bedingungen, in die eine Sprache eingebettet ist, ändern sich recht schnell, so daß sogar vor Erreichen eines optimalen Kompromisses die Bedürfnisse bereits wieder anders ausgeprägt sein können. [...] Aus all diesen Gründen befindet sich eine Sprache zu keinem Zeitpunkt in einem Zustand, der für alle Eigenschaften dem Sollzustand entspricht, sondern stets in Bewegung...“ (1986, 29)

Wichtig dabei ist, daß die Synergetik teleologische Erklärungen vermeiden hilft:

„Die in der Sprache stattfindenden Veränderungen werden nicht bewirkt, *um* ein vorgegebenes Ziel zu erreichen. Vielmehr ist die mit der Selbstregulation verbundene Vorstellung im großen und ganzen dem biologischen Modell für die Entwicklung der Arten, der Evolution, bzw. der Anpassung von Organismen vergleichbar. Analog zum Prinzip von Mutation und Selektion entstehen bei der Verwendung von Sprache ständig Abweichungen und Variationen, von denen sich einige durchsetzen können, andere nicht. Langfristig bleiben nur solche Varianten erhalten, die in irgendeiner Weise dazu beitragen, das System insgesamt den Bedürfnissen gerecht zu machen. Der eigentliche explanative Hintergrund beruht also auf der Behauptung, daß durch Anpassungsdruck diejenigen Systemeigenschaften entstehen bzw. überleben, die die ‘Lebensfähigkeit’ des Systems in seiner Umwelt erhalten bzw. erhöhen.“ (1986, 31)

Diese Parallele zur Evolutionstheorie kann nicht nachdrücklich genug hervorgehoben werden: Wenn Sprachwandel nach Prinzipien betrachtet werden kann, die auch sonst für die Natur des Menschen gelten, so ist eine solche Betrachtung im übrigen ohne Zweifel ‘natürlicher’, als wenn sich dieser Bezug nicht herstellen ließe. Denn warum sollte etwas, das der Mensch allein mit seinen Organen erzeugt, weniger den Gesetzen der Evolution gehorchen als er selbst? Wahrscheinlichkeit wie Plausibilität, daß sie *gleichen* Gesetzen gehorchen, sind größer als für das Gegenteil – dessen Eintreten wäre das eigentlich erstaunliche Faktum!

Warum aber verändert sich Sprache? Darauf gibt es eine einfache Antwort: Weil sie benutzt wird! Eine ebenso banale wie wichtige Beobachtung: Sprachwandel ist unvermeidlich, und Sprachwandel ist wichtig, weil sich die Sprache sonst ja gar nicht an sich wandelnde Umgebungsbedingungen anpassen könnte. Eine zweite Antwort auf die gestellte Frage ergibt sich womöglich als Übertragung des sog. ‘Zweiten Hauptsatzes der Thermodynamik’ auf die Sprachwissenschaft: Systeme tendieren zur Unordnung. Mit anderen Worten: Es muß Energie aufgewandt werden, um Systeme in einem gegebenen Zustand, also stabil, zu halten. Wird diese Energie nicht bewußt zugeführt, so verändert sich das System eben, geht in einen neuen Zustand über.

2. Synergetik und slavische Sprachgeschichte

In der slavischen Sprachgeschichte gibt es nun ein Phänomen, das mir ganz klar alle Symptome eines synergetischen Prozesses zu zeigen scheint. Es handelt sich dabei um den wohl wichtigsten Prozeß in der Geschichte des Urslavischen, nämlich das sogenannte ‘Gesetz der offenen Silben’ – ironischerweise das wahrscheinlich einzige ‘Gesetz’ der Slavistik, das dem Namen nach jeder Slavist kennt, das aber gar kein Gesetz ist.

Das ‘Gesetz der offenen Silben’ ist natürlich kein Naturgesetz, sondern *eine einzelsprachliche Tendenz, eine abstrahierende Beobachtung*; es beschreibt den Umbau der phonologischen Wortstruktur von – vorwiegend – geschlossenen zu – vorwiegend – offenen Silben über einen bestimmten Zeitraum hin. Ein Sprachgesetz im strengen Sinne des Wortes liegt also überhaupt nicht vor; die Erscheinung ein ‘Gesetz’ zu nennen, folgt der wissenschaftlichen Tradition des 19. Jhs. Ich möchte im folgenden dieses ‘Gesetz’ aufgreifen, es etwas sezieren und kritisch hinterfragen, an manchen Stellen eine neue Deutung vorschlagen und zu einem besseren Verständnis des betreffenden Prozesses aus dem Blickwinkel der heutigen Sprachwissenschaft beitragen, indem plausibel gemacht wird, daß hier ein solcher selbstregulierender, selbstorganisierender Prozeß vorliegt, von dem eingangs die Rede war. Es geht also nicht so sehr um neue Fakten, sondern um eine neue Sicht auf Teile dieses Komplexes, und um eine neue globale Einordnung dieses Prozesses in den Erkenntnisstand der modernen Sprachwissenschaft.

In der Darstellung der Sachverhalte selbst orientiere ich mich an GASPAROV/SIGALOV (1974), und zwar aus folgendem Grund: diese Autoren haben das bis dato Erreichte gut zusammengefasst und die Deskription um schlüssige Interpretationen und Erklärungsversuche ergänzt. Gerade die Herausarbeitung der Wandelmechanismen und die Benennung der wesentlichen Tendenzen zeigt in dieser Darstellung bereits alle Charakteristika, auf die es mir ankommt.

Ich beschränke mich für das Folgende natürlich auf die Phänomene, Details und Tendenzen, die für mein Thema relevant sind, andere lasse ich beiseite. Ich versuche dabei, die einschlägigen Tendenzen noch etwas schärfer herauszuarbeiten, als dies Anliegen der genannten Autoren war. Andererseits verzichte ich aus oben genanntem Grunde darauf, in diesem Zusammenhang von ‘Gesetzen’ und ‘Gesetzmäßigkeiten’ zu sprechen, wie es die Autoren doch immer wieder tun.

Im folgenden werde ich also einen knappen Überblick über die verschiedenen Stadien des Prozesses geben und dann jeweils eine Interpretation oder einen Kommentar dazu im Hinblick auf die Selbstregulierung versuchen.

3. Das “Gesetz der offenen Silben” im Slavischen

3.1. Lautveränderungen in Baltoslavischer Zeit

Eine erste wichtige Erkenntnis ist die, daß die Prozesse, die zur Silbenöffnung führen, ihren Anfang schon in balto-slavischer Zeit nehmen und sich organisch aus ihnen entwickeln: ein Zustand produziert den nächsten, er entsteht nicht ‘aus heiterem Himmel’. Daß dies normal ist, hatte das Zitat von KÖHLER (s.o.) deutlich gemacht. Einschlägig von allen Wandelphänomenen dieser Zeit ist der folgende:

3.1.1 Verlust der Silbizität der Sonanten

r, l, m, n	– davor entwickelt sich ŭ oder ĭ	
r̥ > ŭr	br̥z- > būrz-	(vgl. russ. <i>borzyj</i>)
r̥' > ĭr	m̥rt- > mĭrt-	(vgl. russ. <i>mertvyj</i>)
m̥ > ĭm	desm̥t- > desĭmt	(vgl. russ. <i>desjat'</i>)

Dieser Verlust der Syllabizität tritt in vielen indogerm. Sprachen ein, aber die Resultate sind überall verschieden, weshalb der Wandel schon spezifisch für die ‘Zweige’ der Sprachfamilie ist. Wichtig ist festzuhalten, daß der Wandel aus einem früheren Stadium hervorgeht.

Indirekte Folge des Wandels ist dies: die Sonanten sind funktional jetzt immer einfache Konsonanten. Es tritt eine klare Trennung der Funktion von Vokalen und Konsonanten in der Silbe ein, die Dreiteilung Konsonanten – Sonanten – Vokale verschwindet.¹

3.1.2 Weitere Entwicklungen kleinerer Art:

a) Vokalkontraktion

Beispiel: ne-est- > nĕst- (aksl. nĕstъ)

Indirekte Folge dieser Veränderung ist die Stärkung der Abfolge CV-CV.

b) Verlust der Geminaten: tt > t, ss > s

tt > t	отѣсъ	(vgl. griech. <i>atta</i>)
ss > s	es-sei > esi (2.Ps.Sg.)	(vgl. griech. <i>essí</i>)

Auch hierbei ist die indirekte Folge des Wandels eine Stärkung der Abfolge CV-CV.

1 Weitere Effekte seien nur stichwortartig genannt: die Gruppe der geschlossenen Vokale *u, i* im System, wo sie phonotaktisch schwächer als die offenen *a, o* und *e* vertreten waren, wird gestärkt. (Nur *a, o, e* konnten sich mit einem Folgevokal verbinden, vgl. Impf. *-aax*, während bei *ŭ* ein Kons. eingeschoben wurde, vgl. *ljuby, ljubove*); die Abspaltung der unsilbischen Varianten *u, j* als [w] und [j] beginnt. Ferner: die silbischen Sonanten konnten lang und kurz sein; die neuen ‘Ersatzvokale’ davor sind aber immer kurz. Die Folge ist eine Schwächung der Quantitätsopposition.

c) Vereinfachung von Konsonantengruppen

vr > r vrana > rana (vgl. sansk. *vranás* ‘Spalte’)

Indirekte Folge der Wandels ist wiederum eine Stärkung der Folge CV-CV.

Die *Stärkung des Gegensatzes C und V und der Folge CV-CV* ist etwas, was ich – über GASPAROV/SIGALOV hinausgehend – hier besonders unterstreichen möchte. Dies ist *die* Tendenz, mit der sich die genannten Veränderungen im Hinblick auf das Resultat verallgemeinern lassen. Diese Tendenz ist sozusagen die Grundlage und Voraussetzung für die weiteren Veränderungen in urslavischer Zeit.

Alle drei Veränderungen, die Vokalkontraktion, der Geminatenverlust wie auch die Änderung bei den Konsonantengruppen lassen sich – und dies ist wichtig für das Folgende – ferner auch als *Vereinfachung* beschreiben.

Die Frage, *warum* in der balto-slavischen Zeit diese Veränderungen überhaupt eingetreten sind, ist natürlich überaus interessant, aber ebenso schwierig eindeutig zu beantworten. In ganz allgemeiner Form sei nochmals (s.o.) betont, daß das Baltoslavische mit seinen Veränderungen eben auch auf den vorherigen Zustand reagiert und aus ihm hervorgeht: nachdem das Indogermanische in eine bestimmte Richtung gedriftet war, die sich mit „hoher Komplexität im Bereich von Lautsystem und Grammatik“ beschreiben läßt, ist die baltoslavische Zeit durch verschiedene Tendenzen zur *Vereinfachung* gekennzeichnet. Offenbar entsprach die hochgradig komplexe Struktur des Idg. nicht mehr den aktuellen Kommunikationserfordernissen. Wodurch sich diese veränderten kommunikativen Bedürfnisse ausgezeichnet haben mögen, das muß Spekulation bleiben. Vereinfachung ist jedenfalls eine der charakteristischen Reaktionen, die u.a. auf eine Zunahme der Häufigkeit erfolgt.

Die genannte Gegenüberstellung von Konsonanten und Vokalen würde auf phonotaktischer Ebene eine konsequente Abfolge -C-V-C-V-C-V- usw. bedeuten. Der Extremzustand dieses Gegensatzes ist aber nie erreicht worden, da es immer Konsonantengruppen wie Nachbarschaft von Vokalen gegeben hat.

GASPAROV/SIGALOV weisen zu recht darauf hin, daß diese Änderungen der baltoslavischen Zeit weder automatisch eine Bewegung hin zu offenen Silben noch zu einer steigenden Sonorität bedeuten, denn für den bloßen Kontrast von Konsonanten und Vokalen ist es zunächst belanglos, ob die Silbenstruktur CV-CV-CV oder VC-VC-VC lautet. Das Slavische entscheidet sich, so kann man rückblickend sagen, für eine Realisierung des typologisch grundlegenderen Modells, nämlich der Abfolge C(C)V– als Grundform der Silbe. Dieses Silbenmuster ist, so könnte man sagen, ‘natürlicher’, weil typologisch

unmarkiert, ‘weniger aufwendig’ in einer Kosten-/Nutzen-Rechnung, ontogenetisch grundlegender².

Innerhalb des markierten Rahmens der möglichen Entwicklungen sehen GASPAROV/SIGALOV die folgenden Optionen (alle Hervorhebungen mit Fettschrift im folgenden von mir, S.K.):

“Дальнейшее развитие могло в принципе пойти двумя путями – либо как устранение всех консонантных групп, либо как более тесное объединение таких групп и трактовка их как единого целого, противопоставленного гласному. Развитие пошло в основном по второму пути, и это вполне естественно, так как еще от ИЕ эпохи были унаследованы некоторые черты взаимодействия между согласными, в частности, ассимиляции по глухости – звонкости. Теперь эти предпосылки усилились, в связи с чем возрастают требования к гомогенности консонантной группы. Таким стержнем, организующим группу согласных как единое целое, становится ее *фонематический ритм*.” (1974, 59)

Mit dem Hinweis auf die beiden Möglichkeiten, wie sich das System weiterentwickeln konnte, zeigt diese Formulierung genau die Elemente eines synergetischen Modells auf: es ist unbestimmt, *welche* Wendung das System nehmen wird, es ist nur klar, *daß* eine Reaktion eintreten wird.

3.2. Lautveränderungen in der Zeit der urslavischen Einheit

3.2.1. Ausgangspunkt

Um für die folgende Diskussion das Phoneminventar noch einmal vor Augen zu haben, sei der Ausgangspunkt der Veränderungen an dieser Stelle explizit genannt:

5 Vokale /a, e, i, o, u/, jeweils lang oder kurz, also 10 Vokale. Die Intonation (Akut vs. Zirkumflex) ist schon kein stark ausgenutztes Merkmal mehr (sonst hätten wir theoretisch 20 Vokale anzusetzen).

15 Konsonanten:

Labiale:	/b, p, m, v (w)/
Vorderzungenlaute	/d, t, s, z, r, l, n/
Mittelzungenlaute	/j/
Hinterzungenlaute	/g, k, x/

Die *Kombinatorik* der Phoneme war vollkommen frei: in der Silbe konnte sich jeder Konsonant mit jedem Vokal verbinden. Positionsbeschränkungen waren nicht vorhanden, d.h. es gab eine größtmögliche Autonomie des vokalischen bzw. konsonantischen Subsystems. Akkomodationserscheinungen spielten praktisch keine Rolle.

2 Weniger aufwendig ist die Struktur CV jedenfalls im Sinne des artikulatorischen Aufwandes auf Seiten des Sprechers, der hier sozusagen über die Bedürfnisse des Hörers überhand gewinnt. Vgl. auch KÖHLER (1986, 20ff.) mit dem Bedürfnis ‘minP’.

Innerhalb des Konsonantensystems aber gab es eine aus dem Idg. ererbte strenge Hierarchie, welche Konsonanten sich *im Rahmen der Silbe* (!) in welcher Reihenfolge miteinander verbinden konnten. Die initial existierenden Gruppen und Verbindungen nennen GASPAROV/SIGALOV (1974, 42ff.) im einzelnen. Ihr Resümee lautet:

“Таким образом, в начале слова в ОС данного периода складывается определенный *фонематический* ритм в организации консонантной группы, состоящий в обязательном повышении фонематического ‘ранга’ (не фонетической интенсивности) каждого последующего элемента сочетания.” (1974, 45)

Die Ränge waren zuvor auf der Grundlage der beobachteten Distributionsbeschränkungen bzw. -freiheiten festgestellt worden, wobei sie von vier klaren Gruppen sprechen. Konsonanten aller artikulatorischen Gruppen können isoliert vor Vokalen auftreten, in Clustern aber nur in den folgenden Positionen (‘x’ bedeutet eine beliebige Klasse):

- | | |
|---|-------------|
| 1) Frikative (F): nur initial | # F x V - |
| 2) Plosive (P): nach Frikativen und/oder vor Sonanten | # f P s V - |
| 3) Sonanten (S): nach Plosiven und/oder vor j | # p S j V - |
| 4) j: nur final | # x j V - |

Statt von ‘Rängen’ könnte man auch schlicht davon sprechen, daß in Silbenonsets (d.h. am Silbenanfang) in jeder Position eines Konsonantenclusters nur typische Konsonantengruppen zugelassen sind – etwas, was sich selbst heute noch im Russischen nachweisen läßt.

Die genannten Kombinationsregeln galten jedoch, dies sei noch einmal betont, nur für den Silbenbeginn, nicht für den Auslaut – dort galten andere Regeln. GASPAROV/SIGALOV erkennen bei der Diskussion der Auslautverhältnisse allerdings nicht (vgl. 1974, 45), daß die Auslautregeln den Anlautregeln überhaupt nicht widersprechen, daß sie einfach nur spiegelsymmetrisch gesehen werden müssen, vgl.:

sn - V - ns
st - V - ts

Ein finales /-ns/ ‘widerspricht’ einem initialen /sn-/ nicht, sondern realisiert in Bezug auf den Silbenkern nur genau die gleichen Kombinationsbeschränkungen und -möglichkeiten. Dies ist ein typologisch wichtiger Punkt, der dazu veranlassen sollte, diese Argumentation bei den genannten Autoren noch einmal hinsichtlich der Konsequenzen zu überprüfen, die die hier vorgelegte Alternative für ihre Darstellung hätte.

Silben konnten also zu Beginn der urslav. Periode offen wie geschlossen sein; die Funktion der Vokale ist im Vergleich zu früher durch die eingetretenen Veränderungen deutlich gestärkt worden, die Konsonantencluster sind streng organisiert, Akkomodation spielte keine Rolle. GASPAROV/SIGALOV

(1974, 45) sehen die Struktur der Silbe hiermit "maximal entfernt" vom ursprünglichen Zustand des Indogermanischen.

Wenn ein Maximum erreicht ist, kann die weitere Entwicklung logischerweise nur eine Reduzierung der betreffenden Eigenschaft bedeuten. Die genannten Autoren sprechen in diesem Zusammenhang von einer "Wiederherstellung archaischer Züge", die im Urslavischen eingetreten sei – dies ist allerdings gar nicht zwingend. In neueren Ansätzen wie z.B. bei KELLER (1994, 150) reicht es völlig aus, neutral von Kreisbewegungen zu sprechen: eine Erscheinung entsteht und vergeht wieder, und nichts spricht dagegen, daß sie nicht – womöglich auf andere, unvorhergesehene Weise – wieder neu entsteht. Außerdem steht das Idg. ja selbst auch wiederum nur in einer Kette von Entwicklungen, so daß sich jede Charakterisierung als 'archaisch' sofort relativiert.

3.2.2 Veränderungen

Betrachten wir auf der Grundlage dieses Ausgangspunktes nunmehr die Veränderungen. Im *Vokalbereich* sind sie als solche nicht weiter von Belang. Wichtig in unserem Kontext ist aber das Resultat: die dreifache Opposition *vordere – mittlere – hintere Vokale* wird umgebaut zu einer binären Opposition *vordere – hintere*, ebenso hinsichtlich des Merkmals der Zungenerhebung: an die Stelle von *hohen – mittleren – tiefen* Vokalen tritt der Gegensatz von *hohen und nicht-hohen*. Das heißt: *aus komplexen Verhältnissen werden einfachere, aus nichtbinären Oppositionen binäre*.

Im Bereich der *Konsonanten* gibt es eine ganze Reihe von Änderungen, nämlich: den Ausfall von Auslautkonsonanten, die Vereinfachung von Konsonantengruppen, Prothesen, die Monophthongisierung von Diphthongen, Metathesen (vgl. GASPAROV/SIGALOV 1974, 56). Dieser bloßen Aufzählung sieht man weder an, ob diese Prozesse etwas miteinander zu tun haben, noch was sie verbindet. Und doch verbirgt sich hinter der Summe dieser Einzelprozesse nichts anderes als das sog. 'Gesetz der offenen Silben'.

Schon FORTUNATOV hatte in seinen posthum (1919) publizierten "Vorlesungen zur Phonetik der altslavischen /kirchenslavischen/ Sprache" angemerkt, daß das Slavische damals „geschlossene Silben vermeiden“ wollte (1956/II, 178), und er bezieht sich seinerseits auf eine erste Beobachtung von BRUGMANN/DELBRÜCK (1897) in dieser Richtung – als Erklärung für alle Wandelvorgänge jedoch eine noch unzureichende Betrachtung. VAN WIJK sprach stattdessen allgemeiner von einer „Tendenz zu steigender Sonorität“ (1931), allgemeiner deshalb, weil die zu beobachtenden Veränderungen bei den Konsonantengruppen mit offenen bzw. geschlossenen Silben nichts zu tun haben, wohl aber mit steigender oder nicht steigender Sonorität.

“Данная трактовка ... позволила представить все отмеченные выше процессы, казавшиеся первоначально разнородными и не связанными друг с другом, в качестве последовательных этапов развертывания единой тенденции.

В то же время, однако, остается необъясненной сама эта тенденция как таковая, причины ее возникновения и порядок становления в языке. Ясно, что сложилась она не сразу, а постепенно, с каждым новым изменением принимая все более определенный и одновременно универсальный характер. Здесь возникало взаимодействие – действующая в языке тенденция вызывала изменения в определенном направлении, которые в свою очередь укрепляли тенденцию, вызывая необходимость дальнейших изменений, и т.д. И тем не менее данное рассуждение не объясняет, каким образом, собственно, возник первоначальный импульс в указанном направлении; а такое объяснение необходимо, поскольку предшествующая, БС эпоха не обнаруживает явлений соответствующего порядка. Следовательно, возникновение тенденции к восходящей звучности представляло собой переход в новое качество, который не мог совершиться беспричинно, без посредства некоторых промежуточных ступеней, закономерный с точки зрения предшествующего состояния.” (GASPAROV/SIGALOV 1974, 57)

Beide Autoren betonen nachdrücklich (1974, 57f.), daß die steigende Sonorität nicht phonetisch aufzufassen sei – dies würde zu Widersprüchen zu den Fakten führen –, sondern phonologisch: In den durchaus erlaubten Clustern vom Typ {Spirans + Plosiv} wäre die Sonorität nämlich *fallend*, da Spiranten wegen ihrer geringeren Behinderung des Luftstromes eine höhere Sonorität aufweisen als Plosive. Deshalb lautet die Schlußfolgerung der Autoren auch klar wie folgt:

“Таким образом, необходимо объяснение происхождения ‘тенденции к восходящей звучности’ и одновременно более строгое ее формулирование.” (GASPAROV/SIGALOV 1974, 58)

Auf die strenge hierarchische Ordnung der Konsonanten im Wortanlaut wurde schon oben hingewiesen. Sie galt allerdings, wie gesagt, nur initial.³ Daß *diese* Struktur (und nicht die des Wortendes) verallgemeinert wurde, ist, das sehen auch GASPAROV/SIGALOV richtig, naheliegend, da die initialen Cluster zur *Wurzel* des Wortes gehören, während die auslautenden Cluster oder Konsonanten in einer flektierenden Sprache zu den *Endungen* gehören. Die initialen Konsonanten haben also einen höheren Wert für die Identität des Wortes als die finalen.

3 In diesem Kontext von einem ‘Gesetz’ zu reden, wie es die Autoren wiederholt bewußt tun, ist allerdings verfehlt, vgl. z.B. “Данный ритм еще не приобрел силы общего закона...” (1974, 45).

Erste Etappe: Veränderungen am Wortende (Verlust von Auslautkonsonanten, Vereinfachung von Kons.-Clustern)

-ns > -n	N.Sg.	kamon-s > kamon (aksl. <i>kamy</i>)
-nts > -nt	N.Sg.	telent-s > telent (aksl. <i>tele</i>)
-nt > -n	3. Pl. Aor.	vezo-nt > vezon (aksl. <i>vezq</i>)

GASPAROV/SIGALOV (1974, 60) erklären diese Veränderung damit, das Auftreten von Plosiven und Spiranten nach Sonoren sei unmöglich geworden (“оказывается ‘запрещенной’”). Der Wegfall der Spiranten und Plosive im Auslaut sei dann morphologisiert worden, d.h. auf alle Endungen ausgedehnt worden:

-s > -∅	N.Sg.	konjo-s > konjo
	2. Sg. Aor.	veze-s > veze
-t > -∅	3. Sg. Aor.	veze-t > veze

Die Folge dieses Wandels ist, daß im Auslaut eine große Zahl offener Silben entsteht, da die meisten geschlossen waren. Es existieren aber geschlossene wie offene Silben weiterhin nebeneinander, vor allem medial. Richtig ist dies:

“Само по себе это явление, так же как и предшествующие, еще не означало формирования интересующей нас закономерности – количество открытых слогов хотя и увеличилось, но в середине слова закрытые слоги существовали наряду с открытыми, да и в конце конечный сонант пока не противоречит сложившемуся к данному моменту состоянию и потому сохранился.

Сохранение конечных носовых вплоть до поздней ОС эпохи косвенно свидетельствует о том, что первоначально движущей силой происходивших изменений было не открытие слогов, а перестройка консонантных сочетаний.” (GASPAROV/SIGALOV 1974, 60f.)

Das Faktum der Veränderung als solches ist unbestritten, die Frage ist, ob die Erklärung mit dem ‘Verbot des Auftretens’ (s.o.) hinreichend ist. Was für ein Verbot soll dies gewesen sein? Fielen diese Konsonanten am Wortende aus, weil die Verbindung solcher Konsonantengruppen im Anlaut in der gleichen Reihenfolge nicht möglich waren? Dies würde u.a. voraussetzen, daß der Silbenauslaut einfach ein ‘verschobener’ Silbenanfang ist. Dies scheint mir eine Schwachstelle der Argumentation – vgl. auch das schon oben Gesagte. Plausibler ist es nämlich, generell eine *Spiegelung* der Silbenonsets und -codas anzunehmen: was initial vor dem Silbenkern möglich ist, ist in *umgekehrter* Reihenfolge nach dem Silbenkern möglich.

Welche andere Möglichkeit könnte in Betracht kommen, wenn die vorgeschlagene Erklärung nicht ganz überzeugt? Die Kürzung von Wörtern ist z.B. eine Folge ihres häufigen Gebrauchs. Den Anstoß könnte also theoretisch auch eine zunehmende Gebrauchshäufigkeit bestimmter grammatischer Formen gegeben haben. Ist es plausibel, eine solche anzunehmen? Ohne Zweifel ja. Der Völkerwanderungszeit und eben auch der Landnahme der Slaven in ihren

heutigen Siedlungsgebieten ging ohne Zweifel ein Bevölkerungswachstum voraus, das seinerseits erst zu dem Druck beitrug, neue Siedlungsgebiete zu suchen. Eine größere Bevölkerung bedeutet aber mehr Siedlungen, mehr Kommunikation, und mehr Kommunikation bedeutet gehäuftes Auftreten von Varianten. Die Parallelität zur Evolutionstheorie ist in dieser Formulierung durchaus beabsichtigt. Zudem ist die zuende gehende Bronzezeit, in der diese Wandelvorgänge zeitlich anzusetzen sind, mit ihren Umwälzungen, die Handel, Handwerk, Siedlungsformen, Technologien und die Kultur allgemein betreffen, eine Zeit bedeutender Entwicklungen und Veränderungen, die ihrerseits viel schneller verlaufen als z.B. in der – um mehr als den Faktor 100 (!) länger dauernden – Steinzeit.

Die Kürzung häufiger Formen ist ein Wandel, der evolutionär einen sprachökonomischen, also kommunikativen Vorteil bietet. Er ist zudem typologisch vielfach belegt, *ohne* daß auf die Parallelität zum Wortanfang Bezug genommen werden muß. Nicht unwichtig ist dabei auch, in welchen Formen eigentlich die Änderungen (zuerst) eintreten: Nom.Sg. und die 2./3. Pers. sowie 3.Pl. Aorist; sie gehören ohne Zweifel zu den häufig gebrauchten im Paradigma⁴, besonders in Berichten. Im übrigen läßt sich gerade aus der Änderung schließen, daß der Aorist zu dieser Zeit eine lebendige Kategorie gewesen sein muß. Kurzum: anstelle der letztlich nicht in jeder Hinsicht überzeugenden Begründung mit einem ‘Verbot’ des Auftretens ist es wohl notwendig, nach anderen Erklärungen zu suchen, um einen allgemeinen (oder gegebenenfalls verstärkten) Änderungsdruck plausibel zu machen.⁵ Im übrigen paßt die hier angebotene Erklärung auch nahtlos zur Begründung für die nächste Entwicklung:

Zweite Etappe: Wortanlaut (Entwicklung von Prothesen)

Der Ausfall von Auslautkonsonanten, wie er oben genannt wurde, führt in der Rede vielfach zum Zusammentreffen eines Auslautvokals mit dem Anlautvokal des Folgewortes. Wichtig hierbei ist ‘*in der Rede*’, d.h. also in der aktuellen Sprachverwendung.

“Это создало новое противоречие общей тенденции к синтагматическому противопоставлению гласных и согласных.” (GASPAROV/SIGALOV 1974, 61)

Von einem ‘Widerspruch’ muß man nicht unbedingt sprechen. Richtig ist jedenfalls, daß Abfolgen wie –CV# #VC– mit ihrem Hiatus einem allgemeinen

4 Daß sich die Länge von Endungen prinzipiell an ihrer Häufigkeit orientiert, läßt sich nachweisen, vgl. KEMPGEN (1995) für das Russische.

5 Ob es in der fraglichen Zeit wirklich eine Akzeleration bei den sprachlichen Veränderungen gegeben hat oder ob uns dies nur in der zusammenfassenden Rückschau so vorkommt, soll hier offenbleiben. Ich tendiere zur ersten Auffassung; wäre die zweite zutreffender, so wäre erst recht gar keine besondere Erklärung notwendig.

Rhythmus CVCVCV jedenfalls *nicht entsprechen*. Beobachtet wird unstrittig die folgende Veränderung, ob Reaktion oder spontan:

#V- > #jV-, #vV-

Anlautend treten also [j] und [v] als Prothesen vor Vokalen auf. [j] und [v] sind naheliegende Prothesen bei den vielen auslautenden [-ɤ] und [u], aus denen sie sozusagen ‘natürlich’ entstehen. [j] tritt vor nicht-hinterem Vokal auf (vor vorderen [i] und [e] sowie mittlerem [a]), [v] vor [u], also einem hinteren Vokal. Die beiden Prothesen sind also ihrer Umgebung artikulatorisch jeweils ähnlich.

ū > vū (> vy-)	slav. vy-, jedoch got. <i>ūt-</i> (Präfix)
ǔ > vǔ (> vɤ-) <i>oder</i>	slav. vɤz, jedoch lit. <i>už-</i>
ǔ > jǔ > jǐ > ī	slav. igo, lat. <i>jugum</i>
ī > jī > ī	[nicht positiv nachweisbar]
ĩ > jĩ > ī	imɔ, aber vɤz-ɤmɔ
ē > jē > ja	slav. jazɤva, jedoch alt-preuss. <i>eyswo</i>
ě > jě	slav. jestɤ, jedoch griech. <i>esti</i> , lat. <i>est</i>
ā > jā	slav. javiti, jedoch alt-ind. <i>avís</i> ‘javno’
ǎ bleibt ǎ	

Bei [ī] ist die Prothese nur eine Zwischenstufe in der Entwicklung zu einem langen [ī]. In der unterschiedlichen Entwicklung von anlautendem und inlautendem kurzem [i] (im Anlaut entwickelt sich daraus kein [ɤ], sondern normales [i]) sieht man im übrigen einen Beleg dafür, daß zwischen Anlaut und Inlaut unterschiedliche Bedingungen vorgelegen haben müssen.

Nicht gestellt wird von GASPAROV/SIGALOV allerdings die sich eigentlich aufdrängende Frage, wieso und wann Weiterentwicklung zu einem Vollvokal [i] eingetreten ist. Sie drängt sich deshalb auf, weil mit ihr die eigentliche Begründung für das Auftreten der Prothese, nämlich die Vermeidung eines Hiatus zwischen Wortende und Wortanfang, schon wieder hinfällig wird. Soll man annehmen, daß zu dem Zeitpunkt der Weiterentwicklung zu [i] die Tendenz C-V-C-V schon wieder so geschwächt war, daß diese Weiterentwicklung möglich war?

Im übrigen passen sogar die ‘Ausnahmen’ zu der oben formulierten Begründung für den Wandel (und stärken sie damit): ohne Prothese bleiben einzelne Wörter wie *əmo*. Der Grund dafür ist nach MEILLET, daß dieses Wörtchen besonders häufig nach Pausen (Satzanfang...) gebraucht wird, weshalb hier ein Hiatus gar nicht gegeben ist. Und umgekehrt: *iz*, *bez*, *ob* bewahren ihren Auslautkonsonanten, da sie niemals vor einer Pause auftreten.

Vor [ā] ist die Prothese am unregelmäßigsten; ohne Prothese bleiben z.B. *a* ‘aber’ und sämtliche Ableitungen wie *abie*, *ali* u.a.m., die auch meist im absoluten Phrasenanlaut auftreten. Bei der Frage, womit das unterschiedliche Verhalten von [a] zusammenhängt, ob es einen artikulatorischen Grund gebe (tiefer Vokal) oder einen chronologischen, geben GASPAROV/SIGALOV

(1974, 64) letzterem den Vorzug. Bei [a] wäre der Wandel also zuletzt eingetreten: bei langem [ā] nur noch teilweise und bei kurzem [ǎ] gar nicht mehr.

Der gleiche Effekt wie bei der Entwicklung einer Prothese wird auch durch die *Uminterpretation der Morphemgrenze* (*pererazloženie*) erreicht, heißt es in bisheriger Sicht weiter:

вѣн ēdra > вѣ nedra (vgl. *jadro* < *j-ēdro* mit urspr. Wurzel)

вѣн ontrъ > вѣ nontrъ ‘vnutr’ (vgl. *utr-oba* mit urspr. Wurzel)

Allerdings fragt sich, ob man diese Interpretation überhaupt braucht; es würde ja reichen, Präposition und Lexem (Wurzel) einfach so zusammenwachsen zu lassen, wie das Endergebnis es zeigt (*vnutr’*, *vnedrenie*).⁶

GASPAROV/SIGALOV (1974, 65) fassen zusammen:

“Во всяком случае, каким бы ни был ход описываемого процесса, его конечный результат сыграл существенную роль в становлении тенденции к восходящей звучности. В исходном состоянии мы наблюдали, что последования типа VC и CV в слове были равновозможными. Первым шагом к устранению случаев VC было отпадение конечных согласных, сделавшее конечный слог в большинстве случаев открытым (со структурой CV). Развитие протез было не только следствием этого явления, но и следующим шагом в данном направлении, поскольку теперь и начальный слог повсеместно перешел на структуру CV. Отсюда естественным шагом, связанным с предыдущими, оказывается перераспределение в соответствии с данной структурой срединных слогов слова.”

Die Folge der Veränderungen ist auf jeden Fall eine Stärkung der Abfolge CV-CV-. Gleichzeitig erfüllen die Prothesen aber auch einen kommunikativen Zweck, und das sollte als Begründung hinzukommen: sie tragen, indem sie einen Hiatus vermeiden, dazu bei, die *Wortgrenzen*, insbesondere den kommunikativ wichtigen Wortanfang, *eindeutiger zu signalisieren*. Ohne Prothese laufen die aneinander stoßenden Vokale von Wortauslaut und Wortanlaut ja Gefahr, ineinander über zu gehen, zu verschmelzen, ein Vorgang, der im Wortinneren im Slavischen gut belegt ist (z.B. bei den beiden für das Imperfekt charakteristischen Vokalen -aa-). Wir haben hier also eine phonetisch recht naheliegende Entwicklung (Halbvokal zwischen aneinanderstoßenden Vokalen), wobei der ‘evolutionäre Vorteil’ zudem aus kommunikativer Sicht gut begründbar ist.

6 Zur Vervollständigung des Bildes sei noch die seltene *k-Prothese* genannt: slav. k-ostъ, lat. os, oxis.

Dritte Etappe: Wortinlaut (Verschiebung der Silbengrenzen und Vereinfachung von Konsonatengruppen)

Die Struktur CV-, die den Wortanlaut und den Wortauslaut bereits weitgehend kennzeichnet, wird jetzt auch medial verallgemeinert. Ein Weg dazu ist in bisheriger Sicht die

a) Verschiebung der Silbengrenzen: VC-CV > V-CCV

“Сложившаяся в конце слова закономерность, согласно которой шумные согласные не могут прикрыть слог, теперь генерализуется, распространяясь на срединные слоги. В связи с этим в середине слова происходит переразложение слогов: шумные согласные, прикрывавшие слог, повсеместно отходят к следующему слогу, и, таким образом, слоги становятся открытыми.” (GASPAROV/SIGALOV 1974, 66)

Als Beispiele nennen die Autoren

ved-ti > ve-dti

pek-ti > pe-kti

u.a., während Sonore ausgeklammert bleiben, genau wie am Wortende:

gõr-dos > gõr-do; poi-ti

b) Vereinfachung von Konsonantengruppen

– Spirant plus Spirant

Solche Gruppen treten vor allem im Aorist bei Wurzeln auf /-s/ auf. Die Entwicklung ist hier die gleiche wie schon in baltoslavischer Zeit, nämlich eine Vereinfachung der Geminaten

něs-sъ > ně-ssъ > nē-sъ (aksl. něsъ)

– Plosiv plus Plosiv

Diese Gruppen treten hauptsächlich bei den Verbalwurzeln auf /-d, -t/ vor dem Infinitivsuffix /-ti/ auf, also auch hier an einer Morphemgrenze:

ved-ti > ve-dti > ve-tti > ve-sti

pad-ti > pa-dti > pa-tti > pa-sti

plet-ti > ple-tti > ple-sti

Der Vorgang beinhaltet hier – so die Darstellung von GASPAROV/SIGALOV (1974, 67) zunächst eine Assimilation nach der Stimmbeteiligung, bevor dann der erste Bestandteil zu einem Spiranten wird.⁷

Diese Darstellung der Veränderungen bedarf einer besonders kritischen Diskussion. Das Problem bei dieser Behauptung ist nämlich, daß man diese angebliche Verschiebung der Silbengrenzen ja nicht “sehen” kann. Wo also ist der Nachweis, daß sich die Silbengrenze tatsächlich verschoben hat? Zudem

7 Als Nebeneffekt entstehen hierbei die Alternationen /t ~ s/ und /d ~ s/ in den Verbalparadigmen.

stellt sich die weitere Frage: Ist die Annahme der Verschiebung der Silbengrenzen überhaupt nötig?

GASPAROV/SIGALOV sind der Auffassung, daß die Konsonantengruppen erst ‘reagieren’ können, wenn sie ‘neu’ am Silbenanfang auftreten, weil sie erst dann eine Konsonantengruppe bilden. Vorher hätten die Konsonanten nur mehr oder weniger zufällig an Morphem- und Silbengrenzen nebeneinander gestanden. Erst wenn sie am Silbenanfang eine Konsonantengruppe bilden, könnten sie so umgebaut werden, wie das der Wortanfang ‘vormacht’. Wir werden darauf zurückkommen.

Ein weiterer Schwachpunkt in der Argumentation von GASPAROV/SIGALOV besteht darin, daß sie zunächst mehrfach betonen, die Silbenstruktur beruhe ausdrücklich auf einem phonematischen Rhythmus, nicht auf einer phonetisch aufzufassenden ‘Stärke’ oder ‘Schwäche’ der Konsonanten hinsichtlich ihrer Sonorität. Dann muß aber konsequenterweise auch die Frage der Silbengrenze phonologisch betrachtet werden, während sie bei GASPAROV/SIGALOV als ontologische Frage aufgefaßt zu werden scheint (“Wo liegt die Silbengrenze?” statt “Wo ist nach den Regeln der Sprache hier die Silbengrenze anzusetzen?”). Eine phonologische Betrachtung⁸ würde sich ihrerseits wiederum genau auf die Kombinationsregeln am Wortanfang beziehen: was dort regelmäßig vorkommt, ist auch für die Wortmitte erlaubt, sonst wird die Silbengrenze so angesetzt, daß regelmäßige Onsets (Silbenanlaute) und – im Zweifelsfall – unregelmäßige Codas (Silbenauslaute) entstehen. Konkret bedeutet dies: Vorausgesetzt, das Urslav. hatte *keinen* regelmäßigen Onset /ss-/, dann würde /něssʔ/ phonologisch immer /něs-sʔ/ getrennt: dies ergibt einen regelmäßigen Onset /sʔ/ in der zweiten Silbe und eine womöglich schon unregelmäßige Coda in der ersten Silbe /něs-/ (schon unregelmäßig dann, wenn wir annehmen, daß die Auslaut-Konsonanten schon soweit ausgefallen waren, daß sie nicht mehr eine regelmäßige Coda bilden können; macht man diese Annahme nicht, wird das Argument nur noch umso stärker: dann wären in /něs-sʔ/ sowohl Coda wie Onset nämlich schlicht regelmäßig).

Mit anderen Worten: in der Argumentation von GASPAROV/SIGALOV ist in diesem Punkte m.E. ein interner Widerspruch verborgen: sie verwechseln möglicherweise hier Ursache und Wirkung. Die von den Autoren gemachten Annahmen sind aber zum Glück gar nicht notwendig. Die fraglichen Wandlungsvorgänge lassen sich genauso gut, wenn nicht besser, mit einer alternativen Darstellung interpretieren und in das Gesamtbild – das sich dadurch gar nicht ändert – eingliedern. Während GASPAROV/SIGALOV *erst* die Verschiebung der Silbengrenze eintreten lassen und *daraufhin als Folge* (!) den Assimilationsprozess ablaufen lassen, läßt sich der Vorgang genauso gut umgekehrt, und ohne finalen Charakter, rekonstruieren: *in den Konsonantengruppen tritt eine*

8 Vgl. PULGRAM (1970), LEHFELDT (1971), KEMPGEN (2003).

Assimilation (Vereinfachung) ein und daraus ergibt sich als Nebeneffekt rein phonotaktisch auch eine andere Silbengrenze. Dies läßt sich so darstellen:

Alternative Interpretation

něs-sъ	> nēsъ	= nē-sъ
ved-ti [= vetti]	> vesti	= ve-sti
pad-ti [= patti]	> pasti	= pa-sti
plet-ti	> plesti	= ple-sti

Die Geminaten werden (weiterhin) gekürzt, wie in baltoslav. Zeit, allerdings jetzt mit Dehnung des Vokals (die vorher nicht eingetreten war – diesen Unterschied betonen auch GASPAROV/SIGALOV und sprechen deshalb von ‘neuen’ Geminaten, die sich anders als die ‘alten’ verhalten). Nach der Kürzung bzw. Spirantisierung ist es sozusagen natürlich, den *einen* Konsonanten als Onset der Folgesilbe zu betrachten – dies ist das typologisch häufigere Grundmuster und steht genau im Einklang mit den von PULGRAM (1970) formulierten Regeln. (Es spricht umgekehrt nichts dafür, eine Silbenstruktur /nēs-ъ/ anzunehmen – dies ist die morphologische Struktur, aber nicht die Silbenstruktur.) Der Cluster /st-/ beispielsweise gehört als Onset zur zweiten Silbe, weil er initial regelmäßig auftritt und nach Pulgrams Regeln wortmediale Silbenonsets in Analogie zu den initialen Onsets anzusetzen sind. Eine Silbentrennung /ves-ti/, /pas-ti/, /ples-ti/ wäre nur dann anzusetzen, wenn /sti-/ initial *nicht* regelmäßig wäre.

Im übrigen gibt es hier ein weiteres kleines Detail, das expliziert werden müßte: GASPAROV/SIGALOV gehen davon aus, daß in dieser Zeit die Stimmassimilation /dt > tt/ eingetreten ist, wobei sie den neuen regressiven Charakter dieser Assimilation unterstreichen (1974, 67). Andersherum: das müßte ja bedeuten, daß die gleiche Kombination in baltoslavischer Zeit noch ohne Assimilation ausgesprochen worden wäre. Dies scheint mir wenig plausibel. Da auch das heutige Russisch eine Stimmtonassimilation über Morphemgrenzen hinweg zeigt, bedürfte es einer besonderen Begründung, warum dies früher *nicht* gegolten haben sollte, nicht umgekehrt. Zudem sagen die Autoren selbst, daß die strenge Hierarchie des Baltoslavischen schon aus dem Idg. ererbt sei – warum dann nicht auch allophonische Assimilationen? Diese erst in urslav. Zeit aus der Hierarchie ableiten zu wollen, scheint mir nicht plausibel.

Die Assimilation halten GASPAROV/SIGALOV für eine “Restauration” alter Verhältnisse des BS, die aus dialektalen Unterschieden schon des Idg. hervorgegangen seien. Wieso ist es dann überhaupt notwendig, eine Unterbrechung anzunehmen? Dies wäre ja nur notwendig, wenn es positive Belege dafür gäbe, daß eine Unterbrechung dieses Zustandes zwingend anzunehmen ist. Mir scheint es einfacher und natürlicher zu sein, einfach einen langen, kontinuierlichen Prozeß anzusetzen. Die unterschiedlichen Ergebnisse zu bal-

toslav. wie urslav. Zeit wären noch einmal genau daraufhin zu überprüfen, ob diese nicht einfach mit Unterschieden in sonstiger Hinsicht zu tun haben.

c) Weitere Vereinfachung von Konsonantengruppen

In einer weiteren Gruppe von Vereinfachungen fällt der erste von zwei Konsonanten einer Gruppe aus.

– Plosiv plus Plosiv

tk > k, dg > g ⁹	nevěglasъ ('nevežda') < -věd-
kt > t [_hint. Vok.]	pok-tъ > potъ (vgl. <i>pek-</i>)
kt > č [_vord. Vok.]	pek-ti > peči
pt > t	tep-ti > teti (1. Sg. <i>tepq</i> 'begrabe')
bt > t	grebti > greti (1. Sg. <i>grebq</i>) (<i>gresti</i> ist analogisch)
bd > d	sebdmъ > sedmъ > semъ (vgl. lat. <i>septem</i>)

Der Wandel von /kt/ zeigt, daß auch die Palatalisierung dazu beiträgt, die Konsonantengruppen zu vereinfachen, und darüber hinaus, die Struktur CV-CV zu stärken.

– Plosiv plus Spirant

ps > s	op-sa > osa, vgl. lat. <i>vespa</i> , lit. <i>vapsa</i> , dial. <i>Wepse</i>
bs > s	grěb-s-ъ (Aor.) > grē-sъ (aksl. <i>grěsъ</i>)
ts > s	čit-s-ъ > čīsъ (1.Sg.Aor.), aber: čьtq 1.Sg.Präs.
ds > s	gond-s-li > gonsli 'gusli'
ks > kx > x	rěk-s-ъ > rēxъ (aksl. <i>rěxъ</i> , 1.Sg.Aor.), aber: rekq
gs > kx > x	žěg-s-ъ > žēxъ (aksl. <i>žaxъ</i> , 1.Sg.Aor.), aber: žegq

Daß bei /ks > x/ ein Ersatz durch einen *anderen* Konsonanten eintritt, zeugt von dem hohen Alter dieses Prozesses, denn er hängt offenbar noch mit dem allgemeinen Wandel von s > x in baltoslav. Zeit zusammen.

– Plosiv plus Nasal

pn > n	sъp-nъ > sъnъ (vgl. gr. <i>hypnos</i>)
bn > n	dъb-no > dъno 'dno'
tn, dn > n	
tm > m	vert-men > vermen (> vrēmen) 'vremja'
dm > m	rud-men > rumen 'rumjan' (vgl. <i>rudyj</i> 'krasnyj')
kn > n	lōuksna > ... > lōuna 'luna'

– Nasal plus Nasal

mn > n, nm > m	inmen > imen (aksl. <i>ime</i>); vgl. gr. <i>ὄνομα</i>
----------------	---

Dieser letzte Prozeß läßt sich im übrigen mit dem Ziel einer ansteigenden Sonorität gar nicht begründen, denn er widerspricht ihm ja gar nicht: /m/ und /n/

9 Bei GASPAROV/SIGALOV (1974, 68) sind fälschlicherweise /t/ bzw. /d/ als Resultate angegeben, was den von ihnen selbst angeführten Beispielen nicht entspricht.

gehören ja der gleichen Sonoritätsklasse an; dies ist ein guter Beleg dafür, daß die Vereinfachung von Konsonantengruppen der eigentliche Motor der Veränderung ist, die Sonoritätsfrage eher beiläufiges Resultat.

– **Sonstige**

bv > b	ob-vol-ko > obolko (> oblako)
dl, tl > l	jedль > jelъ (jedoch poln. <i>jodła</i>)

Der erste dieser beiden Prozesse ist insofern bemerkenswert, als hier der zweite Konsonant ausfällt, nicht, wie sonst, der erste.

Der zweite Prozess lässt sich wiederum mit der ansteigenden Sonorität nicht begründen, denn er verstößt gar nicht dagegen – also handelt es sich auch hier wieder um eine Vereinfachung von Konsonantengruppen.¹⁰

GASPAROV/SIGALOV (1974, 72) nehmen für die oben genannten Wandelvorgänge verschiedene Etappen an:

- Kontraktion mit Ersatzdehnung (ks > x, ss > s)
- Dissimilation (tt > st)
- Ausfall des ersten Kons. (ps, pn, mn usw.)
- Ausfall des ersten Kons. oder Palatalisierung vor vorderen Vok. (kt)

“Преобразование консонантных групп привело к тому, что теперь сочетания согласных во всех позициях – и в начале, и в середине слова – строились по единому принципу: допускались только последования с восходящим фонематическим ‘рангом’ согласного – от спиранта к взрывному и от взрывного к сонорному (в конце слова сохранялись лишь сонорные согласные).” (GASPAROV/SIGALOV 1974, 73)

Es sei noch einmal betont, worauf schon oben hingewiesen wurde: es ist problematisch, davon zu sprechen, bestimmte Konsonantengruppen oder -folgen seien ‘zulässig’ oder ‘unzulässig’ gewesen: dies ist eher die Folge als die Ursache der Veränderung! *Man kann alle diese Prozesse zunächst einmal schlicht als Vereinfachung von Konsonantengruppen beschreiben.* In den meisten Fällen (außer bei /bv/) fällt dabei der erste Konsonant aus.

Es stellt sich natürlich die Frage, warum eigentlich der *erste* Konsonant ausfällt. Unter dem Gesichtspunkt der steigenden Sonorität betrachtet, ist es ja eigentlich völlig egal, ob der erste oder der zweite Konsonant ausfällt – es bleibt ja in jedem Falle nur einer übrig, und der ist vom Sonoritätsrang immer unterhalb des Vokals, d.h. die Sonorität steigt als Ergebnis der Veränderung in der neuen Phonemkette sowieso immer. Mit dem ‘Ziel’ einer steigenden Sonorität läßt sich der Ausfall gerade des ersten Konsonanten also überhaupt nicht begründen! Wenn demnach die steigende Sonorität nicht der primäre Anlaß ist, dann ist es offenbar einfach die phonotaktische Vereinfachung von Konsonantengruppen.

10 Dies ist ein relativ später Prozeß, da er in den slavischen Einzelsprachen schon unterschiedlich verläuft.

Zur Vervollständigung des Bildes wäre es im übrigen für einschlägige Darstellungen auch wichtig, deutlich zu machen, ob eigentlich alle existierenden Konsonantengruppen verändert wurden, oder ob es solche gegeben hat, die nicht verändert wurden, nicht im Sinne der Ausnahmen zu einer Regel, sondern als vollständiger Überblick über das System. Dies aber nur nebenbei.

Gibt es denn nun eine andere Erklärungsmöglichkeit als die (nicht gegebene) Begründung mit der steigenden Sonorität für den Ausfall des *ersten* Konsonanten? Wenn man sich die obigen Beispiele noch einmal anschaut, dann sieht man, daß Konsonantengruppen an der Morphemgrenze betroffen sind. Das heißt: es ist immer so, daß der Konsonant am Ende des Allomorphs ausfällt und der Konsonant am Beginn des nächsten Allomorphs erhalten bleibt. Weshalb? Wenn man informationstheoretische Studien wie die von PIOTROVSKIJ (1965) heranzieht, so sieht man aus den von den Autoren durchgeführten empirischen Tests, daß die Informationsbelastung oder der Informationswert innerhalb einer Wortform die Form einer Sägezahnkurve hat: am Anfang eines jeden Allomorphes ist ein Maximalwert gegeben, der zum Ende hin abfällt, um mit dem Beginn des nächsten Allomorphes wieder emporzuschnellen.

Die oben angeführten Veränderungen lassen sich folglich auch so – und vielleicht sogar besser so – beschreiben, daß *der Konsonant ausfällt, der informationstheoretisch in der schwächeren Position ist*, also der Auslaut eines Morphems, während der Kern des Morphems, sein Anlaut, gewahrt bleibt. Dies ist der eigentliche Grund für den Ausfall des ersten (und nicht des zweiten) Konsonanten, ergo eine morphologische (und kommunikationstheoretische) Begründung, keine phonotaktische.

Nur in einigen wenigen Fällen, wie etwa bei *sebdmь > sedmь > semь* kann die steigende Sonorität (in Ergänzung zur Analogie zu den wortinitialen Clustern) herangezogen werden: in /-bd-/ gehören beide Konsonanten der gleichen Sonoritätsklasse an, die Sonorität bleibt hier gleich und steigt nicht. Bei /-bm-/ wie bei /-dm-/ steigt sie aber in gleicher Weise an. Wiederum: Die Vereinfachung von *sedmь > semь* kann nicht mehr mit der steigenden Sonorität begründet werden, denn die ist schon gegeben! Wiederum kann es nur die Analogie zum Fehlen wortinitialer Cluster wie /dm-/ (ebenso wie /bm-/ sein).

Wenn wir diesen Bereich der Veränderungen im Konsonantenbereich noch einmal zusammenfassen wollen, so läßt sich folgendes sagen: wir haben hier eine *Vereinfachung von Konsonantengruppen* vor uns, die gleichzeitig eine *Abschleifung am wenig informationstragenden Morphemende* zeigt, während der Morphembeginn regelmäßig beibehalten wird. Gleichzeitig gilt für die vereinfachten Konsonantengruppen, daß sie *nicht durch häufiges Auftreten am Wortanfang gestützt* werden. Ein phonotaktischer wie ein morphologischer (informationstheoretischer) Grund kommen also zusammen.

GASPAROV/SIGALOV resümieren den Prozeß so:

“Тенденция к восходящей звучности развилась постепенно в результате ряда изменений (из которых каждое предыдущее обуславливало последующее), движущей силой которых первоначально были совершенно иные тенденции, не связанные прямо с данным законом. В частности, исходный импульс – максимальное противопоставление гласных и согласных – приводит в конечном счете к диаметрально противоположному результату – объединению согласных и гласного в пределах слога в единую структуру, подчиненному единому закону построения. Мы наблюдаем здесь характерную особенность развития структуры, состоящую в том, что некоторая тенденция вызывает цепную реакцию изменений, в результате чего конечное состояние оказывается противоположно тому, к которому была направлена первоначальная тенденция.

Из этого следует, что некоторые явления, рассматриваемые обычно как *результат* действия закона восходящей звучности (упрощение групп согласных, появление протез и т.д.), в сущности, оказываются *причиной* возникновения данного закона, который развился постепенно, в процессе протекания данных явлений.” (1975, 75)

Dieser Zusammenfassung kann man sich nur anschließen – sie beantwortet die grundsätzlich zu stellenden Fragen weitgehend. Einschränkungen könnte man nur hinsichtlich des Sprachgebrauches (‘Gesetz’) machen, außerdem scheint mir das Endergebnis dem anfänglichen Impuls eigentlich nicht so sehr zu widersprechen, wie die Autoren meinen: an der funktional klaren Gegenüberstellung von Konsonanten und Vokalen hat ja das Endergebnis nichts geändert. Diese Tendenz ist nur durch eine andere überlagert worden, die die Silbe und ihre Struktur in den Vordergrund schiebt. Am wichtigsten aber: die Vereinfachung ist wohl der eigentliche ‘Motor’ der Veränderung, die Gegenüberstellung von Vokalen und Konsonanten kein Selbstzweck und nicht der Anlaß.

Ganz klar und richtig ist auch noch einmal diese Feststellung:

“Закон восходящей звучности *не был* (во всяком случае, на описанном этапе его становления) в то же время *законом открытых слогов*. Последний не является автоматическим следствием первого (или его частным случаем), как принято считать, поскольку на данном этапе закрытые слоги были допустимы (в случае с дифтонгом). [...] Лишь на позднем этапе развития тенденции к восходящей звучности она приводит к открытию слогов, остававшихся до этого закрытыми, т.е. перерастает в закон открытого слога, о чем свидетельствуют позднейшие процессы устранения закрытых слогов путем метатез, отпадения конечных сонантов, развития слоговости у плавных.” (GASPAROV/SIGALOV 1974, 75f.)

3.3. Prozesse am Ende der urslav. Epoche

Chronologisch ist bei diesen Prozessen keine klare Abgrenzung zu den vorherigen Entwicklungen möglich; es handelt sich um organische Weiterentwicklungen, die gleichzeitig die bisherigen Tendenzen zu einer neuen ‘umkippen’ lassen.

3.3.1. Monophthongisierung der Diphthonge

GASPAROV/SIGALOV stellen diese Veränderung so dar, daß ein gegebener Diphthong zerfällt und daraufhin veränderte Silbengrenzen eine neue Struktur schaffen. Vor Vokal bleibt das zweite Element des Diphthongs aber erhalten:

vej-a-ti > ve-ja-ti
imen-e > ime-ne

Der nächste Schritt hiernach sei die Kürzung der Langvokale in den Diphthongen (was der erste Schritt zur Aufhebung der Quantitätsopposition überhaupt sei). Auch hier gilt ein Einwand, der schon früher vorgebracht wurde: wenn man die Abfolge phonologisch betrachtet, dann gibt es keinen Grund zur Annahme, warum die Zerlegung in Silben früher /imen-e/ ergeben haben sollte, jetzt aber /i-me-ne/. Die typologisch hergeleiteten grundlegenden Regeln von PULGRAM (1970) gelten ja für beide zeitlichen Zustände gleichermaßen.

a) Monophthongisierung vor Konsonanten

eĭ > ĭ	zeima > zima
oĭ > ě	snoĭg- > sněg-
oĭ > ĭ	rab-oĭ > rab-ĭ (am WE bei fallender Betonung)
ou > ū	taur- > tur- 'byk', vgl. lat. <i>taurus</i> (zus. Vokalalt.)
eū > ju (> 'u)	keū-ti > kju-ti > ču-ti; vgl. gr. <i>ἀκούω</i> (zus. Palatal.)
en, em, in, im > ę	tręsti, vgl. lat. <i>tremo</i> 'zittere'
on, om, um > o	zomb- > zqb-, vgl. ahd. <i>kamb</i>
un > ѱ	vŭn > vѱ

Als Folge dieses Wandels entstehen neue Langvokale sowie auch die Nasalvokale. Am Wortende ist das Verhalten z.T. anders – der Nasal entfällt und der Vokal wird oft reduziert oder verengt, auch nicht gedehnt. Das Wortende ist also wie üblich eine phonetisch oder phonologisch schwächere Position.

Als indirekte Folge ergibt sich eine klarere Silbenstruktur CV-, es gibt viele offene Silben, wo sie vorher auf einen Halbvokal (als Teil eines Diphthongs) auslauteten – durchaus noch im Einklang mit der steigenden Sonorität in der Silbe. Zugleich aber liegt hier der Kern eines Umschwunges vor, denn z.B. wird jetzt eine bisher gültige 'Silbenharmonie' durchbrochen, die zwischen Konsonanten und Vokalen bestand: mit der Alternation /kj ~ č/ werden erstmals hintere Vokale nach palatalisierten Konsonanten möglich.

3.3.2. Umgestaltung der Cluster mit Liquiden

Die Monophthongisierung macht das Wortende fast immer vokalisch – außer bei Sonoren. Jetzt jedoch werden dort sämtliche noch verbliebenen Kons. entfernt, also offene Silben hergestellt.

“Изменение плавных – единственный процесс в рамках действия тенденции к восходящей звучности, в котором проявилось в чистом виде стремление к открытости слога – во всех остальных случаях аналогич-

ный результат если и имел место, то как попутный эффект, который мог быть объяснен действием иных причин." (GASPAROV/SIGALOV 1974, 94)

GASPAROV/SIGALOV sehen hierin einen Übergang von der Regelung der inneren Silbenstruktur zur Regelung der Silbengrenzen und damit hin zur Regelung der Wortstruktur.

a) ūr, ūl, ĭr, ĭl mit l, r vor Konsonanten > r̥, l̥

Diese Kombinationen waren ja aus den silbischen Liquiden in der BS-Epoche entstanden und bildeten geschlossene Silben.

[ū] und [ĭ] waren die geschlossensten Vokale, die am einfachsten zu reduzierenden; sie gehen in [ɚ] bzw. [ɛ] über. Es sind hier also die vokalischen Elemente der genannten Verbindung betroffen, nicht die konsonantischen. Ergebnis der Veränderungen ist die 'Restauration' der silbischen Liquiden, die es anfänglich einmal (noch) gegeben hatte.

b) ōrC, ōlC am WA > roC-, loC- (Metathese) + Öffnung > a

Vor anderen Vokalen (insbes. e) war ja Prothese (s.o.) entstanden. Bei [o] tritt nunmehr eine Metathese mit Dehnung des Vokals ein:

órdlo > radlo > russ./bulg. ralo (bei Akut auf Vokal)

ōrst- > russ. rost, bulg. rast (bei Circumflex)

c) Cluster mit Liquiden vor Kons. in WM: or/ol, er/el

Hier findet eine Öffnung der Silbe statt, ein später Prozeß, der nicht mehr überall konsequent durchgeführt wird. Es tritt eine Metathese mit o > a oder ostslav. Polnoglasié ein: or > oro, er > ere, ol > olo, el > ele

porx- > прахъ (aksl.), poroxъ (russ.)

dervo > дрѣво (aksl.), derevo (russ.)

"После завершения изменения сочетаний с плавными принцип открытости слога в рамках сформировавшейся ранее тенденции к восходящей звучности оказался полностью реализованным: в языке не осталось открытых [sic!] слогов..." [richtig: закрытых!] (GASPAROV/SIGALOV 1974, 103)

"Вместе с тем в позднюю эпоху, когда совершаются последние из данной цепи преобразований, начинается коренная перестройка звуковой системы, разрушение прежних принципов построения слога." (GASPAROV/SIGALOV 1974, 104)

4. Schluß

Wir können resümierend festhalten: Ein ‘Gesetz der offenen Silben’ hat es in Wirklichkeit nie gegeben; Veränderungen sind nie mit dem finalen Zweck eingetreten, dieses ‘Gesetz’ durchzusetzen. Die *Tendenz* zu offenen Silben ist vielmehr erst einmal eine Beobachtung, die *a posteriori* als *Resultat* verschiedener Veränderungen formuliert wird.¹¹ Diese Tendenz zu offenen Silben erweist sich bei näherer Betrachtung ihrerseits aber eigentlich als Spezialfall der allgemeineren Tendenz zu steigender Sonorität im Rahmen der Silbe – *letztere ist es, die eigentlich im Vordergrund stehen müßte*, ins Bewußtsein gehoben gehört, nicht so sehr die offenen Silben. Soweit der bisherige Kenntnisstand. Der vorliegende Beitrag wollte zeigen, daß sich die Tendenz zur steigenden Sonorität ihrerseits als Spezialfall einer einfachen *Tendenz zur Vereinfachung* erweist, daß viele Teilphänomene der insgesamt abgelaufenen Veränderungen sich sogar besser verstehen lassen, wenn man sie schlicht als Vereinfachung begreift. Das Urslavische driftet mit seinen Änderungen auf der Lautebene hin zu einer Vereinfachung und klaren Kontrasten innerhalb des Systems, und zwar sowohl hinsichtlich des *Inventars* wie hinsichtlich der *Lautkombinatorik*, nachdem der vorherige (idg.) Zustand durch hohe Komplexität gekennzeichnet war.

Erlaubt sei an dieser Stelle noch eine etwas provokante Frage: Haben ‘die Urslaven’ etwas vom ‘Gesetz der offenen Silben’ oder wenigstens der ‘Tendenz zur steigenden Sonorität’ gemerkt? Die Antwort dürfte wohl ‘nein’ lauten. Wenn in der damaligen Zeit ein früher Phonetiker über so etwas wie die Abfolge von Vokalen und Konsonanten in seiner Sprache nachgedacht haben sollten (was wir nicht wissen, aber bezweifeln können), dann könnte ihm natürlich die Häufigkeit der Struktur CV-CV-CV aufgefallen sein. Dies ist aber gar nicht so sehr der eigentlich relevante Punkt. Im Unterschied zu anderen Veränderungen aber, etwa dem Umbau einer ternären Opposition zu einer binären, ist diese Struktur immerhin eine, die auch einem normalen Sprecher sehr wohl auffallen *kann*. Im natürlichen Gebrauch der Sprache wird eine solche Struktur mindestens implizit erfahrbar beim Skandieren, beim Singen (und dem Dehnen von Silben), beim Rufen – also Sprachverwendungen, die es damals sicher gegeben hat.

Ganz sicher hat man damals nichts gemerkt von der Tendenz, die Silbenstrukturen des Slavischen in der bewußten Richtung *umzubauen*, denn die Ver-

11 In diesem Sinne läßt sich auch die Darstellung bei PANZER (1991, 246) verstehen. Er zählt die Charakteristika des Urslavischen summarisch auf, und dabei auch:

5. Öffnung geschlossener Silben durch:

5.1. Assimilation von Konsonantenverbindungen...

5.2. Abfall wort- (oder silbe-)auslautender Konsonanten

5.3. Monophthongisierung der Diphthonge

Falsch wäre natürlich eine ‘finale Lesart’ dieser Aufzählung.

änderungen erstreckten sich ja über einen langen Zeitraum, nämlich mehrere Jahrhunderte, und das heißt: *mehr als ein Wandelvorgang pro Generation muß gar nicht eingetreten sein. Ein Auslautverlust pro Generation ist aber keine so starke Tendenz, als daß sie bewußt als auffällige Veränderung der Sprache wahrgenommen werden kann. Es scheint mehr so zu sein, daß erst aus dem großen zeitlichen Abstand der Umbau markant und drastisch ausfällt, weil von heutiger Warte, aus der Distanz, die Jahrhunderte zusammenschrumpfen.*

Wenn also die Struktur dieser Veränderungen damals gar nicht wahrgenommen werden konnte, welche Möglichkeiten der Wahrnehmung bleiben dann noch? Was ein Mensch immer unbewußt wahrnimmt, sind einfache Strukturen: Rhythmische Muster (wie C-V-C-V-C-V), sind Symmetrien, und eine der grundlegenden Funktionen des Sinnesapparates ist es, Wahrnehmungen zu sortieren und Klassen zuzuordnen. Das sind Leistungen, die unser Sinnesapparat pausenlos erbringt, bei der Verarbeitung verbaler Kommunikation genauso wie bei nichtverbaler wie bei der Perzeption der uns umgebenden Natur. Aus dem Spracherwerb kennt man ferner Phänomene wie Analogiebildung und Übergeneralisierung, dazu kommt die übliche Abschleifung am Wortende, der Verlust nicht stark informationstragender Teile: dergleichen kommt vor und ist ‘normal’.

Solche schlichten Annahmen von Wahrnehmungsmustern und Reaktionen sind vollkommen hinreichend, um als Grundlage der Änderungen in der urslawischen Zeit zu dienen, wenn wir gleichzeitig von einem normalen oder gesteigerten Kommunikationsbedürfnis ausgehen.

Mit anderen Worten: ein einzelner Wandelvorgang mag bemerkt worden sein oder nicht – dies ist letzten Endes sogar irrelevant, weil die Fortführung der Tendenz daran nicht geknüpft ist, dies gar nicht voraussetzt. Was aber auf jeden Fall von jedem einzelnen Sprecher unbewußt wahrgenommen werden konnte, waren die genannten Silbenstrukturen als rhythmische Gliederung seiner Sprache, Symmetrien im Bau sprachlicher Einheiten etc. Wenn eine Sache nur häufig genug wird, dann schafft sie damit die Kraft des Faktischen. Und diese Dynamik war offenbar stark genug, um unter den weiteren, spontan immer eintretenden Wandelvorgängen diejenigen zu selektieren, zu bevorzugen, die im Einklang mit dieser allgemeinen Tendenz standen – eine darwinistische Interpretation also. Der Schluß, daß die Eigendynamik dieses Vorganges groß genug war, ist ein Schluß *ex post*, vom Ergebnis her: wir wissen, was eingetreten ist, also müssen offenbar die notwendigen Voraussetzungen vorgelegen haben. Dieses macht den Schluß weder falsch noch weniger überzeugend, weil es nicht darum geht, zu behaupten, diese Veränderungen hätten alle so kommen müssen.

In dem Augenblick, als alle Silben erfolgreich umgebaut waren, war der genannte Impuls aber auch an seine natürliche Grenze gestoßen, er konnte jetzt nicht mehr verstärkt werden. In diesem Augenblick wurden andere Tendenzen

der sprachlichen Entwicklung, die es vorher natürlich auch gegeben hatte, wieder stärker, sie schoben sich in den Vordergrund, setzten sich durch.

Der Verlust der Jers gerade am Übergang von der vorschriftlichen zur schriftlichen Zeit, zum Zeitpunkt des Auseinanderfalls der urslavischen Einheit, ist der markante Wendepunkt, mit dem die Tendenz zu steigender Sonorität bzw. zu offenen Silben vorbei ist: als unmittelbare Folge entstehen neue Konsonantengruppen und eine veränderte Silbenstruktur.

Daß die offenen Silben jetzt fast noch schneller verschwanden als es gedauert hatte, sie durchzusetzen, ist kein Widerspruch und auch nicht erstaunlich. Bildlich gesprochen: Wenn sich ein Fluß einen neuen Weg sucht, weil sich irgendwo an seiner Begrenzung eine Schwachstelle auftut, dann fließt er eben künftig in einem neuen Flußbett, und wenn der Damm an einer Stelle gebrochen ist, dann gibt es kein Halten mehr, es ist müßig, sich der Entwicklung mit bloßen Händen entgegenzustemmen. Das alte Flußbett hinterläßt zwar noch lange sichtbare Spuren, aber die bloße Tatsache, daß es das alte Flußbett war, macht es nicht irgendwie wertvoller. Da das Ziel der Lautveränderungen im Urslav. ja nicht die Schaffung offener Silben, sondern eher zufälliges Beiprodukt anderer Entwicklungen war, also kein Ziel an sich, bereitet es auch interpretatorisch keine Schwierigkeit, wenn man zusieht, daß der Fluß der Sprache jetzt eben eine andere Richtung einschlägt.

Was wir an dieser Stelle vielmehr brauchen, ist wiederum eine Erklärung dafür, warum jetzt eine solche Veränderung eintritt, wo also die Schwachstelle des bisherigen Systems war. Es ist wohl so, daß es einfach nur ein verändertes Kommunikationsbedürfnis und – bildlich gesprochen – ein Ausschlagen des Pendels hin zu einer Bevorzugung anderer Tendenzen in der Sprache war, das diese Veränderungen ermöglicht hat: steigende Sonorität und offene Silben sind gut, wenn man klare, einfache Verhältnisse will. Aber sie bedeuten auch, und das sind ihre ‘Kosten’, lange Wörter, denn einen großen Wortschatz kann man aus einfacheren Silben nur bauen, wenn man sie aneinanderreihet und lange Wörter aus ihnen zusammenbaut, oder ihre Kosten sind viele Phoneme, um aus einer großen Zahl von verschiedenen Phonemen hinreichend viele kurze Wörter bilden zu können.

War am Ende der urslavischen Zeit, in der auf die Bronzezeit folgenden Eisenzeit also, der kommunikative Druck in Richtung auf Veränderungen also gegeben? Daß dies so war, zeigt uns das Faktum, daß diese Veränderungen ja eingetreten sind. *Plausibel* ist ein Veränderungsdruck aber auch: das Bedürfnis, einen größeren Wortschatz zu entwickeln, ergab sich aus den Wanderungsbewegungen der Slaven, die zu Kontakt mit vielfältig andersartig gestalteten Umgebungsbedingungen führte, deutlich komplexer im Vergleich zu vorher jedenfalls. Sie wohnten jetzt in Gebirge, Mittelgebirge, Ebenen und am Meer, jeweils mit anderer Flora und Fauna. Sie kamen mit mehr und neuen, z.T. höher entwickelten Nachbarkulturen in Kontakt, Handel und Fernhandel nahmen zu, der Ackerbau und die Domestizierung von Haustieren schufen eben-

falls neue Umgebungsbedingungen, sie wohnten jetzt in Städten, hatten erste Staaten gegründet, eine neue soziale Gliederung entwickelt. Ein evolutionärer Druck auf die Gestaltung der Wörter im Wortschatz selbst ergibt sich daraus aber nur, wenn wir gleichzeitig annehmen, daß die Häufigkeit der Kommunikation zunimmt, denn häufiger Gebrauch eines Wortes bewirkt, wie wir wissen, eine Anpassung seiner Länge (also gegebenenfalls Kürzung), und der Ausfall der Jers macht die Wörter generell kürzer. Der kommunikative Druck in Richtung auf kurze Wörter muß also im 10./11. Jh. größer gewesen sein als der apperzeptive Vorzug einfacher, klarer Formen.

Wie wir aus der Evolution vieler Sinnesorgane bei Tier und Mensch wissen, 'begnügt sich' die Natur sehr oft mit Lösungen, die 'gerade gut genug' sind, da mit ihrem Erreichen der evolutionäre Druck sofort abnimmt und der Aufwand zur Erreichung eines Maximums zu hoch wäre. Für die Zeit der baltoslavischen Sprachgemeinschaft, des Urslavischen und der Zeit des Zerfalls der slavischen Spracheinheit sehen wir, daß die Sprache auf Veränderungen in den Kommunikationsbedürfnissen, die wir als ganz plausibel ansetzen können, mit der systembedingt langen Reaktionszeit, damals von Jahrhunderten, reagiert (heute wären bestimmte Reaktionen sicher innerhalb kürzerer Zeit zu erwarten und vor allem durchsetzbar).

Der vorliegende Beitrag sollte ferner zeigen, daß bestimmte sprachliche Veränderungen mit Erkenntnisgewinn als synergetische Prozesse betrachtet werden können: wir wissen nur, *daß* etwas passieren wird, wenn Energie zugefügt wird (sprich: sich die kommunikativen Bedürfnisse und Voraussetzungen nur hinreichend ändern), aber nicht, *was*. Sprachliche Veränderungen wie die Tendenz zu steigender Sonorität oder offenen Silben verlieren dabei ihre 'Anrühigkeit', weil ihnen keinerlei Finalität oder Selbstzweck unterstellt werden muß, sie sind vielmehr eine gut begründbare Reaktion auf den vorherigen Zustand, und ihr eigentlicher Antriebsmotor, das sollte der Beitrag konkret vor allem zeigen, ist die *Vereinfachung* gewesen.

LITERATUR

Гаспаров, Б.М., Сигалов, П.С.

1974 *Сравнительная грамматика славянских языков*. I–II. Тарту.

Пиотровский, Р.Г.

1965 Теоретико-информационная структура русского слова. *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 18, 149–172.

Фортунатов, Ф.Ф.

1956 *Избранные труды*. I–II. Москва.

- Brugmann, K., Delbrück, B.
1897 Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. Straßburg (21916).
- Haaken, H.:
1982 *Synergetik. Eine Einführung. Nichtgleichgewichts-Phasenübergänge und Selbstorganisation in Physik, Chemie und Biologie*. Übersetzt von A. Wunderlin. Dritte, erweiterte Auflage (1/1982). Berlin usw.: Springer-Verlag.
1999 Synergetik: Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. In: K. Mainzer (Hg.), *Komplexe Systeme und Nichtlineare Dynamik in Natur und Gesellschaft. Komplexitätsforschung in Deutschland auf dem Weg ins nächste Jahrhundert*, Berlin–New York etc., 30–46. Im Internet verfügbar unter:
<http://www.philso.uni-augsburg.de/dgksnd/>
- Keller, R.
1994 *Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache*. Zweite, überarbeitete und erweiterte Auflage. Tübingen–Basel.
- Kempgen, S.
1995 Codierung natürlicher Sprache auf morphologischer Ebene. *Die Welt der Slaven* XL, 1, 52–57.
2003 Phonologische Silbentrennung im Russischen. In: S. Kempgen, U. Schweier, T. Berger (Hgg.), *Rusistika, Slavistika, Lingvistika. Festschrift für Werner Lehfeldt zum 60. Geburtstag*, München, 195–211.
- Lehfeldt, W.
1971 Ein Algorithmus zur automatischen Silbentrennung. *Phonetica* 24, 212–237.
- Panzer, B.
1991 *Die slavischen Sprachen in Gegenwart und Geschichte. Sprachstrukturen und Verwandtschaft* (Heidelberger Publikationen zur Slavistik, A. Linguistische Reihe, Bd. 3). Frankfurt a.M. usw.
- Pulgram, E.
1970 *Syllable, Word, Nexus, Cursus* (Janua Linguarum, Series Minor, 81). The Hague–Paris.
- Van Wijk, N.
1931 *Geschichte der altkirchenslavischen Sprache. Bd. 1: Laut- und Formenlehre*. Berlin–Leipzig.

Resume

The present article tries to show that certain changes from Balto-Slavic to Common Slavic which are traditionally subsumed under the so-called ‘Law of Open Syllables’ and the ‘Tendency to increasing sonority’ are really just a tendency to simplify certain linguistic structures (consonant clusters, syllable and word structures). Additionally, the changes are shown as being an example of a synergetic process, i.e. a process of self-organization of language structures.

Zur Beschreibung von Aspektfunktionen: Beispiel Sachverhaltskoinzidenz

1. Zur Sachverhaltskoinzidenz

Die chronologischen Aspektfunktionen bei Adverbialpartizipien sind bekannt: Vorangestellte pf. Adverbialpartizipien bezeichnen vorzeitige Situationen, vgl. *Otkryv okno, ona zakurila*. ‘Nachdem sie das Fenster geöffnet hatte, zündete sie sich eine Zigarette an.’ Ipf. Adverbialpartizipien bezeichnen bei episodischem Kontext gleichzeitige Situationen. Nachgestellte pf. Adverbialpartizipien bezeichnen per Default, wenn also der Kontext dem nicht widerspricht, *koinzidierende* Sachverhalte, d.h. solche Sachverhalte, die als Bestandteile einer zeitlich und räumlich einheitlichen Gesamtsituation gesehen werden.

Ein, wenn nicht der wichtigste Kontexthinweis auf Sachverhaltskoinzidenz ist ein Prädikat, das Auslegungsverb ist (s. MARSZK 1996: 43-45), z.B. *spasti* ‘retten’, *vredit* ‘schaden’, *pomogat* ‘helfen’, *mešat* ‘stören’, *so-dejstvovat* ‘unterstützen’, *uničtožit* ‘vernichten’, *pogubit* ‘zugrunde richten’ und ihre Antonyme und Synonyme. Ihre Besonderheit besteht darin, dass die denotierte Situation nicht auf einen bestimmten Durchführungsmodus festgelegt ist, sondern auf „tausenderlei Weise“ geschehen kann. Man kann jemanden retten, jemandem schaden oder helfen durch eine Bemerkung, durch einen Kauf oder Verkauf, durch das Öffnen einer Tür, durch seine Platzierung, durch Weggehen oder Kommen. Man kann auch schaden durch eine Hilfeleistung und retten durch Verlassen usw.

Die Auslegungsverben sind der Kern der „interpretativen Verben“ im Sinne von APRESJAN (1997: XX), ihre Verwendung eröffnet einen Bedarf nach näherer Erläuterung, nach Interpretation. Eine Frage, die unten auch beantwortet werden soll, ist die, ob die aktionale Funktion dieser Verben bereits lexikalisch festliegt, ob sie telisch oder atelisch sind.

Die Besonderheit, um die es im weiteren geht, besteht darin, dass bestimmte Aspektkombinationen ausgeschlossen oder eingeschränkt akzeptabel sind. Die Reaktionen von Muttersprachlern¹ ergibt für (1-4):

- (1) Она спасла^{pf} его, сказав^{pf}, что он был у нее.
‘Sie rettete ihn indem sie sagte (wörtlich: sagend), dass er bei ihr gewesen sei.’

1 Ich danke Natalia Brüggemann, Julia Kukla und Hilda Günter, Hamburg, für ihre muttersprachlichen Informationen, z.T. zu anderen Versionen dieses Textes. Fehler in der Anwendung gehen auf mein Konto.

- (2) Она спасала^{ipf} его, беседуя^{ipf} со следователем.
 ‘Sie versuchte ihn dadurch zu retten (wörtlich: rettete ihn dadurch), dass sie sich mit dem Untersuchungsrichter unterhielt.’
- (3) Она спасла^{pf} его, беседуя^{ipf} со следователем.
 ‘Sie rettete ihn dadurch, dass sie sich mit dem Untersuchungsrichter unterhielt.’
- (4) *Она спасала^{ipf} его, сказав^{pf}, что он был у нее.
 ‘Sie versuchte ihn dadurch zu retten (wörtlich: rettete ihn dadurch), indem (!) sie sagte (wörtlich: sagend), dass er bei ihr gewesen sei.’

Die Konstellation in (1) ist der Normalfall, (2) kommt relativ selten vor. Bei (3) wird manchmal Unbehagen geäußert. Die Ergebnisse bei den anderen oben genannten Auslegungsverben sind die gleichen (mit einzelnen Ausreißern, die evtl. nur als Streuung zu werten sind).

Satz (4) wird abgelehnt, z.T. erst dann, wenn ein eindeutig episodischer Kontext allgemeinfaktische oder andere Satzfunktionen ausschließt, z.B.

- (4.1) *Ровно в час коллеги обсуждали чрезвычайное положение. Как раз в это время она спасала^{ipf} его, сказав^{pf}, что он был у нее.
 ‘Genau 1 Uhr waren die Kollegen dabei, über den Ausnahmezustand zu beraten. Zu eben dieser Zeit rettete sie ihn (war sie dabei, ihn zu retten) in dem sie sagte, dass er bei ihr gewesen sei.’

Andere Sätze mit der grammatischen Konstellation von (4) werden akzeptiert. Prinzipiell akzeptiert wird die im *P r ä t e r i t u m* abgelehnte Kombination *ipf. Prädikat + pf. AP* im narrativen *P r ä s e n s* mit telischen Prädikaten, z.B. in der Inhaltsangabe zu einem Roman:

[Исследователь обвиняет героя.]

- (5) Она спасает^{ipf} его, сказав^{pf}, что он был у нее.
 ‘[Der Untersuchungsrichter beschuldigt den Protagonisten.]
 Sie rettet ihn, indem sie sagt, dass er bei ihr gewesen sei.’

Hier sollen einige semantische Erscheinungen dieser Art beschrieben und erklärt werden. Es geht mir nicht zuletzt aber darum, eine, obwohl nicht formale, so doch möglichst explizite Art der Beschreibung der Aspektfunktionen vorzustellen.

2. Erklärung durch synchrone Rekonstruktion: Allgemein

In diesem Abschnitt soll das Verfahren dargestellt werden, mit dem zur Beantwortung der eben aufgeworfenen Fragen und generell zur Beschreibung und Erklärung die aktuellen, in Sätzen auftretenden aspektuellen Funktionen synchron rekonstruiert werden können. Bevor wir uns der exemplarischen Rekonstruktion einiger einfacher Aspektfunktionen zuwenden, soll das hier zu Grun-

de liegende Verständnis der entsprechenden Funktionsbegriffe genannt werden (ausführlicher s. LEHMANN 1999a):

Internationaler Terminus für Verbtypen	ebenenübergreifender, hier verwendeter Funktionsbegriff für aktionale Gestalten	definitorische Begriffsäquivalente
telisches Lexem ² (accomplishment oder achievement)	‘Ereignis’	‘einphasige / heterogene / ganzheitliche Situation’
atelisches Lexem: activity state –	‘Verlauf’ ‘stative Situation’ ‘aktional diffuse Situation’	mehrphasige / nicht heterogene Situation unphasige / nicht heterogene Situation ‘ein- und/oder mehrphasige Situation’

Tabelle der Funktionsbegriffe für aktionale Gestalten

Die vier in der mittleren Spalte genannten Gestalt-Funktionen treten sämtlich als lexikalische aktionale Funktionen (LAF) auf, dementsprechend gibt es auch vier aktionale Lexemklassen: Ereignis-Lexeme, Verlaufslexeme, stative Lexeme, aktionale diffuse Lexeme.

Russistischer Terminus	hier verwendeter Funktionsbegriff für temporale Definitheit	Kurzdefinition für die hier verwendeten Begriffe
vremenno lokalizovannoe dejstvie	‘episodische Situation’	‘die aktionale Situation soll vom Hörer mit einer anderen Situation zeitlich verbunden werden’
vremenno ne lokalizovannoe dejstvie	‘nichtepisodische Situation’	‘die aktionale Situation soll vom Hörer nicht mit einer anderen Situation zeitlich verbunden werden’

Tabelle der Funktionsbegriffe für temporale Definitheit

Für die formbezogenen Termini gilt (s. LEHMANN 1999b): Wortform = Wort in der Äußerung; grammatischer Stamm = Wortform ohne *flektivische*, aber mit *derivationalen* grammatischen Morphemen, also z.B. mit der Funktion des pf. oder ipf. Aspekts; lexikalischer Stamm = Wortform ohne *grammatische* Morpheme; lexikalischer und grammatischer Stamm können identisch sein, s. die Beispiele unten; sie können in den Beispielen durch eine bestimmte Stammvariante vertreten sein.

2 Lexem = Inhaltswort mit bestimmter lexikalischer Bedeutung

Die Darstellung beginnt mit der Progressiven Funktion (aktual'no-dlitel'naja funkcija, konkretno-processnaja funkcija) des ipf. Aspekts anhand der Wortform *zakryvala* in (8):

- (8) ОН ВОШЕЛ, КОГДА ОНА ЗАКРЫВАЛА^{ipf} ОКНО.
'Er trat ein, als sie (gerade) das Fenster schloss.'

Vergleichen wir zunächst die verschiedenen üblichen Beschreibungsverfahren in a) – b):

a) Beschreibung durch additive Repräsentation der Bedeutungen:

(*zakry-*)Stamm (*va-*)ipf. Affix (*l-a*)flektivische Affixe(*On vošel, kogda ona ___ okno*)Kontext

b) Satzsemantische Beschreibung:

P = *zakryt'*(x,y) & episodisch (*zakryt'*(x,y)) & Verlauf (*zakryt'*(x,y)) & ...

b') In verkürzter Schreibung:

'episodisch' & 'Verlauf' & ...

Bei den Beschreibungsverfahren a) oder b) ergibt sich folgendes Problem: Die progressive Situation von *zakryval* ist bezogen auf eine 'innere Grenze' (sie ist telisch), im Unterschied z.B. zu:

- (9) ОН ВОШЕЛ, КОГДА ОНА ПЛАКАЛА^{ipf}.
'Er trat ein, als sie (gerade) weinte.'

In der additiven bzw. satzsemantischen Beschreibung unterbleibt entweder die Darstellung des Unterschieds in den progressiven Funktionen von (8) und (9) oder die Ursache des Unterschieds, die – formal-funktional ausgedrückt – aktionale Verbklasse bzw. die – funktional ausgedrückt – entsprechende lexikalische aktionale Funktion (LAF, alias Verbklasse, s. LEHMANN 1997; 1999a: 225-9), wird z.B. wie folgt in die Beschreibung aufgenommen.:

zu (8): episodisch & Verlauf & telisch ...

zu (9): episodisch & Verlauf & atelisch ...

Die Termini 'telisch' und 'atelisch' verbergen aber einen Widerspruch, da gilt:

'telisch' = 'Ereignis'

'atelisch' = 'Verlauf oder anderes Nicht-Ereignis'

so dass sich ergibt:

für (8) mit *zakryvala* : 'episodisch & Verlauf & Ereignis & ...'

für (9) mit *plakala*: 'episodisch & Verlauf & Verlauf & ...'

(8) enthält den scheinbaren Widerspruch 'Verlauf & Ereignis', (9) nicht.

In Wirklichkeit besteht jedoch kein Widerspruch, da die Merkmale ‘Verlauf’ und ‘Ereignis’ auf verschiedenen Ebenen liegen, einmal auf der lexikalischen, als aktionale Funktion des lexikalischen Stamms, LAF, und einmal auf der grammatischen, als Funktion des ipf. Aspekts:

zu (8): ‘episodisch & Verlauf_{ipf.+Kontext} & Ereignis_{telisches Lexem} & ...’

zu (9): ‘episodisch & Verlauf_{ipf.+Kontext} & Verlauf_{atelisches Lexem} & ...’

Dies wäre eine korrekte Darstellung. Schon sie zeigt, dass es notwendig ist, in einer differenzierten Beschreibung auch der Satzfunktion eines Aspekts, die LAF einzubeziehen. In der Beschreibungsvariante b) bleibt aber das Verhältnis zwischen Verlauf_{ipf.+Kontext} & Ereignis_{telisches Lexem} offen.

Folgende Lösung kann formuliert werden: Satzsemantisch gesehen, d.h. im Resultat der Interaktion zwischen lexikalischer und grammatischer Bedeutung sowie dem Satzkontext ergibt sich:

für (8) und (9) gleicherweise: die **D o m i n a n z** von Verlauf_{ipf.+Kontext} (das macht die progressive Satzfunktion aus), während der Unterschied zwischen beiden nicht dominant ist:

für (8): Ereignis_{telisches Lexem}

für (9): Verlauf_{atelisches Lexem}

In der Funktionsbezeichnung könnte der Unterschied so ausgedrückt werden:

für (8): **t e l i s c h e** progressive Funktion

für (9): **a t e l i s c h e** progressive Funktion.

Um diese Zusammenhänge möglichst explizit zu repräsentieren, schlage ich eine synchrone funktionale Rekonstruktion vor. Sie vollzieht die allgemeine formale Schichtung der Wortform in ihrer Umgebung nach:

(10.1) (*zakry-*)_{lexikalischer Stamm}

((*zakry-*)_{lex. Stamm}*va-*)_{grammatischer Stamm}

((*zakry-*)_{lex. Stamm}*va-*)_{gramm. Stamm} *l-a*)_{Wortform}

(*On vošel, kogda ona* (((*zakry-*)_{lex. St.}*va-*)_{gramm. St.} *l-a*)_{Wortform} *okno.*)_{Satz}

Die Struktur einer solchen Repräsentation ist die einer Zwiebel. Die einzelnen Formen und Bedeutungen von lexikalischem Stamm, Affixen, Kontexten sind Schichten in dieser Zwiebel. In den beiden ersten Schichten, dem lexikalischen Stamm und dem Verb, entspricht sie dem ILA-Modell von BREU (vgl. z.B. BREU 1994): Dem lexikalischen Stamm entspricht bei ihm die Lexemgruppe als Operand und dem Verb der Verbalaspekt als Operator. In der vorliegenden Beschreibung kann jeweils die Klammer als Operand und die außen stehende Form als Operator interpretiert werden.

Die Repräsentation in (10.1) enthält die Kategorien der formalen Komponenten des Beispiels. In (10.2) ist die bei jedem Schritt (bei jeder ‘Zwiebelschale’) aktuell gegebene aktionale Funktion hinzugefügt:

- (10.2) (*zakry-*)lexikalischer Stamm, ‘Ereignis’
 ((*zakry-*)lex. Stamm, ‘Ereignis’*va-*)gramm. Stamm, ‘Ereignis’
 ((*zakry-*)lex. Stamm, ‘Ereignis’*va-*)gramm. Stamm, ‘Ereignis’ *l-a*)Wortform, ‘Ereignis’
 (*On vošel, kogda ona* (((*zakry-*)lex. Stamm, ‘Ereignis’ *va-*)gramm. Stamm, ‘Ereignis’
l-a)Wortform, ‘Ereignis’*okno.*)Satz, ‘Verlauf’

In der letzten Zeile findet sich die erwähnte, scheinbar widersprüchliche Spezifizierung ‘... (Ereignis) ...Verlauf’. Funktionale Veränderungen (Revisionen, funktionale Reanalysen) dieser Art – ‘Ereignis’ > ‘(Ereignis)Verlauf’ – werden “default-semantisch” rekonstruiert, wobei folgende zwei Prinzipien gelten:

1. Prinzip: Funktionen unterhalb der Textebene sind, wenn nicht anders markiert, durch Umgebungsfaktoren revidierbar, d.h. Default-Funktionen.

Z.B. ist die Gestalt ‘Ereignis’ bei ipf. Verben revidierbar, bei pf. ist die Revision allerdings nicht möglich. Die Funktion ‘episodisch’ ist bei Verben beider Aspekte revidierbar, usw. In der Darstellung kann die Nichtrevidierbarkeit markiert werden (was hier unterlassen wird, um eine Komplizierung in der Darstellung zu vermeiden). In der kontextualisierten Wortform *kogda on vošel, ona zakry-va-la okno* ist die – auf Revision beruhende – Funktion ‘Verlauf’ nicht weiter revidierbar, ‘episodisch’ ist durch Kontext revidierbar.

2. Prinzip: Der Schichtung der Klammern von innen nach außen entspricht per Default eine Dominanz-Relation. Die explizit (formal) ausgedrückte Funktion einer äußeren Funktionsangabe ist jeweils dominant gegenüber der (nicht dominanten) Funktion in der inneren Klammer, sofern sie derselben Funktionskategorie angehören.

Im Satz *Kogda on vošel, ona zakryvala okna* ist die Funktion ‘Verlauf’ dominant und die Funktion ‘Ereignis’ untergeordnet, geschrieben ‘(Ereignis)_{Verlauf}’.

Im weiteren wird zur besseren Übersichtlichkeit mit analog strukturierten Tabellen gearbeitet. Dabei wird die bei der Rekonstruktion der komplexen Funktion verwendete Regel (bzw. bei den lexikalischen Stämmen die Kategorie) in der zweiten Spalte aufgeführt. Der ersten, innersten Klammer in (10.2) entspricht dann folgende Tabellenzeile:

Beispiel (mit Format)	Kategorie / Regel	Funktion(en)
<i>zakry</i> -lexik. Stamm	telisch	‘Ereignis’

Schema 1.1: Rekonstruktion der progressiven Aspektfunktion eines telischen Lexems:
lexikalische Ebene

Lies: Dem lexikalischen Stamm *zakry*- wird, da er (in der gegebenen lexikalischen Bedeutung, hier ‘öffnen’) telisch ist, die Funktionsbeschreibung ‘Ereignis’ zugeordnet (s.o. die ‘Tabelle der Funktionsbegriffe für aktionale Gestalten’).

Den beiden Klammern in der zweiten Zeile von (10.2) entsprechen die beiden unteren Zeilen im folgenden Teilschema:

Beispiel mit Format	Kategorie / Regel	Funktion(en)
<i>zakry</i> -lexik. Stamm	telisches Lexem	‘Ereignis’
<i>zakry</i> - <i>va</i> -gramm. Stamm	Regel I s.u.: Funktion des ipf. Aspekts = LAF	‘Ereignis’

Schema 1.2: Rekonstruktion der progressiven Aspektfunktion eines telischen Lexems:
morphologische Ebene – grammatischer Stamm eines Verbs mit bestimmtem Aspekt

Lies: Dem grammatischen Stamm des telischen Verbs *zakryvat*’ (s. 1. Zeile) wird, da es ipf. ist, entsprechend Regel I die gleiche Funktionsbeschreibung wie dem lexikalischen Stamm (d.h. seiner LAF) zugeordnet.

Beispiel mit Format	Kategorie / Regel	Funktion(en)
<i>zakry</i> -lexik. Stamm	telisches Lexem	‘Ereignis’
<i>zakry</i> - <i>va</i> -gramm. Stamm	Regel I s.u.: Funktion des ipf. Aspekts = LAF	‘Ereignis’
<i>zakry</i> - <i>va</i> - <i>l</i> - <i>a</i> Wortform	keine funktionale Veränderung	‘Ereignis’

Schema 1.3: Rekonstruktion der progressiven Aspektfunktion eines telischen Lexems:
morphologische Ebene – Wortform

Da sich für die Rekonstruktion der Funktion hier³ keine relevante Änderung gegenüber der vorangegangenen Beschreibungsschicht ergibt, wird im Folgenden auf die Tabellenzeile mit der Wortform verzichtet.

3 S. u. 1. Exkurs

Beispiel mit Format	Kategorie / Regel	Funktion(en)
<i>zakry</i> -lexik. Stamm	telisches Lexem	‘Ereignis’
<i>zakry</i> - <i>va</i> -gramm. Stamm	Regel I s.u.: Funktion des ipf. Aspekts = LAF	‘Ereignis’
<i>kogda on vošel, ona zakryva-la okna</i> Satz	Regel IV (s.u.)	‘episodisch, (Ereignislexik. Stamm)Verlauf’

Schema 1.4: Rekonstruktion der progressiven Aspektfunktion eines telischen Lexems – Satzebene

Lies: Dem telischen (s. 1. Zeile) ipf. (s. 2. Zeile) Verb *zakryva(t’)* wird, da der Satzkontext episodische Lokalisierung indiziert und keine anderen Kontextfaktoren dagegen sprechen, entsprechend Regel IV die Funktionsbeschreibung ‘episodischer Verlauf’ d.h. die progressive Satzfunktion zugeordnet.

Wegen der anderen, tabellarischen Schreibweise ist das oben auf Klammerung bezogene 2. Prinzip entsprechend umzuformulieren:

Prinzip 2’. Der Schichtung der Zeilen von oben nach unten entspricht per Default eine Dominanz-Relation. Die explizit (formal) ausgedrückte Funktion einer Funktionsangabe in einer unteren Zeile ist jeweils dominant gegenüber der (nicht dominanten) Funktion in einer darüber liegenden Zeile derselben Spalte, sofern sie derselben Funktionskategorie angehören.

1. Exkurs: Bei der Rekonstruktion bestimmter temporaler Funktionen der Aspekte ist eine Zeile für Wortformen nötig. Es ergibt sich für eine ipf. Wortform im Präsens:

Beispiel mit Format	Kategorie / Regel	Funktion(en)
<i>zakry</i> -lexik. Stamm	telisches Lexem	‘Ereignis’
<i>zakry</i> - <i>va</i> -gramm. Stamm	Regel I s.u.: Funktion des ipf. Aspekts = LAF	‘Ereignis’
<i>zakry</i> - <i>va</i> - <i>et</i> Wortform	Regel: ipf.+Präsens → ‘Gegenwart’ (Default)	‘Ereignis in der Gegenwart’

Schema 2.1: Rekonstruktion der Funktion ‘Gegenwart’ des ipf. Präsens

Für eine pf. Wortform im Präsens:

Beispiel mit Format	Kategorie / Regel	Funktion(en)
<i>zakry</i> -lexik. Stamm	telisches Lexem	‘Ereignis’
<i>zakry</i> -gramm. Stamm	Regel I s.u.: Funktion des pf. Aspekts	‘episodisches Ereignis’
<i>zakroet</i> Wortform	Regel: pf.+Präsens → ‘Zukunft’ (Default)	‘episodisches Ereignis in der Zukunft’

Schema 2.2: Rekonstruktion der Funktion ‘Zukunft’ des pf. Präsens

2. Exkurs: Eine Verallgemeinerung der Schichten der Wortformen der Verben findet sich in folgender Tabelle, mit Beispielen zu den Verbkategorien (ausführlich s. LEHMANN 1999b):

Lexikalischer Stamm			grammatische Affixe		Kontexte	
			Derivati- onsaffixe	Flexions- affixe	Satz- kontexte	Textuelle Kontexte
Lexicali- sche Bedeutung	Lexiko- grammat. Kategorien	Derivationale Funktions-Kategorien	Flektiv. Kategorien	Argumente / Prädika- toren	deiktische/ konnektive Kontexte	
‘...’	LAF; Transitivi- tät; ‘un/persön- lich’; ...	pf./ipf. Aspekt; Genus verbi: Aktiv ...	ipf./pf. Aspekt; Genus verbi: Passiv ...	Tempus Person Numerus ...	in/definites Argument, ... Iterativ- Angabe, ...	deiktische Pron., ... taxische Konnekto- ren,....
morpho-grammatische Funktionen					Satz- und Diskursfunktionen	

Tabelle: Für die Rekonstruktion morphologischer Funktionen relevante Form- und Funktionskategorien (oben Formen, unten Funktionen.)

Für die morphologische Kategorie Aspekt gelten folgende Bestimmungen:

Regel I: „Morphologische Aspektfunktionen“
 Funktion des pf. Aspekts: ‘episodisches Ereignis’
 Funktion des ipf. Aspekts = lexikalische aktionale Funktion (LAF)
 Die anderen, spezifischeren Funktionen der Aspekte sind umgebungsabhängig.

Die aktionale Funktion des ipf. Aspekts besteht also darin, dass die aktionale Funktion des Lexems übernommen wird: Ein ipf. telisches Verb wie *zakryvat* ‘schließen’ hat demnach die aktionale Funktion ‘Ereignis’. Im Satz kann eine LAF ergänzt werden, z.B. durch ‘mehrmals’ bei iterativer Funktion, bei der progressiven Funktion wird sie verändert. Die temporale Definitheit ist im mit dem ipf. Aspekt als morpho-grammatischer Kategorie nicht spezifiziert,

die Funktionen ‘episodisch’ oder ‘nichtepisodisch’ kommen bei diesem Aspekt erst durch den Satzkontext hinzu: bei progressiver Funktion ‘episodisch’, bei iterativer, allgemeinfaktischer oder stativer Funktion ‘nichtepisodisch’. Demgegenüber enthält der pf. Aspekt als Default die Komponente ‘episodisch’.

Im folgenden soll dies zunächst an Beispielen sogenannter trivialer Verwendungen telischer ipf. Verben rekonstruiert werden. Dass die lexikalische aktionale Funktion ‘Ereignis’ bis in den Satz hinein erhalten bleibt, zeigt sich bekanntlich bei der iterativen Satzfunktion, vgl. (11):

- (11) По вечерам она закрывала^{ipf} окно.
 ‘An den Abenden schloss sie das Fenster.’

Regel II: „Aktionale Gestalt bei iterativer / allgemeinfaktischer Funktion“

Die Gestalt-Funktion der LAF wird im Satzkontext durch den Zusatz der Funktion ‘nichtepisodisch’ und (bei iterativer Funktion) der Funktion ‘mehrmals’ modifiziert (Default).

Die Ereignis-Gestalt kann bei iterativer Funktion zusätzlich durch spezifischen Kontext zu einer Verlaufsgestalt verändert werden (selten).’

Beispiel mit Format	Kategorie / Regel	Funktion(en)
<i>zakry</i> -lexik. Stamm	telisches Lexem	‘Ereignis’
<i>zakry</i> - <i>va</i> - gramm. Stamm	Regel I: Funktion des ipf. Aspekts = LAF	‘Ereignis’
<i>Po večeram ona zakryvala okno...</i> Satz	Regel II	‘mehrmaliges, nichtepisodisches Ereignis’

Schema 3: Rekonstruktion der iterativen Funktion von ipf. Verben

Im **H i s t o r i s c h e n P r ä s e n s**, vgl. (12.1) ist die aktionale Gestalt ipf. ‘Ereignis’-Verben gleich der – synonymen – Verwendung pf. Verben im narrativen Präteritum, der ipf. Aspekt hat im Historischen Präsens also die gleiche Satzfunktion wie der pf. Aspekt, die sogenannte konkret-faktische, vgl. (12.2):

- (12.1) Потом она входит^{ipf} и закрывает^{ipf} окно.
 ‘Dann tritt sie ein und schließt das Fenster.’
 (12.2) Потом она вошла^{pf} и закрыла^{pf} окно.
 ‘Dann trat sie ein und schloss das Fenster.’

Die vom lexikalischen Stamm implizierte LAF ‘Ereignis’ bleibt per Default im narrativen Präsens z.B. auch erhalten, wenn ein Satz wie (12.1) mit Präsens-Prädikat in der Inhaltsangabe einer Erzählung erscheint:

- (12.3) В час она входит^{ipf} и закрывает^{ipf} окно.
 ‘Um ein Uhr geht sie hinein und schließt das Fenster.’

Es gilt daher folgende allgemeine Regel:

Regel III: „Konkret-faktische Funktion des ipf. Aspekts“
 Ereignis-Lexem & episodischer Kontext & ipf. Präsens → ‘Ereignis’
 (Default; bei verlaufs-determinierendem Kontext wie *v to vremena kak* gilt die
 Regel IV „Progressive Funktion“)

Regel III ist also ein Default, da sie nur gilt, d.h. da nur dann die Funktion ‘Ereignis’ im episodischen Prädikat erhalten bleibt, wenn kein spezieller Kontext indiziert, dass ein Verlauf zu verstehen ist. Vgl. zur Rekonstruktion des narrativen Präsens wie in (12.1/3) mit telischen Lexemen am Beispiel von *zakryvaet*:

Beispiel mit Format	Kategorie / Regel	Funktion(en)
<i>zakry</i> -lexik. Stamm	telisches Lexem	‘Ereignis’
<i>zakry</i> -va-gramm. Stamm	Regel I: Funktion des ipf. Aspekts = LAF	‘Ereignis’
<i>potom / v čas ona vchodit i zakry</i> -va-et okno Satz	Regel III + episodischer Kontext	‘episodisches Ereignis’

Schema 4: Rekonstruktion der konkret-faktischen Funktion des ipf. Aspekts bei telischen Verben (im Präsens)

Ohne das Präsens würde ein episodischer Kontext bei ipf. Verben automatisch zur progressiven Funktion (damit zu Funktion ‘Verlauf’) führen, da sonst die Regel IV „Progressive Funktion“ greifen würde. Das Präsens schränkt den Default von Regel IV ein:

Regel IV: „Progressive Satzfunktion“
 Ipf. Verb & episod. Kontext → ‘episodischer Verlauf’
 außer, wenn Regel III „Konkret-faktische Funktion des ipf. Aspekts“.

Zum oben angesprochene Unterschied zwischen telischer und atelischer progressiver Funktion, vgl. (13) und (14), wird den Schemata 1.1.-4. das Schema 5. gegenüber gestellt:

- (13) Когда он вошел, она закрывала^{ipf} окно.
 ‘Als er eintrat, schloss sie (gerade) das Fenster.’
- (14) Когда он вошел, она *плакала*^{ipf}.
 ‘Als er eintrat, weinte sie (gerade).’

Beispiel mit Format	Kategorie / Regel	Funktion(en)
<i>plaka</i> -lexikal. Stamm	atelisches Lexem (mehrphasig)	‘Verlauf’
<i>plaka</i> - gramm. Stamm	ipf. Asp.: = LAF	‘Verlauf’
<i>kogda on vošel, ona plakala</i> Satz	Regel IV	‘episod. Verlauf’

Schema 5: Rekonstruktion der progressiven Funktion des ipf. Aspekts bei atelischen Verlaufs-Verben

3. Rekonstruktion der Sachverhaltskoinzidenz

Im folgenden Abschnitt wird versucht, ausgehend von der Regel V für die Default-Fälle von Sachverhaltskoinzidenz zu erklären, warum bestimmte davon abweichende Konstellationen möglich, andere ausgeschlossen sind. Der Default beinhaltet die Übereinstimmung des Aspekts von Adverbialpartizip und Satzprädikat, während die Abweichungen unterschiedliche Aspektverwendung aufweist.

Regel V: „Sachverhaltskoinzidenz“

Die von einem nachgestellten Adverbialpartizip denotierte Situation koinzidiert per Default mit der Situation des zugehörigen Satzprädikats im gleichen Aspekt. Die denotierten Situationen haben per Default die gleiche aktionale Gestalt.

Bei (15) und (16) zeigt sich die Übereinstimmung der Aspekte und ihrer aktuellen Gestalt-Funktionen bei Adverbialpartizip und Prädikat.

- (15) Она спасла^{pf} его, сказав^{pf}, что он был у нее.
 ‘Sie rettete^{pf} ihn dadurch, dass sie sagte^{pf}, sie sei bei ihm gewesen.’

Beispiel (mit Format)	Kategorie /Regel	Funktion
<i>spas</i> -lexik. Stamm	telisches Lexem	‘Ereignis’
<i>spas</i> -gramm. Stamm ‘retten’	Regel I: pf. Asp.	‘epis. Ereignis’
<i>ona spasla ego...</i> Satz	keine Veränderung	‘epis. Ereignis’
Beispiel (mit Format)	Kategorie /Regel	Funktion
<i>skaza</i> -lexik. Stamm	telisches Lexem	‘Ereignis’
<i>skaza</i> -gramm. Stamm ‘sagen’	Regel I: pf. Asp.	‘epis. Ereignis’
<i>(ona spaslaA ego) skazav B, čto ...</i> Satz	Regel V	‘epis. EreignisB KOINZIDIERT MIT (epis. EreignisA)’

Schema 6: Rekonstruktion von Sachverhaltskoinzidenz mit konkret-faktischem pf. Prädikat und pf. Adverbialpartizip

Schema 6 ist ein Doppelschema, mit dem ersten Teilschema für das Prädikat und dem zweiten für das Adverbialpartizip. Der analoge Fall der Sachverhaltskoinzidenz mit jeweils ipf. Verben ist relativ selten:

- (16) Она спасала^{ipf} его, беседуя^{ipf} со следователем.
 ‘Sie versuchte ihn dadurch zu retten, dass sie sich mit dem Untersuchungsrichter unterhielt.’

Die Funktion ‘episodischer Verlauf’ von *spasala* in (16) ist kontextbedingt wie oben *zakryvala*, vgl. Schemata 1.1.-4.:

Beispiel (mit Format)	Kategorie /Regel	Funktion
<i>spas</i> -lexik. Stamm	telisches Lexem	‘Ereignis’
<i>spasa</i> -gramm. Stamm ‘retten’	Regel I: Fkt. des ipf. Asp. = LAF	‘Ereignis’
<i>ona spasala ego...</i> Satz	Regel IV	‘epis. Verlauf’
Beispiel (mit Format)	Kategorie /Regel	Funktion
<i>besedova</i> -lexik. Stamm	atelisches Lexem (mehr- phasig)	‘Verlauf’
<i>besedova</i> -gramm. Stamm ‘sich unterhalten’	Regel I: Fkt. des ipf. Asp. = LAF	‘Verlauf’
(<i>ona spasalaA ego</i>) <i>beseduja sB ...</i> Satz	Regel IV und Regel V	‘epis. VerlaufB KOINZIDIERT MIT (epis.VerlaufA)’

Schema 7: Rekonstruktion von Sachverhaltskoinzidenz
mit ipf. progressivem Prädikat (A) und ipf. Adverbialpartizip (B)

Im folgenden nicht akzeptierten Fall sind die Aspekte verschieden, das Satzprädikat ist ipf, das Adverbialpartizip pf.:

- (17) *Она спасала^{ipf} его, сказав^{pf}, что он был у нее.
 ‘Sie rettete^{ipf} ihn (im Sinne von: versuchte ihn zu retten^{ipf}) dadurch, dass sie sagte^{pf}, er sei bei ihr gewesen.’

Solche Sätze werden auch mit den oben erwähnten Auslegungsverben wie *potogat*’, *sodejstvovat*’, *vredit*’ nicht akzeptiert, vgl. z.B.:

- (18) *Ровно в час коллеги обсуждали чрезвычайное положение. Как раз в это время в комиссариате она очень вредила^{ipf} ему, сказав^{pf}, что он был у нее.
 ‘Genau um ein Uhr besprachen die Kollegen den Ausnahmezustand. Gerade zu dieser Zeit schadete^{ipf} (war sie dabei zu schaden) sie ihm auf dem Kommissariat sehr dadurch, dass sie sagte^{pf}, er sei bei ihr gewesen.’

Den Grund für die Inakzeptabilität von Konstellationen wie in (17) und (18) sehe ich darin, dass (a) einerseits die Sätze mit *spasala* und *vredila* die grammatischen Merkmale für episodische Verläufe anzeigen, die nur durch den ipf. Aspekt bezeichnet werden können, und (b) andererseits der Sinn des

Satzes jeweils ein episodisches Ereignis vermittelt und für die Bezeichnung episodischer Ereignisse im Präteritum nur der pf. Aspekt zulässig ist.

Zu (a), den in (17) und (18) angezeigten Merkmalen für episodische Verläufe: Die Funktion ‘episodisch’ haben die Prädikate aufgrund des Kontextes, insbesondere des pf. Aspekts des Adverbialpartizips für Sachverhaltskoinzidenz. Der pf. Aspekt hat per Default die Funktion ‘episodisch’, die durch Kontext außer Kraft gesetzt werden kann, hier aber nicht außer Kraft gesetzt wird. Diese Funktion wird vom pf. Adverbialpartizip auf das Prädikat übertragen, dessen ipf. Aspekt nicht festlegt, ob die Situation episodisch oder nichtepisodisch ist, ‘episodisch’ gilt damit für beide koinzidierenden Situationen der Sachverhaltskoinzidenz.

Zu (b), der Vermittlung von Ereignissen in Sätzen wie (17) und (18): Interessant ist zunächst, dass die deutsche Version mit der eine Koinzidenz ausdrückenden Konjunktion *indem* ebenfalls nicht ohne weiteres zu akzeptieren ist:

(19) ?Sie versuchte ihn zu retten, indem sie sagte, dass er bei ihr gewesen sei.

Dies deutet darauf hin, dass die Koinzidenz bei der Kombination von Auslegungsverb mit Verlaufsfunktion) und einem Verb mit Ereignis-Funktion aus logischen Gründen problematisch ist. Das Auslegungsverb (*retten, schaden, ...*) hat die Funktion, die Situation des auszulegenden Verbs zu interpretieren (zu ‘bewerten’, s. auch MENDE 2003). Es ist ihm daher bezüglich der Sinnkonstitution nachgeordnet, man kann auch sagen, von ihm abhängig. Ohne auszulegende Situation hängt eine Auslegungssituation (d.h. eine ‘auslegende’ Situation) in der Luft. Daraus kann geschlossen werden, dass die auszulegende Situation nicht nur die temporale Definitheit, sondern auch die aktionale Gestalt (hier: ‘Ereignis’) determiniert.

Wenn wir daher davon ausgehen, dass die Auslegungssituation bezüglich der aktionalen Gestalt mit der ausgelegten Situation kongruent sein muss, dann können wir die Inakzeptabilität von (17) und (18) erklären. Denn die auszulegende Situation wird durch ein pf. Verb (*skazav* ‘sagend’) bezeichnet, das gemäß Regel I die Funktion ‘episodisches Ereignis’ hat. Diese Situation wird nun durch das Satzprädikat (für ‘rettete’ bzw. ‘schadete’) ausgelegt, und das müsste entsprechend der eben genannten Hypothese ein (episodisches) Ereignis denotieren. Wie gezeigt, bezeichnen aber die Satzprädikate in (17) und (18) episodische Verläufe.

Wenn in (17) und (18) jeweils ein episodisches Ereignis bezeichnet wird, ist wie gesagt der ipf. Aspekt im Präteritum ausgeschlossen. Vgl. im Schema:

Beispiel (mit Format)	Kategorie /Regel	Funktion
<i>spas</i> -lexik. Stamm	telisches Lexem	‘Ereignis’
<i>spasa</i> -gramm. Stamm ‘retten’	Regel I: Fkt. des ipf. Asp. = LAF	‘Ereignis’
<i>ona spasala ego...</i> Satz	Regel IV	‘episodischer Verlauf’
Beispiel (mit Format)	Kategorie /Regel	Funktion
<i>skaza</i> -lex. Stamm	telisches Lexem	‘Ereignis’
<i>skaza</i> -gramm. Stamm ‘sagen’	Regel I: pf. Asp.	‘epis. Ereignis’
*(<i>ona spasalaA ego</i>) <i>skazav</i> B, <i>čto ...</i> Satz	Regel V	‘epis. EreignisB KOINZIDIERT MIT (epis. VerlaufA)’

Schema 8: Rekonstruktion inakzeptabler Aspektkonstellation bei Sachverhaltskoinzidenz

Demgemäß wäre zu resümieren, dass ein Ereignis nicht durch einen Verlauf ausgelegt werden darf. Die Umkehrung gilt offenbar nicht: Ein Verlauf kann durch ein Ereignis ausgelegt werden, schöner gesagt, ein Verlauf kann als Ereignis interpretiert werden, wie die Beispiele (21) – (22) zeigen, oder auch der deutsche Satz (20):

- (20) Sie rettete ihn, (Ereignis-Funktion) indem sie sich mit dem Untersuchungsrichter unterhielt (Verlaufsfunktion).
- (21) Грачи спасли жаворонка, летая около ястреба.
‘Die Krähen retteten den Sperling dadurch, dass sie um den Habicht herumflatterten (wörtlich:) um den Habicht herumflatternd.’
- (22) Они спасли себя, сидя в подвале.
‘Sie retteten sich dadurch, dass sie im Keller saßen (wörtlich: im Keller sitzend).’⁴

Die Frage ist hier, ob das Adverbialpartizip einen Verlauf bezeichnet (dann hätte es progressive Funktion) oder ein Ereignis. Dazu gibt es mehrere Interpretationsmöglichkeiten. Eine besteht darin, dass bei dieser Art der Sachverhaltskoinzidenz nur auf ein und dieselbe Situation referiert wird und beide Verben die gleiche aktionale Gestalt denotieren, wobei die aktionale Gestalt des ipf. Adverbialpartizips an die des Satzprädikats angepasst wird. Das impliziert also eine Änderung der aktionalen Gestalt der Fügung im Satzkontext von ‘Verlauf’ zu ‘(Verlauf)Ereignis’ ohne Änderung des Aspekts. Zu einem solchen Fall kenne ich im Bereich der aspektuellen Funktionsveränderungen keine Parallele und ohne diese Möglichkeit prinzipiell auszuschließen sehe ich sie

4 Es sei darauf hingewiesen, dass andere Konstellationen mit pf. Satzprädikat und einem ipf. Adverbialpartizip, das einen Verlauf denotiert, nicht akzeptiert werden, ich mir aber den Grund nicht erklären kann: *Он спас^{pf} страну, борясь^{ipf} со внутренним врагом. ‚Er rettete das Land, (wörtlich:) mit dem inneren Feind kämpfend.‘ *Она спасла^{pf} его, рассказывая^{ipf} о встрече с ним. ‚Sie rettete^{pf} ihn dadurch, dass sie über das Treffen mit ihm erzählte^{ipf}.‘

hier nicht als gegeben an, da die entsprechende Interpretation hier nicht dem Satzinn entspricht.

In einer alternativen Interpretation wäre für das ipf. Adverbialpartizip eine Verlaufsfunktion anzusetzen, was der atelischen Funktion der Wortfügung (*letaja okolo jastreba; sidja v podvale*) ohne den Kontext der Sachverhaltskoinzidenz entsprechen würde. Damit würde sich die Funktion mit der Verwendung im Satz nicht ändern. Eine Gleichzeitigkeit in dem Sinne, dass einerseits eine Rettung, andererseits ein Vorgang des Herumfliegens bzw. Sitzens vorliegt, entspricht ebenfalls nicht dem Satzinn.

Dem Satzinn am ehesten entspricht auch hier die Interpretation im Sinne einer Sachverhaltskoinzidenz, d.h. die Rettung *g e s c h a h d a d u r c h*, *d a s s* die Krähen herumflogen bzw. dadurch, dass die Leute im Keller saßen. Dies allerdings impliziert, dass Satzprädikat und Adverbialpartizip verschiedene aktionale Gestalten denotieren, einmal ein Ereignis und einmal einen Verlauf. Es bedeutet, dass ein Verlauf als Ereignis ausgelegt (interpretiert, bewertet) werden kann, dass Herumfliegen oder Sitzen als ein Akt erfolgreich vollzogener Rettung angesehen werden kann. Dies erscheint keineswegs abwegig.

Beispiel (mit Format)	Kategorie /Regel	Funktion
<i>spas</i> -lexik. Stamm	telisches Lexem	‘Ereignis’
<i>spas</i> -gramm. Stamm ‘retten’	Regel I: pf. Asp.	‘epis. Ereignis’
<i>oni spasli sebja...</i> Satz	keine Veränderung	‘epis. Ereignis’
Beispiel (mit Format)	Kategorie /Regel	Funktion
<i>side</i> -lex. Stamm	Atelisches Lexem (mehrphasig)	‘Verlauf’
<i>side</i> -gramm. Stamm ‘sitzen’	Regel I: Fkt. des ipf. Asp. = LAF	‘Verlauf’
<i>(oni spasliA sebja) sidjaB v podvale ...</i> Satz	Regel IV und Regel V	‘epis. VerlaufB KOINZIDIERT MIT (epis.EreignisA)’

Schema 11: Rekonstruktion von Sachverhaltskoinzidenz bei pf. Prädikat und ipf. progressivem Adverbialpartizip

Semantisch gesehen ist es jedoch kein einfacher Fall. Die Verschiedenheit der aktionalen Gestalt wäre ein starker Hinweis darauf, dass die denotierten Erscheinungen auch als *v e r s c h i e d e n e* aktionale Situationen konzeptualisiert werden, obwohl sie materiell, zeitlich und räumlich, zusammenfallen. Ob die hier angestellten Überlegungen auch etwas für die Diskussion in der analytischen Philosophie zur Sachverhaltskoinzidenz (s. MARSZK 1996) beitragen, bleibe dahingestellt. Aus psycholinguistischer Sicht wird diese Problematik von PÜTSCH (2001) behandelt.

Im Anschluss an diese Konstellation soll eine weitere Hypothese behandelt werden, nämlich die, dass Auslegungsverben die lexikalische aktionale Funktion (LAF) ‘Ereignis’ haben, woran sich die hier nicht weiter verfolgte

Überlegung anschließt, dass Auslegungssituationen prinzipiell Ereignisse sein könnten.

Wenn Auslegungsverben (bzw. solche Auslegungsverben wie in (17) und (18)) die lexikalische aktionale Funktion ‘Ereignis’ haben, dann sind Verben wie *spasti*, *vredit* usw. telische Verben (Verben mit Ereignisfunktion) trotz ihres ipf. Aspekts in (17) und (18), so wie z.B. auch ipf. Sprechaktverben wie *blagodarit* oder *prosit* bekanntlich telisch sind.

Ein Grund dafür ist auch, dass nach APRESJAN (1997: XX) bei den „interpretativen Verben“ im Präsens die progressive Funktion ausgeschlossen ist⁵. Z.B. beziehe sich die Äußerung des Polizisten wenn wir verbotenerweise die Straße überqueren, *Narušaete, graždanin!* auf eine Handlung, die nach Ansicht des Ordnungshüters bereits vollzogen sei.

Das zeigt schließlich auch die Zulässigkeit der Koinzidenz mit ipf. Auslegungsverb und pf. Adverbialpartizip im narrativen Präsens (Historisches Präsens, Inhaltsangabe usw.). (23) wird akzeptiert:

- (23) Она спасает^{ipf} его, сказав^{pf}, что он был у нее.
 ‘Sie rettet ihn dadurch, dass sie sagt, er sei bei ihr gewesen.’

Hier wird das Präsens telischer Lexeme wie *spasti* ‘retten’ als Ereignis repräsentiert, so dass die aktuellen Gestalt-Funktionen von Prädikat und Adverbialpartizip, nämlich ‘Ereignis’, übereinstimmen.

Beispiel (mit Format)	Kategorie /Regel	Funktion
<i>spas</i> -lexik. Stamm	telisches Lexem	‘Ereignis’
<i>spasa</i> -gramm. Stamm ‘retten’	Regel I: Fkt. des ipf. Asp. = LAF	‘Ereignis’
<i>ona spsaet ego (skazav, čto ...)</i> Satz	Regel IV (Präsens!) und Regel V (episodisch aufgrund der Koinzidenz)	‘episodisches Ereignis’
Beispiel (mit Format)	Kategorie /Regel	Funktion
<i>skaza</i> -lexik. Stamm	telisches Lexem	‘Ereignis’
<i>skaza</i> -gramm. Stamm ‘sagen’	Regel I: pf. Asp.	‘epis. Ereignis’
<i>(ona spsaetA ego) skazav B, čto ...</i> Satz	Regel V	‘epis. EreignisB KOINZIDIERT MIT (epis. VerlaufA)’

Schema 9: Rekonstruktion von Sachverhaltskoinzidenz mit konkret-faktischem ipf. Prädikat und pf. Adverbialpartizip

5 “Интерпретационные глаголы в форме НАСТ НЕСОВ никогда не имеют актуально-длительного значения (...). Их значение в этой форме всегда перфективно.“

Betrachten wir nun Fälle von Sachverhaltskoinzidenz bei Aspektverschiedenheit mit einem pf. Satzprädikat und ipf. Adverbialpartizip, das ein Auslegungsverb ist. Prinzipiell ist diese Kombination auch bei episodischer Lokalisierung möglich, wie mehrere Beispiele von DERIBAS (1954: I.1) zeigen, u.a.

- (24) *Неторопливо задрезжал звонок, приглашая в классы.*
 ‘Die Glocke begann gemächlich zu klingen, (wörtlich:) in die Klassenzimmer rufend.’
- (25) *В. И. щелкнул выключателем, гася лампочку.*
 ‘V.I. schnipste mit dem Lichtschalter, (wörtlich:) die Lampe ausschaltend.’

Für *priglašaja* ‘herbeirufend’ und *gasja* ‘ausschaltend’ kann behauptet werden, dass sie jeweils ein Ereignis bezeichnen, da es sich um telische Lexeme (= Ereignis-Lexeme) handelt. Folglich ist auch in einem präteritalen Kontext die Kombination ipf. Adverbialpartizip für ein Ereignis plus pf. Satzprädikat zulässig. Dass das Denotat des ipf. Adverbialpartizips als Ereignis verstanden wird (dass konkret-faktische Satzfunktion vorliegt) und nicht als Verlauf (dass keine progressive Satzfunktion vorliegt), ist der Sachverhaltskoinzidenz zu entnehmen. In (24) und (25) wird also die lexikalische aktionale Ereignis-Funktion nicht geändert.

Beispiel (mit Format)	Kategorie /Regel	Funktion
<i>ščelknu</i> -lexik. Stamm	telisches Lexem	‘Ereignis’
<i>ščel’knu</i> -gramm. Stamm	Regel I: pf. Aspekt	‘episodisches Ereignis’
<i>On ščelknul vyključatelem</i> Satz	keine Veränderung	‘episodisches Ereignis’
Beispiel (mit Format)	Kategorie /Regel	Funktion
<i>gas’</i> -lexik. Stamm	telisches Lexem	‘Ereignis’
<i>gas’</i> -gramm. Stamm	Regel I: Fkt. des ipf. Asp. = LAF	‘Ereignis’
<i>(on ščelknul A ...,) gasjaB lampočku</i> Satz	Regel V	‘epis. EreignisB KOINZIDIERT MIT (epis. Ereignis)A’

Schema 10: Rekonstruktion von Sachverhaltskoinzidenz mit konkret-faktischem ipf. Prädikat und pf. Adverbialpartizip

Da hier ein weiterer Fall mit konkret-faktischer Funktion des ipf. Aspekts vorliegt, ist die Regel IV in folgender Weise zu ergänzen:

Regel III.1.: Konkret-faktische Funktion des ipf. Aspekts:
 Ereignis-LAF & episodischer Kontext & ipf. Präsens oder Sachverhaltskoinzidenz → ‘Ereignis’ (außer bei verlaufsdeterminierendem Kontext wie *в то время как*, dann gilt Regel IV)

Zum Schluss sollen noch zwei Erscheinungen behandelt werden, die die bisherigen Beobachtungen ergänzen. Es gibt auch zulässige Konstellationen des ipf. Prädikats im Präteritum mit Verben, die als Interpretationsverben auftreten können, mit einem pf. Adverbialpartizip, vgl.:

- (26) Она тормозила^{ipf} работу, сказав^{pf}, что покупателем будет ФГТ.
‘Sie bremste die Arbeit (war dabei zu bremsen) nachdem sie gesagt hatte, dass der Käufer die FGT sein werde.’
- (27) Она ускорила^{ipf} (движение) вагон(а), нажав^{pf} на белую кнопку.
‘Sie beschleunigte den Wagon (war dabei zu beschleunigen), nachdem sie auf den weißen Knopf gedrückt hatte.’
- (28) Она тормозила^{ipf} вагон, нажав^{pf} на белую кнопку.
‘Sie bremste den Wagon (war dabei zu bremsen), nachdem sie auf den Knopf gedrückt hatte.’

Akzeptiert werden diese Fälle offenbar, weil sie nicht im Sinne einer Sachverhaltskoinzidenz interpretiert werden (die Übersetzung mit *indem* wird abgelehnt), sondern weil die Situationen temporal aufeinander bezogen werden (s. ‘nachdem’).

Weiterhin ist bemerkenswert, dass bei geänderter, nämlich gelockerter Syntax die Ablehnung der oben ausgeschlossenen Koinzidenz mit ipf. Auslegungsverb und pf. ausgelegtem Verb abnimmt. Vgl.:

Adverbialpartizipien ersetzt durch Subjekt (zum Substantiv rekategori-
siert):

- (29) ?Его спасало^{ipf} ее показание^{pf}, что он был у нее.
‘Ihn rettete ihre Angabe, dass er bei ihr gewesen sei.’

Sachverhaltskoinzidenz über die Satzgrenze hinweg:

- (30) ?Она тормозила^{ipf} вагон тем, что нажала^{pf} на белую кнопку.
‘Sie bremste den Wagon (war dabei zu bremsen) dadurch, dass sie auf den Knopf drückte.’
- (31) ?Она принесла^{pf} деньги, и это спасало^{ipf} его, когда в тюрьме постепенно урезали паек.
‘Sie brachte Geld, und das rettete ihn, als im Gefängnis die Rationen allmählich gekürzt wurden.’

Sachverhaltskoinzidenz über die Äußerungsgrenze hinweg:

- (32) Она сказала^{pf} правду. Это спасало^{ipf} его.
‘Sie sagte die Wahrheit. Das rettete ihn.’

4. Zusammenfassung

Gezeigt werden sollte

- wie kontextbedingte Funktionen morpho-grammatischer Kategorien, z.B. des russischen Aspekts, explizit rekonstruiert werden können;
- wie die Akzeptabilität bestimmter Aspektkonstellationen mit Adverbialpartizip zum Ausdruck von Sachverhaltskoinzidenz durch funktionale Rekonstruktion erklärt werden können;
- dass für solche Rekonstruktionen das Ansetzen der lexikalischen aktionalen Funktion (LAF) notwendig sein kann;
- dass bei Sachverhaltskoinzidenz die Auslegung (Interpretation) eines Ereignisses durch einen Verlauf, vgl. (4), (17), (18), prinzipiell unzulässig, die Auslegung eines Verlaufs durch ein Ereignis, vgl. (3), (21)-(22), jedoch zulässig ist;
- dass der ipf. Aspekt auch mit Adverbialpartizipien konkret-faktische Funktion ('episodisches Ereignis') haben kann (es konnte auch bestätigt werden, dass diese Funktion außerdem im ipf. Präsens vorkommt).

Резюме

К описанию аспектуальных функций (на примере коинциденции фактов)

В статье показано

- как могут быть эксплицитно реконструированы обусловленные контекстом функции морфо-грамматических категорий, как, напр., русского вида;
- как путем функциональной реконструкции может быть объяснена признаваемость (acceptability) определенных видовых конфигураций с деепричастием для выражения коинциденции фактов;
- что для такой реконструкции использование Лескической Акциональной Функции может быть необходимым;
- что в случае коинциденции фактов истолкование (интерпретация) события через процесс, см. (4), (17), (18), принципиально недопустимо, истолкование же процесса через событие, см. (3), (21)-(22), является допустимым;
- что НСВ может иметь конкретно-фактическую функцию (функцию 'эпизодическое событие') и у деепричастий.

LITERATUR

- Apresjan, Ju.D. (red.)
1997 *Novyj ob"jasnitel'nyj slovar' sinonimov russkogo jazyka*. Moskva
- Breu, W.
1994 Interactions between lexical, temporal, and aspectual meanings. In: *Studies in Language* 18, 1: 23–44.
- Deribas, L.A.
1954 Vido-vremennye značenija deepričastij v sovremennom russkom jazyke. In: *Russkij jazyk v škole* 5: 1–7.
- Lehmann, V.
1997 Grammatičeskaja derivacija u vida i tipy glagol'nych leksem. In: Čertkova, M.Ju. (red.), *Trudy aspektologičeskogo seminaru filologičeskogo fakul'teta MGU im. M.V. Lomonosova*, t. 2. Moskva, 54–68.
1999a Der Aspekt. In: Jachnow, H. (Hg.), *Handbuch der sprachwissenschaftlichen Russistik und ihrer Grenzdisziplinen*, Wiesbaden, 214–242.
1999b Lexikalischer Stamm und grammatische Kategorie. In: Rathmayr, R., Weitlaner, W. (Hgg.), *Slavistische Linguistik 1998*, München, 137–149.
- Marszk, D.
1996 *Russische Verben und Granularität*. München.
- Marszk, D.
2000 Koinzidenz und Granularität – ein linguistischer Lösungsvorschlag für ein philosophisches Problem. In: Maurice, F., Mendoza, I. (Hgg.), *Linguistische Beiträge zur Slavistik VIII*, München, 155–165.
- Mende, J.
2003 Biplanität. In: Anstatt, T., Hansen, B. (Hgg.), *Entwicklungen in slavischen Sprachen* 2, München, 281–296.
- Pütsch, H.
2001 Monosituationale und bisituationale Sachverhaltsrepräsentation am Beispiel der russischen Doppelverben. In: Lehmann, V., Scharnberg, J. (Hgg.), *Slavistische Linguistik 2000*, München, 147–178.
- Weiss, D.
1994 Die Vielfalt der Einheit (zwei Konjunkte, ein Sachverhalt). In: Mehlig, H. R. (Hg.), *Slavistische Linguistik 1993*, München, 307–330.

Zur Artikelfunktion der Opposition zwischen *est'* und Nullform in russischen Seinssätzen vom Typ *U moego brata (est') russko-latyškij slovar'*. Ein Vergleich mit der entsprechenden *haben*-Konstruktion im Deutschen.

Dem Russischen fehlt ein grammatikalisierte Ausdruck für die referenzsemantische Unterscheidung zwischen Bestimmtheit und Unbestimmtheit, wie sie im Deutschen mit bestimmtem und unbestimmtem Artikel ausgedrückt werden kann. In dem Beitrag wird untersucht, inwieweit die Opposition zwischen der Form *est'* und der Nullform des Verbums *byt'* in russischen Seinssätzen vom Typ *U X est' Y* bei Bezug auf Entitäten 1. Ordnung, d. h. auf konkret-räumliche Gegenstände Artikelfunktionen übernehmen kann.

Im Deutschen werden possessive Beziehungen, d. h. die Information darüber, dass ein Possessor X über eine Entität Y verfügt, in der Regel mit dem Verb *haben* wiedergegeben:

(1) Ich (X) habe eine Einladungskarte, die für zwei Personen gültig ist (Y).

Wenn, wie in diesem Beispiel, der sprachliche Ausdruck Y eine Entität 1. Ordnung bezeichnet und sich damit auf einen konkret-räumlichen Gegenstand bezieht, erlaubt die entsprechende Äußerung zwei verschiedene Interpretationen. Die *haben*-Konstruktion kann einerseits dazu dienen, einen neuen Referenten in den Diskurs einzuführen. Sie kann aber auch prädikative Funktion haben und einen bereits etablierten Referenten näher charakterisieren. In dieser zweiten Interpretation informiert unser Beispiel darüber, dass die dem Adressaten bereits bekannte Eintrittskarte für zwei Personen gültig ist.

Im Russischen unterliegt das dem Deutschen entsprechende Verb *imet'* starken lexikalischen Beschränkungen (SELIVERSTOVA 1975, 28–70, WEISS/RACHILINA 2002, 178f.). Im Gegensatz zum Deutschen gilt das Russische als eine 'Seinssprache' (ISAČENKO 1974). Possessive Relationen werden im Russischen vorzugsweise durch Seinssätze wiedergegeben, die aus drei Komponenten bestehen: einer lokativen Komponente, die am häufigsten mit der Präposition *u* "bei" eingeleitet wird und den Possessor bezeichnet, einer Form des Seinsverbs *byt'* und einem Nomen im Nominativ, das den Besitzgegenstand bezeichnet. Im Präsens werden die beiden oben erläuterten möglichen Funktionen einer *haben*-Relation, nämlich Einführung eines neuen Referenten in den Diskurs oder aber Charakterisierung eines in seiner Existenz präsupponierten Referenten, sprachlich unterschieden. Wenn die Äußerung zur Referenzetablierung dient, muss das Seinsverb mit der nicht flektierbaren Form *est'* realisiert werden. Wenn die Äußerung dagegen prädikative Funktion hat und dazu dient, einen im Diskurs bereits etablierten Referenten zu charakterisieren,

muss die sog. Nullform des Seinsverbs verwendet werden. Das zeigt der folgende Dialog, in dem die Nullform verwendet wird:

- (2) - Tebe ↑dali bilet na studenčeskij večer v MGU?
 - Da.
 - Možno mne pojti s tobom?
 - Konečno, ved' u menja bilet na ↓dvoix.

Wenn in diesem Dialog die Nullform durch *est'* ersetzt wird, bezieht sich die Information "für zwei Personen gültig" nicht mehr auf die im Vortext eingeführte Karte. Es würde vielmehr eine neue, zweite Eintrittskarte mit der genannten Eigenschaft in den Diskurs eingeführt. Damit wird deutlich, dass Äußerungen mit *est'*, die sich, wie in diesem Beispiel, auf einen konkret-räumlichen Gegenstand beziehen, eine doppelte Funktion haben. Sie führen einen neuen Referenten in den Diskurs ein und geben zugleich eine Beschreibung dieses Referenten. Sie vereinen damit existentielle und prädikative Bedeutung (ARUTJUNOVA 1999, 786). Äußerungen mit *est'* können dabei im engeren Sinne introductive und damit kataphorische Funktion haben, nämlich dann, wenn die Einführung mit dem Ziel erfolgt, im Folgetext weitere Informationen über den etablierten Referenten zu geben. Für diese introductive Verwendung von *est'*-Sätzen ist eine Voranstellung des Seinsverbs und die gleichzeitige Kennzeichnung von Y als indefinit charakteristisch (ARUTJUNOVA 1976, 222):

- (3) Est' u menja odin prijatelj' v Moskve. My nedavno slučajno vstretilis' na Kievskom vokzale i on ...

Die Einführung von Referenten durch eine Konstruktion mit *est'* kann aber auch explikative Funktion haben, eine Verwendungsweise, die keine Textfortsetzung verlangt, wie z.B. in folgendem Beispiel, wo die Einführung des Referenten dazu dient, einen im Vortext genannten Sachverhalt zu begründen:

- (4) - Ona boitsja ostavat'sja doma odna.
 - Stranno. U nee ved' est' ↓sobaka.

Im Gegensatz zur Konstruktion mit *est'* erweist sich die Konstruktion mit der Nullform als kontextabhängig. Sie kann, sofern Y einen konkret-räumlichen Gegenstand bezeichnet, nur dann verwendet werden, wenn der Adressat weiß, auf welche realen oder fiktiven Referenten sich die entsprechende Äußerung bezieht (KANTORCZYK 1993, 143). Der eindeutige Bezug kann, wie im Beispiel (1), endophorisch, d. h. durch den sprachlichen Kontext gegeben sein. Die Konstruktion mit der Nullform kann sich aber auch auf nicht-sprachlich manifestiertes Wissen beziehen, d.h. exophorisch verwendet werden. Dabei kann es sich einerseits um deiktische Exophora handeln, d. h. um Bezug auf in der Sprechsituation gegenwärtige Referenten. In diesem Fall wird eine Äußerung mit der Nullform vom Adressaten immer auf das oder die nächstliegen-

den Exemplare der bezeichneten Gattung bezogen. Bei deiktischer Exophora bezeichnet die Konstruktion mit der Nullform deshalb aktuellen Besitz und unterscheidet sich damit von der entsprechenden Konstruktion mit *est'*, die, sofern es sich um alienable Objekte handelt, auch essentiellen Besitz bezeichnen kann (APRESJAN 1995, 523):

(5) U menja (*est'*) russko-latyškij slovar'.

Wenn der deiktische Verweis durch das Kopula-Äquivalent *ëto* oder durch Verwendung von *vot* als deiktische Partikel auch sprachlich verdeutlicht wird, kann nur die Nullform verwendet werden:

(6) Èto (*vot*) u menja novyj kompjuer.

Eindeutiger Bezug ist auch bei nicht-deiktischer Exophora möglich, d.h. dann, wenn es sich um nicht-sprachliches Wissen handelt, das Sprecher und Adressat auf Grund ihrer Zugehörigkeit zu einer Sprach- und Kulturgemeinschaft oder auf Grund gemeinsamer Erfahrung teilen:

(7) U nas demokratičeskoe pravitel'stvo.

Und schließlich kann Eindeutigkeit des Bezugs auch "assoziativ" (C. LYONS 1998, 158) gegeben sein. Das ist dann der Fall, wenn sich die Konstruktion mit der Nullform auf Referenten bezieht, die zu einem endophorisch oder exophorisch gegebenen Referenten in einer inhärenten Relation stehen (Inklusion, Kontiguität, Isotopie usw.). Wenn es sich dabei um eine inalienable Relation handelt, kann, sofern der Satzakzent auf Y liegt und eine partielle Interpretation der entsprechenden Äußerung ausgeschlossen ist, nur die Nullform verwendet werden: *U nego strogie ↓roditeli*. Wenn in diesem Beispiel *est'* verwendet wird, wird das inalienable Verhältnis gelöst, die Äußerung kann sich dann nicht mehr auf die Eltern von X beziehen, sondern bezieht sich beispielsweise auf Eltern, die an einem Lehrgang teilnehmen: *U nego v gruppe est' strogie roditeli*, wobei die Präpositionalgruppe *u X* als Determinante einer umfassenderen Lokalbestimmung interpretiert werden muss. Analog liegt in einer Äußerung wie *U nego est' ruki – nogi. Puskaj on rabotaet* keine anatomische Information und damit keine inalienable Relation vor, sondern eine metaphorische Verwendung der Konstruktion mit *est'*, wie die Textfortsetzung zeigt.

Der semantische Unterschied zwischen der Konstruktion mit *est'* und der Konstruktion mit der Nullform lässt sich mit den möglichen Übersetzungen der Frage

(8) Hast du einen Kugelschreiber oder einen Bleistift?

zusammenfassen. Diese Frage kann im Russischen sowohl mit der Nullform als auch mit *est'* übersetzt werden. Bei Übersetzung mit der Nullform muss sich die Frage auf genau einen in der Situation vorliegenden und damit dem Hörer in seiner Existenz bekannten Referenten beziehen. Deshalb kann nur eine der beiden Eigenschaften zutreffen. Die Konjunktion *ili* 'oder' hat damit exklusive

Funktion. In dieser Interpretation erlaubt die Frage keine Ja-Nein Antwort. Es handelt sich um eine teil-verifikative Frage. Der Satzakzent liegt in der Antwort im Deutschen wie auch im Russischen auf Y:

- (8a) U tebj[↑]a ručka ili [↓]karandaš? U menja [↓]ručka.
 Ich habe einen [↓]Kugelschreiber.

Wenn die entsprechende Frage mit *est'* übersetzt wird, weiß der Fragende nicht, ob X überhaupt über einen Referenten verfügt, der als *ručka* oder *karandaš* bezeichnet werden kann:

- (8b) U tebj[↑]a *est'* ručka ili karandaš? Da, [↓]*est'*.
 Ja, [↓]habe ich.

Die Konjunktion *ili* hat in diesem Fall inklusive Funktion. Deshalb ist eine Ja-Nein Antwort möglich. Es handelt sich um eine allgemein-verifizierte Frage, für die die Verwendung von *est'* in Seinssätzen obligatorisch ist. Der Satzakzent liegt auf *est'*, in der deutschen Entsprechung analog auf *haben*.

Die Opposition *est'* vs. Nullform bei rhematischer Verwendung des sprachlichen Ausdrucks Y

Ein Vergleich zwischen dem referentiellen Status, den der sprachliche Ausdruck Y in russischen possessiven Seinssätzen hat, mit den entsprechenden Artikelregularitäten in deutschen *haben*-Sätzen setzt voraus, dass die kommunikative Struktur beider Konstruktionen berücksichtigt wird. Die bisher angeführten Beispiele waren dadurch charakterisiert, dass der Satzakzent auf dem sprachlichen Ausdruck Y liegt, der damit rhematische Funktion hat. Wenn der sprachliche Ausdruck Y in einer Konstruktion mit *est'* rhematisch verwendet wird, dann wird der sprachliche Ausdruck Y, wie die bisher angeführten Beispiele gezeigt haben, in der entsprechenden deutschen *haben*-Konstruktion mit unbestimmtem Artikel bzw. Nullartikel, dem Äquivalent des unbestimmten Artikels im Plural eingeleitet werden. Unbestimmter Artikel bzw. Nullartikel haben in diesem Fall exklusive Funktion (HAWKINS 1978, 199). Sie zeigen an, dass mit der Einführung von einem oder auch mehreren Referenten in den Diskurs zugleich andere Referenten derselben Art ausgeschlossen werden, d. h. mit der Verwendung von *est'* bzw. unbestimmtem Artikel wird, um eine Formulierung von ŠATUNOVSKIJ (1996, 158) aufzugreifen, "eine Menge potentiell existierender Objekte des ein oder anderen Typs für den mit X bezeichneten Raum vorausgesetzt". Aus dieser vorausgesetzten Menge werden ein oder auch mehrere Referenten 'aktiviert', neu in den Diskurs eingeführt. Deshalb ist die Verwendung von *est'* bei rhematischer Verwendung von Y ausgeschlossen, wenn zwischen X und Y eine ein-eindeutige oder auch eine ein-mehrdeutige Beziehung besteht. Weil ein Kind nur über eine leibliche Mutter verfügen kann

und damit zwischen Besitzer und Besitzgegenstand eine ein-mehrdeutige Beziehung besteht, kann in dieser possessiven Relation nur die Nullform verwendet werden:

(9) U nego takaja sumasšedšaja ↓mat'.

In referenzetablierenden Äußerungen beziehen sich die mit *est'* bzw. unbestimmtem Artikel in den Diskurs eingeführten Objekte auf Referenten, die der Sprecher kennt, die aber der Adressat nach Annahme des Sprechers nicht aktiviert hat. Damit liegt sog. spezifische Unbestimmtheit vor, die gelegentlich auch als "referentielle" (GIVON 1984) oder "konkrete" (ŠATUNOVSKIJ 1996) Unbestimmtheit bezeichnet wird. Spezifische Unbestimmtheit erlaubt es, den etablierten Referenten im Folgetext mit bestimmtem Artikel wieder aufzunehmen:

(10) Čto ty iščeš'? Russko-latyškij ↑slovar'? Ja točno znaju, čto u Viktora ↓est'. Voz'mi u nego. Slovar' stoit u nego v ↓kabinete.

Was suchst du, ein russisch-lettisches ↑Wörterbuch? Ich weiß genau, dass Viktor eins ↓hat. Nimm ↓seins. Das Wörterbuch steht bei ihm im ↓Arbeitszimmer.

Äußerungen, die sich auf konkret-gegenständliche Objekte beziehen und in denen im Russischen *est'* verwendet bzw. im Deutschen Y in der entsprechenden *haben*-Relation mit unbestimmtem Artikel eingeleitet wird, erlauben aber auch eine nicht-spezifische (nicht-referentielle, nicht-konkrete) Unbestimmtheit von Y. Das ist dann der Fall, wenn sich Y auf Referenten bezieht, deren Existenz der Sprecher nur vermutet, wie etwa in folgendem Beispiel:

(11) Počemu oni nikuda ne uežžajut? U nich est' malen'kie ↑deti? Ne na kogo ↑ostavit'?

Diese Frage hat explikative Funktion. Sie erfragt den Grund für einen im Vortext etablierten Sachverhalt. Im vorliegenden Kontext hat der denotierte Besitz-Gegenstand nur hypothetische oder potentielle Existenz. Wenn diese Frage bejaht wird, erfolgt ein Übergang von nicht-spezifischer zu spezifischer Unbestimmtheit. Nicht-spezifische Unbestimmtheit liegt auch immer dann vor, wenn die Existenz von Y mit einer allgemein-verifikativen Entscheidungsfrage erfragt wird:

(12) U tebja ↑est' gaečnyj ključ?
Hast du einen Schraubenschlüssel?

Auch in diesem Fall wird mit einer positiven Antwort die nicht-spezifische Unbestimmtheit durch spezifische Unbestimmtheit abgelöst. Dabei wird im Deutschen, wie das Beispiel zeigt, der sprachliche Ausdruck, der den Besitz--Gegenstand bezeichnet, auch bei nicht-spezifischer Unbestimmtheit mit unbestimmtem Artikel eingeleitet, d. h. das Deutsche unterscheidet wie viele Ar-

tikelsprachen sprachlich nicht zwischen spezifischer und nicht-spezifischer Unbestimmtheit. Aber diese Unterscheidung ist für die Textfortsetzung relevant: Eine spezifisch unbestimmte Nominalgruppe etabliert einen Referenten, sie kann deshalb im Folgetext mit bestimmtem Artikel referenzidentisch aufgenommen werden. Dagegen kann eine Nominalgruppe, die nicht-spezifisch unbestimmt verwendet wird, nur dann mit bestimmtem Artikel wieder aufgenommen werden, wenn die nicht-spezifische Referenz aufrecht erhalten bleibt, beispielsweise bei koreferenter Wiederaufnahme im modalen oder hypothetischen Kontext, wie in folgendem Beispiel:

- (12a) U tebja [↑]est' gaečnyj ključ? Mne nado otvintit' malen'kuju gajku, tak čto ključ dolžen byt' ne očen' bol'šoj.
Hast du einen Schraubenschlüssel? Ich muss eine kleine Schraube lösen, deshalb darf *der* Schraubenschlüssel aber nicht sehr gross sein.

Die mit bestimmtem Artikel eingeleitete Nominalgruppe bezieht sich in diesem Beispiel auf den im Vortext in seiner hypothetischen Existenz eingeführten Referenten, der mit der Verwendung des bestimmten Artikels koreferent aufgenommen wird. Damit liegt nicht-spezifische Verwendung des bestimmten Artikels vor.

Im Gegensatz zur Konstruktion mit *est'* bezieht sich die Konstruktion mit der Nullform bei rhematischer Verwendung von Y, sofern Y eine Entität 1. Ordnung bezeichnet, immer auf einen Referenten, den der Hörer nach Annahme des Sprechers kennt. Die entsprechende Äußerung mit der Nullform kann prädikative und identifizierende Funktion haben. Prädikative Funktion liegt vor, wenn der dem Adressaten nach Annahme des Sprechers bekannte Referent klassifiziert wird (13) oder einem bereits klassifiziertem Referenten weitere Eigenschaften zugeschrieben werden (14):

- (13) Vot zdes' u menja [↓]konvert. Voz'mi.
Ich habe hier *einen* [↓]Briefumschlag. Nimm ihn.
- (14) Kakoj u tebja konvert? Konvert s [↑]markami?
Was für *einen* Briefumschlag hast du da? Mit [↑]Briefmarken?

In beiden Fällen muss der sprachliche Ausdruck Y im Deutschen mit unbestimmtem Artikel bzw. Nullartikel eingeleitet werden, weil prädikativ verwendete Nominalgruppen im Deutschen generell unbestimmt sind.

Äußerungen mit der Nullform, in denen Y rhematisch verwendet wird, können aber auch identifizierende Funktion haben. Damit liegt referentielle Verwendung von Y vor. Der sprachliche Ausdruck kann sich dabei einerseits auf die Gesamtheit der dem Hörer bekannten Referenten beziehen:

- (15) Vot zdes' u menja [↓]konverty, kotorye ty mne kogda-to podaril. Voz'mi, esli tebe nado.

Ich habe hier *die* Briefumschläge, die du mir mal geschenkt hast. Nimm sie, wenn du sie brauchst.

In diesem Fall sind die bezeichneten Referenten identifizierbar, der sprachliche Ausdruck muss deshalb in der deutschen Entsprechung mit bestimmtem Artikel eingeleitet werden. Der sprachliche Ausdruck Y kann sich andererseits aber auch auf nur einen Teil einer vom Hörer identifizierbaren Menge von Referenten beziehen, wie in folgendem Beispiel:

(16) Vot zdes' u menja odin / nekotorye iz ↓konvertov, kotorye ty mne kogda-to podaril. Voz'mi, esli tebe nado.

Ich habe hier *einen / einige* der Briefumschläge, die du mir mal geschenkt hast. Nimm sie, wenn du sie brauchst.

In diesem Fall muss der sprachliche Ausdruck Y mit einem Quantor eingeleitet werden, der unbestimmt interpretiert wird, weil der Hörer die gemeinten Referenten aus der bestimmten Gesamtmenge nicht identifizieren kann. Es handelt sich um einen Referenztyp, der im Rahmen der Germanistik als "partielle Bestimmtheit" (VATER 1984, 334), im Russischen als "verdeckte Bestimmtheit" [skrytaja opredelennost'] (PADUČEVA 1985, 106) bezeichnet worden ist. Die Nominalgruppe bezieht sich in diesem Fall auf unbestimmte, d.h. nicht-identifizierbare Elemente aus einer bestimmten, nämlich identifizierbaren Menge.

Die Opposition *est'* vs. Nullform bei thematischer Verwendung des sprachlichen Ausdrucks Y

Der sprachliche Ausdruck Y, der den Besitz-Gegenstand bezeichnet, kann sowohl in Sätzen mit *est'* als auch in Sätzen mit der Nullform im Vortext bereits aktiviert sein und damit thematische Funktion haben. Äußerungen mit der Nullform, in denen der sprachliche Ausdruck Y thematisch verwendet werden, haben in der Regel lokative Bedeutung:

(17) - Gde že moj rusko-latyškij slovar', kotoryj ležal zdes'?
- Prosti, sovsem zabył tebe skazat'. Slovar' (on) u ↓menja, stoit v kabinete. On mne byl nužen, i ja vzjal ego, kogda tebja ne bylo.

Bei Verwendung der Nullform bezieht sich Y koreferent auf den mit der Frage in den Diskurs eingeführten Referenten. Zwischen beiden Ausdrücken besteht Referenzidentität. In der entsprechenden deutschen *haben*-Konstruktion muss deshalb Y mit bestimmtem Artikel eingeleitet werden, weil sich die Nominalgruppe Y auf einen im Vortext etablierten und damit identifizierbaren Referenten bezieht:

(17a) Das Wörterbuch habe ↓ich.

Beispiel (16) erlaubt aber auch eine Textfortsetzung mit der Konstruktion mit *est'*:

- (17b) - Gde že moj rusško-latyškij slovar', kotoryj ležal zdes'? Ja išču ego uže so včerašnego dnja.
 - U menja, kažetsja, ↓est' rusško-latyškij slovar'. Chočeš', voz'mi u menja.

Wenn auf den im Vortext eingeführten sprachlichen Ausdruck Y wie im Beispiel (17b) mit einem Seinssatz mit *est'* Bezug genommen wird, geht der referentielle Bezug auf diesen im Vortext etablierten Referenten verloren. Es wird ein zweites Exemplar derselben Klasse in den Diskurs eingeführt. Die identischen Ausdrücke Y in Frage und Antwort bezeichnen in diesem Fall verschiedene Referenten, deren Gemeinsamkeit nur noch darin besteht, Elemente derselben Klasse zu sein, die als "russisch-lettisches Wörterbuch" bezeichnet wird. Der Satzakzent muss in der Antwort auf *est'* liegen, weil mit der Nennung des bereits etablierten individuellen Referenten in der Frage auch das Konzept, die Kategorie des bezeichneten Objekts aktiviert wird (LAMBRECHT 1994, 106–107). In der entsprechenden *haben*-Konstruktion muss Y mit unbestimmtem Artikel eingeleitet werden, weil die Konstruktion mit *est'* einen neuen Referenten in den Diskurs einführt, den der Adressat nicht identifizieren kann:

- (17c) Ich ↓habe *ein* russisch-lettisches Wörterbuch.

Dieses Beispiel zeigt, dass das Russische bei thematischer Verwendung von Y mit der Opposition zwischen *est'* und Nullform über eine Möglichkeit verfügt, bei Verweis auf einen im Vortext aktivierten sprachlichen Ausdruck zwischen Referenzidentität und Klassenidentität zu unterscheiden. Bezugnahme mit der Nullform bedeutet identischer Referent, Bezugnahme mit *est'* dagegen verschiedene Referenten derselben Klasse. Im Deutschen wird, wie die Übersetzungen zeigen, bei thematischer Verwendung von Y Referenz- und Klassenidentität durch den Artikelgebrauch unterschieden.

Dennoch gilt diese Entsprechung zwischen Nullform und *est'* im Russischen und Artikelwahl im Deutschen bei thematischer Verwendung von Y nur mit Einschränkungen. Das zeigt sich, wenn sich der im Vortext aktivierte sprachliche Ausdruck Y auf mehrere Referenten bezieht. In diesem Fall ist einerseits Bezug auf die Gesamtheit der etablierten Referenten möglich. Erfolgt dieser Bezug mit der Nullform, besteht wiederum Referenzidentität, die im Deutschen eine Einleitung von Y mit bestimmtem Artikel erzwingt:

- (18) - Gde že moi knigi, kotorye ležali zdes'?
 - Ne išči ich bol'se. Knigi (oni) u ↓menja. Ty sam mne ich dal.
 - Wo sind die Bücher, die hier gelegen haben?
 - Such nicht weiter. ↓Ich habe *die* Bücher (*sie*).

Erfolgt der anaphorische Bezug dagegen mit einem Seinssatz mit *est'*, handelt es sich wiederum um eine Neueinführung. Y muss deshalb in der entsprechen-

den *haben*-Konstruktion artikellos verwendet werden, d.h. mit dem sog. Nullartikel, der Pluralform des unbestimmtem Artikels:

- (18a) - U menja ↓est' tvoi knigi, no ja ne znaju, te li, kotorye ty iščeš'.
 - Ich ↓habe Bücher von dir, aber ich weiß nicht, ob es die sind, die du suchst.

Ein thematisch verwendeter Ausdruck Y eines Seinsatzes kann sich aber auch lediglich auf einen Teil von mehreren im Vortext eingeführten Referenten beziehen. Bei Verwendung der Nullform besteht partielle Referenzidentität:

- (19) - Gde že moi knigi, kotorye ležali zdes'?'
 - Odná kniga / nekotorye (knigi) u ↓menja, a gde ostal'nye, ne ↓znaju.

Die Nominalgruppe Y bezieht sich in diesem Fall auf einen oder auch mehrere nicht identifizierbare Referenten aus einer identifizierbaren Menge und muss deshalb in beiden Sprachen mit einem unbestimmten Quantor eingeleitet werden. Es handelt sich damit um den schon erwähnten Referenztyp der 'partiellen Bestimmtheit' oder 'verdeckten Bestimmtheit'. Wenn in der Antwort nicht die Nullform sondern *est'* verwendet wird, bezieht sich Y wiederum nicht auf die im Vortext etablierte Menge, sondern führt eine neue, mit der vorgeannten nicht notwendig identische Teilmenge in den Diskurs ein:

- (19a) - Gde že moi knigi, kotorye ležali zdes'?'
 - U menja ↓est' odná / nekotorye iz tvoich knig, no ja ne znaju, ta li / te li, kotorye ty iščeš'.

Damit liegt keine partielle Bestimmtheit, sondern spezifische Unbestimmtheit vor, denn Y bezieht sich nicht auf eine Menge, die der Hörer identifizieren kann, sondern auf eine Menge, die neu in den Text eingeführt wird. Das Deutsche hat keine Möglichkeit, partielle Referenzidentität (Bezugnahme auf Y durch eine Konstruktion mit der Nullform) und Einführung einer Teilklasse (Bezugnahme auf Y durch eine Konstruktion mit *est'*) mit Hilfe der Artikelkategorie zu unterscheiden, weil in beiden Fällen die von Y denotierten Referenten nicht identifizierbar sind. Den beiden russischen Äußerungen mit *est'* und der Nullform entspricht deshalb der eine deutsche Satz *Ein Buch / einige Bücher von dir habe ich*. Referenzidentität und Klassenidentität werden aber – wie zusätzlich auch im Russischen – durch die Lage des Satzakkzents unterschieden:

- | | |
|----------------------------------|---|
| Referenzidentität (Nullform) | Ein Buch / einige Bücher von dir habe ↓ich. |
| Klassenidentität (<i>est'</i>) | Ein Buch / einige Bücher von dir ↓habe ich. |

Wie wir gesehen haben, kann eine thematisch verwendete Nominalgruppe Y im Folgetext nur dann durch eine Konstruktion mit der Nullform aufgenommen werden, wenn sie spezifisch referiert, d. h. Referenten in ihrer realen oder auch fiktiven Existenz in den Diskurs einführt. Im Kontext von Verben

des Suchens, Wünschens oder Wollens erlauben Nominalgruppen in Objektposition im Prinzip sowohl eine spezifische als auch eine nicht-spezifische Interpretation, wie das folgende Beispiel zeigt:

- (20) Ich suche einen ↓Schraubenschlüssel.
Ja išču gaečnyj ključ.

Ohne weiteren Kontext bleibt in beiden Sprachen offen, ob mit dem sprachlichen Ausdruck *Schraubenschlüssel* ein Referent in seiner Existenz in den Diskurs eingeführt wird (spezifische Unbestimmtheit) oder ob nur ein potentieller Referent bezeichnet wird, d. h. ein beliebiger Referent, der allein durch die Zugehörigkeit zur Klasse der Schraubenschlüssel definiert ist (nicht-spezifische Unbestimmtheit). Diese beiden Lesarten, spezifische Unbestimmtheit und nicht-spezifische Unbestimmtheit, können im Russischen durch Indefinitpronomina unterschieden werden: Wird die Nominalgruppe mit dem Pronomen *kakoj-to* eingeleitet, liegt spezifische Unbestimmtheit vor, bei Einleitung mit dem Indefinitpronomen *kakoj-nibud'* handelt es sich um nicht-spezifische Unbestimmtheit. Wenn keine pronominale Kennzeichnung erfolgt, bleibt im Russischen ebenso wie im Deutschen offen, ob es sich um spezifische oder nicht-spezifische Unbestimmtheit handelt. Die Nominalgruppe *gaečnyj ključ* kann dann im Folgetext im Russischen sowohl durch die Nullform als auch durch *est'* aufgenommen werden. Erfolgt der anaphorische Bezug durch eine Konstruktion mit der Nullform, dann wird die Nominalgruppe im Ausgangssatz als spezifisch-unbestimmt interpretiert. Mit der Nullform wird dieser in seiner Existenz etablierte Referent koreferent aufgenommen: *Ključ (on) u menja*. Im Deutschen muss in diesem Fall in der entsprechenden *haben*-Konstruktion der sprachliche Ausdruck Y mit bestimmtem Artikel eingeleitet werden: *Den Schraubenschlüssel habe ich. / Ich habe ihn*. Bei nicht-spezifischer Referenz ist ein anaphorischer Bezug auf Y nur durch einen Seinssatz mit *est'* möglich: *U menja est' gaečnyj ključ*. Damit erfolgt Referenzetablierung und Übergang von nicht-spezifischer zu spezifischer Unbestimmtheit. Im Deutschen muss Y in der entsprechenden *haben*-Konstruktion mit unbestimmtem Artikel eingeleitet werden: *Ich habe einen Schraubenschlüssel*. Allerdings schließt nicht-spezifische Unbestimmtheit eine anaphorische Wiederaufnahme mit bestimmtem Artikel nicht grundsätzlich aus. Wie wir bereits gesehen haben, ist es im Deutschen wie auch in anderen Artikelsprachen sehr wohl möglich, auf eine nicht-spezifische Nominalgruppe auch mit einer Nominalgruppe zurückzuverweisen, die mit bestimmtem Artikel eingeleitet wird, wie die deutsche Übersetzung des folgenden Beispiels zeigt:

- (20a) Ja išču gaečnyj ↓ključ. Tol'ko ključ (on) dolžen byt' ne očen' bol'sym.
Ich suche einen ↓Schraubenschlüssel. Aber *der* Schraubenschlüssel (*er*) darf nicht sehr groß sein.

Bezug auf eine nicht-spezifisch unbestimmte Nominalgruppe mit bestimmtem Artikel ist allerdings nur dann möglich, wenn, wie in diesem Beispiel, die nicht-spezifische Referenz erhalten bleibt. Die mit bestimmtem Artikel eingeleitete Nominalgruppe bezieht sich in diesem Beispiel koreferent auf den im Vortext eingeführten nicht-spezifischen Referenten. Dieser potentielle Referent ist für den Adressaten nicht neu und kann deshalb auch identifiziert werden. Die mit bestimmtem Artikel eingeleitete Nominalgruppe hat in diesem Kontext nicht die Funktion, den bezeichneten Referenten in seiner Existenz zu etablieren. Im vorliegenden Fall liegt nicht-spezifische Bestimmtheit des bestimmten Artikels vor. Damit wird deutlich, dass Identifizierbarkeit und die entsprechende Verwendung des bestimmten Artikels nicht bedeutet, dass der in Frage stehende Gegenstand in der vorliegenden Diskurswelt in seiner Existenz etabliert sein muss, Identifizierung ist auch in einer 'möglichen', mit der gegebenen Diskurswelt nicht identischen Welt möglich (BERGER/WEISS 1987, 24f., HASPELMATH 1997, 109).

Spezifische und nicht-spezifische Referenz von Nominalgruppen, wie sie im Kontext von einigen intensionalen Verben und Verben der propositionalen Einstellung möglich ist, können durch adjektivische Attribute und Relativsätze festgelegt werden. In einem Beispiel wie

(21) Ja išču studenta, kotoryj včera vystupal s ↓dokladom.

hat der Relativsatz identifizierende Funktion, weil das Prädikat des Relativsatzes einen aktuellen, d.h. zeitlich lokalisierten Sachverhalt bezeichnet und damit einen zeitlichen Bezugspunkt setzt, zu dem der Referent des sprachlichen Ausdrucks Y in Beziehung gesetzt wird. Ein Verweis auf diesen im Vortext etablierten Referenten ist nur unter Verwendung der Nullform möglich:

(21a) Étot student (on), po-moemu, sejčas u ↓direktora.

Diese Äusserung hat lokative Funktion. Sie nimmt den im Vortext etablierten Referenten referenzidentisch wieder auf. Die Nominalgruppe referiert bestimmt spezifisch, im Deutschen muss eine bestimmte Deskription oder ein bestimmtes Pronomen verwendet werden:

(21b) Dieser Student (er) ist meiner Meinung nach gerade beim Direktor.

Im Gegensatz dazu kann die Nominalgruppe Y im folgenden Kontext nur nicht-spezifisch interpretiert werden, weil mit der Verwendung des Konjunktivs im Relativsatz der bezeichnete Referent ausdrücklich als noch nicht-existent gekennzeichnet wird:

(22) Ja išču studenta, kotoryj govoril by ↓po-latyški.

Eine Textfortsetzung ist deshalb nur durch eine Konstruktion mit *est'* möglich, die referenzetablierende Funktion hat:

(22a) Takoj student u nas ↓est'. Ja mogu tebe pomoč' svjazat'sja s nim.

Takoj bezieht sich auf die im Relativsatz genannten Eigenschaften. Die Konstruktion mit *est'* etabliert einen Referenten, der über diese im Relativsatz genannten Eigenschaften verfügt.

Im folgenden Beispiel (23) kann die Nominalgruppe Y dagegen sowohl spezifisch als auch nicht-spezifisch interpretiert werden. Der Relativsatz legt die möglichen Interpretationen nicht fest, weil er eine Eigenschaft und damit einen zeitlich nicht-diskret lokalisierten Sachverhalt bezeichnet:

(23) Ja išču studenta, kotoryj govorit ↓po-latyški.

Im Russischen können spezifische und nicht-spezifische Lesart durch kataphorische Verwendung der Pronomina *tot* und *takoj* sprachlich unterschieden werden. Wenn die Nominalgruppe *student* mit dem Pronomen *tot* eingeleitet wird, liegt spezifische Bestimmtheit vor:

(24) Ja išču *togo* studenta, kotoryj govorit ↓po-latyški.

Der Relativsatz hat dann die Funktion, einen dem Hörer nach Annahme des Sprechers bekannten Referenten zu identifizieren. Dieser spezifischen Interpretation entspricht die Paraphrase

(24a) *Kakoj-to* student govorit ↓po-latyški. Ja išču *étogo* studenta (ego).

Wenn die Nominalgruppe *student* dagegen mit dem Pronomen *takoj* eingeleitet wird, wird Y als nicht-spezifisch interpretiert:

(25) Ja išču *takogo* studenta, kotoryj govorit ↓po-latyški.

Dieser Interpretation entspricht die Paraphrase

(25a) *Možet byt'*, *kakoj-to* student govorit ↓po-latyški. Ja išču *takogo* studenta.

Diese beiden Lesarten des russischen Beispiels (23), nämlich spezifische (24) und nicht-spezifische (25) Interpretation, werden im Deutschen durch die Artikelverwendung unterschieden. In der spezifischen Interpretation muss Y mit bestimmtem Artikel eingeleitet werden:

(24b) Ich suche *den* Studenten, der Lettisch spricht.

Damit liegt spezifische Bestimmtheit vor. Die Interpretation der Nominalgruppe Y als spezifisch-bestimmt setzt voraus, dass der Hörer das im Relativsatz genannte prädzierende Merkmal des Referenten kennt, denn der Relativsatz selbst kann keine referenzetablierende Funktion haben, weil er einen essenziellen und damit einen zeitlich nicht-diskret lokalisierten Sachverhalt bezeichnet, der keinen raum-zeitlichen Bezugspunkt spezifiziert, zu dem der bezeichnete Referent in Beziehung gesetzt werden könnte. Anders gesagt, eine spezifische Interpretation der Nominalgruppe Y ist nur dann möglich, wenn der Hörer den denotierten Referenten auf Grund der genannten Eigenschaft identifizieren kann. In dieser ersten Interpretation als spezifisch-bestimmt kann auf

die Nominalgruppe Y im Folgetext sowohl mit der Nullform als auch mit einem Seinssatz mit *est'* Bezug genommen werden. Bei Bezugnahme auf Y mit der Nullform liegt Referenzidentität vor, die Äußerung nimmt den im Vortext etablierten Referenten referenzidentisch auf:

(24c) *Étot student (on), po-moemu, sejčas u ↓direktora.*

Der anaphorische Bezug auf Y kann aber auch durch eine Konstruktion mit *est'* erfolgen:

(24d) *Takoj student u nas v institute ↓est', no ja ne znaju, ego li ty iščeš'*

Mit der Verwendung von *est'* wird vom Sprecher ein zweiter mit dem gesuchten nicht notwendig identischer Referent in den Diskurs eingeführt, der die im Relativsatz genannte Eigenschaft hat. Die Konstruktion mit *est'* nimmt in diesem Fall nur die Merkmale des Relativsatzes wieder auf, nicht aber den spezifischen im Vortext etablierten Referenten. Nomen und Relativsatz bilden in diesem Fall einen Begriff.

Die Nominalgruppe Y im Beispiel (23) erlaubt aber auch eine nicht-spezifische Interpretation, denn der Relativsatz schränkt zwar die Menge der potentiellen Referenten ein (und insofern hat er restriktive Funktion), er kann aber keine referenzetablierende Funktion haben, weil es sich um eine essentielle Prädikation handelt, die einen zeitlich nicht-diskret lokalisierten Sachverhalt bezeichnet, der keine raum-zeitliche Einordnung des gemeinten Studenten erlaubt. In dieser zweiten Interpretation bezieht sich Y auf einen beliebigen Studenten, der Lettisch spricht. Die Nominalgruppe Y muss deshalb in der entsprechenden deutschen *haben*-Konstruktion mit unbestimmtem Artikel eingeleitet werden, im Russischen wird diese Lesart, wie bereits erwähnt, durch kataphorische Verwendung des Pronomens *takoj* erreicht:

(25b) *Ich suche einen Studenten, der ↓Lettisch spricht.*

In dieser nicht-spezifischen Interpretation kann im Russischen eine anaphorische Wiederaufnahme und Referenzetablierung nur durch einen Seinssatz mit *est'* erfolgen, im Deutschen analog mit einer *haben*-Konstruktion, in der Y mit unbestimmtem Artikel eingeleitet wird:

(25c) - *Ja išču takogo studenta, kotoryj govorit ↓po-latyški.*
 - *Takoj student u nas v institute ↓est'*
 - *Ich suche einen Studenten, der Lettisch spricht.*
 - *Wir ↓haben so einen Studenten in unserm Institut.*

In beiden Sprachen liegt damit ein Wechsel von nicht-spezifischer zu spezifischer Unbestimmtheit vor.

Unsere bisherigen Überlegungen haben gezeigt, dass der sprachliche Ausdruck Y in russischen Seinssätzen, die sich auf einen konkret-räumlichen Gegenstand beziehen und in denen *est'* verwendet wird, in der entsprechenden

deutschen *haben*-Konstruktion in der Regel mit unbestimmtem Artikel eingeleitet wird, und zwar unabhängig davon, ob spezifische oder nicht-spezifische Unbestimmtheit vorliegt und auch unabhängig davon, ob Y thematisch oder rhematisch verwendet wird. Dennoch gilt diese Regel nicht generell, wie das folgende Beispiel zeigt:

- (26) - Kupi *étu knigu!*
 - Začem? *Èta kniga (ona) u menja uže ↓est'.*

Wenn das Demonstrativpronomen *étot* - wie im vorliegenden Kontext – exophorisch-deiktisch verwendet wird, ist es nicht möglich, sich auf den im Vortext etablierten Referenten mit der Nullform zu beziehen, weil Bezugnahme mit der Nullform Referenzidentität bedeuten würde. Räumliche Entitäten sind aber dadurch charakterisiert, dass ein und dasselbe Objekt nicht gleichzeitig an zwei verschiedenen Orten vorhanden sein kann. Deshalb kann eine Bezugnahme auf den im Vortext etablierten Referenten nur mit der Konstruktion mit *est'* erfolgen, mit der ein zweites Exemplar des gleichen Titels in den Diskurs eingeführt wird. In der entsprechenden *haben*-Konstruktion im Deutschen kann Y trotz der Referenzetablierung, wie sie mit der Konstruktion von *est'* erfolgt, nicht mit unbestimmtem Artikel eingeleitet werden, es muss eine bestimmte Deskription verwendet werden: *Das Buch ↓habe ich schon.* Auch im Russischen liegt, wie die Verwendung des Demonstrativums zeigt, eine bestimmte Deskription vor. Diese Möglichkeit, einen sprachlichen Ausdruck Y in einer *haben*-Konstruktion, die referenzetablierende Funktion hat, mit bestimmtem Artikel einzuleiten, besteht dann, wenn es sich um Entitäten handelt, die sowohl materiell als auch ideell identifiziert werden können. Diese beiden Möglichkeiten der Identifizierung von räumlich-konkreten Entitäten, nämlich substantiell oder auf Grund ihres Inhalts können im Deutschen nicht durch den Artikelgebrauch unterschieden werden, in beiden Fällen wird der sprachliche Ausdruck Y mit bestimmtem Artikel eingeleitet. Im Deutschen erlaubt deshalb ein Satz wie

- (27) Das Buch, von dem die Rede war, habe ich.

zwei verschiedene Interpretationen. Die beiden möglichen Lesarten – Referenzidentität oder Einführung eines neuen Referenten - können im Deutschen nur durch den Satzakzent unterschieden werden. Im Russischen müssen sie dagegen zusätzlich durch die Verwendung von Nullform bzw. der Konstruktion mit *est'* unterschieden werden. Bei identischem Denotat, d.h. bei Referenz auf ein und dasselbe Exemplar muss die Nullform verwendet werden (27a), bei Referenz auf verschiedene Exemplare desselben Titels dagegen die Konstruktion mit *est'* (27b):

- (27a) *Kniga, o kotoroj šla reč', u ↓menja.*
 Das Buch, von dem die Rede war, habe ↓ich.

- (27b) *Kniga, o kotoroj šla reč', u menja ↓est'.*
 Das Buch, von dem die Rede war, ↓habe ich.

Analog erlaubt der deutsche Satz *Dein Lehrbuch habe ich* ebenfalls zwei Interpretationen. Wenn das Possessivpronomen einem genitivus possessivus entspricht, liegt Unizität des bezeichneten Referenten vor, der damit in seiner Existenz etabliert ist. Im Russischen ist deshalb nur eine Übersetzung mit der Nullform möglich: *Tvoj učebnik u ↓menja*. Dem Possessivpronomen kann aber auch ein genitivus auctoris entsprechen. In dieser zweiten Interpretation hat der sprachliche Ausdruck *mein Lehrbuch* mehrere Referenten. Unser Beispiel muss deshalb in diesem Fall mit *est'* übersetzt werden: *Tvoj učebnik u menja ↓est'*. Mit der Konstruktion mit *est'* wird ein Exemplar dieses Titels neu in den Diskurs eingeführt. Der Satzakzent liegt auf *est'* bzw. auf *haben*. Diese Verwendung von *est'* zur Wiedergabe von *haben*-Relationen, in denen Y mit bestimmtem Artikel eingeleitet wird, setzt voraus, dass der sprachliche Ausdruck Y, der den konkret-räumlichen Gegenstand bezeichnet, über eine "vidovaja referencija" verfügt (RACHILINA 2000, 69), d.h. es muss sich um Substantive handeln, die sowohl als 'token' als auch als 'type' verwendet werden können, Beispiele für diese Möglichkeit sind *anketa* 'Formular', *perevod* 'Übersetzung', *lekarstvo* 'Medizin', *segodnjašnjaja gazeta* 'die heutige Zeitung' oder *kartina* 'Bild'.

Die Unterscheidung von konkret-räumlichen Entitäten, die nur als materielle Objekte und solchen, die sowohl materiell als auch ideell, d. h. auch auf Grund ihres Inhalts identifiziert werden können, ist in bestimmten Kontexten auch für die Verwendung der Nullform relevant. Im Gegensatz zu einem Beispiel wie *Pis'mo, kotoroe ty napisal, u ↓menja* ist eine Äußerung wie *Kniga, kotoruju ty napisal, u ↓menja* seltsam, man erwartet in diesem Kontext die Verwendung von *est'*: *Kniga, kotoruju ty napisal, u menja ↓est'*. Ein Brief, der geschrieben worden ist, liegt normalerweise nur in einem Exemplar vor, der Relativsatz bezieht sich damit auf den aktuellen Schreibvorgang, mit dem das denotierte 'token' raum-zeitlich lokalisiert und damit auch identifiziert wird. Unizität des denotierten Referenten schließt aber die Verwendung der Konstruktion mit *est'* aus. Im Gegensatz dazu existiert ein Buch, das geschrieben wird, normalerweise in mehreren Exemplaren. Mit dem Relativsatz wird in diesem Fall der Typ, das ideelle Objekt identifiziert. Referenz auf den Typ verlangt aber, wie wir gesehen haben, grundsätzlich die Verwendung von *est'*. Die Verwendung der Nullform wäre deshalb im vorliegenden Kontext nur dann möglich, wenn *kniga* als 'token' interpretiert wird, beispielweise dann, wenn der sprachliche Ausdruck *kniga* zur Bezeichnung des Manuskripts verwendet würde.

Wir haben unsere Überlegungen zu Parallelen zwischen *est'* und Nullform im Russischen und Artikelverwendung in deutschen *haben*-Konstruk-

tionen auf sog. Nominale 1. Ordnung, d. h. auf Substantive beschränkt, die physikalische und damit im Raum lokalisierbare Entitäten bezeichnen. In russischen Seinssätzen können aber auch Nominale 2. Ordnung verwendet werden, d. h. Substantive, die zeitliche Entitäten wie Ereignisse, Prozesse oder Zustände bezeichnen (*vstreča, zanjatie, gore*), sofern sie individualisiert werden können:

- (28a) Segodnja u menja est' ↓ešče odna lekcija.
Ich habe heute ↓noch eine Vorlesung.

Entitäten 2. Ordnung sind perzeptuelle und konzeptuelle Konstrukte und deshalb dadurch charakterisiert, dass keine eindeutige Unterscheidung zwischen Identität und Ähnlichkeit besteht (LYONS 1977, 442–446, ARUTJUNOVA 1983, 23) und damit der Gegensatz zwischen *takoj* als Pronomen der Ähnlichkeit und *étot* als Pronomen der Identität neutralisiert wird (BOGUSLAVSKAJA 1991, 42): *U menja podozrenie, čto on ne pridet. Èto / takoe podozrenie est' i u menja*. Für Substantive, die Entitäten 1. Ordnung bezeichnen und die sowohl als materielle als auch als ideelle Objekte identifiziert werden können, gilt diese Austauschbarkeit dagegen nicht, wie das bereits angeführte Beispiel (26) zeigt:

- (26) - Kupi ètu knigu!
- Začem? Èta kniga (ona) u menja uže ↓est'.

Wenn in diesem Beispiel statt des Pronomes *étot* das Pronomen *takoj* verwendet wird, bezieht sich die Information nicht mehr auf ein zweites identisches Exemplar des genannten Titels, sondern auf ein anderes Buch, das mit dem genannten Buch in seinen wesentlichen Eigenschaften übereinstimmt.

Zusammenfassung

Unsere Überlegungen haben gezeigt, dass die Opposition zwischen der Nullform und der Konstruktion mit *est'* in russischen Seinssätzen bei Bezug auf konkret-räumliche Entitäten Artikelfunktionen übernehmen kann. Sie beeinflusst die Artikelwahl des sprachlichen Ausdrucks, der in der entsprechenden deutschen *haben*-Konstruktion den Besitz-Gegenstand Y bezeichnet. Es hat sich aber - wie zu erwarten - gezeigt, dass keine direkte Entsprechung zwischen der Verwendung der Konstruktion mit *est'* und Einleitung von Y mit unbestimmtem Artikel einerseits und der Verwendung von Nullform und Einleitung von Y mit bestimmtem Artikel andererseits besteht. Für die Artikelwahl in der entsprechenden *haben*-Konstruktion ist nicht nur die kommunikative Funktion relevant, die der sprachliche Ausdruck, der den Besitz-Gegenstand bezeichnet, im jeweiligen russischen Seinssatz hat. Eine Beschreibung der Artikelfunktionen, die die Opposition zwischen der Form *est'* und der Nullform

von *byt'* übernehmen kann, setzt eine semantische Analyse der sehr verschiedenen Funktionen voraus, die bestimmter und unbestimmter Artikel im Deutschen haben. Dabei hat sich gezeigt, dass für die Beschreibung der Artikelwahl zur Wiedergabe der Opposition zwischen der Form *est'* und der Nullform in der entsprechenden deutschen *haben*-Konstruktion mindestens drei Parameter berücksichtigt werden müssen, die nicht hierarchisch geordnet sind, sondern eine Kreuzklassifikation bilden, nämlich Identifizierbarkeit, Spezifität und die Unterscheidung zwischen 'token' und 'type'. Es ist deutlich geworden, dass das Deutsche in bestimmten Fällen über keine Möglichkeit verfügt, die Opposition zwischen der Form *est'* und der Nullform durch unterschiedliche Artikelsetzung zu verdeutlichen. Das gilt sowohl bei Referenz auf Teilmengen, sofern thematische Verwendung der entsprechenden sprachlichen Ausdrücke vorliegt, als auch bei thematischer Verwendung von sprachlichen Ausdrücken, die Entitäten 1. Ordnung bezeichnen und dadurch charakterisiert sind, dass sie sowohl als 'token' als auch als 'type' identifiziert werden können. In einem Beispiel wie *Das Buch, das du suchst, hat Igor* können die möglichen Interpretationen des sprachlichen Ausdrucks *Buch* als 'token' oder als 'type' im Deutschen nur durch den Satzakzent unterschieden werden, im Russischen erfolgt dagegen eine zusätzliche Unterscheidung durch die Verwendung der Nullform oder die Setzung von *est'*.

LITERATUR

Apresjan Ju.D.

1995 Leksikografičeskie portrety (na primere glagola *byt'*). In: *Izbrannye trudy II*, Moskva, 503–534.

Arutjunova, N.D.

1999 *Jazyk i mir človeka*. Moskva.

Arutjunova, N.D., Širjaev, E.N.

1983 *Russkoe predloženie. Bytijnyj tip*. Moskva.

Berger, T., Weiss, D.

1987 Die Gebrauchsbedingungen des Anaphorikums "tot" in substantivischer Verwendung. In: G. Freidhof, P. Kosta (Hrsg.), *Slavistische Linguistik 1986*, München, 9–93.

Boguslavskaja, O.Ju.

1991 Slovarnaja stat'ja mestoimenija *takoj*. In: *Semiotika i informatika*, vyp. 32. Moskva, VINITI.

Givón, T.

1984 *Syntax: A Functional-Typological Introduction I*. Amsterdam.

Haspelmath, M.

1997 *Indefinite Pronouns*. Oxford.

Hawkins, J.

1978 *Definiteness and Indefiniteness*. London.

Isačenko, A.V.

1974 On 'have' and 'be' languages. In: Flier, M. S. (ed.), *Slavic Forum. Essays in linguistics and literature*, The Hague, 43–77.

- Kantorczyk, U.
1993 *Der Satztyp V gorode (est') universitet / U Igorja (est') mašina* in der russischen Sprache der Gegenwart. Eine Komplexbeschreibung unter formal-grammatischem, semantischem, kommunikativem und referentiellen Aspekt (*Slavistische Beiträge* 300). München.
- Lambrecht, K.
1994 *Information structure and sentence form: topic, focus, and the mental representation of discourse referents*. Cambridge, University Press.
- Lyons, C.
1998 *Definiteness*. Cambridge, University Press.
- Lyons, J.
1977 *Semantics. Vol. II*. Cambridge, University Press.
- Padučeva, E.V.
1985 *Vyskazyvanie i ego sootnesennost' s dejstvitel'nost'ju*. Moskva.
- Rachilina, E.V.
2000 *Kognitivnyj analiz predmetnyh imen: semantika i sočetaemost'*. Moskva.
- Šatunovskij, I.B.
1996 *Semantika predloženijsa i nereferentnye slova*. Moskva.
- Seliverstova, O.N.
1975 *Komponentnyj analiz mnogoznačnyh slov*. Moskva.
- Vater, H.
1984 Referenz und Determination im Text. *Lunder germanistische Forschungen* 53, Stockholm, 323–356.
- Weiss, D., Rachilina, E.
2002 Forgetting one's roots: Slavic and Non-Slavic elements in possessive constructions of modern Russian. In: *Sprachtypol. Univ. Forsch. (STUF)* 55, 2, Berlin, 173–205.

Eine gekürzte Fassung dieses Aufsatzes ist in russischer Sprache in der Festschrift für N.D. Arutjunova erschienen: *Sokrovennye smysly. Slovo. Tekst. Kul'tura. Sbornik statej v čest' N.D. Arutjunovoj*. Otv. red. Ju.D. Apresjan. Moskva 2004, 437–450.

Резюме

В русском языке отсутствует возможность выразить грамматическими средствами референциально-семантическое различие между определенностью и неопределенностью, в той степени, в которой оно может быть выражено с помощью определенного и неопределенного артикля в немецком языке. В статье исследуется, в какой мере оппозиция между формой *есть* и нулевой формой глагола *быть* в бытийных предложениях типа *УХ (есть) У* при отнесенности к конкретно-предметным референтам может взять на себя функции артиклей.

**Erzählen mit Bildern und Erzählen mit Worten
– Gemeinsamkeiten und Unterschiede – oder:
Von Möglichkeiten und Unmöglichkeiten medial geschiedener
Formen des Gleichen, am Beispiel der Anfänge von
E. Kusturicas Film *Underground* und D. Kovačević' Roman
*Bila jednom jedna zemlja***

1.1. Was Slavistische Linguistik sei, erscheint bis heute nicht endgültig ausgemacht. Jedenfalls gibt es auch im 29. Jahr der "Slavistischen Linguistik" noch zwei grundverschiedene Auffassungen von dem, was darunter zu verstehen sei. Die eine Auffassung geht dahin, sie sei Linguistik am Beispiel slavischer Sprachen, die andere geht dahin, sie sei die linguistische Beschäftigung mit slavischen Sprachen. Der Unterschied liegt, formelhaft gesagt, darin, daß im ersten Falle die slavischen Sprachen nur Mittel zum Zweck und nicht das eigentliche Ziel der Forschung sind, während im zweiten Falle genau umgekehrt die Linguistik nur Mittel zum Zweck und nicht das eigentliche Ziel ist. Im ersten Falle haben also die slavischen Sprachen nur dienende Funktion und zwar die, Material zu liefern, mit dem der Sinn oder die Notwendigkeit von Anbauten, Ausbauten oder Umbauten am Gebäude der Linguistik im Allgemeinen aufgezeigt oder nachgewiesen werden kann. Im zweiten Falle dagegen hat die Linguistik nur dienende Funktion, und zwar die, den Sinn oder die Notwendigkeit von Anbauten, Ausbauten oder Umbauten am Gebäude des Wissens über die slavischen Sprachen im besonderen aufzuzeigen oder nachzuweisen.

1.2. Nun soll aber an dieser Stelle nicht darüber gestritten werden, ob die eine oder die andere Auffassung die richtige oder die falsche sei, es soll auch nicht die eine Auffassung gegen die andere als höher- oder niedrigerwertig abgewogen oder herausgestellt werden, die vorgestellte Unterscheidung soll lediglich einem möglichen Leser des vorliegenden Beitrags helfen, sich einen klaren Begriff davon zu bilden, wie Slavistische Linguistik für das Folgende verstanden wurde und was er dementsprechend im weiteren erwarten darf und was nicht.

Nicht erwarten darf er neue Erkenntnisse über eine bestimmte slavische Sprache resp. über jene slavische Sprache, in welcher der Roman *Bila jednom jedna zemlja* geschrieben ist und im Film *Underground* meist gesprochen wird, weil Slavistische Linguistik hier im ersteren Sinne, also als Linguistik am Beispiel einer bestimmten slavischen Sprache verstanden wurde. Daß der Film *Underground* und der Roman *Bila jednom jedna zemlja* gerade in einer süd-

slavischen Sprache gedreht bzw. geschrieben wurde, spielt also für alles das, was auf den nächsten Seiten entwickelt werden soll, keine Rolle. Das heißt zugleich, daß auch die Frage, wie man die konkrete verbale Gestalt des Film- bzw. des Romantextes national oder ethnisch richtig oder am besten bezeichnen soll, völlig ohne Bedeutung ist. Alles, was im Roman wie im Film sprachlich konkret erscheint, wird ganz abstrakt nur als Realisierung bestimmter Möglichkeiten der Sprache überhaupt genommen.

Die Notwendigkeit, so zu verfahren, d.h. konkrete oder individuelle verbale Texte nicht in ihrer Einmaligkeit, sondern nur als Beispiel für allgemeine Möglichkeiten zu behandeln, ergibt sich aus dem allgemein bekannten Dilemma der Allgemeinen Linguistik, daß es ihren Gegenstand, die Sprache im Allgemeinen, nämlich nicht wirklich, sondern nur als Konstrukt gibt. Wenn also, was hier schlußendlich geschehen soll, allgemeine Möglichkeiten und Unmöglichkeiten des Erzählens in Worten und des Erzählens in Bildern im Vergleich demonstriert, diskutiert und interpretiert werden, dann braucht es dazu (wenigstens) zweier konkreter Beispiele, in denen einmal in Worten und einmal in Bildern erzählt wird. In welcher Sprache resp. in welchen Sprachen das geschieht, ist, wie gesagt, unwesentlich.

1.3. Wenn damit die Slavistik in diesem Beitrag theoretisch nicht im Vordergrund stehen wird, so heißt das doch nicht, daß ihr im gegebenen Zusammenhang praktisch keine Bedeutung zukommen sollte. Das Gegenteil ist der Fall. Es geht in diesem Beitrag sogar ganz eminent um die Slavistik, dabei hauptsächlich um das, was als ihr Gegenstandsbereich bezeichnet werden mag.

Daß auch die slavischen Völker in den letzten Jahrzehnten jene mediale Wende vollzogen haben, die ihre westlichen Nachbarn zum Teil schon Jahrzehnte früher vollzogen haben, ist in der Slavistik zwar nicht unbekannt, aber weitgehend unberücksichtigt geblieben. Daß also inzwischen auch bei den Slaven die öffentliche Kommunikation immer weniger mit dem Wort allein bestritten wird, daß das Verbale in wesentlichen Bereichen immer stärkere Konkurrenz durch das Bild bekommt, daß etwa in der Werbung auch in diesen Ländern die Sprache schon fast marginal gegenüber dem Bild geworden ist, daß auch dort viel weniger in die Zeitung als auf den Bildschirm geschaut wird, daß auch dort die klassische Literatur viel häufiger auf der Leinwand als auf Buchseiten konsumiert wird und daß selbst Comics durch DVDs ersetzt werden, das alles wird in slavistischen Kreisen zwar gern als Verfall auch der dortigen Sprachkultur kritisiert, im slavistischen Forschungs- und Lehrbetrieb aber nur im Ausnahmefall zum Gegenstand vorurteilsfreier Reflexion gemacht.

Natürlich stellt die Entwicklung 'weg vom Wort, hin zum Bild' einen dramatischen Verlust der Bedeutung des Sprachlichen für die gesellschaftliche Information und Kommunikation dar, aber: wäre es nicht angemessener, öfter einmal nach den Gründen für diese Entwicklung zu fragen als ständig über ihre schwarz gemalten Folgen zu klagen? Denn wenn man unvoreingenommen

nach den Gründen für diese Entwicklung fragt, stellt sich heraus, daß der vermeintliche Verlust zugleich ein unbestreitbarer Gewinn ist. Ein Gewinn nämlich an Möglichkeiten, sich mit den Leistungen und den Grenzen des Sprachlichen auseinanderzusetzen und diese dadurch zu erkennen, daß man sich ohne Vorbehalt anschaut, was auf der einen Seite Bilder anderes und offensichtlich mehr leisten können als die Sprache, und wo auf der anderen Seite wiederum die Bilder ihre Grenzen haben und die Sprache mehr leisten kann als sie. Auf jeden Fall wird durch das Vordringen des Visuellen offenbar, daß vieles von dem, was bislang wie natürlich in Sprache ausgedrückt wurde, nur deshalb so natürlich in Worte gekleidet wurde, weil es die heute vorhandenen technischen Möglichkeiten nicht gab, es in Bildern auszudrücken. Daß aber der Mensch von Natur aus ein Wesen ist, das mit den Augen erheblich mehr, erheblich schneller und vieles auch ganz anders erfaßt als auf dem Wege der Mitteilung über Sprache, ist in der Linguistik bislang nur so behandelt worden, als ob sie damit allenfalls an ihrem äußersten Rande zu tun habe. Jedenfalls finden sich in Nöths Überblick über den “Zusammenhang zwischen Text und Bild” und seiner “Literatur (in Auswahl)” (NÖTH 2000) keine Namen, deren Träger man gemeinhin als Lichtgestalten der modernen Linguistik verehrt. Was man die neuere Sprachwissenschaft nennen mag, hat den Blick zwar kontinuierlich erweitert, von den Lauten, Silben und Wörtern über Bedeutungen und Sätze hin zu ganzen verbalen Texten, und bis zu dem, was man mit Sprache alles tun oder lassen kann, sie hat aber bis heute kaum realisiert – oder wenigstens nur ganz selten darauf reagiert –, daß die (Laut-)Sprache nur eine unter vielen anderen Möglichkeiten ist, mit denen der Mensch sein Bedürfnis oder gar die Notwendigkeit befriedigt, sich anderen mitzuteilen oder anderen etwas mitzuteilen (COSERIU 1988b, 70, RAECKE 1998).

Und verblüffend ähnlich schaut auch die Slavische Philologie als Ganze, d.h. nicht nur als Sprachwissenschaft, noch immer lieber auf solche Erscheinungen der Wirklichkeit, die sich irgendwo in Buchstaben auf einem festen Untergrund als korpusfähiger oder literarischer Text niedergeschlagen haben, als daß sie sich auf solche Texte einließe, die unseren Verstand entweder allein über die Augen ansprechen oder die Augen zum Verständnis einbeziehen. Diese – in der kulturwissenschaftlich ausgerichteten jüngeren Literaturwissenschaft allerdings abnehmende – Fixierung auf Schriftliches oder Geschriebenes bedeutet aber in unseren Tagen, die Augen vor dem zu verschließen, was die Gegenwart ist, und sich mit Texten in einer Art und Weise zu beschäftigen, als sei noch nicht einmal der Fotoapparat erfunden, geschweige denn das Kino.

1.4. Wer hierin eine Abwertung der Beschäftigung mit sprachlichen Texten im Rahmen der Slavischen Philologie erkennen wollte, hätte es falsch verstanden. In Rede gestellt ist lediglich die Art und Weise, wie man sich in heutiger Zeit noch immer – oftmals ausschließlich – mit verbalen Texten beschäftigt, und zur Diskussion gestellt wird eine Idee, wie man sich auch in der Slavistischen

Linguistik mit Texten so beschäftigen kann, daß Studierende am Ende ihres Studiums “linguistisch” zu mehr in der Lage sind als nur besondere Wortformen, besondere syntaktische Konstruktionen oder stilistische Auffälligkeiten in dieser oder jener slavischen Sprache mit fremdsprachlichen Ausdrücken zu identifizieren, dergestalt, daß sie z.B. auf mehr als bloße Intuition gegründet sagen können, was erzählende Texte von beschreibenden, erörternden oder dramatischen Texten – auch und in Sonderheit in slavischen Sprachen – unterscheidet, und worin ganz allgemein die Besonderheiten sprachlicher Texte gegenüber Texten in anderen Formen der Kommunikation bestehen. Von diesen letzteren wird nämlich schon seit geraumer Zeit gesagt, sie leisteten prinzipiell das Gleiche wie sprachliche Texte. Ganz verbreitet ist etwa die Ausdrucksweise, daß in einem Film diese oder jene Geschichte *erzählt* werde oder sogar, daß in einem *Bild* eine Geschichte *erzählt* werde.

Ist da aber nicht doch etwas mehr Klarheit gefordert? Leisten diese verschiedenen Arten von Texten tatsächlich das Gleiche, oder leisten sie nicht doch Verschiedenes, und wird hier nicht wesentlich Sprachliches locker mit etwas gleichgesetzt, was seinem Wesen nach etwas ganz anderes ist? Sollten sie aber das Gleiche leisten, leisten sie es dann auf die gleiche oder nicht doch auf eine jeweils nur ihnen eigentümliche Weise? Was kann der oder ein Erzähler im einen Medium, was kann er im anderen?

Auch der Linguistik sollte es darum gehen, die mediale Bedingtheit der jeweiligen Ausdrucksmittel zu erkennen wie zugleich die im jeweiligen Medium angelegten Besonderheiten resp. besonderen Ausdrucksmöglichkeiten zu beschreiben. Und was an der Sprache als Kommunikationsmittel das Besondere ist, was nur sie zu leisten vermag und was sie nicht oder nur viel schlechter als andere Medien zu leisten vermag, das kann allein der Vergleich mit diesen anderen konkurrierenden Formen oder Möglichkeiten der Kommunikation zu Tage bringen.

Daran schließt sich dann, noch einmal unmittelbar auf die Slavistik als universitäres Studienfach bezogen, die Frage an: Wäre es völlig falsch zu glauben, daß Studierende, die mehr können als unbestimmt-persönliche von bestimmt-persönlichen oder restriktive von nichtrestriktiven Konstruktionen zu unterscheiden, nämlich z.B. sagen können, worin die heute koexistierenden verschiedenen Formen der Informationsvermittlung ihre jeweiligen Stärken und Schwächen haben, doch etwas günstigere Voraussetzungen hätten für jene Berufe, die sie normalerweise anstreben, als sie sie heute vielfach im Bewerbungsgespräch erkennen lassen müssen?

2.1. Nach dieser “slavistischen” Motivation nun ohne weitere grundlegende Vorklärungen, -überlegungen oder -bemerkungen hin zu der Frage, was *Erzählen mit Bildern* und *Erzählen mit Worten* eigentlich gemeinsam haben und was sie zugleich unterscheidet, sowie zu der Nachfrage, inwiefern beide als “Erzählen” bezeichneten kommunikativen Leistungen als nur medial geschie-

dene Formen des an sich Gleichen angesehen werden können, obwohl Worte dem Erzähler ganz unbestreitbar andere Möglichkeiten bieten, eine Geschichte zu erzählen, als Bilder sie dem Filmregisseur bieten, und vieles, was im einen Medium als Möglichkeit angelegt ist, im anderen schlichtweg eine Unmöglichkeit ist. Linguistisch wird an alledem sein, daß zum einen jene besondere Funktion des Sprechens, die normalerweise ziemlich unreflektiert *Erzählen* genannt wird, aus jenen Bedingungen heraus, die das Medium Sprache setzt, besser verstanden werden kann, und zum anderen manches von dem, was nur im Medium Sprache möglich ist, stärker in den Blick kommt, als es im Zeitalter des Bildes darin zu sein scheint.

2.2. Damit wäre hier an sich der Ort, wo berichtet wird, wie der Stand der Dinge bezüglich des verhandelten Themas in der Wissenschaft ist, will sagen, wo kritisch referiert wird, wie das Erzählen in der Linguistik bislang verhandelt wurde, und weshalb es sinnvoll ist, sich – des schon erreichten Standes ungeachtet oder umgekehrt, des bedauerlichen Standes halber – noch einmal damit zu befassen. Ich will gleichwohl darauf verzichten, weil eine kompakte oder resümierende Darstellung an dieser Stelle kaum mehr als eine Wiederholung dessen sein könnte, was sich insgesamt schon nicht weniger als drei Mal in der Literatur findet. Ein Hinweis darauf soll genügen, dergestalt, daß all das, was sich als Überblick, mit entsprechenden Erläuterungen und kritischem Kommentar zum ersten bei GÜLICH/RAIBLE (1977), zum zweiten bei TOOLAN (1994a und 1994b) und zum dritten bei RENNER (2000) findet, zwar jeweils unterschiedlich akzentuiert erscheint, daß aber die Zahl und die Namen der Autoren, die referiert, zitiert und kritisiert werden, doch weitestgehend gleich sind. Es sind eben hier wie dort Propp, Barthes, Todorov, Bremond, Labov/Waletzky, Greimas, van Dijk und Genette, und in jedem Falle dürfte sich die Frage stellen, ob diese denn alle so einfach unter die Linguisten gerechnet werden dürfen. Heißt Strukturalist zu sein wirklich schon zugleich auch Linguist zu sein? *De facto* haben sich also mit dem Erzählen im wesentlichen Literaturwissenschaftler beschäftigt, und entsprechend sollte wenigstens noch F.K. STANZEL ([1979]1989) aus dem deutschsprachigen Raum als bedeutender Narratologe erwähnt werden. Daß von zweifelsfrei linguistischer Seite dementsprechend nicht viel zum Erzählen gesagt wurde, trifft sich damit, daß über solche weiteren kommunikativen Operationen wie *Beschreiben*, *Erörtern*, *Überreden* oder *Überzeugen* ebenfalls kaum weiterführende oder wenigstens weiterreichende Gedankengänge unternommen wurden, und auch das kann nur verwundern, weil diese Operationen schließlich ebenfalls primär sprachlicher Natur sind. Weshalb man es dennoch lieber den Literaturwissenschaftlern oder den Rhetorikern überlassen hat, über sie zu rasonnieren, zu diskutieren oder zu reflektieren, muß folglich ein Rätsel bleiben. Es bleibt nur zu konstatieren, daß es inzwischen eine vom Umfang her kaum noch zu überblickende Narratologie gibt, die so gut wie ausschließlich von mehr oder weni-

ger bekannten Literaturwissenschaftlern betrieben wird, und daß jene Linguisten, die versuchen, sich darunter zu mischen, doch sehr an die berühmten weißen Raben erinnern.

2.3. Zu diesen weißen Raben nun gehört ganz zweifelsfrei Michael TOOLAN, von dem, wie gerade angedeutet, zwei Überblicksdarstellungen in "The Encyclopedia of Language and Linguistics" (Vol. 5., 1994) stammen und mit denen er zugleich mit "Narrative, Natural" (TOOLAN 1994b) und "Narrative: Linguistic and Structural Theories" (TOOLAN 1994a) zwischen einem "natürlichen" und einem "unnatürlichen" bzw. einem alltagssprachlichen und einem anspruchsvolleren literarischen Erzählen unterscheidet. Mehr als nur überblicksartig, will sagen, nicht nur andere Autoren referierend und interpretierend, sondern das Erzählen als allgegenwärtige Tätigkeit des Menschen demonstrierend, explizierend und reflektierend beschäftigt er sich mit verschiedenen wirklich die Sprache betreffenden Aspekten dieser Tätigkeit in dem Buch "Narrative – a critical linguistic introduction" (TOOLAN 2001), in welchem er darüber hinaus auch kurz auf das Verhältnis von verbalem und filmischem Erzählen eingeht. Er tut das allerdings vom Gesichtspunkt der Verfilmung prosaischer Originaltexte aus und erliegt damit auch prompt der Gefahr, konkrete Verfahren, die von einzelnen Regisseuren gewählt wurden, um einen bestimmten Roman wirkungsvoll auf die Leinwand zu bringen, allgemein aus dem Medium Film heraus zu begründen und damit Individuelles für Universales zu nehmen. Ob jedoch z.B. einzelne Romanfiguren in konkreten Verfilmungen erhalten bleiben oder ignoriert werden, hat nicht notwendigerweise mit dem Medienwechsel zu tun, sondern häufig bloß damit, daß Filme in der Länge begrenzt sind und deshalb in der Vorlage gekürzt werden muß. Außerdem ist das Problem der Verfilmung nicht identisch mit der Frage nach den Unterschieden zwischen Erzählen im Film und Erzählen in einer Prosaerzählung, denn Prosaerzählungen bestehen ja keineswegs nur aus erzählenden Passagen.

2.4. Dies thematisiert im übrigen seit längerem schon S. CHATMAN, noch einmal sehr ausführlich in seinem "Coming to terms. The rhetoric of narrative in fiction and film" von 1990, wo er aufzeigt, daß dasjenige, was er Texttypen nennt (*text-types*), sich jeweils gegenseitig zu Diensten sein kann. Gemeint ist damit, daß Erzählen (*narrative*), Beschreiben (*description*) und Erörterung (*argumentation*) in Gesamttexten wie Romanen, Erzählungen oder Abhandlungen sich jeweils mit- oder nebeneinander finden können, dies aber so, daß entweder das Erzählen oder das Beschreiben oder das Erörtern das wesentliche, d.h. den Texttyp des Gesamtwerkes bestimmende Gestaltungsprinzip ist und die beiden anderen jeweils nur unterstützende, dienende oder helfende Funktion haben. Die Begründung ist eigentlich ebenso einfach wie einsichtig, schließlich weiß jeder, daß es keinen Roman gibt, in welchem nicht entscheidende Orte,

Personen oder Zeitumstände der Handlung *beschrieben* werden, bei manchen Autoren genauer, bei anderen nur skizzenhaft, ohne daß jemand behaupten wollte, daß der betreffende Roman an solchen Stellen aufhörte, zum Genre der erzählenden Prosa zu gehören. Nur ändert das wiederum nichts daran, daß für solche beschreibenden oder auch erörternden Passagen die essentielle Definition von verbalem Erzählen, daß nämlich etwas in Worte gefaßt wird, was in einer fiktiven oder auch faktischen Welt eine intendierte Handlung oder eine kausal verbundene Aufeinanderfolge von Veränderungen ist, schlichtweg nicht zutrifft. Es kann also, formelhaft gesagt, in einer "Erzählung" auch nicht erzählt werden, und wenn das auch keine wirklich neue Erkenntnis ist, so wird sie doch nicht immer genügend berücksichtigt.

Ob allerdings der Ausdruck "Texttyp", wenigstens im Deutschen, ein geeigneter Ausdruck für das ist, worum es Chatman hier im besonderen und sonst auch ganz im allgemeinen geht, erscheint zweifelhaft, denn wenigstens im Deutschen wird mit dem Ausdruck 'Text' doch immer etwas Vollständiges, Ganzes oder Abgeschlossenes verbunden, und Texttyp würde entsprechend meinen, daß es um einen bestimmten Typ von Texten im Sinne solcher Ganzheiten geht. Was Chatman behandelt, würde wenigstens im Deutschen höchstens als Teiltex oder Textteil bezeichnet.

Davon abgesehen ist aber dasjenige, worum es hier letztlich geht, viel weniger an das gebunden oder mit dem verbunden, wofür der Ausdruck Text normalerweise gebraucht wird. Es geht nämlich beim Erzählen, nicht anders als beim Beschreiben oder beim Erörtern, zunächst einmal um eine bestimmte Operation, an der zwei Seiten unterschieden werden können. Die eine ist das eigentliche Ziel oder dasjenige, was bei demjenigen, für den sie ausgeführt wird, bewirkt oder erreicht werden soll, die andere Seite sind die sinnlich wahrnehmbaren Zeichen, mit deren Hilfe das jeweilige Ziel erreicht werden soll. Daß es dabei eine ganze Reihe verschiedener Arten von Texten gibt, in denen zwar praktisch nur im Verbund mit dem Beschreiben und dem Erörtern, aber doch in der Hauptsache das Ziel des Erzählens erreicht werden soll, ist etwas, was sich mehr oder weniger historisch zufällig so entwickelt hat, denn schließlich kann niemand sagen, ob sich in der Zukunft nicht noch ganz andere Textsorten erzählenden Charakters herausbilden, als sie heute bekannt sind. Es ist aber klar von dem zu unterscheiden, was das Erzählen als Operation ist. Denn diese muß ja gar nicht in einen vollständigen Text münden, damit sie nicht aufhört, diese Operation zu sein. Erzählen ist seiner Natur nach eine *Tätigkeit*. Diese mag zwar wirklich immer ein Endziel haben, dergestalt, daß der Zuhörer an ihrem Ende eine Geschichte erfahren hat, sie muß aber dieses Endziel nicht erreichen, um Erzählen genannt zu werden. Denn es gibt schließlich einfache Sätze, in denen zweifellos erzählt wird, ohne daß mit ihnen allein eine Geschichte erzählt würde.

Das verträgt sich zwar nicht mit Genettes Auffassung von Minimalerzählungen, aber Genette muß ja mit seiner Auffassung nicht schon allein des-

halb recht haben, weil er es ist, der sie vertritt. Wenn er nämlich meint, die Sätze “ich gehe, Pierre ist gekommen” seien “für ihn Minimalformen der Erzählung” (GENETTE 1998, 18), und er dies später noch einmal *so* begründet: “Für mich liegt, sobald es auch nur eine einzige Handlung und ein einziges Ereignis gibt, eine Geschichte vor, denn damit gibt es bereits eine Veränderung, einen Übergang vom Vorher zum Nachher.” (GENETTE 1998, 202), dann kommt er zu dieser zweifellos provokanten Äußerung nur deshalb, weil er mit dem Phänomen des sofortigen Übergangs der *Tätigkeit* ‘Erzählen’ in das *Produkt* ‘Erzählung’ spielt, jedoch eben nur spielt und sich nicht mit ihm auseinandersetzt. Darüber hinaus bleibt er zugleich der Auffassung verhaftet, das Erzählen sei von seinem Ergebnis her definiert. Denn: “ich gehe” oder “Pierre ist gekommen” sind zweifellos Sätze, in denen davon berichtet wird, daß in der außersprachlichen Wirklichkeit eine Veränderung in der Befindlichkeit einer Person vor sich geht bzw. vor sich gegangen ist. Wäre die hinreichende Definition von *erzählen* nun tatsächlich, daß “es eine Veränderung gibt”, dann könnte mit entsprechender Spitzfindigkeit gesagt werden: insofern als beide Sätze nach ihrer Äußerung in der Welt und also Produkte sind, können sie auch verdinglicht als *Erzählung* bezeichnet werden. Nur mag man es nicht einmal jemandem wie Genette abnehmen, daß es in dem Satz “ich gehe” “einen Übergang vom Vorher zum Nachher” geben soll. Man kann vielleicht mit gutem Willen – ein solcher ist auch im vorigen Satz praktiziert – in “gehen” ein Verb sehen, in welchem eine Veränderung des Subjekts ausgedrückt wird, obwohl das Subjekt ja nicht mehr als kontinuierlich seinen Ort verändert, aber “einen Übergang vom Vorher zum Nachher” wird man auch beim besten Willen darin nicht entdecken. Ein “Ich gehe” sagt für sich genommen gerade nichts von einem “Übergang von einem Vorher zu einem Nachher”, es sagt nur von einem Vorgang, der eine Bewegung ist, deren irgendwann einmal notwendiger Anfang oder irgendwann einmal notwendiges Ende allenfalls aus dem Weltwissen abgeleitet werden können, aber nicht aus dem Satz selber. Genette kommt zu seiner schon fast absurden Behauptung aber offenbar deswegen, weil Erzählen für ihn notwendigerweise mit einer Geschichte verbunden ist. Nur gilt eben: eine ‘Geschichte’ ist das *inhaltliche Ergebnis* eines Erzählens, und das heißt, daß Genettes Argumentation darauf basiert, daß er das Erzählen von seinem Ergebnis her definiert sieht.

Nun ist aber kein *Sprechen* durch sein normales Ergebnis, nämlich einen Text bestimmt, vielmehr ist jedes Sprechen bestimmt als eine *Tätigkeit*, die je nach ihrem Charakter etwas *erzeugt*, und zwar das, was – je nach linguistischer Schule – als dieser oder jener ‘Text’, diese oder jene ‘Textsorte’ bezeichnet wird. Ebenso wenig ist jenes Sprechen, das man als *Erzählen* identifiziert oder definiert, durch sein normales oder sogar zwangsläufiges Ergebnis bestimmt, das als Erzählung oder Geschichte bezeichnet wird. Vielmehr ist es eine Tätigkeit, die über ihren besonderen Namen als ein besonderes Sprechen von anderen Formen oder Arten des Sprechens unterschieden ist. Und damit ist dann

die *Erzählung* über die besondere Form oder Art des Sprechens definiert, nämlich als deren gegenständliches Ergebnis, nicht aber ist das Erzählen über die *Erzählung* definiert. Wie es zu der Verdrehung der Wirklichkeit in der Terminologie gekommen ist, kann man sich *so* vorstellen, daß in der Erzählforschung ganz natürlich von einem intuitiven Wissen darüber ausgegangen wurde, welche Texte Erzählungen seien und welche keine. Und diese hat man dann untersucht. Da darin in der Regel lustige, traurige, spannende oder belehrende Geschichten erzählt werden, konnte es leicht zur Postulierung einer Wechselbeziehung von *Erzählen* und *Geschichte* kommen, dergestalt, daß es das eine ohne das andere nicht geben könne. So, wie es eine Geschichte nicht gibt, wenn nicht erzählt wird, gibt es auch kein Erzählen, wenn nicht eine Geschichte entsteht.

Ursprünglich und primär ist eine verbale *Erzählung* aber einfach das Produkt eines Sprechens, das darauf gerichtet ist, so zu sprechen, daß man es mit dem Wort *erzählen* von anderen möglichen Formen, Arten oder Leistungen des Sprechens unterscheiden kann, also z.B. von solchen, die man mit den Wörtern *beschreiben* oder *erörtern* bezeichnet. Das Produkt solchen unterschiedlichen Sprechens ist aber immer und notwendigerweise sekundär.

Worum es, um nun wieder auf ihn zurückzukommen, Chatman in der Sache geht, ist auch viel weniger ein – wie lang auch immer geratenes – Produkt eines Sprechens zu identifizieren oder zu analysieren, als festzustellen, daß an bestimmten Stellen eines Textes, der als Ganzes eine *Erzählung*, eine *Beschreibung* oder eine *Erörterung* genannt wird, gleichwohl nicht nur erzählt, nicht nur beschrieben oder nicht nur erörtert wird. Entsprechend wäre es auch sachdienlicher, wenn in seinem Buch bei entsprechenden Ausschnitten aus ganzen Texten jeweils gesagt würde: an dieser Stelle oder mit dieser Stelle wird aber erzählt und nicht x, an dieser Stelle oder mit dieser Stelle wird aber beschrieben und nicht y, an dieser Stelle oder mit dieser Stelle wird aber erörtert und nicht z, als daß sie als Beispiele für die *Texttypen* *Erzählung*, *Beschreibung*, *Erörterung* angesprochen werden. Damit würde nämlich auch jene Frage klarer, die Chatman in seinem Buch insgesamt verhandelt resp. beantworten will, nämlich die, inwieweit *Erzählen*, *Beschreiben*, *Erörtern* allein eine Funktion verbaler Einheiten sei, oder ob das *Erzählen*, *Beschreiben*, *Erörtern* nicht vielmehr etwas sei, was gar nicht an Wörter, also an das Medium *Sprache* gebunden sei, sondern wofür im Prinzip und genauso gut auch ganz andere Zeichen, also Zeichen in oder aus anderen Medien verwendet werden können. Chatmans These geht, sonst würde er die Frage aber wohl auch gar nicht behandeln wollen, in diese letztere Richtung, was heißt, daß für ihn genauso gut mit *Bildern* erzählt werden kann wie mit *Worten*, und er unterscheidet sich damit z.B. von Genette, der explizit das *Erzählen* allein der *Sprache* vorbehalten wissen möchte. Was Genette *Erzählen* nennt und als *Erzählen* untersucht hat, sei, so meint er, an den Darstellungsmodus *Sprache* gebunden. Natürlich könne man eine *Geschichte* als die gleiche *Geschichte* auch auf andere Weise

als sprachlich darstellen, aber dann sollte man nicht von *Erzählen* sprechen (GENETTE 1998, 200).

Der Unterschied in diesen beiden Auffassungen begründet sich leicht, wenn man von der oben getroffenen Feststellung ausgeht, daß das Erzählen eine Operation ist, an der zwei Seiten zu unterscheiden sind, nämlich: Ziel oder Leistung dieser Operation als die eine Seite und Hilfsmittel oder Zeichen zur Erreichung dieses Ziels resp. dieser Leistung als die andere Seite. Ist man der Meinung, das Ziel resp. das am Ende Erreichte sei das Entscheidende, dann spielt im Prinzip die Art, die Natur oder die Materialität der Zeichen keine Rolle, es können Worte, stehende oder bewegte Bilder, Töne oder Bewegungen sein, ist man dagegen der Meinung, daß materiell verschiedene Zeichen niemals zum gleichen Ziel führen oder das Gleiche leisten können, dann wird man das schließlich Erreichte oder Geleistete nicht mit dem gleichen Namen bezeichnen wollen. Was in Rede steht, ist also eine Frage der Perspektive bzw. der Abstraktion. Letzteres deshalb, weil natürlich auch Forscher wie Chatman sehen, daß Geschichten in Romanen und in Filmen unterschiedlich erzählt werden, denn mit Bildern kann man selbstredend andere Dinge machen als mit Wörtern, aber bei entsprechender Abstraktion kann man ohne weiteres sagen, in beiden Medien könnten Geschichten dargestellt werden. Wenn damit prinzipiell sogar die *gleichen* Geschichten dargestellt werden können, warum sollte man dann den Vorgang, mit dem bei einem Rezipienten eine Geschichte im Kopf erzeugt wird, nicht mit dem *gleichen* Namen belegen, unabhängig von dem Medium, in welchem das geschieht?

2.5. Was zunächst wie ein bloßer Streit um Worte aussehen mag, gibt sich damit als Perspektivenfrage zu erkennen. Wer auf das Ziel schaut, das ein und dasselbe ist, sieht die Gemeinsamkeit, wer auf die Wege schaut, die über verschiedene Zeichen führen, sieht Unterschiede, und wer Unterschiede sieht, wird verbal differenzieren wollen. Gleichzeitig sollte aber klar geworden sein, daß unter Erzählen mit Bildern und Erzählen mit Worten, auch wenn der gleiche Ausdruck 'Erzählen' verwendet wird, nicht nur Gleiches verstanden werden darf, sondern auch Unterschiedliches verstanden werden muß. Schließlich kann das Erzählen in verschiedenen Medien in seiner materiellen Gestalt nicht das gleiche sein, sonst wären es ja wohl auch keine verschiedenen Medien. Wenn aber ein sprachlicher Ausdruck einmal das Gleiche und dann wieder Verschiedenes bezeichnen soll, verstößt er gegen das "Entweder-Oder", das viele Wissenschaftler für das A und O ihrer Tätigkeit halten.

Wenn im folgenden gleichwohl an dem gemeinsamen Ausdruck festgehalten wird, dann deshalb, weil jetzt ja klargestellt sein sollte, daß er eben von vornherein im Sinne eines "Sowohl-Als-auch", also eines "sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede" – oder auch umgekehrt "sowohl Unterschiede als

auch Gemeinsamkeiten” gebraucht wird, und genau um deren Aufdeckung geht es ja hier.

Zugleich hat sich über die ausführliche Klarstellung dieses “Sowohl-Als-auch” auch die eigentliche Fragestellung dieses Beitrags noch einmal schärfer konturiert: in Frage steht nicht, was eine Erzählung oder eine Geschichte sei, auch nicht, wie Erzählungen oder Geschichten aufgebaut oder erzählt sein können, es steht vielmehr in Frage, was eigentlich Erzählen sei, d.h. woran es als solches kenntlich wird, dergestalt, daß ein Leser, Hörer oder Zuschauer zu dem Schluß kommt, hier oder jetzt wird erzählt. In Frage steht weiterhin, was das Erzählen mit Worten mit dem Erzählen mit Bildern gemeinsam hat und wie beide aufeinander bezogen sind. Am natürlich nur als vorläufig verstandenen Ende aber soll aus der Analyse des Erzählens in Bildern ein klareres Bild davon entstanden sein, was das Erzählen mit Worten von anderen möglichen Formen des Erzählens unterscheidet. Deshalb geht es in diesem Beitrag gerade nicht um die Verwischung der medialen Unterschiede zwischen dem einen und dem anderen Erzählen, zu der es dann kommt, wenn *so* lange abstrahiert wird, bis das Gleiche beider Formen des Erzählens erreicht ist, sondern darum, diese Unterschiede besser in den Blick zu bekommen. Schließlich ist es ein Gebot der von Nietzsche so häufig wie heftig eingeforderten ‘intellektuellen Rechtschaffenheit’: Erst wenn man weiß, was Erzählen mit Worten tatsächlich alles kann, und vor allem, was es womöglich mehr kann als Erzählen mit Bildern, wird es sinnvoll, darüber Klage zu führen, daß verbales Erzählen immer stärker von filmischem Erzählen verdrängt wird. Gleichzeitig ist es aber auch erst dann gerechtfertigt, darüber Klage zu führen, wenn man sicher sein kann, daß Erzählungen in Bildern nicht genauso anspruchsvoll oder wertvoll sein können wie Erzählungen in Worten. Denn wenn mit Bildern anders erzählt wird, heißt das ja nicht, daß mit ihnen nur weniger wert- oder anspruchsvoll als mit Worten erzählt werden könnte. Und wenn auch zu Recht geklagt werden kann, daß es inzwischen so viele schlecht erzählte Filmgeschichten gibt, dann sollte nicht vergessen werden, daß es bislang immer noch wesentlich mehr schlecht erzählte Wortgeschichten gibt.

3. Daß diese im vorstehenden Kapitel entwickelte Fragestellung im vorliegenden Beitrag nicht abschließend oder mit dem Anspruch auf Vollständigkeit bearbeitet werden kann, sollte sich von selber verstehen, das Folgende will entsprechend nicht mehr sein als der Versuch, praktisch sichtbar werden zu lassen, was theoretisch vorgestellt wurde. Als konkretes Beispiel sollen, wie eingangs gesagt, E. Kusturicas Film *Underground* von 1995 und D. Kovačević’ Roman *Bila jednom jedna zemlja* von 1998 dienen, aus Platz- und Zeitgründen nicht in voller Länge, sondern nur in ihren Anfängen.

3.1. Dabei ist allerdings eigentümlich schwer oder gar nicht zu sagen, in welchem Verhältnis der Roman und der Film genau stehen. Kovačević schreibt in

einem Nachwort, das er ironisch eine “fast wichtige Notiz” (*skoro važna beleška*) nennt, daß er im Jahre 1975 ein Theaterstück “Frühling im Januar” (*Proleće u januaru*) geschrieben habe, ein “schwarzes” “unmögliches” Drama über Menschen, die in einem Keller leben, arbeiten, geboren werden und sterben, Menschen, denen man vorlügt, der Zweite Weltkrieg sei noch nicht zu Ende und daß andere Menschen, die sich als ihre Freunde geben, sie in dem oberen Teil des Hauses behüten, sie schützen und beschützen, sie heilen und Sorge für sie tragen, dabei oftmals unter dem Einsatz ihres eigenen Lebens. Zwanzig Jahre später sei aber das, was eigentlich eine Gedankenspielerei gewesen sei, traurige Wirklichkeit geworden, so, als habe er damals ein Dokumentarstück geschrieben. Das vorliegende Buch, d.h. der Roman “Es war einmal ein Land”, hätte aber “nicht das Licht der Nacht des Jahres 1995” (*ne bi ugledala svetlost noći 1995*) erblickt, wenn nicht Emir Kusturica mit seiner Begabung und seiner Autorität europäische Filmproduzenten davon überzeugt hätte, daß das Drama über die jugoslawischen Keller (Unterwelten) nicht nur ihre, also der Jugoslawen, Geschichte sei, sondern eine tragische Verkettung von Umständen, die sich in diesem unglücklichen Raum schon zum soundsovielten Male abgespielt hätte (KOVAČEVIĆ 1998, 335).

Aus diesen Ausführungen geht allerdings nicht hervor – und man kann den Eindruck gewinnen, es soll auch gar nicht hervorgehen –, ob der Roman nach dem Film geschrieben, also nachträglich und anhand des Films entstanden ist, oder ob der Film nach dem Roman entstand. Im ersteren Falle wäre die Entstehungsgeschichte des Romans resp. des Films so gewesen, daß zunächst und schon lange das Theaterstück existierte, daß Kovačević, der zugleich ein bekannter Drehbuchautor ist, Kusturica darauf aufmerksam machte und ihm vorschlug, daraus ein Drehbuch zu machen, daß dann beide zusammen tatsächlich ein Drehbuch erstellten, daß der Film gedreht wurde, und zwar so, wie es bei Kusturica oftmals der Fall ist, d.h. daß sich vieles erst während des Drehens ergab, und daß dann zusammen mit der Fertigstellung des Films der Roman geschrieben oder fertiggestellt wurde. Denn Kovačević schreibt ja ausdrücklich, das Buch habe das Licht der Nacht des Jahres 1995 erblickt, also das Licht jenes Jahres, in welchem Kusturicas Film in Cannes gezeigt wurde und also fertig war.

Allerdings läßt sich dieser Satz “ova knjiga ne bi ugledala svetlost noći 1995” aber auch *so* lesen, daß das Buch oder der Roman eben als Film das Licht der Nacht erblickt hätte, was logisch hieße, daß Kovačević zunächst das Theaterstück zu einem *Roman* umgeschrieben und Kusturica diesen in die Hand bekommen hätte, und daß beide dann auf der Grundlage des Romans ein Drehbuch angefertigt hätten, das möglichst streng für den Film befolgt wurde, so streng, daß Kovačević bildlich sagen konnte, der Roman sei als Film erschienen.

Zur Klarheit, in welchem genauen wechselseitigen Verhältnis Film und Roman stehen, trägt auch nur sehr bedingt bei, was Kovačević an der angege-

benen Stelle weiterhin schreibt, daß er nämlich an dem Buch fünf Jahre geschrieben habe, während er fünfzig Jahre gelebt habe. Da er 1948 geboren ist, hatte er 1998, als das Buch erschienen ist, tatsächlich genau fünfzig Jahre gelebt, wenn er fünf Jahre daran geschrieben hat, so hätte er 1993 damit begonnen. Nun ist der Film *Underground*, wie schon gesagt, 1995 in Cannes vorgestellt und mit einer Goldenen Palme preisgekrönt worden, war also fertig, als Kovačević noch drei Jahre an seinem Roman schreiben konnte oder geschrieben hat, und dann hätte er eben den Film gekannt, bevor er seinen Roman zu Ende schrieb. Außerdem hatte er mit Kusturica zusammen das Drehbuch geschrieben. Dann wäre es also so, daß sowohl Drehbuch als auch der Film in den Roman wenigstens einfließen konnten.

Wer allerdings meint, man brauche doch nur das Drehbuch anzuschauen, hat zwar eine gute Idee, liegt aber falsch, weil es ein solches Drehbuch nicht mehr gibt. Persönliche Gespräche mit Kovačević und Kusturica einerseits und Auskünfte der Filmgesellschaften andererseits haben ergeben, daß niemand, der es wissen könnte, weiß, wohin sein Exemplar geraten ist. Wenn jedoch im Filmvorspann geschrieben steht, die Geschichte (Histoire – Priča) sei von D. Kovačević und das Drehbuch von D. Kovačević und E. Kusturica, dann liegt der Schluß nahe, daß der Roman doch noch nicht so weit gediehen war, als daß er die Grundlage für das Drehbuch hätte abgeben können. Oder hätte es sonst einen Grund gegeben, im Vorspann nur von Geschichte, Histoire oder Priča zu sprechen, und nicht von 'Roman'?

Was die Frage der Erstgeburt von Film oder Roman im Zusammenhang mit der hier zu verhandelnden Frage, worin sich Erzählen mit Worten und Erzählen mit Bildern unterscheiden resp. worin ihre Gemeinsamkeiten liegen, bei aller Dunkelheit dennoch so reizvoll macht, ist der Umstand, daß Film und Buch ebenso frappierende Ähnlichkeiten wie, wegen dieser Ähnlichkeiten, verblüffende Unterschiede aufweisen, und daß dieser Umstand die Gedanken in die Richtung führt, der Roman könne die möglichst wort-, bild- und szenengetreue Nacherzählung des Films sein, so daß die Abweichungen direkt durch das Medium Sprache bedingt sind, bzw. umgekehrt, der Film könne als Versuch gesehen werden, soviel wie möglich vom Inhalt des Romans ins Bild zu setzen, und wenn er davon abweicht, dann sei das eben durch das Medium Film bedingt. Folglich könnte man in den Ähnlichkeiten relativ leicht die Gemeinsamkeiten von filmischem und sprachlichem Erzählen erkennen und an den Abweichungen ebenso leicht die Unterschiede zwischen den beiden Arten von Erzählen festmachen. Gleichwohl ist die Frage der Erstgeburt nach alledem, was Kovačević an Diesbezüglichem geäußert hat, z.B. auch im Internet, nicht zu klären, und es bleibt nur zu konstatieren: Daß Film und Roman sehr viel miteinander zu tun haben, ist nicht zu übersehen, erklärt sich aber leicht aus der engen Zusammenarbeit von Kovačević und Kusturica am Drehbuch, daß Film und Roman daneben eine große Zahl von kleinen Unterschieden und eine kleine Zahl von großen Unterschieden aufweisen, ist aber genausowenig

zu übersehen, und das erklärt sich nun gerade nicht durch die Zusammenarbeit, sondern muß andere Gründe haben. Diese jedoch ausschließlich und geradezu in den unterschiedlichen Medien zu suchen, will heißen: aus jeder Abweichung ohne weiteres auf eine sprachliche Unmöglichkeit resp. eine filmische Unmöglichkeit zu schließen, verbietet sich, weil es offensichtlich nicht so war, daß entweder der Roman oder der Film einfach in ein anderes Medium transportiert oder transformiert werden sollte. Anderenfalls gäbe es nämlich viel weniger Abweichungen, denn viele sind so, daß sie überhaupt nicht sein müßten. Es folgt, daß Emir Kusturica als Regisseur einen Film gemacht hat und von Anfang an auch nichts anderes als einen Film machen wollte, daß er dafür zusammen mit Dušan Kovačević ein Drehbuch angefertigt hat und daß wiederum Kovačević als Schriftsteller während dieser Zeit und vermutlich auch noch danach einen Roman geschrieben hat, auch wenn er sagt, dieser hätte nie das Licht der Nacht 1995 erblickt, wenn es Kusturica nicht gelungen wäre, die Mittel für einen Film zu diesem Stoff zu beschaffen. Der Stoff selber war dabei bereits 1975 von ihm im Drama "Frühling im Januar" erdacht und zur öffentlichen Besichtigung freigegeben worden.

Dennoch wirft jede Abweichung zwischen Film und Buch bei der sonst so großen und also gerade *wegen* der sonst so großen Ähnlichkeit ganz natürlich die Frage auf, weshalb es sie gibt, und diese Frage will ebenso natürlich eine Antwort. Bevor man sich auf die Suche nach Antworten macht, muß man sich jedoch eines sprachlichen Mißstandes bewußt werden und dazu das Bedeutungsverhältnis zwischen *Abweichung* und *Änderung* reflektieren. Man kann nämlich in beiden Wörtern leicht das mehr oder weniger Gleiche, will sagen: zwischen *Abweichung* und *Änderung* keinen wesentlichen Unterschied sehen. Das aber würde sich auf die Fragestellung auswirken. *Änderung* setzt immer voraus – das klingt banal, ist es im gegebenen Zusammenhang aber überhaupt nicht –, daß etwas da ist, was geändert werden kann. *Abweichung* verlangt das nicht notwendigerweise. Zwar kann man auch von einer Vorlage abweichen, und das wäre soviel, wie die Vorlage ändern, es können aber auch zwei Objekte in kleineren oder größeren Details voneinander abweichen, ohne daß das eine die Vorlage für das andere gewesen wäre. Darstellungen von Engeln z.B. können darin voneinander abweichen, daß die Engel im einen Falle Flügel haben, im anderen Falle nicht. *Abweichungen können* also als *Änderungen* verstanden werden, sie *müssen* das aber nicht, während *Änderungen* ausschließlich als *Änderungen* von etwas verstanden werden können.

Im vorliegenden Falle hieße 'Abweichung' als 'Änderung' verstanden, daß entweder das Buch oder der Film vor dem anderen da gewesen, das eine also nach dem anderen entstanden wäre, und zwar dadurch, daß Details oder Szenen sowohl übernommen als auch geändert wurden. In dem Falle könnte dann tatsächlich das Medium das entscheidende Motiv oder den Ausschlag für die Abweichung gegeben haben, etwa dergestalt, daß dem Autor sein 'Gefühl' für das Medium Sprache gesagt hätte, dieses Detail oder diese Szene mögen

vielleicht im Film wirken, in einem Roman tun sie es aber mit Sicherheit nicht resp. umgekehrt, daß dem Regisseur sein 'Gefühl' für das Medium Film gesagt hätte, diese Replik oder dieser Dialog mögen im Roman wirken, aber nicht in einem Film. Solche Abweichungen im Sinne von Änderungen beruhten dann auf einem Wissen oder der Intuition, daß Dinge, die Zuschauern häufig gefallen, Lesern häufig überhaupt nicht gefallen.

Nur ginge auf diesem Wege, also Abweichungen als Änderungen zu verstehen, die Frage dahin, was für dieses oder jenes Medium besser geeignet wäre, und diese Frage nach dem "besser" oder "schlechter" wäre eine völlig andere Frage, als es jene nach Möglichkeiten und Unmöglichkeiten dieses oder jenes Mediums ist. Noch einmal anders gewendet: Nicht, was Bilder besser können als Worte resp. was Wörter besser können als Bilder, ist die in diesem Beitrag aufgeworfene, entwickelte und sogleich zur Illustration verhandelte Frage, die Grund- oder Kernfrage ist vielmehr die, was Erzählen mit Bildern muß, Erzählen mit Worten aber nicht resp. was Erzählen mit Worten kann, Erzählen mit Bildern demgegenüber aber nicht kann. Wenn es auf Unterschiede, wie diese letzteren ankommt, dann werden nicht *solche* Abweichungen in Rede gestellt, die eigentlich *Änderungen* an dem einen oder an dem anderen sind, vorgenommen zu dem Zweck, im jeweils anderen Medium eine bessere Wirkung zu erreichen, sondern solche Abweichungen, die deshalb da sind, weil aus dem gleichen *Stoff* im einen Falle ein Film und im anderen Falle ein Roman gemacht wurde. Damit konnte der eine Autor im wesentlichen Bilder zum Erzählen und der andere ausschließlich Worte zum Erzählen verwenden. Worte und Bilder bieten aber für den gleichen Zweck unterschiedliche Möglichkeiten. Zugleich gibt es aber auch Notwendigkeiten, dergestalt, wer im einen Medium erzählen will, kann nur dieses, wer im anderen Medium erzählen will, kann nur jenes.

4.1. Wenn es nun schließlich von der grauen Theorie zu des Lebens grünem Baum der Praxis geht, muß gleichwohl auch hier noch etwas vorbemerkt werden, damit es in dieser Praxis keine Mißverständnisse gibt. Es geht um die Frage dessen, was eigentlich womit verglichen wird.

Während es von Kovačević' "Bila jednom jedna zemlja" nur eine Fassung als Buch gibt, so daß man tatsächlich ohne weiteres von "dem" Roman sprechen kann, so kann man von Kusturicas *Underground* nicht so ohne weiteres von "dem" Film *Underground* sprechen. Dieser Film liegt nämlich zunächst einmal in einer längeren und in einer kürzen Fassung vor – von denen die längere nicht weniger als 5 Stunden, die kürzere (und damit natürlich gekürzte) Version dagegen nur etwa die Hälfte davon Laufzeit hat, sodann enthält aber die "scheinbar" ungekürzte Version bestimmte Szenen nicht, die in der Kurzversion enthalten sind. Von daher könnte also ein Kenner dieser etwas verwickelten Materie auf die Frage verfallen, welche der verschiedenen Versi-

onen des Films denn mit welcher guten Begründung für den Vergleich mit dem Roman gewählt werden solle.

Dahinter steckt auf der einen Seite ein ganz allgemeines Problem der hier verhandelten Thematik und auf der anderen Seite ein Mißverständnis. Das allgemeine Problem besteht darin: Was letztlich alles nach dem Willen der Drehbuchautoren und des Regisseurs für einen Film gedreht wurde, erfährt der Zuschauer in der Regel überhaupt nicht, und also könnte er dieses alles auch niemals mit einem Roman vergleichen. Was er sieht, ist lediglich das, was aus allem zu oder für den betreffenden Film Gedrehtem am Ende zusammengeschnitten in die Kinos kommt. So weiß jeder, daß man immer wieder auf Versionen von weltberühmt gewordenen Filmen stößt, die nicht mit den üblichen Kinokopien übereinstimmen, oder daß man später noch Szenen von inzwischen weltberühmt gewordenen Filmen findet, die in der Kinoversion nicht enthalten waren. Insofern muß man sich also darüber im klaren sein, daß man bei einem Vergleich auf das angewiesen ist, was – durchaus auch nach kommerziellen Gesichtspunkten – geschnitten in die Kinos oder auf die Videokassette kommt.

Das Mißverständnis der Frage nach der Version nun besteht darin: Es geht an dieser Stelle und in diesem Beitrag gerade nicht um einen möglichst exakten Vergleich, sondern um die Feststellung wesentlicher Gemeinsamkeiten oder ebenso wesentlicher Unterschiede in den Möglichkeiten des Erzählens im einen Medium oder im anderen. Und da braucht es lediglich vergleichbare Szenen im Buch und im Film. Die Anfangsszenen beider Werke sind aber unbedingt vergleichbar, und die Frage, ob für den Film noch einige Sequenzen mehr gedreht wurden, die dem Schneiden zum Opfer gefallen sind, hat für das hier verfolgte Anliegen keine Bedeutung.

4.2. Um auch in diesem Punkt exakt zu bleiben: gerade die Anfänge der längeren und der kürzeren Version unterscheiden sich sogar erheblich, aber nur darin, daß dasjenige, was man den Vorspann nennt, unterschiedlich gestaltet ist, in der fünfständigen langen Fernsehversion werden dem Zuschauer die Namen der Schauspieler in den Hauptrollen, die Filmgesellschaften, die Drehbuchautoren und der Komponist der Filmmusik so kundgetan, daß sie von Szenen aus dem Film unterlegt sind, die – wer auch immer – als die Highlights des Film angesehen hat. In der kürzeren Version werden diese Namen in den eigentlichen Anfang der Geschichte eingeblendet, und dadurch wird nun wieder einfach Zeit gespart. Darauf, daß diese letztere Einblendung von Namen und Filmtitel in die Anfangsszenen des Films außerordentlich gut gelungen ist und äußerst professionell wirkt, soll hier nicht weiter ausgeführt werden, weil dadurch nun wieder einfach Raum gespart wird. Gemeinsam ist aber beiden Anfängen ein Vorspann, der an Stummfilmzeiten erinnert. Der Zuschauer bekommt nämlich einen etwas längeren Worttext auf dunklem Grund umgeben mit einer Zierleiste zu lesen. Er ist in betont unmodernen Druckbuchstaben geschrieben und seinem Inhalt nach zunächst eine Widmung:

“Unseren Vätern und ihren Kindern”, sodann ein typischer Märchenanfang “Es war einmal ein Land”, und danach etwas, was den Märchenanfang gleichsam desavouiert, als Ironie entlarvt oder auf jeden Fall als ironisch zu verstehen signalisiert, nämlich: ‘und in diesem Land die Hauptstadt Belgrad – am 6. April 1941’.

Dieser Vorspann oder Beginn des Films ist nun zwar eindeutig kein Erzählen mit Bildern und gehört deshalb nicht unmittelbar zum Thema, er verdient aber doch kommentiert zu werden. Er läßt nämlich erkennen, daß Kusturica sehr wohl weiß, welche große Bedeutung Sprachlichem heutzutage im Film zukommt und daß es auch in diesem Medium Funktionen gibt, die allein die Sprache erfüllen kann. Mit dem rein verbalen Vorspann erfährt nämlich jeder, daß der folgende Film zwar irgendwie mit einem Märchen zu tun haben wird, daß er aber kein “richtiger” oder “wirklicher” Märchenfilm sein wird. Denn in einem richtigen Märchen(film) hat keine Hauptstadt einen Namen, und Datumsangaben, welcher Art und welchen Formats auch immer, gibt es genausowenig. Daß der 6. April 1941 für jenes Land, “das einmal war”, darüber hinaus der Beginn des Zweiten Weltkriegs mit der Bombardierung Belgrads war, ist natürlich jedem Zuschauer auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien und des damaligen Restjugoslawien bekannt, und also wird der Film zwar mit der Gattung “Märchen” spielen, aber kein Märchen sein. Denn in Märchen kommt vielleicht Krieg vor, sie spielen aber nicht im Krieg.

Uneingeschränkt märchenhaft, wenn auch wiederum ironisch, ist denn auch nur der Schluß des Films, als sich alle Akteure aus dem Untergrund und auch jene, die über dem Untergrund gewohnt und sich die anderen im Untergrund als Nutztiere gehalten hatten, nach ihrem Tode, nach vorausgegangenem entsetzlichem Krieg mit erbarmungsloser Zerstörung am Ufer der Donau treffen, um voller Freude über das Wiedersehen und so, als ob nichts gewesen wäre und als ob nichts ihre Brüderlichkeit und Einheit (*bratstvo i jedinstvo*) jemals hätte stören können, ein rauschendes Fest zu feiern. Es wird gegessen, getrunken, geredet, getanzt und musiziert und keiner merkt, daß das Ufer, eine Art Halbinsel, sich vom Festland löst und als Insel der Seligen in den Fluß hineintreibt und dann den Fluß hinuntergleitet.

Dennoch wird der anfängliche verbale Hinweis, daß der Film viel mit einem Märchen zu tun hat, nicht nur durch den Schluß gerechtfertigt. Die Allusion des Märchens hat die Funktion, dem Folgenden vorzuschicken, wie es zu nehmen ist, nämlich nicht als Bericht über die Wirklichkeit, nicht als Versuch, dokumentarisch zu sein, wie es hunderte von Filmen über den zweiten Weltkrieg in Jugoslawien vorher vorgetäuscht hatten, sondern als etwas, das so *erzählt* wird, wie Märchen erzählt werden. Wer das tut, d.h. ein Märchen erzählt, erhebt ja keinen Anspruch, die Wirklichkeit zu beschreiben, Märchen werden vielmehr erzählt, weil das Erzählen über schreckliche Dinge hinweghelfen kann, indem diese schrecklichen Dinge zunächst einmal vor Augen geführt und dann im Guten und durch das Gute aufgelöst werden. Vor Augen

führt aber jeder Erzähler, was er für wichtig hält, damit das Folgende und die ganze Geschichte verstanden werden können. Und insofern ist Kusturicas Film der Versuch, seinen Zuschauern Dinge vor Augen zu führen, die sie verstehen lassen, was mit ihnen geschehen ist, was sich mit ihnen als "Geschichte" ereignet hat. Und so subjektiv, wie der Märchenerzähler die Welt darstellt, damit seine Geschichte besser verstanden werden kann, so subjektiv führt Kusturica den Zuschauern seine Welt, die er als ihre Welt sieht, vor Augen. Bei ihm können Dinge geschehen, von denen jeder weiß, daß sie so in der Wirklichkeit nicht haben geschehen können, aber wer ein Märchen erzählt bekommt, der läßt sich auf eine andere Wirklichkeit ein, eine Wirklichkeit, in der im Prinzip alles geschehen kann. Kusturica erhebt also, das macht er mit dem verbalen Vorspann klar, keinen Anspruch auf die Wahrheit des Vorgeführten im Sinne der Übereinstimmung mit jener Wirklichkeit, die außerhalb des Kinos herrscht. Seine Wahrheit ist die Wahrheit des Märchens, und was sich beim Hören eines Märchens als Handlung im Kopf eines Zuhörers abspielt, spielt sich beim Sehen seines Films eben auf der Leinwand ab.

Wenn im übrigen Kovačević seinen ganzen Roman so nennt, dieses "Es war einmal ein Land" also als Titel für das Buch verwendet, dann schwingt das soeben für den Film gesagte Märchenhafte darin zwar mit oder klingt ebenfalls an, bekommt aber einen anderen inhaltlichen Wert oder noch stärker, einen anderen Sinn. Denn als Titel und ohne Fortsetzung mit 'und in diesem Land die Hauptstadt Belgrad' wird zunächst einmal die Ironie deutlich weniger spürbar als mit dieser Fortsetzung, und es wird sodann, weil ohne weiteren Kontext, viel stärker im wörtlichen Sinne genommen, d.h. in dem Sinne, daß es zwar einmal ein Land gab, daß es dieses Land jetzt aber nicht mehr gibt. Betont wird also vielmehr die Vergangenheit des Landes, als die Absicht, etwas über ein Land, das es zu irgendeiner Zeit einmal gegeben hat, im Stile eines Märchens zu erzählen. Zwar war oder ist auch hier jedem Leser im ehemaligen und damaligen Jugoslawien klar, daß hier an das Land Jugoslawien zu denken war, daß über dieses Land aber etwas aus der Erzählhaltung eines Märchenerzählers heraus erzählt werden sollte, das wird als Buchtitel ohne ironische Fortsetzung lange nicht so klar wie als Vorspann eines Film. Allerdings dürfte das auch schon mit den unterschiedlichen Funktionen von Buchtitel und Filmvorspann zusammenhängen. Denn ein Buchtitel faßt den Inhalt des Folgenden unter einem bestimmten Aspekt zusammen, ein Vorspann sagt, unter welchem bestimmtem Aspekt der Inhalt des Folgenden zu betrachten ist.

Unabhängig von der Frage der Interpretation des wortidentischen "Bila jednom jedna zemlja" im einen und im anderen Falle wird aber deutlich, daß Kusturica als Erzähler mit Bildern sich absolut darüber im klaren ist, daß die Gattung "Märchen" primär an das Medium Sprache gebunden ist, und daß keine Bilderfolge ohne entsprechende sprachliche Indikatoren mit Sicherheit als "Märchen" verstanden werden kann. Ein Betrachter könnte höchstens sagen, das Gezeigte wirke ja wie ein Märchen, ob es aber "wirklich" eines ist, könnte

er nicht sagen. Es sei denn, er würde das Märchen kennen und *wüßte* dann, daß ihm ein Märchen gezeigt werden soll. Dann geht aber ein *Wissen* voraus, und das wurde sprachlich vermittelt.

4.3. Um im Anschluß an das Phänomen des *Wissens* einen ersten grundlegenden Unterschied zwischen Erzählen mit Worten und Erzählen mit Bildern so zu präsentieren, daß er geradezu wörtlich in die Augen springt, erscheint es allerdings günstiger, den Blick vom Film zurück und zunächst auf den Roman zu richten, ehe dann das in Bildern Erzählte versucht wird in Worte zu fassen.

Der Roman beginnt seinen "Ersten Teil" und das erste Kapitel mit der Überschrift: *Tužna je nedelja, a i mnogi drugi dani* (Traurig ist der Sonntag und auch viele weitere Tage). Da diese Überschrift etwas leistet, was als Möglichkeit allein der Sprache vorbehalten ist, mit Bildern also niemals erreicht werden kann, könnte hier natürlich einiges dazu gesagt werden, da es aber mit dem Erzählen selber nicht unmittelbar zu tun hat, soll hier aus Platzgründen darauf verzichtet werden.

Nach dieser Überschrift beginnt aber dann die Handlung wie folgt:

"Putem ispod kalemegdanske tvrđave, u prohladno svitanje, vozili su Marko i Crni u otvorenom fijakeru, pijani kao i obično. Desetak iznemoglih zadihanih Cigana, trčeći za fijakerom pokušavali su da sviraju u bakarne trube. Dahtali su duvajući i pevajući, na izdisaju, omiljenu pesmu veselih kumova u lakim, lakovanim kočijama: "Nema sunca, ni meseca." Iz fijakera doletali pijane psovke, pretnje i pare. Da nije bilo para, koje su nasmejani, raspevani ljudi sejali po putu, galopirajući orkestar odavno bi nestao u šipražju kraj reke. Ovako, mislili su lomeći noge po kaldrmi, dok oni bacaju pare, mi ćemo trčati. Pa ko duže izdrži." (KOVAČEVIĆ 1998, 11)."

"Auf dem Weg unterhalb der Festung Kalemegdan fuhren in der frischen Morgendämmerung, betrunken wie gewöhnlich, Marko und Crni ['der Schwarze'] in einem offenen Zweispänner. Etwa zehn ermattete und atemlose Zigeuner versuchten, hinter dem Wagen herlaufend, ihre kupfernen Trompeten zu blasen. Am Ende ihrer Kräfte gaben sie, schnaufend, blasend und singend, das Lieblingslied der beiden fröhlichen Kumpanen in der leichten lackierten Kutsche zum besten: 'Keine Sonne scheint, und auch kein Mond'. Aus der Kutsche flogen ihnen mal halb gelallte Flüche, mal Drohungen, aber ständig Geld zu. Wäre dieses Geld nicht gewesen, das die beiden Männer in ihrer ausgelassenen Fröhlichkeit in die Luft und auf den Weg warfen, so wäre das galoppierende Orchester längst im Gebüsch neben dem Fluß verschwunden. So aber, dachten sie, sich fast die Beine auf dem groben Pflaster brechend, solange die Geld werfen, laufen wir. Wer eben länger aushält." (Übersetzung vom Verf.)

Was an dieser Art zu erzählen ausschließlich sprachlich, d.h. nur im Medium der Lautsprache möglich ist, springt also, wie gerade gesagt, in die Augen, wenn man sich – diese Passage im Kopf – den Film anschaut und dann versucht, das zu Sehende oder das Gesehene in Worte zu fassen. Wesentlich

sind, es sei noch einmal darauf hingewiesen, nicht die inhaltlichen Abweichungen, sondern etwas, das im Prinzip in beiden Texten gleich ist, sich jedoch bei oder nach der Betrachtung der vergleichbaren Szene des Films nicht in die gleichen Worte fassen läßt, die im Roman dafür gewählt werden konnten.

Der Film *Underground* also setzt nach dem oben vorgestellten und besprochenen "märchenhaften" Vorspann so ein, daß der Zuschauer eine Menge von Männern in grauem Anzug und ebenso grauem Schlapphut zu wenigstens immer noch nachtschlafener Zeit in verschärftem Trab auf sich zulaufen sieht, die er als eine etwa zehn Mann starke Musikkapelle interpretieren wird, da alle im übrigen nicht ganz jungen Männer Musikinstrumente spielen, die meisten Blechblas-, einige auch Schlaginstrumente. Ihre Musik ist, wie man heute salopp sagen würde, fetzig, d.h. ansteckend und mitreißend lebenslustig, temperamentvoll, dabei alles andere als leise. Den Musikanten flattern Geldscheine aus der Höhe zu, die sie, ohne das Musizieren zu unterbrechen, in der Luft zu greifen versuchen. Was es mit dieser auf den Zuschauer zutrabenden Musikkapelle auf sich hat, weshalb sie so eilig läuft und wohin sie läuft, zeigt sich in der jetzt folgenden neuen Einstellung dergestalt, daß man eine mit Ziegeln hochgemauerte grünüberwachsene hohe wallartige Mauer sieht, über die von ganz rechts im Bild aus die Schatten zweier sich nach links bewegender vor einen Wagen gespannter Pferde laufen, denen eine ebenso nur als Schatten zu sehende von diesen beiden Pferden gezogene offene Kutsche mit einem Kutscher auf dem Bock und zwei ziemlich wild gestikulierenden Männergestalten auf der hinteren Sitzbank folgt, hinter welcher dann wiederum die Schatten jener Männer mit ihren unterschiedlichen Musikinstrumenten herlaufen, die die zuvor gesehene Musikkapelle im Laufschrift bilden. Wo wiederum überhaupt die Geldscheine herkommen, bekommt der Zuschauer in der nächsten Einstellung in der Weise zu sehen, daß sich zunächst einmal vor den trabenden Musikern im Hintergrund eine Hand voller Banknoten in die Luft streckt und diese hoch nach hinten wirft, sich sodann die gleiche Hand noch einmal mit Geldscheinen, dazu aber auch der dazugehörige Arm zeigt, der in einem weißen Hemdsärmel steckt. Mit ausladender Bewegung wird auch dieses Geld nach hinten zu den Musikern geworfen. Zugleich erscheint auf der linken Bildhälfte eine Pistole, aus der ein Schuß nach oben abgefeuert wird. Wem die Hand mit der Pistole und wem die Hand mit den Geldscheinen resp. die beide ins Bild kommenden Arme gehören, sieht der Zuschauer so, daß zunächst zwei Gesichter von deutlich angetrunkenen und entsprechend enthemmten Männern im Alter zwischen 30 und 40 Jahren erscheinen. Der links im Bild sitzende Mann fällt durch seinen großen runden Kopf mit hoher und vor allem breiter Stirn, durch pechschwarze lockige Haare, ebenso schwarze buschige Augenbrauen und vor allem einen kräftigen schwarzen balkanischen Schnurrbart auf, der neben ihm Sitzende unterscheidet sich davon recht deutlich durch seinen schwarzen Hut, unter dem ein eher längliches Gesicht zu Vorschein kommt, das durch eher schmale Lippen und einen ebenso schmalen Lippenbart auffällt.

Was dann über die Gesichter hinaus von den beiden bis etwa zur Gürtellinie ins Bild kommt, zeigt den Dunkelhaarigen in einem dunklen Jackett oder leichten Mantel, einem weißen Hemd mit Krawatte, mit einem weißen Schal lässig über die Schultern geworfen, während sich der Schmallippige offensichtlich seines Jacketts entledigt hat, denn er sitzt zwar mit Krawatte, aber im blütenweißen Hemd in der Kutsche. Mit der rechten Hand versucht er jetzt am linken Handgelenk seine Armbanduhr zu lösen, als ihm das gelungen ist, wirft er sie mit lässiger Armbewegung offenbar nach hinten zu den Musikern. Der dunkelhaarige fuchelt unterdessen ständig wild und unkontrolliert mit seiner Pistole in der Luft herum, gibt Schüsse in die Luft ab und droht, die ganze Brut zu erschießen, wovon der andere ihn offensichtlich erfolgreich abzubringen versucht. Beide sind ständig in unkoordinierter Bewegung, einerseits wohl hin- und hergeschüttelt von der Kutsche, andererseits motorisch aufgeputscht vom Alkohol und der Musik, der eher Schmalgesichtige mit dem Lippenbart deutet zunächst durch eindeutige Bewegungen mit seinem Unterleib an, wonach ihm jetzt zumute wäre, der andere schießt ihm, was er sehr lustig findet, am vorgestreckten Leib vorbei, woraufhin der jetzt lieber seinen Durst stillt als an ein anderes Begehren zu denken, sich eine Weinflasche greift, sie mit großer Gebärde schwenkt und an die Lippen setzt. Der Dunkelhaarige läßt sich mit seinem markanten Gesicht plötzlich übermütig zur Seite fallen, kann damit, den Kopf zunächst senkrecht nach unten, dann horizontal seitlich an der Kutsche vorbei über die sich drehenden Räder hinweg die hinter ihm herlaufenden Männer sehen, richtet seine Pistole in ihre Richtung, schaut sie mit weit aufgerissenen Augen angsteinflößend an, gibt auch einen Schuß über deren Köpfe ab und freut sich dann mit breitestem Lachen offensichtlich mörderisch darüber, daß er den Musikern, die sich bei dem Schuß auch ducken, einen Schrecken eingejagt hat.

Da die nächste Einstellung dem nächsten Absatz des Romans entspricht, erschöpft sich mit dieser Szene des "höllischen Vergnügens" des Dunkelhaarigen das oben aus dem Roman Zitierte. Es kann also jetzt um das gehen, was als dasjenige angekündigt wurde, das als Unterschied zwischen der verbalen Erzählung und der Filmerzählung in die Augen springt. Das braucht, damit es das kann, natürlich seinen sinnlich faßbaren Ausdruck, und den findet es darin, wie im vorstehenden Versuch, das zu Sehende mit Worten wiederzugeben, die beiden offenbaren "Helden" des Films jeweils als Thema des folgenden Satzes zu Wort gebracht werden. Zunächst geschieht das über die Konstruktion "der links im Bild sitzende Mann" und "der neben ihm Sitzende", sodann über die adjektivischen Nominalisierungen der "Dunkelhaarige" und der "Schmallippige", der Variation halber auch über die Nominalphrasen der "Schmalgesichtige mit dem Lippenbart" und "der anderen".

Der Grund oder Hintergrund für die unübersehbare Ungelenkigkeit im Ausdruck ist letztlich natürlich außerordentlich einfach. Schließlich weiß der Zuschauer bis zu diesem Zeitpunkt im Film nicht, wer denn da so voll des

süßen Weines, mit so voller Kasse, den Kopf so voller lebensgefährlicher Scherze im offenen Zweispänner sitzt und lärmend zu nachtschlafener Zeit durch eine menschenleere Gegend in Belgrad fährt. Der Zuschauer weiß von den beiden nicht mehr, als er von ihnen zu sehen bekommt, und kann sie entsprechend auch nur dadurch zum Gegenstand von Aussagen machen, daß er etwas an ihnen nennt, was er an ihnen sehen kann. Damit springt genauso ins Auge, daß auch nicht klar ist, wo die Handlung eigentlich spielt, d.h. die Musiker laufen, wo die Schatten auf einer wallartigen Mauer zu sehen sind usw., außer, daß sich dieses alles mit einiger Sicherheit in Belgrad abspielt, denn von Belgrad war ja *verbal* im Vorspann die Rede. *Wer* jedoch diejenigen sind, die hinter der Kutsche herlaufen und sich mit ihrer Musik wohl Geld verdienen, ist genausowenig zu sagen, wie die genaue Zeit, zu der alles zu Sehende spielt. Wenn von "wenigstens immer noch nachtschlafener Zeit" gesprochen werden kann, dann beruht dies auf einer Schlußfolgerung. Denn: was für eine spätere Nacht oder gar das Ende der Nacht spricht, ist einerseits der Zustand der beiden Männer, die ganz offensichtlich dem Alkohol sehr ordentlich zugesprochen haben, davon aber wohl auch einiges vertragen, so daß sie ziemlich lange gezecht haben dürften, andererseits der Umstand, daß sie in einer Kutsche sitzen, die auf der wallartigen Mauer im Schattenriß von rechts nach links fährt. Denn eine solche Bewegungsrichtung deutet man als Zuschauer eher als Heimkehr, denn als Aufbruch zu neuen Taten, wovon am Ende noch einmal kurz die Rede sein wird.

Wenn man nun mit dieser fast vollständigen Unbestimmtheit des zu Sehenden vor Augen zurück auf jenen Text schaut, der mit Worten erzählt ist, dann reicht schon dessen erster Satz, um zu erkennen, daß verbales Erzählen völlig anders vor sich gehen *kann*, als filmisches oder bildliches im Prinzip vor sich gehen *muß*. Der Text beginnt mit einer in verbalen Erzählungen absolut gängigen Ortsangabe: "Auf dem Weg unterhalb der Festung Kalemegdan", die so verstanden wird, daß es nur einen, d.h. also einen bestimmten Weg unterhalb der Festung gibt, setzt sich fort mit einer in verbalen Texten ebenso gängigen Zeitangabe "in der frischen Morgendämmerung", die am 6. April etwa 5 bis 6 Uhr früh heißt, und kommt dann zu einer wiederum in sprachlichen Texten absolut gängigen Personenangabe, nämlich der Bekanntgabe der beiden Hauptpersonen als Marko und Crni durch die Nennung eines Namens und eines Spitznamens. Ort und Zeit des Geschehens sind folglich im sprachlich erzählten Text erheblich genauer bestimmt als im bildlich erzählten, die Hauptpersonen sind sogar vollständig bestimmt. Um dieses Phänomen der wesentlich klareren resp. eindeutigen Bestimmung handlungsrelevanter zeitlicher oder räumlicher Umstände resp. Personen auf einen allgemeinen Grund zurückzuführen, sei in diesem ersten Satz gleich noch auf eine weitere Wortverbindung eingegangen, in welcher sich ein ins Auge springender wesentlicher Unterschied zwischen dem Erzählen in einen und im anderen Medium manifestiert, nämlich auf das "kao obično" (wie gewöhnlich) zu "pijani" (betrunken). Von

diesem “wie gewöhnlich” ist im Film in der beschriebenen Szene nichts zu sehen, und es kann auch gar nichts zu sehen sein. Denn ein “wie gewöhnlich” kann man entweder nur verbal von jemandem anderen erfahren und dann wissen, oder nur durch eigene längere Erfahrung wissen. Bei einmaligem Schauen jedenfalls kann man es durch das reine Sehen nicht erfahren.

Notwendige Bedingung für die Möglichkeit größerer oder vollständiger Bestimmtheit von Orts-, Zeit- und Personenangaben beim Erzählen ist dasjenige, woraus auch die Möglichkeit zu Angaben wie “gewöhnlich” entspringt, nämlich ein Wissen, über das der Erzähler verfügt. Wissen ist dabei grundsätzlich an die Vergangenheit geknüpft, über die Zukunft gibt es kein Wissen, es sei denn, es ist die Rede von Gewißheiten dergestalt, daß es um Geschehnisse oder Ereignisse geht, von denen es in der Vergangenheit noch niemals eine Ausnahme gegeben hat. Hier kann tatsächlich ein Schluß von der Art gezogen werden, daß der Sprecher sagt, ich weiß, daß ‘x’ geschehen oder eintreten wird. So ‘weiß’ jeder Mensch, daß er eines Tages sterben wird. Ein weiteres sicheres Wissen über die Zukunft gibt es jedoch nicht, außer es stehen naturgesetzliche Vorgänge in Rede. So kann wiederum jeder sagen, er ‘wisse’, daß in vierzehn Tagen Vollmond sei, ohne das sein ‘Wissen’ in Frage gestellt wird, etwa durch die Frage, woher er denn wissen wolle, was in vierzehn Tagen sein wird... Über alles andere Geschehen aber, das sich nicht nach naturwissenschaftlich festgestellten Gesetzen vollzieht, gibt es ein Wissen nur, wenn es bereits geschehen ist. Entsprechend war das Erzählen einer Geschichte – und Geschichte ist schließlich nichts anderes als bereits Geschehenes – die längste Zeit der Existenz dieser Möglichkeit der Sprache über ganz natürlich an ein Vergangenheitstempus geknüpft.

Logisch ist dasjenige, was im Deutschen mit dem Wort *erzählen* von anderen Formen sprachlicher Mitteilung unterschieden wird, allerdings immer an die Vergangenheit gebunden, weil etwas, das gerade vor den Augen einer Person geschieht, nur genannt oder beschrieben, aber nicht erzählt werden kann. Der Grund dafür liegt darin, daß in demjenigen, was gerade geschieht, – jedenfalls logisch – kein Anfang und keine Ende enthalten ist. Über seine Dauer ist sprachlich nichts gesagt, sie kann lediglich aus dem Erfahrungswissen, das aus der Vergangenheit stammt, vermutet oder angenommen werden. Was wiederum *nach* dem gerade Geschehenden kommt, kann lediglich vermutet, angenommen oder aus Indizien, die an ein Erfahrungswissen gebunden sind, erschlossen werden. Es wäre sicherlich nützlich, wenn bei der Beschäftigung mit dem Erzählen häufiger unterschieden würde zwischen dem, was mit der Sprache oder einer sprachlichen Form *gesagt* wird, und was Sprecher und Hörer über dasjenige *wissen*, worauf sich das Gesagte in der außersprachlichen Wirklichkeit bezieht (COSERIU 1988a, 79).

Insofern als Wissen über Geschehen oder Ereignisse an die Vergangenheit gebunden ist, ist auch das Erzählen einer Geschichte logisch an die Vergangenheit des Erzählten geknüpft, und es erscheint, wie schon gesagt, nur na-

türlich, daß auf der einen Seite Erzählen die längste Zeit über, wo es als sprachliche Möglichkeit realisiert wurde, in einem Vergangenheitstempus erfolgte, und daß auf der anderen Seite Kovačević nicht versucht, den Eindruck zu erwecken, daß seinem Erzähler selbst noch unbekannte Männer just in dem Augenblick in einem offenen Kutschwagen *fahren*, in dem jemand diese Geschichte liest, sondern jedem, der seinen Roman liest, klarstellt, daß sein Erzähler weiß, welche beiden Männer im frischen Morgengrauen auf dem Weg unterhalb des Kalemegdan in einer offenen Kutsche fuhren. Denn wenn von einem Land berichtet wird, das einmal war, wäre es mehr als seltsam, wenn jemand davon so berichtete, als gebe es dieses Land im Moment des Lesens noch. Und also wird über die Wahl einer Vergangenheitsform für das Geschehensverb sehr einfach eine Kongruenz oder Isomorphie hergestellt zwischen Berichtzeit und berichteter Zeit.

Was damit wiederum in die Augen springt, ist der Umstand, daß es eine solche Vergangenheitsform im Film *Underground* nicht gibt, jedenfalls da nicht, wo mit Bildern erzählt wird. Das ist aber nichts, was diesen Film im besonderen beträfe, vielmehr gilt grundsätzlich, daß Bildern Vergangenheit fremd ist. Was man auf ihnen sieht, ist immer Gegenwart, sei es die Gegenwart der Gegenwart oder die Gegenwart der Vergangenheit. Das liegt sehr einfach daran, daß Bilder mit dem Sehen zu tun haben, was heißt, daß sie nur etwas enthalten können, was zum Zeitpunkt ihrer Entstehung gerade gesehen wird resp. gerade zu sehen ist. Sie sind folglich einer jeweiligen Gegenwart verhaftet, und Vergangenheit wiederum kann bildlich einfach deshalb nicht dargestellt werden, weil das Sehen als Vorgang sinnlicher Wahrnehmung keine Vergangenheit hat. Was gesehen wird, ist gegenwärtig, so wie das, was gezeigt wird, in dem Augenblick, wo es gezeigt wird, gegenwärtig ist. Vergangenheit gibt es allein in der Erinnerung. Der Grund dafür ist, daß der Mensch dasjenige, was er gerade sieht, wahrnimmt oder erlebt, von dem unterscheidet, was er gerade *nicht mehr* sieht, wahrnimmt oder erlebt. Gäbe es diese Unterscheidung nicht, gäbe es auch keine Vergangenheit. Denn Vergangenheit ist, wie Heidegger es unübertroffen einfach und klar gesagt hat, das 'Nicht mehr'. Und weil die Zukunft das 'Noch nicht' ist, ist die Gegenwart nichts anderes, als dasjenige, das zwischen dem 'Nicht mehr' und dem 'Noch nicht' liegt.

Da Bilder im Film so wahrgenommen werden, daß sie weder zum 'Nicht mehr' noch zum 'Noch nicht' zählen, spielt es keine Rolle, ob etwas im oder als Bild zu Sehendes in der Vergangenheit spielt oder auch in der Zukunft. Was ein Zuschauer sieht, ist für ihn immer Gegenwart. Will also jemand mit Bildern erzählen, so kann er das nur so tun, daß dasjenige, was der Zuschauer sieht, gerade geschieht und also die Gegenwart ist. Er muß entsprechend in der Gegenwart erzählen, kann nicht, wie der verbale Erzähler, aus der Vergangenheit heraus erzählen, hat damit auch – was das Erzählen angeht – nicht die ganze Geschichte vor sich, da sie sich niemals weiter, als bis zu dem gerade gezeigten Moment ereignet hat, weiß also eigentlich gar nicht, wie

seine Geschichte weitergeht und vor allem zu Ende geht, muß sich selber – beim Erzählen – in gleicher Weise wie dem Zuschauer Gewißheit darüber verschaffen, wer da eigentlich wann eigentlich wo eigentlich genau dieses oder jenes tut, wenn er dieses alles denn den Zuschauer genau wissen lassen will. Er stößt damit auf das Problem, daß er mit Bildern ganz prinzipiell nicht so erzählen kann, wie es mit Sprache möglich ist. Zu betonen ist, wie es mit Sprache *möglich* ist, weil das nicht heißt, ‘wie es mit Sprache *notwendig* ist’. Seinem Erzählen liegt eben logisch keine Vergangenheit zugrunde, die ihm das *Wissen* darüber verleihen könnte, wo, wann, wie sich alles das abgespielt hat, was er erzählen will.

4.4. Hier nun dürfte auch der Punkt sein, an welchem Erzählen mit Bildern und Erzählen mit Worten sich so weit unterscheiden, daß man sich nicht nur ernsthaft fragen *kann*, sondern ernsthaft fragen *muß*, ob der Ausdruck “erzählen” tatsächlich für beide Formen der Wiedergabe von Geschehenem bzw. Geschehendem verwendet werden sollte.

Wenn eben gesagt wurde, dem Erzählen mit Bildern liege logisch keine Vergangenheit zugrunde, dann ist das wörtlich zu verstehen und bedeutet, daß die Vergangenheit *logisch* fehlt. Denn *praktisch* gilt das natürlich nicht. Jeder weiß, daß ein Regisseur die ganze Geschichte, die in seinem Film am Ende dargestellt sein soll, genauso vor sich hat, wie ein Erzähler, der eine Geschichte mit Worten erzählen will. Auch er weiß vorher genau, wo das Geschehen spielt, wann es spielt, wer die Helden sind und was sie spielen werden. Dennoch muß er dem Zuschauer gegenüber so tun, als wüßte er das alles nicht, weil der Zuschauer – ob nur intuitiv oder bewußt reflektiert, ist unwesentlich – eben weiß, daß er nur Gegenwärtiges sehen kann, und also vom Regisseur auch verlangt, daß er ihm die Geschichte vom Standpunkt der Gegenwart aus präsentiert.

Damit wird nun aber – manches schon Gesagte noch einmal anders gewendet – von einem Regisseur das genaue Gegenteil von dem verlangt, was von einem Schriftsteller erwartet wird. Von einem Schriftsteller erwartet oder denkt der Leser, daß er, der Schriftsteller, längst, bevor er seine Erzählung niederschrieb, wußte, was oder wovon er im folgenden erzählen wird. Ihm wird also ein vollständiges Wissen über alles, was im verbalen Text erwähnt wird, unterstellt. Der Text stammt schließlich in der Form, wie er vor dem Leser liegt, aus seinem Kopf. Entsprechend wundert sich ein Leser auch nicht, wenn ein vom Autor eingesetzter Erzähler dieses ebenfalls alles weiß. Genausowenig wundert sich ein Leser, wenn umgekehrt ein Erzähler bestimmte Dinge nicht weiß, weil er, der Leser, sich dann klar macht, daß der Autor hier mit einer bestimmten Wirkungsabsicht einen solchen Erzähler eingesetzt hat, der z.B. deshalb nicht alles wissen kann, weil er das Erzählte selber als jeweilige Gegenwart miterlebt hat. Das ändert aber nichts daran, daß ein Leser davon ausgeht, daß der Schriftsteller mehr weiß als dieser bestimmte Erzähler. Denn

als derjenige, der ihn geschaffen hat, weiß er, was dieser Erzähler nicht wissen kann, und hat es deshalb einfach weggelassen. Der Erzähler ist und bleibt im Kopf des Lesers ein Geschöpf des Autors. Zwar kann man in der Literaturwissenschaft zuweilen den Eindruck gewinnen, als werde die These vertreten, ein Schriftsteller wie z.B. Dostoevskij sei eigentlich gar nicht der Autor seiner Romane. Die Autoren seien vielmehr die jeweiligen Erzähler. Es bleibt aber zu wünschen, daß dieser Eindruck falsch ist. Denn jeder unverbildete Leser weiß, daß Dostoevskij auch der Autor seiner Erzähler ist. Die Erzähler sind schließlich nicht mehr als Figuren resp. Bestandteile seiner Erzählungen.

Daran, daß ein Schriftsteller – in welcher kunstvollen Form er auch erzählen mag – immer aus der Vergangenheit berichtet und deshalb über diese alles wissen könnte, wenn er nur ‘wollte’, und daß er dann, wenn er über den Einsatz eines Erzählers den Eindruck erweckt, er wisse nicht alles, d.h. nicht mehr als der Erzähler, dem Leser nur mit bestimmter Intention bestimmte Informationen vorenthält, daran besteht für keinen Leser ein Zweifel. Anderenfalls käme er nämlich gar nicht auf die Idee, daß hier gleichsam zwischen Autor und Leser ein Erzähler stehe. Was der Leser sich allenfalls vom Schriftsteller wünscht, das ist, daß er aus einer ihnen beiden ganz selbstverständlichen Vergangenheit des Geschehenen so etwas wie ein gegenwärtiges Geschehen werden läßt, weil nur Gegenwärtiges wegen seiner grundsätzlichen Offenheit gegenüber dem Kommenden durch Spannung fesseln kann. Wer schon weiß, was geschehen wird, weil er den Ausgang kennt, kann eine Erzählung zwar immer noch sehr gut finden, Spannung im Sinne eines Wissen-Wollens, wie es weitergeht, wird er aber nicht mehr empfinden können. Spannung entsteht schließlich nur durch die jezeitige Ungewißheit über den Ausgang. Allein das Gefühl, ‘damals’ in der Gegenwart zu sein und also die Zukunft genausowenig zu kennen, wie der Held, läßt zu, daß der Leser sich mit diesem Helden identifiziert, mit ihm leidet, zittert, sich mit ihm ängstigt oder freut. Wer aber meint, der Leser merke dann gar nicht mehr, daß aus der Vergangenheit heraus erzählt wird, der unterstellt ihm ein seltsames Verhältnis zur Wirklichkeit. Wie oft schauen Leser einfach ans Ende der Erzählung und zeigen damit, daß ihnen ohne weiteres klar ist, daß der Schriftsteller die Spannung nur erzeugen konnte, weil er im Prinzip zu jedem Zeitpunkt des Erzählens wußte, welche Fäden wie zu verknüpfen waren, damit sie am Ende für den Leser überraschend leicht wieder auseinandergezogen werden können.

4.5. Daß also einem Leser niemals die Idee kommt, daß wirklich aus ergebnisoffener Gegenwart heraus erzählt wird, und er immer spürt, daß ein solches Erzählen nur ein besonderes erzählerisches Verfahren ist, mit dem der Schriftsteller sich dem anzunähern trachtet, was man das wirkliche Leben nennen mag, begründet sich aber noch einmal tiefer, wenn man sich die in noch wesentlich höherem Maße dem wirklichen Leben angenäherte Erzählweise des Spielfilms genauer durch den Kopf gehen läßt. Diese noch wesentlich größere

Lebensnähe kommt sehr einfach dadurch zustande, daß das Erzählen mit Bildern ja wesentlich über ikonische Zeichen erfolgt, während das Erzählen mit Worten ausschließlich symbolische Zeichen, d.h. Wörter zur Verfügung hat. Ehe aber, wie angekündigt, gezeigt wird, daß die Verwendung symbolischer Zeichen beim Erzählen mit Bildern Aufschluß darüber gibt, weshalb Erzählen aus der Gegenwart heraus vom Rezipienten grundsätzlich nur als Verfahren, nicht aber als tatsächlich praktiziert erkannt oder wenigstens intuitiv erfaßt wird, soll ein ganz wesentlicher Unterschied zwischen dem Erzählen in beiden Medien festgehalten werden, der mit der unterschiedlichen Natur der Zeichen zusammenhängt.

Symbolische Zeichen in Form von Wörtern unterscheiden sich von anderen Zeichen, insbesondere von ikonischen Zeichen, derer sich eben das Erzählen mit Bildern bedient, ganz wesentlich darin, daß sie bestimmter sind als diese letzteren, indem jeder, der sie verwendet, sich mit ihnen in einer eigentümlichen, in der Natur der Sprache liegenden Weise *festlegen* muß. Wer etwas zu Sehendes oder Gesehenes mit einem Wort bezeichnen will, muß aus einer letztlich unbestimmten Menge von Bezeichnungsmöglichkeiten genau eine auswählen, und damit legt er sich dergestalt fest, daß er sagt, daß das Bezeichnete nicht dieses oder jenes, sondern *genau* dieses resp. jenes *ist* oder *war*, das in der jeweils verwendeten Sprache mit dem gewählten Wort in der beschriebenen Situation üblicherweise bezeichnet wird. Was damit geschieht, das ist – abstrakt ausgedrückt – die mit der Sprache und von der Sprache vorgegebene Zuschreibung alles Seienden zu einer bestimmten Klasse von Seienden in dem Augenblick, wo ein Wort in seiner allgemeinen Bezeichnungsmöglichkeit beim Sprechen auf etwas Konkretes festgelegt wird. Konkret und praktisch begründet sich diese Art von Festlegung eines Erzählers auch von daher, daß der Leser den ganz selbstverständlichen Anspruch erhebt, sich darauf verlassen zu können, daß der Autor oder Erzähler für etwas von ihm gerade so und nicht anders Bezeichnetes das zutreffende Wort gewählt hat. Denn wenn jemand sagt, etwa zehn Zigeuner liefen hinter einer Kutsche her und versuchten fast ohne Atem noch auf ihren Trompeten zu blasen, dann geht der Leser ganz natürlich davon aus, daß es wirklich etwa zehn Zigeuner waren und nicht erheblich mehr oder weniger von irgendwelchen anderen Menschen, die womöglich nur so aussahen wie Zigeuner, geht weiterhin davon aus, daß sie wirklich hinter einer offenen Kutsche herliefen und nicht hinter etwas, was nur als Kutsche bezeichnet wird, weil gerade kein das Gefährt genau bezeichnendes Wort auf der Zunge lag, vertraut darauf, daß sie wirklich versuchten, in ihre Trompeten zu blasen und nicht in etwas, was nur so aussah wie Trompeten, aber auch irgendein anderes Blasinstrument hätte sein können. Wer mit Worten erzählt, sagt dem Leser mit diesen Worten, wie die Welt *ist* oder *war*, und er sagt nicht, daß nur Dinge oder Erscheinungen zu *sehen* waren, die man bei genauerer Kenntnis der Sachen viel besser hätte bezeichnen können.

Wenn Menschen normalerweise mit der Sprache so verfahren – jedenfalls im hier unausgesprochen vorausgesetzten Kulturkreis –, d.h. von dem, was sie in Wirklichkeit nur sinnlich wahrnehmen, sagen, daß es dieses oder jenes *sei*, und eben nicht, daß sie dieses oder jenes nur als dasjenige wahrgenommen haben, das mit dem von ihnen dafür gewählten Wort normalerweise bezeichnet wird, dann wird normalerweise nicht realisiert – obwohl eigentlich schon seit Humboldt bekannt –, daß das Sprechen nur der “Ausdruck des Gedanken” des Sprechenden ist und also gar nicht wirklich über die Welt gesprochen wird, sondern nur darüber, wie der Sprechende sie wahrgenommen hat. Dieses noch genauer oder schärfer gefaßt: daß nur darüber gesprochen wird, wie der Sprecher oder Erzähler *gemeint* hat, daß er das Wahrgenommene am besten mit Worten bezeichnet. Entsprechend kann die Welt in der Sprache nur als Interpretation durch den Sprecher erscheinen, und das ist es nun, was beim Erzählen mit Worten für den Rezipienten plötzlich durchsichtig wird: es wird ein Bild von der Welt vermittelt, wie der Erzähler sie “erlebt, aber nicht, wie sie wirklich ist” (STANZEL 1989, 24). Denn wenn, wie gesagt, aus allen sonst möglichen Bezeichnungen für etwas zu Sehendes oder gerade Gesehenes gerade diese oder jene ausgewählt wird, dann ist die Wahl in einer Erzählung niemals zufällig oder willkürlich, sondern wohlüberlegt, und das heißt, daß ein Leser von dem Geschehen, seinen äußeren Umständen oder seinen Akteuren entgegen der üblichen sprachlichen Darstellung nicht erfährt, wie sie *waren* oder gerade *sind*, sondern, wie der Erzähler – ob nun auktorialer, Ich- oder personaler Erzähler (STANZEL [1982] 2002, 162) – sie gesehen, genauer gesagt: interpretiert hat.

Insofern nun, als jede Erzählung einen Erzähler hat, der das Beschriebene so gesehen hat, wie er es in Worte kleidet, ist jede Erzählung eine Interpretation dessen, was dem Berichteten – ob in einer realen oder nur fiktiven außersprachlichen Wirklichkeit – zugrundegelegen hat. Mit Stanzels grundlegender Erkenntnis über das Erzählen ausgedrückt, ist die beschriebene Welt nur eine vermittelte Welt (STANZEL 1989), und diese Vermitteltheit unterscheidet nun das sprachliche Erzählen vom bildlichen. Denn das bildliche Erzählen ist im Prinzip unvermittelt. Was der Zuschauer zu sehen bekommt, sieht er mit eigenen Augen und nicht mit denen eines Erzählers. Daß hinter dem, was der Zuschauer gezeigt bekommt, auch wieder jemand steckt, der ihm gerade das zeigt, was er sieht, ist auch eine Art der Vermittlung, aber sie ist anderer Art als die Vermittlung über die Sprache. Denn diese Vermittlung ändert nichts daran, daß ein Zuschauer dasjenige, was er zu sehen bekommt, erkennen oder deuten muß. Er muß es, wenn er darüber sprechen will, mit einem Wort oder auch mit mehreren Wörtern bezeichnen und sich damit festlegen. Und also muß er in diesem Augenblick genau das tun, was ein Schriftsteller real selber oder fiktiv mit seinem wie auch immer konzipierten Erzähler tut, wenn er erzählt. Insofern wird jeder Zuschauer in dem Augenblick, da er über gerade zu Sehendes oder Gesehenes sprechen will, zum Erzähler. Indem er das Gese-

hene in Worte fassen muß, erzählt er sich selber oder anderen seine Geschichte genau so, wie er das Gezeigte gesehen hat, und es kann hieraus logisch sehr einfach geschlossen werden, daß es am Ende genauso viele verschiedene Erzählungen auf der Grundlage des Gesehenen gibt, wie es Zuschauer gibt, die es gesehen haben. Daß sie dabei objektiv oder real das Gleiche gesehen haben, braucht nicht besonders betont zu werden. Das vorläufige Resümee ist aber: Was dem Erzählen mit Worten und dem Erzählen mit Bildern gemeinsam ist, ist *nicht mehr* als die sogenannte Geschichte, will sagen, alles das, was dem Rezipienten an Geschehen bekannt gemacht wird. Geschieht dies mit *Worten*, dann wird die Geschichte genau *einmal* erzählt, geschieht es mit *Bildern*, dann wird sie genau *so oft* erzählt, wie sie gesehen wurde. Nur gleicht dann keine Geschichte der anderen hinsichtlich dessen, *wie* sie erzählt wird.

4.6. Damit steht an, was in 4.5. angekündigt wurde, nämlich der Auf- oder Nachweis, daß die genauere Betrachtung der Verwendung ikonischer Zeichen zum Erzählen zu der Begründung dafür führt, daß kein Leser dieser Welt keinem Erzähler dieser Welt abnimmt, daß er tatsächlich aus einer wie auch immer gestalteten Wirklichkeit heraus erzählt. Wenigstens intuitiv ist einem Leser immer klar, daß Erzählen aus der Vergangenheit erfolgt, und damit zugleich, daß Erzählen und Berichten (nicht *erzählendes* Berichten – STANZEL 1989!) fundamental geschieden sind. Denn berichten heißt, einem anderen in Worten zu verstehen geben, was man sieht resp. gesehen hat. Genau das aber ist Erzählen eben nicht.

Zum Beweis dieser These soll wieder der oben in Worten vorgeführte Anfang des Films *Underground* dienen, er ist einfach beispielhaft für vieles, was heutzutage mit dem Ausdruck 'bildliches Erzählen' zwar gern, aber eben nicht gut bezeichnet wird. Man kann in diesem Anfang nämlich zum ersten so etwas wie eine augenzwinkernde Studie Kusturicas darüber sehen, was es für den Zuschauer eigentlich heißt, nur gerade vor sich Gehendes zu sehen, zum zweiten aber auch ein Lehrstück darüber, daß die Möglichkeit, etwas zu erzählen immer an ein Wissen gebunden ist, das sich aus dem, was gegenwärtig geschieht oder vor den Augen abläuft, überhaupt nicht ableiten läßt. Was zu einem bestimmten Augenblick gesehen oder sinnlich wahrgenommen wird, trägt nämlich seinen *Sinn* nicht in sich selber, sondern erhält ihn auf der einen Seite erst durch das, was im Folgenden zu sehen ist und auf der anderen Seite durch das, was vorher zu sehen war. Wenn man es genau nimmt, dann kann jemand, der etwas sieht, darüber nicht mehr sagen, als daß er dieses etwas gerade sieht und er kann es gegebenenfalls auch so in Worte fassen, daß er überzeugt ist, das es damit optimal bezeichnet ist. Er kann es damit aber nur beschreiben und nicht sagen, was es bedeuten soll. Welchen Sinn das Beschriebene hat und welchen Grund es hat, kann er nur sagen, wenn er weiß, was vorher war und danach sein wird. Noch weiter gegriffen: Gegenwart hat für sich genommen niemals einen Sinn, der läßt sich nur aus dem Vorher und dem Nachher erken-

nen, begründen oder, wie man heute lieber und vielleicht auch richtiger sagt – konstruieren.

Kusturica also demonstriert das mit dem Anfang seines *Underground*. Wer nämlich die im Laufen in ihre Instrumente blasenden Männer so unvermittelt auf sich zukommen sieht, weiß damit zunächst einmal überhaupt nichts anzufangen. Er sieht nur, daß es dunkel ist, könnte aber schon nicht mehr sagen, welche Nachtzeit es sein soll, und er kann sich auch nur fragen, weshalb diese Männer in ihren grauen Anzügen und mit ihren grauen Hüten zu dieser nachtschlafenen Zeit auf einem holprigen Weg laufen und ein Musikstück zum besten geben, das zu alledem noch alles andere als ein Schlaflied ist. Eine Antwort bekommt der Zuschauer auf diese Frage solange nicht, wie er diese Männer einfach auf sich zulaufen sieht. Genauso sieht er zunächst nur, daß sie immer wieder in die Luft greifen, um etwas zu fangen, was ihnen entgegenfliegt. Was sie da aber zu fangen suchen, kann er beim ersten Sehen genausowenig sagen, wie er sagen könnte, daß sie hinter einer Kutsche herlaufen, das erfährt er nämlich erst dann, als er die Schatten auf der Wallmauer sieht. Noch später erfährt er, daß dasjenige, wonach die Musiker im Laufen haschen, Geldscheine sind, die von jemandem stammen, der in der Kutsche sitzt, und er erfährt es dadurch, daß er eine Hand voller Banknoten sieht, aus der das Geld nach hinten zu den Männern geworfen wird. Damit weiß er aber durch das reine Sehen wiederum noch nicht, wem diese Hand gehört und warum sie das eigentlich tut, denn das enthüllt sich ihm erst dadurch, daß die Gesichter und die Oberkörper von zwei offensichtlich erheblich angetrunkenen, undeutlich artikulierenden, aber dafür umso ausladender gestikulierenden Männern zu sehen sind. Die beiden locken also wohl die Musiker mit ihrem Geld hinter sich her, und die bedanken sich für das Geld, indem sie eine Musik machen, die den beiden gefällt. Von diesen beiden wiederum kann ein Zuschauer dann zwar sagen, wie sie aussehen, was sie anhaben, und daraufhin annehmen, daß sie etwas Nicht-Alltägliches gefeiert haben. Es ist weiterhin deutlich zu sehen, daß der eine sich bei aller Beeinträchtigung durch den genossenen Alkohol immer noch relativ kontrolliert verhält, während der andere offenbar jeweils das tut, was ihm gerade in seinen vernebelten Kopf kommt, weshalb aber die Männer unterwegs sind, weshalb sie gerade jetzt durch diese Gegend fahren, weshalb sie wohl Grund zum Feiern hatten, alles das kann niemand aufgrund des bis dahin Gesehenen sagen. Der Sinn des Ganzen wird erst einige Szenen zu seinem eher trivialen Teil erkennbar: der Dunkelhaarige mit dem beeindruckenden Schnauzbart, ein Kerl wie ein Baum, muß nach Hause zu seiner Frau, weil die aus ihren üblichen Drohungen, ihn zu verlassen, sonst vielleicht wirklich ernst machen könnte, dabei ist sie aber schwanger, und dafür, daß sie ihm womöglich einen Sohn schenken wird – was sie dann im übrigen auch wirklich tun wird –, nimmt er so manchen Wutausbruch von ihrer Seite in Kauf. Nur verlassen soll sie ihn nicht. Der weniger triviale Sinn dieser Anfangsszene kommt erst dann zum Ausdruck, als im Radio von einem Banküberfall berich-

tet wird, bei dem eine große Menge Geld gestohlen wurde. Wer da so viel Geld gestohlen hat, daß er es jetzt mit offenen Händen auf die Straße werfen kann, das zu erraten, braucht es nicht viel Phantasie.

Kusturica führt hier also geradezu exemplarisch vor, wie sich das, was später vielleicht einmal als eine Geschichte erzählt werden wird, vor den Augen eines potentiellen Erzählers entwickelt. In dem, was gegebenenfalls den Anfang dieser Geschichte bilden wird, kann der potentielle Erzähler jeweils solange keinen Sinn finden, bis er weiß, wie es weitergeht. Weiß er das, wird ihm verständlich, was er gesehen hat, d.h. erst dann bekommt es einen Sinn, und zwar einen ganz bestimmten, von dem gleich noch die Rede sein wird. Zunächst einmal sieht also ein Zuschauer nicht mehr als ein 'daß (etwas geschieht)', aber kein 'wozu, weshalb, warum (dieses geschieht)'. Erst als zu sehen ist, daß die Musiker hinter einer Kutsche herlaufen, aus der ihnen Geld – es ist zu erschließen: für ihre Musik – zufliegt, bekommt das Musizieren im Dunkeln auf offener Straße im Dauerlauf einen Sinn. Und diesen Sinn bekommt es – jetzt sehr schnell ins Allgemeine gewendet – dadurch, daß es erkennbar wird als ein Geschehen, das in einem größeren Zusammenhang steht, also nur Teil eines umfassenderen Geschehens ist. Zu diesem umfassenderen Geschehen gehört nun selbstredend nicht nur das, was man wenig später sieht, sondern natürlich auch dasjenige, was dem zuerst Gesehenen zugrundelag, nämlich eine Feier, bei der es an Wein nicht gefehlt hat. Alles gerade zu Sehende ist mit dem, was unmittelbar vorausgegangen ist – ob es nun zu sehen war oder auch nur zu erschließen ist –, ebenso verbunden wie mit dem, was im Folgenden zu sehen ist. Dasjenige, von dem man weiß oder gerade sehenden Auges erfahren hat, ist jeweils seine Begründung, und dasjenige, was folgt, wird ihm dann wieder seinen Sinn verleihen, weil erst durch dieses Folgende klar wird, warum gerade dieses geschieht, obwohl an dieser Stelle alles Mögliche andere genausogut hätte geschehen können.

Der Sinn von zu sehendem Geschehendem wird einem Betrachter also immer erst klar, wenn er weiß, wie es weitergegangen ist, aber das ist nun nicht nur die Technik dieses Filmanfangs, sondern die Erfahrung, die dem Erzählen als Phänomen ganz allgemein zugrundeliegt. Indem jedes berichtete Geschehen seinen Sinn erst durch ein später berichtetes Geschehen gewinnen kann, ist darüber, ob etwas, was gerade berichtet wird, einen Sinn hat oder einen Sinn ergibt, immer erst dann zu entscheiden, wenn dasjenige, worüber berichtet werden soll, vollständig bekannt ist. Nur vom Ende her kann mit Sicherheit gesagt werden, ob ein berichtetes Geschehen von einem später berichteten Geschehen her seinen Sinn erhalten wird resp. ob es tatsächlich einen Grund abgibt, auf dem ein anderes berichtetes Geschehen ruhen wird. Das alles heißt auf den Punkt gebracht, daß jeder, der etwas *so* mit Worten wiedergeben möchte, daß seine Zuhörer oder Rezipienten das, was er gerade tut, als *erzählen* werten und nicht als *faseln* oder sonst etwas abqualifizieren, vorher wissen muß, wie alles zu Ende geht. Da das Wissen um das Ende an die Ver-

gangenheit gebunden ist, kann jedes Erzählen nur aus der Vergangenheit heraus erfolgen. Ob eine Technik verwendet oder erfunden wird, die das verschleiern kann, kann daran nichts ändern. Und das dürfte es auch sein, was jeder Leser wenigstens intuitiv weiß.

4.7. Daraus ergibt sich nun zunächst einmal eine allgemeine Definition für das Erzählen als Phänomen, das nichts mit einem bestimmten Medium zu tun hat, dergestalt, daß Erzählen die Präsentation einer Folge von Ereignissen ist, die sich jeweils gegenseitig begründen. Einerseits begründet das Folgende das Vorausgehende, andererseits begründet das Vorausgehende das Folgende, weil der Zuschauer anderenfalls nicht wüßte, wie es zu dem Folgenden kommt resp. weshalb er das Folgende erfährt. Die laufenden Musiker werden durch die Geld werfende Hand 'begründet', sie begründen oder motivieren aber genauso die Geld werfende Hand, weil die sonst keinen Sinn ergäbe. Wozu sollte sich für einen Zuschauer ein Arm in die Luft strecken und Banknoten in die Luft werfen, wenn er nicht vorher gesehen hätte, daß eine Gruppe von Männern im Laufschrift nächtens auf fußbrecherischem Kopfsteinpflaster ihren Musikinstrumenten alles abverlangt, dabei in die Luft greift und das alles deshalb tut, weil vor ihnen eine Kutsche herfährt, in der hinter dem Kutscher noch zwei Männer zu sitzen versuchen. Insofern, als sich alles zu Sehende gegenseitig oder wechselseitig begründet, wird aus allem Gesehenen zusammengenommen genau das, was mit dem Ausdruck Text in seinem Wortsinne bezeichnet wird, nämlich ein Gewebe, wo alle Fäden nach vorn und nach hinten miteinander verknüpft sind und sich gegenseitig halten.

So betrachtet und auf dieser Abstraktionsebene geschieht in einem Spielfilm und in einer verbalen Erzählung tatsächlich das Gleiche. Der Rezipient bekommt über Bilder oder über Worte Informationen, von denen er sicher sein kann, daß diese sich jeweils so mit einander verbinden, daß der Sinn der zeitlich früheren Informationen aus den zeitlich späteren Informationen genauso deutlich werden wird, wie die zeitlich früheren Informationen die zeitlich späteren Informationen als ihre Folgen begründen. Alles Mitgeteilte ist also immer zugleich Folge und Grund. Der Hintergrund dafür ist sehr einfach der, daß auch ein Filmregisseur *de facto* nicht anders vorgehen kann als ein Schriftsteller, auch er muß das, was 'die Geschichte' sein soll, komplett vor sich haben, wenn er mit seinen Bildern *erzählen* will, auch er wird dem Zuschauer nichts anderes vor Augen führen als Szenen oder Episoden, die das Verständnis des Vorausgehenden wie das Verständnis des Folgenden ermöglichen, allem Gezeigten damit Sinn geben und damit am Ende das entstehen lassen, was soeben als Text bezeichnet wurde.

Nun wurde weiter oben als etwas, das einen der wesentlichen Unterschiede zwischen Erzählen mit Worten und Erzählen mit Bildern begründet, ins Spiel gebracht, daß der Film ikonische Zeichen anstelle symbolischer Zeichen verwendet und damit dem Leben deutlich näher steht. Schließlich

wird ja das Leben im Gezeigten nur gleichsam gespiegelt. Der Film steht dem Leben auch darin deutlich näher, als er mit diesem gemeinsam hat, daß er alles Geschehen nur in der Gegenwart präsentiert, dabei in einer doppelten Gegenwart, die insofern "doppelt" ist, als jedes Geschehen auf der einen Seite für die Schauspieler die Gegenwart ist, dergestalt, daß sie immer so agieren müssen, als ob sie nicht wüßten, was im nächsten Augenblick geschehen wird, und als auf der anderen Seite der Zuschauer das jeweilige Geschehen immer nur als unmittelbare Gegenwart erlebt und damit genausowenig wie der Schauspieler weiß (welch letzterer das allerdings natürlich nur spielen muß, weswegen Schauspieler bekanntlich immer Lügner sind), was im nächsten Moment geschehen wird. Der Zuschauer lebt also, so gesehen, völlig synchron in der gleichen Situation mit dem Schauspieler, und das ist schließlich im wirklichen Leben nicht anders, wo jeder in der Gegenwart mit seinen Zeitgenossen in bezug auf die Zukunft gleich unwissend ist.

Gleichwohl gibt es einen wesentlichen Unterschied zwischen Film und Leben, dergestalt, daß sich in der Gegenwart des Lebens unendlich viel mehr zur gleichen Zeit abspielt als im Film. Ob sich darüber hinaus überhaupt etwas von dem unendlich vielen, das im normalen Leben zur gleichen Zeit zu sehen ist, irgendwann einmal als der Anfang von etwas herausstellen wird, das oben als Text bezeichnet wurde, ist in der Gegenwart niemals bekannt. Alles, was gerade als Geschehen wahrzunehmen ist, könnte der Anfang eines solchen Textes sein, ob aber tatsächlich etwas von dem, was da gleichzeitig abläuft, sich als so besonders herausstellen wird, daß es als Anfang von etwas kausal und final Zusammenhängendem gewertet werden kann, und also als Anfang von etwas erzählt werden kann, das läßt sich eben wegen der Ungewißheit der Zukunft in der Wirklichkeit nicht sagen. Im völligen Gegensatz dazu weiß aber jeder Zuschauer, daß die Anfangsszene eines Spielfilms der Anfang einer Geschichte im Sinne eines Textes ist, und als nichts anderes interpretiert er sie auch. Erzählen mit Bildern gründet sich folglich in absolut gleicher Weise auf Selektion aus dem, was sich realiter alles zur jeweils gleichen Zeit ereignet hat, wie es das Erzählen mit Worten schließlich auch immer tut. Was sich sonst noch zur gleichen Zeit um die Gruppe aus lauf- und luftstarken Musikern und trink- und schießfreudigen Kutschenfahrern herum abspielt, ist nicht zu sehen und wird nicht gezeigt.

Entsprechend kann sich der Zuschauer eines Films nicht weniger als der Leser eines Romans darauf verlassen, daß ihm, anders als im wirklichen Leben, sukzessive alle jene und nur solche Informationen geboten werden, die es ihm ermöglichen, zu verstehen, *was* geschehen ist, *wie* es geschehen ist und *warum* es so geschehen ist, wie es geschehen ist.

Die objektiv größere Nähe zum Leben begründet sich für das Erzählen mit Bildern also allein durch das Medium. Und insofern kann man dann durchaus sagen, daß Erzählen mit Bildern und Erzählen mit Worten nur medial verschiedene Formen des Gleichen sind. Denn das Erzählen aus der Gegen-

wart heraus ist mit Bildern genauso fiktiv wie das Erzählen aus der Gegenwart mit Worten. Es gibt in beiden Fällen nur die Illusion der Gegenwart, weil das Phänomen, das Erzählen genannt wird, an die Abgeschlossenheit des Dargestellten oder des Berichteten gebunden ist.

5. Es dürfte diese Gemeinsamkeit zwischen Erzählen mit Worten und Erzählen mit Bildern sein, die so viele Zeitgenossen dazu bringt, für beide medial geschiedenen Formen der Vermittlung von Geschehenem den gleichen Ausdruck zu verwenden. Nur droht dabei die Gefahr, daß aus dem Blick gerät, daß die Gemeinsamkeit auf einer sehr hohen Abstraktionsstufe liegt und daß die Möglichkeiten der beiden Medien sehr unterschiedlich sind. Schon S. Eisenstein hat seinerzeit erkannt, daß die Bewegung ein Element ist, über das nur der Film mit seinen bewegten Bildern verfügt und das ihn von jedem verbalen Text unterscheidet. Während ein Text in unseren Breitengraden immer nur von links nach rechts und von oben nach unten gelesen werden kann, hat es für den Zuschauer sehr wohl eine Bedeutung, ob eine Bewegung auf der Leinwand von rechts nach links oder von links nach rechts verläuft. Beide Bewegungsrichtungen haben – natürlich von der jeweiligen Kultur abhängig – unterschiedliche Bedeutungen. Die Bewegung kann dabei von Figuren auf der Leinwand ausgeführt werden oder die Kamera kann sie ausführen, und auch das löst beim Zuschauer ganz unterschiedliche Interpretationen aus. So ist es, wie weiter oben schon angedeutet wurde, beim hiermit dann auch zum letzten Mal zur Illustration herbeizitierten Anfang von Kusturicas *Underground* überhaupt nicht zufällig, daß die Kutsche mit den beiden Männern und den nachlaufenden Musikern rechts ins Bild kommt und dann nach links als Schatten auf der Wallmauer entlangfährt und die anderen natürlich in die gleiche Richtung nach sich zieht, weil die Richtung von rechts nach links in Europa immer als Heimkehr ‘gelesen’ wird. Daher also vom reinen Sehen her der Eindruck, daß die Männer nicht irgendwo hin aufbrechen, sondern von etwas zurückkehren.

Gleichzeitig kann man sich aber auch fragen, wieso dieses Ensemble eigentlich nur als Schatten zu sehen ist, der sich in der geschilderten Richtung bewegt, denn die Musiker hat man doch vorher überhaupt nicht im Schattenriß auf sich zulaufen sehen. Offensichtlich wurde hier die Perspektive gewechselt, der Zuschauer wurde einfach an eine andere Stelle gerückt, er weiß aber natürlich gar nicht, wo er sich da plötzlich befindet. Dann sieht er ebenso unvermittelt eine Hand aus nächster Nähe in die Höhe gehen und Geld nach hinten zu den hinterhereilenden Musikern werfen, so daß er sich jetzt praktisch neben dem Kutscher auf dem Bock befinden und nach hinten schauen muß, dann schaut er wiederum plötzlich mit den Augen des Schnauzbärtigen über die sich drehenden Räder der Kutsche auf die Musiker, danach muß er selber hinter der Kutsche herlaufen, wenn er sehen will, wie “der Schwarze” teuflisch lacht, weil er seinen Unterhaltungsmusikern mit seiner Pistole und einem mit unsi-

cherer Hand abgegebenen Schuß einen gewaltigen Schrecken eingejagt hat.

Von diesen und weiteren spezifischen Möglichkeiten des Mediums Film soll aber an dieser Stelle nicht weiter die Rede sein, einiges dazu findet sich bereits in RAECKE (2001), hier soll nur wenigstens angedeutet werden, daß von dem gerade geschilderten permanenten Perspektivenwechsel bei Kovačević – man könnte sagen: natürlich – nichts zu spüren ist. Ein so abrupter, natürlich auf die Wirkung der Bilder ausgerichteter ständiger Perspektivenwechsel wäre bei einem Erzählen mit Worten wohl nur theoretisch möglich, weil man sich schwer vorstellen kann, daß ein Leser darin einen Sinn erkennen könnte. Denn was sollte er davon haben, wenn ihm mitgeteilt würde, daß der Erzähler erst Musiker auf sich zulaufen sieht, dann aber eine Kutsche nur als Schatten an sich vorbeifahren sieht, wenig später jedoch auf ihrem Bock neben dem Kutscher sitzt und erst eine Hand, dann einen Arm und dann noch einen Arm mit einer Pistole sieht, dann schließlich zwei sich nur schwer auf dem Sitz haltende Männer in weißem Hemd, mit Schlips und Kragen sieht, und schließlich – nur ein paar Sekunden später – mit den Musikern hinter der Kutsche herläuft und sieht, wie der Schwarze ihm mit seinem Lachen noch einmal Angst macht. Einem Leser reicht nun wirklich zu erfahren, daß zu sehr später oder sehr früher Stunde zwei mehr oder weniger betrunkene Männer in einer offenen Kutsche fahren, daß musizierende Zigeuner hinterherlaufen, weil sie Geld für ihre Musik bekommen, und daß sie das natürlich nicht täten, wenn sie eben kein Geld dafür bekämen. Wie der Erzähler die beiden Männer, die Kutsche oder die Musiker jeweils in bezug auf seine eigene Person sieht, und daß sich das pausenlos ändert, das müßte sich ein Leser mit erheblicher Anstrengung vorstellen, und wer den Film *Underground* bisher nicht gesehen haben sollte und den Beitrag trotzdem bis hierher gelesen hat, weiß, wie schwer das ist. Etwas sehen und sich etwas vorstellen sind schließlich doch sehr verschiedene Dinge (RAECKE 1999).

Wenn im Vorigen vom Erzählen mit Worten gesprochen wurde, war zunehmend die Rede von jenem Erzählen mit Worten, bei dem das Geschehen so vermittelt wird, daß ein Erzähler es gerade erlebt, also aus seiner Gegenwart heraus berichtet wird. Dabei ist dann etwas aus dem Blick geraten, daß Erzählen mit Worten ja keineswegs auf diese Erzählweise beschränkt ist. Gerechtfertigt ist die zunehmende Konzentration auf das Erzählen aus der Gegenwart heraus aber dadurch, daß allein diese Form des Erzählens, die beim Leser die Illusion der Gegenwart hervorruft, sinnvoll mit dem Erzählen mit Bildern verglichen werden kann. Denn bei diesem letzteren gibt es ja, was gezeigt werden sollte, keine andere Form des Erzählens. Jenes Erzählen, das Kovačević in seinem Roman "Bila jednom jedna zemlja" vorführt, wäre mit Bildern schlichtweg unmöglich.

Kovačević weiß nämlich mehr als der Leser, und er macht daraus keinen Hehl, d.h. er läßt den Leser wissen, was er weiß. Dagegen "darf" Kusturica, wie gezeigt, nicht mehr wissen als der Zuschauer, und damit ist – was überra-

schen kann – das Erzählen mit Bildern plötzlich viel weiter vom Leben entfernt, als das Erzählen mit Worten es wenigstens dann ist, wenn so erzählt wird, wie Kovačević es tut. Das Erzählen mit Bildern im Film ist deshalb viel künstlicher als das Erzählen mit Worten in der Vergangenheit, weil etwas getan wird, von dem jeder Zuschauer weiß, daß es gar nicht der Wirklichkeit entsprechen kann. Wie sollte denn ein Regisseur einen Film drehen, ohne zu wissen, wie er zu Ende gehen wird, sogar ohne zu wissen, was die nächste Szene zeigen wird. Abgesehen davon, daß es für einen halbwegs Eingeweihten selbstverständlich ist, daß es in heutiger Zeit keinen Film mehr ohne fertiges Drehbuch gibt, ist es auch für jeden sonstigen halbwegs Gebildeten selbstverständlich, daß man – wenn man denn das tun will oder soll, wofür es im Deutschen ausschließlich das Wort *erzählen* gebraucht werden kann – immer vorher weiß und wissen muß, welche Fortsetzung ein gerade berichtetes Geschehen gehabt hat und worin der Sinn und der Grund der einzelnen berichteten Geschehnisse gelegen hat, so daß alles, was an Geschehen berichtet wird, kausal oder final begründet und genauso miteinander verknüpft ist. Weil anderenfalls eben nicht *erzählt*, sondern etwas anderes mit Worten oder Bildern getan würde. Schließlich kann ja auch etwas z.B. beschrieben, berichtet oder erörtert werden. Wie z.B. in diesem Beitrag.

LITERATUR

Chatman, S.

1990 *Coming to terms. The rhetoric of narrative in fiction and film.* Ithaca and London.

Coseriu, E.

1988a *Sprachkompetenz. Grundzüge der Theorie des Sprechens.* Bearbeitet und herausgegeben von H. Weber. Tübingen.

Coseriu, E.

1988b Die Sozio- und die Ethnolinguistik. Ihre Grundlagen und Aufgaben. In: *Energeia und Ergon. Sprachliche Variation – Sprachgeschichte – Sprachtypologie.* Band I. Schriften von Eugenio Coseriu (1965–1987) eingel. u. herausg. v. J. Albrecht. Tübingen.

Genette, G.

1998 *Die Erzählung.* 2. Auflage. München.

Kovačević, D.

1998 *Bila jednom jedna zemlja.* Beograd.

Martinez, M., Scheffel, M.

1999 *Einführung in die Erzähltheorie.* München.

Nöth, W.

2000 Der Zusammenhang von Text und Bild. In: *Text- und Gesprächslinguistik. Linguistics of Text and Conversation. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. An International Handbook of Contemporary Research,* Hrsg. v./Edited by K. Brinker. G. Antos. W. Heinemann. S.F. Sager. 1. Halbband/Volume 1. Berlin—New York, 489–496.

Raecke, J.

1998 Die Bedeutung der Stimme in der Fernsehwerbung - Zur Begründung einer heute möglichen Sprachwissenschaft. In: T. Berger und J. Raecke (Hrsg.), *Slavistische Linguistik 1997*, Referate des XXIII. Konstanzer Slavistischen Arbeitstreffens. Blaubeuren, 26.– 28.8.1997, München, 144–175.

Raecke, J.

1999 Mickiewicz als 'Drehbuchautor'. In: *Von Polen, Poesie und Politik. Adam Mickiewicz 1798–1855*. Herausg. v. R.-D. Kluge, Tübingen, 123–152.

Raecke, J.

2002 Doppelmord auf der Leinwand. Der Roman "Ubistvo s predumišljajem" als Film. In: *Itinera slavica. Studien zu Literatur und Kultur der Slaven. Festschrift für R.-D. Kluge z. 65. Geburtstag*, Herausg. v. H. Willich-Lederbogen, R. Nohejl, M. Fischer, H. Setzer, München, 215–225.

Renner, K.N.

2000 Die strukturalistische Erzähltextanalyse. In: *Text- und Gesprächslinguistik. Linguistics of Text and Conversation. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. An International Handbook of Contemporary Research*, Herausg. v./Edited by K. Brinker. G. Antos. W. Heinemann. S.F. Sager. 1. Halbband/Volume 1, Berlin – New York, 43–54.

Stanzel, F.K.

1998 *Theorie des Erzählens*. 4. durchgesehene Aufl. Göttingen.

Stanzel, F.K.

2002 *Unterwegs. Erzähltheorie für Leser*. Göttingen..

Toolan, M.

1994a Narrative, Natural. In: *The Encyclopedia of Language and Linguistics*, Vol. 5, E.i.C. R.E. Asher, C.E. J.M.Y. Simpson, Oxford etc., 1994 2679–2696.

Toolan, M.

1994b Narrative: Linguistic and Structural Theories. In: *The Encyclopedia of Language and Linguistics*, Vol. 5, E.i.C. R.E. Asher, C.E. J.M.Y. Simpson, Oxford etc., 1994, 2696–2701.

Toolan M.

2001 *Narrative – a critical linguistic introduction*. Second Edition. London and New York.

Lebensmittelnamen als Spiegel oder Zerrspiegel der Kultur: Parallelen und Unterschiede bei motivierten und nicht motivierten Lebensmittelnamen am Beispiel des Russischen und Deutschen

1. Einleitung

Der vorliegende Beitrag knüpft an die Darstellung der Produktnamen als zentraler Bestandteil der Textsorte Lebensmittelverpackungen an (RATHMAYR 2003) und erweitert den Beschreibungsrahmen in zweierlei Hinsicht, nämlich um die Aspekte der kulturellen Bedingtheit einerseits und den kontrastiven Zugang durch den Vergleich mit der Situation in Österreich andererseits.

Produktnamen haben eine informierende, eine identifizierende und eine werbende Funktion und werden in der Onomastik gerne als Übergangskategorie zwischen Eigennamen und Gattungsnamen betrachtet (vgl. BAUER 1996, KOß 1996, KRÜGER 1999, 381f.). Ihre große Mehrzahl sind entweder Eigennamen von Personen oder Orten, oder Appellativa bzw. Ableitungen von diesen. Die Grundbedeutung von Appellativa ist semantisch, ihre abgeleiteten z.B. metaphorischen oder metonymischen Verwendungen jedoch haben pragmatische Bedeutungen (vgl. APRESJAN 1988, 7–44), die für ihre Wahl als Produktnamen ausschlaggebend sind. Kunstwörter, d.h. nicht in der Sprache gewachsenen Lexeme, bilden eine Minderheit unter den Namen.

Die den Namen inhärenten Konnotationen und die durch sie bei den Rezipienten ausgelösten Assoziationen sind in ihrer Gesamtheit von der jeweiligen Kultur geprägt. Produktnamen sollen werben, sich also „auf die positiven Werte der Gesellschaft beziehen“ (RONNEBERGER-SIBOLD 2004, 3). Direkt oder über Inferenzschritte erlauben die Produktnamen daher auf die Werte rückzuschließen, worin nach RONNEBERGER-SIBOLD (ebd., 7f.) die Wirkung der Produktnamen als Spiegel oder Zerrspiegel der Kultur besteht. Dies gilt für die Produktnamen insgesamt, obwohl sie natürlich im Einzelfall auf sehr verschiedene Weise gewählt werden, sei es auf einer aufwändigen Marktforschungsstudie beruhend, sei es mehr oder weniger zufällig. Letzteres gilt etwa für den Autonomamen *Audi*, dessen Wahl den Lateinkenntnissen des Enkels des Besitzers *Horch* zu verdanken sein soll (vgl. LÖTSCHER 1992).

Der kontrastive Zugang zu Produktnamen erlaubt durch den Vergleich Besonderheiten in den Sprachen und Kulturen deutlicher zu sehen und einzuordnen. Verschiedene Kulturen präsentieren sich in den Traditionen und Werten, die sie von einer Generation zur anderen weitergeben, auf unterschiedliche Weise. Welche Momente und Ereignisse der Geschichte aktualisiert werden und welche Werte der Identifikation dienen, zeugt nach ASSMANN (2003, 68) vom Charakter und den Zielen einer Gesellschaft. Auch wenn sich „das kultu-

relle Gedächtnis“ in erster Linie in öffentlichen Gebäuden, Denkmälern, etablierten Bräuchen und Verhaltensweisen manifestiert, haben Namen doch auch eine wichtige Identifikations- und Stabilisierungsfunktion. Dies zeigt sich in erster Linie in Orts- und Straßennamen – man denke nur an die zahlreichen Umbenennungen russischer Städte und Straßen in den letzten Jahren –, aber eben auch in Institutions- und Produktnamen. Ein eindrucksvolles Beispiel dafür bringt RONNEBERGER-SIBOLD (2004, 22ff.): In der Zeit des Faschismus war es per Bekanntmachung des Goebbels direkt unterstellten Werberates verboten, Wörter, die Assoziationen zur Ideologie wecken könnten, für private Produkt-, Firmen- oder Institutionsnamen zu verwenden. Von diesem Verbot wurden auch Wörter wie *Volk*, *Loreley* oder die Texte der Volkslieder erfasst.

Die im Titel verwendeten Kategorien „motiviert“ und „nicht motiviert“ Namen wurden bereits in RATHMAYR (2003) etabliert. Sie gehen zurück auf die Untersuchung eines Korpus von 503 russischen Lebensmittelverpackungen, die in den Jahren 2001–03 in Moskau und Omsk gesammelt und in Omsk und Wien in Datenbanken eingegeben wurden. Die Produktnamen und -marken wurden im ersten Analyseschritt klassifiziert und nach den ihnen zugrunde liegenden Motivationen eingeteilt. Bei den so genannten motivierten Namen handelt es sich um eine verkürzte Formulierung für Namen, die mit der Herstellung, dem Verzehr oder anderen mit dem bezeichneten Lebensmittel in Zusammenhang stehenden Elementen verbunden sind. In vielen Fällen geben sie damit einen Hinweis auf das bezeichnete Produkt, z.B. *Морозко* oder *Eskimo* für Tiefkühlprodukte, *Лимонное* (печенье) für Zitronenkekse. Toponyme sind als Produktnamen zwar durch den realen (russisches Bier *Волга*) oder fiktiven (russischer Fruchtsaft *Ибица*) Herstellungsort motiviert, erlauben aber kaum Rückschlüsse auf das bezeichnete Produkt. Dasselbe gilt für durch Anthroponyme bzw. Eigennamen, meist den Namen des Produzenten motivierte Produktnamen. Die nicht motivierten Namen erlauben keine direkten Rückschlüsse auf das Produkt und schöpfen aus dem reichen Reservoir mit Prestige besetzter Phänomene, wodurch sie Aussagekraft als Spiegel der Kultur gewinnen.

Für den kontrastiven Teil wurden im zweiten Schritt in einem Korpus aus 629 in Österreich gesammelten Verpackungen Namen gesucht, die den russischen Benennungsmustern entsprechen. Die Suche nach konkreten Nahrungsmittelnamen wurde fallweise auch gezielt durchgeführt, um sicherzustellen, dass nicht doch ein einem russischen Nahrungsmittel entsprechender Name auch im Deutschen belegt ist. Die sich ergebenden Parallelen und Unterschiede zwischen den Namen im Russischen und im Deutschen wurden auf ihre mögliche kulturelle Bedingtheit hin analysiert und interpretiert. Die russischen und deutschen Namen wurden nach semantischen und pragmatischen Gesichtspunkten analysiert. Im Vordergrund stand hierbei das potentielle Assoziationspotential der Namen in beiden Sprachen, das so weit wie möglich korrespondieren sollte.

Im dritten Schritt wurden für einen Teil der auf dem österreichischen Markt „nicht existenten“ Muster, also die äquivalenzlosen russischen Namen, der österreichischen Kultur und den österreichischen Bedingungen angepasste Namen gesucht bzw. kreiert. Diese dienten als Grundlage einer empirischen Befragung (vierter Schritt, Näheres s. unten), um zu klären, ob es in Österreich tatsächlich an kultureller und gesellschaftlicher Grundlage für die Akzeptanz dieser in Russland verwendeten Benennungsmuster fehlt (SCHIMPFÖSSL 2003).

Probleme dieses Verfahrens traten insbesondere dann auf, wenn – meist historisch bedingt – die Grundvoraussetzungen für die Bildung eines Namens nicht gegeben sind. Das war insbesondere dann der Fall, wenn der Name mit einer Realie korrespondierte, die in der Vergleichskultur nicht existierte. In diesen Fällen wurde nach einem funktionalen Analog gesucht (vgl. VLACHOV/FLORIN 1980, 91), und zwar insbesondere bei jenen Realien, die beim Rezipienten bestimmte qualitative Vorstellungen auslösen sollten. Das Ziel der Bildung neuer, zu den russischen Benennungsmustern analoger Namen war die vollständige Assimilation der – in ihrer Mehrzahl historischen und ethnographischen – Realien an die Zielkultur. Der Inhalt des Namens sollte mit seinen Wirkungen nach Möglichkeit konstant bleiben, während die sprachliche Gestalt mit ihren Strukturen, soweit erforderlich, gegen eine andere ausgetauscht wurde. Mit diesem Verfahren wurde Wirkungsgleichheit angestrebt und möglichst vermieden, dass der zielsprachige Empfänger mit etwas Fremdartigem, Unerwartetem konfrontiert wird. Die ausgangssprachliche Namensform wurde durch ihre zielsprachige formale Entsprechung (falls eine solche vorhanden ist) substituiert und das namentragende Objekt aus seiner heimischen Umgebung entrückt und in die zielsprachliche Umgebung eingegliedert (vgl. BACK 2002, 100–109).

Im vierten Schritt wurden in einer Umfrage elf ausgewählte „kreierte“ Namen auf ihre Akzeptanz in Österreich untersucht, um den festgestellten Unterschieden nachzugehen, von ihnen werden vier im Folgenden vorgestellt. In der Umfrage wurden im Juni 2003 113 Personen ohne spezifischen Russlandbezug befragt, und zwar vorwiegend Österreicher und Österreicherinnen mit der Muttersprache Deutsch. Bei den ersten drei Fragen handelt es sich um geschlossene Fragen, bei der dritten und vierten um offene, und zwar um freie Assoziationen (s. Anhang, vgl. dazu HERSTATT 1985, 346). Abgesehen von der nicht repräsentativen und nicht nach einem Zufallsverfahren entstandenen Stichprobenziehung impliziert die angewendete Methode gewisse weitere Einschränkungen: Die abgefragten Produktnamen wurden losgelöst vom Produkt überprüft. Es können daraus also keine werbetechnischen Schlüsse gezogen werden, ob ein Name nun tatsächlich für die Produktbenennung geeignet wäre. Eine hohe Abneigung gegenüber einem Namen zeugt jedoch vom Fehlen der Akzeptanz unter den Befragten. Daraus lässt sich schließen, dass der entsprechende Name sowie ähnliche Namensmuster allgemein für das betreffende Produkt in Österreich wenig geeignet sind.

2. Motivierte Produktnamen

2.1. Russisch-deutsche Parallelen

Im Vergleich zu den in Österreich üblichen Produktnamen weisen die motivierten Produktnamen größtenteils Parallelen in beiden Sprachen auf. Auch wenn eine Parallele nicht belegt ist, könnte sie in den meisten Fällen problemlos gebildet werden.

- Motivation durch den realen oder fiktiven Produzenten: Die Produkte werden z. B. nach dem realen oder fiktiven Produzenten oder Firmenbesitzer benannt. Dieses Muster trifft man bei den Halbfertiggerichten *Продукт от Ильиной; Мастер Вкуса. Настоящая пицца; Вареники от Пальча с вишней* ~ *Oskars feinste Cevapcici, Käpt'n Iglos Fischstäbchen; Pizza Pietro Picci*, Schweizer Putenschmizel *Mère Joséphine, Fini's Feinstes Mehl*. Es wird auch ein bildhaftes Benennungsmuster verwendet, bei dem zum Produkt eine metonymische Verbindung besteht. Dies gilt etwa für die Milchprodukte *Пастушок, Доярушка* ~ *Almliesl, Heidi*. Während hier im Russischen die Diminutivform einer Berufsbezeichnung verwendet wird, ist es im Deutschen ein gerade für diese Berufsgruppe charakteristischer Vorname, wobei im ersten noch das hochpopuläre Element ‚Alm‘ hinzukommt (dazu s. 3.2.4.). Die Beispiele zeugen von unterschiedlichen metonymischen Zusammenhängen zwischen den Produkten und ihren Namen. Die Marke *от Ильиной* ist metonymisch mit keinem speziellen Lebensmittel verbunden und fungiert einfach nur als Marke für von einer Vertrauen einflößenden Person produzierte Halbfertiggerichte. Die Marke *Пастушок* für Milchprodukte verweist hingegen über das Lexem *Hirte* direkt auf die Weide mit den Kühen, von denen die Milch kommt.

- Motivation durch den realen oder fiktiven Produktionsort: Andere Produkte verdanken ihren Namen dem realen oder fiktiven Produktionsort. Das gilt für die Konfektnamen *Иркутск, Покров*, den Saftnamen *Ибница*, den Brotnamen *Бородинский* ~ das Gebäck *Mailänder, Neapolitaner, Florentiner*, den Kaffee *Wiener Gold*, den Saft *Florida Orange*, das Brot *Tiroler Fladenbrot* und die Milchprodukte *Домик в деревне* ~ *Landliebe*. Im zuletzt genannten Namenpaar entspricht dem russischen Haus auf dem Land im Deutschen die Liebe zum Land oder die geliebte Frau auf dem Land, wobei derartige Doppeldeutigkeiten durchaus beabsichtigt sind.

- Motivation durch reale Ingredienzien: Die Namen für Gebäck und Kuchen sind vielfach durch Ingredienzien motiviert, zu denen in manchen Fällen ein Wort mit positiver Bewertung hinzukommt oder eine bildhafte Benennung, hinter der sich das so benannte Lebensmittel gewissermaßen verbirgt. Dies gilt z.B. für *Фантазия ореховая; Суфле кокосовое* ~ *Nusstraum; Kokosbusseln*; die Kekse *Лимонные* ~ *Zitronenkekse*; das Hühnerfleisch *Золотой петушок* ~ *Maitre Special Hähnchen*; die poröse Schokolade *Воздушный*; den Käse *Веселая буренка* ~ *La vache qui rit*.

- Motivation durch reale oder fiktive Produktmerkmale: Als Motivation für Namen fungieren schließlich auch Produktmerkmale, die mit der Zuberei-

tung oder dem Verbrauch verknüpft sind. Der gefrorene Zustand motiviert Produkt- und Firmennamen wie *Морозко* ~ *Polar Frost*, die kurze Zubereitungszeit den Hirsebrei der Marke *Быстров* ~ die Suppe *Die schnelle Tasse*, die Nudeln *Pasta pronto*, die kinderleichte Zubereitung den Hirsebrei der Marke *Поваренок*. Der Adressat oder die Zeit des Verzehrs schließlich motiviert die Konfektnamen *Для тебя*, *Единственной*, *Чудный вечер*, *С Новым Годом!* ~ *Ferrero Küsschen*, *After Eight*, *Prosit Neujahr!*

2.2. Deutsch-russische Unterschiede

Eine der wenigen Ausnahmen, für die es bei den motivierten Namen im Deutschen keine Entsprechung zum russischen Benennungsmuster gibt, ist die Verwendung von Gewässernamen für Bier, z.B. *Дон*, *Балтика*, *Волга*, *Оша*, *Ладожское*, die im Deutschen inakzeptabel scheint, vgl.: **Inn*, **Donau*, **Rhein*.¹ Dasselbe gilt für die Namen von Seen. Diese Inkompatibilität ist allerdings auf das Produkt Bier beschränkt, dessen Hauptbestandteil Wasser ist, denn *Traunsee* ist z. B. als Käse-Name bestens etabliert. Eine informelle Umfrage ergab, dass im Russischen mit dem Gewässernamen der Produktionsort assoziiert wird und dessen Prestige auf das Produkt Bier übertragen wird, während im Deutschen der Gewässername als Rohstoff und Bestandteil des Getränks Bier verstanden würde, sodass dieses Benennungsmuster nicht verwendet werden kann.

Andere Benennungsmuster für Bier haben ihre regulären Entsprechungen, z.B.: *Московское*, *Клинское* ~ *Salzburger Stiegl*, *Ottakringer*; *Бочкарев* ~ *Goldfassl*. Die zuletzt genannten Namen sind durch den Aufbewahrungsbehälter motiviert, der russische ist dabei nach dem Muster der „sprechenden Familiennamen“ gebildet, im Deutschen kommt zum Gefäß in Diminutivform noch das werbende Element ‚Gold‘ hinzu. Letzteres trifft man im russischen Biernamen *Золотой Хмель*, wobei Gold natürlich doppelt, also auch durch die Farbe des Getränks motiviert ist.

3. Nicht motivierte Namen

3.1. Entlehnungen

Für Entlehnungen werden in der Onomastik meistens drei Motivationen angeführt: das Prestige des Fremdländischen und Exotischen (Trend), die Einfachheit und Bequemlichkeit sowie soziale und demographische Motive, darunter etwa Kontakt zu Fremdsprachigen (vgl. GRZEGA 2003). In den ersten Jahren der Perestroika hatte alles Ausländische in Russland – Importwaren, Zeitungen und Lebensmittel – sehr viel Prestige (vgl. EFIMENKO/SOSNOV 1996). Anfang der 90er Jahre waren 95% der in Russland vertriebenen Pragmatonyme, also der Warennamen, und 60% der Ergonyme, der Firmennamen, fremdsprachli-

1 Der in Österreich nicht geläufige Name *Alsterwasser* für die fertige Mischung aus Bier und Limonade (Radler) scheint eine Ausnahme darzustellen.

cher Herkunft (vgl. dazu HOFFMANN 2000, 380f.).² Der national-patriotische Stimmungsumschwung der späten 1990er Jahre in Russland ging einher mit einer Reduktion der Anfang der 90er Jahre zunächst so populären Importwaren und Produktnamen mit exotischem Flair. Auch die Verwendung von Fremdsprachen und der lateinischen Schrift ging drastisch zurück.

Ein anschauliches Beispiel für diese Entwicklung liefert der 1992 gegründete Milch- und Getränkehersteller *Wimm-Bill-Dann*: Anfangs wurde der Firmenname mit lateinischen Buchstaben geschrieben, das Logo erinnerte an Mickey Maus, weckte also Assoziationen mit Amerika. Obgleich *Wimm-Bill-Dann* zur Gänze in russischem Besitz ist – erst in jüngster Vergangenheit wird die Aktie auch an der New Yorker Börse gehandelt –, wirken viele Marken der Firma nicht russisch. Etwa die Fruchtsaftmarke *J-7 [Джей севен]*, die in Anlehnung an die Marke *7-Up* entstanden sein könnte, oder auch die Marken *Gold Premium*, *Rio Grande*, *D-7* und *Рыжий Ан* im Getränkebereich und die Marke *Frugurt* bei den Milchprodukten. 1995 wechselte die Firma zur kyrillischen Schreibweise ihres Namens. Inzwischen folgt das Unternehmen dem neuen Trend, seinen Produkten russische Namen zu geben und vertreibt seit 1998 etwa die typisch russisch wirkenden Marken *Домик в деревне* und *Любимый сад*.

Bei neu gebildeten Namen wird in Russland seit dem Ende der 1990er Jahre nur in seltensten Fällen auf das stilistische Mittel der Entlehnung zurückgegriffen. Sogar ausländische Firmen wählen für jene Produkte, die in Russland vertrieben werden, russische Namen: die Butter *Доярушка* wird in Neuseeland produziert, die Butter *Вологодское* stammt aus Finnland, und die Firma, die das mit Lizenz in Sankt-Petersburg gebraute Bier *Балтика* produziert, ist in deutschem Besitz (vgl. *Itogi* 16.5.2000, 10f.). Schließlich reiht sich auch die Butter *Кремлёвское* des finnischen Herstellers der *Кремлёвские продукты* in diese Liste ein.

Der Milchproduzent *Danone* geht einen Mittelweg, indem das fremdländische Image des Konzerns mit russischer Tradition verknüpft wird. Ein Kefirprodukt von Danone wurde in einer Werbung von 1999 mit der gelungenen Mischung aus russischer Tradition und westlicher Technologie angepriesen. Untermalt wird diese Positionierung mit dem Werbeslogan «*Это любимый и знакомый с детства вкус*» (vgl. KREISEL 2000, 250). Allerdings ist das Unternehmen erst seit Mitte der 1990er auf dem russischen Markt; Danone kann also schwerlich mit dem durchschnittlichen Verbraucher in Russland von dessen Kindheit an vertraut sein. Anders verhält es sich beim Konditoreihersteller *Красный Октябрь*, der ganz selbstverständlich mit «*вкус детства*» werben kann. Der deutsche Milchproduktehersteller *Ehrmann* verwendet bei seinen Produktnamen russische wortbildende Elemente (*Йогуртович*, *Сметановна*)

2 Die Zahlen enthalten Mehrfachnennungen, wie sie im Korpus der Werbetexte gegeben sind.

und schreibt mit Ausnahme des Firmennamens alle Textelemente auf der Verpackung sowie die Produktnamen in kyrillischer Schrift, auch die Abkürzung des Firmennamens, wenn sie Teil des Produktnamens ist: *Эрмигурт-шоко, Эрмигурт-фруктовый*. Die Mischung von „Eigenem“ und „Fremdem“ findet sich bei einer ganzen Reihe weiterer Lebensmittelnamen wieder, so zum Beispiel auf der Pelmenipackung *Пельмени (по-итальянски) Мата Mia!* mit dem Zusatztext *Пельмени изготовлены по оригинальному итальянскому рецепту*, bei der Mayonnaise *Майонез Провансаль Россиянка* oder beim Konfekt *Портобело* (sic!) der russischen Schokoladefabrik *Коркунов*.

Im Gegensatz dazu tragen in Österreich Nahrungsmittel aller Kategorien fremdländische Namen. Wie RONNEBERGER-SIBOLD (1998, 213–225) feststellt, spielte die deutsche Sprache am Ende des 20. Jahrhunderts bei Produktnamen nur mehr eine sehr marginale Rolle. Exotisches Flair erzeugt speziell bei deutschen Markennamen positive Konnotationen zu Prestigefremdsprachen bzw. deren Trägern und Kulturen. Die Werbewirkung durch Namen mit fremdsprachigen Elementen wird in Abhängigkeit von der Vorstellung über die besondere Kompetenz eines Landes in einer bestimmten Branche und vom Gesamtprestige eines Landes erzielt. Beliebt sind in Übereinstimmung mit der Produktkategorie das Französische, das Italienische und das Spanische. Weit vor allen anderen Sprachen steht selbstverständlich das Englische. Englische oder englisch wirkende Bezeichnungen sind, so BAUMGART (1992, 117), häufig griffiger und direkter als ihre deutschen Pendants. Außerdem wirken sie jünger, sind in ihrem Konnotat nicht so stark festgelegt wie deutsche Bezeichnungen und sind spielerischer und vielfältiger einsetzbar. Bei der Verwendung fremdsprachiger Elemente werden teilweise auch mehrere Sprachen in einem Namen vereint: Der Buchweizenbrei *Amorebio* der Produktserie *Sunval* trägt auf seiner Verpackung eine Wortmischung aus fünf verschiedenen Sprachen, angefangen vom deutschen *Buchweizenbrei* und dem italienischen Wort *amore* über die Abkürzung des griechischen *bios* bis hin zum englischen *sun* und der Abkürzung des lateinischen Worts *vale*. Diese Entlehnungen bleiben vom deutschsprachigen Rezipienten meist unentdeckt, und die Isolierung ihrer Einzelteile erfordert besondere Aufmerksamkeit. In Österreich fehlt zur Gänze das in Russland zu beobachtende Phänomen der Sprachanpassung bei der Einführung neuer Marken ausländischer Unternehmen.

Gründe für das Vordringen insbesondere des Englischen bei deutschen Markennamen sind, so RONNEBERGER-SIBOLD (1998, 226–228), zum einen die Internationalisierung des Marktes und zum anderen das zunehmende Prestige des Englischen in Deutschland. Um seine Prestigefunktion zu erfüllen, muss der fremdsprachige Charakter des Namens jedenfalls auffallen. Ein englischer Name darf also nicht nur englisch sein, er muss auch so wirken.

Die nach dem zweiten Weltkrieg einsetzende Amerikanisierung Westeuropas machte über viele Jahrzehnte hinweg fremdsprachige Elemente selbstverständlich. Auch in Russland ist diese Entwicklung abzusehen, allerdings mit ei-

nigen abweichenden Ausdrucksformen und Tendenzen. Ein weiterer Faktor, der zu den großen Unterschieden zwischen in Österreich und Russland vertriebenen Produkten und Marken im Hinblick auf die fremdsprachigen Elemente ihrer Namen beiträgt, ist die Anpassung der Namensgesetzgebung in den europäischen Mitgliedsstaaten an die EU-Gesetzgebung. Diese lässt weit mehr Spielraum und Wahlmöglichkeiten zu als dies bei den strengeren nationalen Regelungen der Fall war, und fördert somit die Bandbreite an Wortspielen mit fremdsprachigen Elementen.

3.2. Prestigenamen

Positive Assoziationen im Hinblick auf die Qualität der Produkte und deren Image werden vorrangig von so genannten Prestigewörtern erzielt (vgl. КОБ 1996, 1645), die verschiedenen Wissensgebieten entstammen. Nach HERSTATT (1985, 293f.) schöpfen die Prestigenamen unter anderem aus folgenden Wissensgebieten: Naturwissenschaften, Technik, Geschichte, Kunst und Kultur, Mythologie, Religion sowie Sport, Staatswesen und Wirtschaft. Die Kommunikation zwischen Produzent und Konsumenten erfolgt bei Prestigenamen auf Grundlage von enzyklopädischem, sprachlichem und assoziativem Wissen, welches von allen Konsumenten getragen werden muss, also auch von bildungsfernen Kreisen (vgl. PLATEN 1997, 39f.). Bis zu einem gewissen Grad, so LÖTSCHER (1992, 346), basieren die mit den Prestigenamen geweckten Assoziationen auf allgemein verbreiteten, stereotypen Ansichten und zeigen auf, welche Wunschvorstellungen in einer Gesellschaft vorherrschend sind.

Zur Bildung von Prestigenamen wird im Russischen häufig auf Figuren aus Literatur und Märchen zurückgegriffen, auf historische Gestalten und Ereignisse sowie auf nationale Machtsymboliken. Es werden Symbole zur Namensbildung hinzugezogen, die zu einem gegebenen Zeitpunkt besonders nachhaltige positive, prestigeträchtige Konnotationen wecken, wie etwa im untersuchten Zeitraum in Russland die Betonung des eigenen Russischen sowie die Unterteilung in „Eigenes“ und „Fremdes“ bei Nahrungsmittelnamen.

3.2.1. Namen aus den Bereichen Kunst und Kultur

Märchen sind in Russland gleichermaßen wie im deutschsprachigen Raum ein wichtiges Kulturgut. Die Popularität und das Prestige von Motiven aus Märchen wird für die Benennung von Produkten in beiden Sprachen zahlreich und intensiv genutzt: *Мишка косолапый; Три медведя; Белочка; Аленка; Иван да Марья; Кузя, друг Аленки; Сказы Бажова; Сказочный мир ~ Dornröschen; Hänsel und Gretel; Das tapfere Schneiderlein; Die Bremer Stadtmusikanten*. Ähnlich ist die Motivation des Schokoladenamens *Max und Moritz* aus Wilhelm Busch und der aus Comics stammenden Speiseeisnamen *Tom und Jerry* oder *Pumuckl*.

Motive aus der Literatur eignen sich in Russland sehr gut für Produktnamen, da sie sehr vielen Adressaten bekannt sind und zahlreiche spezifische As-

soziationen wecken, die wiederum das Produkt patriotisch aufladen: *Белый парус* für Konfekt, *Лукоморье* für Schokolade, *Обломов* und *Обломовъ* für Bier. Im östlichen Flair gehalten ist die Kuchenverpackung mit dem Namen *Шаганэ*, benannt nach dem Gedicht von Esenin. Dieses Phänomen ist zum einen durch den großen Stellenwert der Literatur und des Lesens von Klassikern in Russland zu erklären, den diese als Instrument des Demokratieersatzes sowohl im zaristischen Russland als auch zur Sowjetzeit inne hatten, zum anderen auch durch die hohe Bewertung der Literatur in den sowjetischen Lehrplänen.³

In Österreich waren keine Belege dieser Art auffindbar und dies ist offenbar kein Zufall, wie das folgende Ergebnis aus der Umfrage verdeutlicht: Der Biernamen *Обломов* bzw. *Обломовъ* wurde für die Informantenbefragung mit „Faust“ übertragen.⁴ Die Charaktere dieser literarischen Gestalten sind grundverschieden, ausschlaggebend für die Wahl dieses Namens war jedoch der Bekanntheitsgrad beider. Charaktere, die Oblomov in seiner Haltung und seinen Werten ähneln, sind in Österreich entweder viel zu unbekannt oder aber keine literarischen Gestalten, wie z. B. der aus dem Fernsehen bekannte Mundl.

Fast alle österreichischen Probanden assoziierten den Begriff „Faust“ an erster Stelle mit „Goethe“⁵, mit dem Protagonisten in Goethes Werk „Faust“, vereinzelt auch mit der „Gretchentragödie“, der „Tragödie 2. Teil“ und „Wagner“. Von einzelnen Probanden wurden allerdings in einem Atemzug sehr vielfältige Assoziationen zum Appellativum *Faust* aktualisiert, nämlich „Aggressivität“ und „Gewalt“: Die mildere Variante geht von der „Dorfschänke“ aus, einer „Männersache“, in der „ländliche Saufkumpane“ sich gegenseitig zu Bier ermuntern („Jo trink ma halt no a Faust!“). Von einem „derben Saufgelage“ geht es dann über zur „Wirtshauschlägerei“, die „gewalttätig“ mit einer „Faust aufs Auge“ und einem „blauen Auge“ endet. Weg vom Wirtshaus und hin zur reinen „Gewalt“ wurden Begriffe wie „Schlagring“, „Aggressivität“, „Faustschlag“ und „Boxen“ genannt. Die Assoziationskette führt dann zwangsläufig hin zu „Schmerzen“ – eine „deutsche Krimiserie“.

Eine ganz andere Assoziationskette positiver Schattierung weckte „Faust“ bei einzelnen jungen Menschen. Diese sahen in ihr die erhobene, „kämpferische“ Faust der „Studentenbewegungen“, von „Gewerkschaften“ und des „Widerstands“.

Diesen Assoziationen entsprechen auch die Produkte, für welche der Name „Faust“ von den österreichischen ProbandInnen als geeignet bezeichnet

3 Wir danken Elisabeth Markstein für diesen wertvollen Hinweis, den sie E. Schimpfössl in einem Gespräch am 5.5.2003 gegeben hat.

4 Es soll allerdings nicht verschwiegen werden, dass es in einigen wenigen Orten Süddeutschlands in der Gegend um Miltenberg tatsächlich vom Brauhaus *Faust* produziertes *Faust Bier* gibt, das aber durch den Familiennamen des Brauereibesitzers motiviert ist.

5 Alle in der Umfrage angeführten Assoziationen werden in Folge in Anführungszeichen gesetzt.

wird: Vielfach genannt wurden „Boxhandschuhe“ und sogar eine ganze „Boxausrüstung“. Fortgesetzt wird die Reihe mit „Kampfsportartikeln“ und dann schon etwas spezifischer einem „Sandsack“ und „Kriegsspielzeug“. Aber auch für starken Alkohol scheint der Name „Faust“ geeignet zu sein – eben für „alles, was niederknüppelt“. Daneben stehen noch eine Reihe alltäglicher Produkte: angefangen von „Reinigungsmitteln“ über „Auto-Zubehör“ und „Männerduschgel“ bis hin zu „Kraft- und Studentenfutter“. Die „Goethe-Ausgabe“ nimmt in dieser Reihe nur mehr einen bescheidenen Platz ein.

Der Name „Faust“ für Bier gefällt 53,2 Prozent der Befragten eher nicht oder überhaupt nicht. 20,2 Prozent finden ihn eher oder sehr gut. Abgesehen vom assoziativen Teil merkten bei der Frage nach dem Klang des Namens bereits 9,1 Prozent explizit an, dass der Name „aggressiv“ oder „gewalttätig“ wirke. Das meist gewählte Adjektiv war jedoch mit 24,5 Prozent „seltsam“.

Eben diese hier angeführten Indikatoren bestätigen den geringen Stellenwert literarischer Werke für weite Teile der österreichischen Bevölkerung. Auch wenn literarische Gestalten von nahezu allen Probanden identifiziert wurden, lag – sogar im Falle von Goethes Faust – die ursprüngliche Bedeutung des Wortes (‘geballe Hand’), die primär mit Gewalt assoziiert wurde, quantitativ fast gleichauf.

Die Ablehnung von „Faust“ ist nicht allein auf die Mängel des Namens zurückzuführen. Es kann angenommen werden, dass die literarische Gestalt Faust die mit Gewalt assoziierte Bedeutung überdecken könnte, wäre deutschsprachige Literatur ein größerer Faktor in der allgemeinen Selbstdefinition der Bevölkerung. Es fehlt eine Tradition, literarischen Gestalten im öffentlichen Raum einen größeren Platz einzuräumen, was ihre Aufarbeitung in der Werbung daher nur schlecht möglich macht. Die Werbetexter gehen offenbar vom Fehlen der für eine erfolgreiche Vermarktung nötigen Kenntnisse literarischer Gestalten oder Textpassagen aus. Eine Folge davon ist, dass die Aktualisierung des Appellativums überwiegt und gegebenenfalls auch sehr negativ konnotiert wird.⁶

Dem hohen Stellenwert der Literatur im kulturhistorischen Gedächtnis in Russland steht bis zu einem gewissen Grad das musikalische Gedächtnis in Österreich gegenüber. Reminiszenzen an die Größen der Musikgeschichte sind

6 Ein weiteres Beispiel ist eine Schlüsselstelle aus Goethes Faust I, „Oh Augenblick, verweile doch“ für den Namen *Белый парус* für Speiseeis. Auch diese schafft es nicht – neben anderen Beispielen wie „Süßes Wienermädel“ –, erkannt und verortet zu werden. Die wichtigsten literarischen Werke sind in Österreich bzw. im deutschsprachigen Raum nur einer gebildeten Schicht ein Begriff. Die Länge und der Aufbau der Textpassage lassen jedoch erkennen, dass es sich um einen literarischen Text handelt. Genau diese Punkte werden aber für Produktnamen als ungeeignet erachtet. An dieser Haltung ist der markante Unterschied zwischen der Stellung der Literatur in Russland und in Österreich zu erkennen.

unter den in Österreich verkauften Produkten zusammen mit Namen aus dem Bereich der Kunstgeschichte mit Abstand am häufigsten vertreten. Dies spiegelt sich ebenso in Produktnamen wider, etwa bei den *Mozart Kugeln*, dem *Mozart Taler*, dem *Schubert Taler* und den Pralinen *Johann Strauss*. Die Motive begrenzen sich auf die zentralen Größen der österreichischen Musikgeschichte und vereinzelt auch auf ihre Werke. Diese wenigen Personen werden allerdings auf vielfältige Art und Weise in verschiedensten Formen vermarktet. Nicht wenig Gewicht haben auch jene Namen, die vage das Flair und die Atmosphäre von Kunst und Kultur vermitteln, aber kein spezifisches Wissen bei den Rezipienten voraussetzen. Auch hier stehen musikalische Motive an zentraler Stelle, oft gepaart mit dem Prestige der Stadt Wien, z.B.: *Wiener Leben: Ein Tanz bei Strauß* (Konfekt), *Wiener Composition* (Konfekt), *Wiener Symphonie* (Marmelade). Musikalische Motive sind bei russischen Namen seltener, jedoch ebenfalls vorhanden, zum Beispiel mit dem Eisnamen *Щелкунчик*.

3.2.2. Namen mit Bezug zu Luxus, Lebensstil und Genuss

Als Ausdruck der sich verändernden Wertesysteme in Russland sind Namen anzusehen, die sich ehemals tabuisierter „bourgeoiser“ und „monarchistischer“ Symboliken bedienen. Darunter fallen Namen wie *Царские сладости*, *Элитное*, *Сибирская корона*, *Купеческий*, *Княжеский* oder *Люкс* – alles Namen, deren Motive in Österreich schon lange in Form von *Jacobs Monarch*, *Wiener Krönung* oder *Luxusmischung* Verwendung finden.

Weitere Prestigenamen betonen primär „Genuss“. Während für das Russische zahlreiche Beispiele zu finden sind, wie etwa die Pralinennamen *Улада*, *Лакомка* oder *Блаженство*, scheint die Verwendung des Genussmusters in Österreich auf Grenzen zu stoßen bzw. ist eine Abgrenzung zu Nahrhaftigkeit und Kalorien einerseits und zu einer „dekadent“ wirkenden Genussvorstellung andererseits erforderlich.

Der Unterschied in der Vorstellung von Genuss und Nahrhaftigkeit in Russland und in Österreich soll an einem Beispiel erörtert werden, welches in der Umfrage auf seine Akzeptanz in Österreich getestet wurde: Der Pralinennamen *Птичье молоко* wird von vier verschiedenen Herstellern vertrieben – *РотФронт*, *Roshen*, *Конфи* und *Русские сладости*. Vom zuletzt angeführten Hersteller wurde der Zusatz 777 angefügt: *Птичье молоко 777*. *Птичье молоко* steht für das Ziel aller Sehnsüchte, etwas Nicht-Existentes, das, so zu sagen, zu schön ist, um wahr zu sein. Im Deutschen könnte der Name „Schlaraffenland“ ähnliche Assoziationen wecken – ein Name, der jedoch auf dem österreichischen Markt nicht belegt ist.

Das assoziative Potential des Wortes „Schlaraffenland“ ist jenem von *Птичье молоко* in gewisser Weise ähnlich, weil es ebenfalls für ein nicht existierendes Ideal steht, allerdings kein abstraktes sondern ein sehr konkretes. Erwartungsgemäß wurde in der Umfrage der fiktive Produktname *Schlaraffenland* primär mit Genuss, Reichtum und Köstlichkeiten assoziiert. Da „fliegen

gebackene Hühner“, es „regnet Schokolade“, und „an den Bäumen hängen Würstchen“. Das Schlaraffenland ist wie ein „Märchen“, eine „bunte Welt“ und „1001 Nacht“. Gleichzeitig ist es auch „Sinneslust“ mit „Sonnenschein“ und „Hängematten“. Im Schlaraffenland gibt es „alles im Übermaß“, es ist eine „Schlemmerei“. Die Ambivalenz, die „Schlaraffenland“ auslöst, äußert sich in sehr negativen Assoziationen; das „Schlemmerparadies“ kippt in sein dunkles Eck. Die „Orgie“ wird da schnell zu „Bequemlichkeit“, „Faulheit“, und das alles „auf Kosten anderer“. Das Schlaraffenland ist jedoch nicht nur „übertrieben“, sondern sogar eine „Utopie“, eine „Illusion“ und sogar „Chaos“. Bemerkenswert ist hierbei, dass diese ambivalente Haltung geographisch festzumachen ist. Jene Probanden, die die „Faulheit“ oder ähnliches im Begriff ‘Schlaraffenland’ beklagen, stammten fast alle aus Vorarlberg, jenem österreichischen Bundesland, dessen alemannische Bevölkerung für ihre Arbeitsmoral und ihren den Schweizer Nachbarn verwandten Lebensstil bekannt ist, was freilich nicht als nationale Stereotypisierung missverstanden werden sollte.

Das Schlaraffenland hat noch eine zweite negative Seite: Es macht „dick“ – so „dick wie Dickman’s“. Es ist der reine „Dickmacher“, „kalorienreich“ und „ungesund“. Vom „Überfressen“ kann einem richtiggehend „übel“ werden. Das Genussbild kann bei „Schlaraffenland“ offensichtlich nicht ganz jene Seite überdecken, die im Trend des Schlankeitsideals steht. Dabei ist bereits eine gewisse Angst vor Genuss zu beobachten: Ein Genussbild wie Schlaraffenland weckt an erster Stelle Assoziationen zu Kalorien und nicht etwa wie bei nur einer Probandin die Assoziation zu einem „gesunden Obstparadies“.

Die ambivalenten Reaktionen der Befragten auf den Namensvorschlag „Schlaraffenland“ sind ein Ausdruck der Zwiespältigkeit zwischen Selbstdisziplinierung in Form von Kalorienkontrolle und Arbeitseifer einerseits und dem verstärkten Freizeit- und Genussverlangen als Gegenteil zum Arbeitsethos andererseits. Der Beginn der Gesundheitswelle reicht bereits mehrere Jahrzehnte zurück. Spätestens Mitte der 1980er Jahre hatte sich insbesondere im deutschsprachigen Raum der Trend zum „gesünderen Leben“ durchgesetzt und zählt mittlerweile zum Lebensstil bestimmter Bevölkerungsgruppen. Damit einher geht eine Fülle von Marken mit allerlei Zusätzen, die auf die Verträglichkeit oder Fettarmut der Produkte hinweisen (vgl. auch die Ergebnisse einer empirischen Studie von MEFFERT und BRUHN, 1984, 20). Attribute wie „sahnig“ und „cremig“ wurden seither vorrangig in Abgrenzung zu Nährhaftigkeit unter Betonung des Genusses beworben (vgl. CÖLFEN 1999, 127–138).

Gerade aber der Sommer 2003 stand im Zeichen einer entgegengesetzten Marketingstrategie. Die *Sieben Sünden* von Magnum – *Faulheit, Neid, Eitelkeit, Habgier, Rache, Wollust, Völlerei* – wurden mit dem Werbeslogan „Der Sommer wird sündig“ angepriesen. Die Prestigeübertragung der religiös negativ konnotierten sieben Todsünden dürfte ein bewusster Tabubruch sein. Es gibt sie vorerst nur in limitierter Edition, so die Werbung. Sie entspricht dem Wunsch nach etwas Neuem und der Erlaubnis, sich ungeachtet des vorherr-

schenden Schlankheitsideals etwas zu gönnen. Verstoßen wird bei dieser Sünde nicht gegen ethische Werte oder religiöse Prinzipien, die Sünde erhielt vielmehr in der Schlankheitswelle der letzten Jahrzehnte, so BAUMGART (1992, 203), die Bedeutung „gegen Diätvorschriften und Kalorientabellen“ zu verstoßen.

In Russland zeichnet sich dieser Trend nur in ersten zaghaften Zügen ab. Gesund ist in der russischen Auffassung nicht unbedingt gleichzusetzen mit kalorien- oder fettarm. Auch ein Sahne-Schaumgebäck kann das Attribut „gesund“ tragen. Der Name *Зефир. Воздушный поцелуй* wird unter zwei für Österreich ungewöhnlichen Aspekten beworben: Die Fabrik *Красный Октябрь* verweist zum einen auf die Geschichte des Produkts und seine Beliebtheit, die in zaristische Zeiten zurückreicht. Zum anderen wird ausgerechnet bei dem süßen Schaumgebäck die positive Wirkung des Produkts auf die Gesundheit hervorgehoben: „Еще в прошлом веке кондитеры фабрики преподносили двору Его Императорского Величества удивительно нежное лакомство - зефир. Зефир благодаря содержанию пектина благотворно влияет на: выведение из организма токсичных веществ, выведение ионов тяжелых металлов, снижение вредного побочного воздействия лекарственных препаратов“ (<http://www.konfetki.ru/rus/buyer/new/2001-05.shtml>).

3.2.3. Namen von historischen Persönlichkeiten

Parallelen, gleichzeitig aber auch bedeutende Unterschiede zwischen der Namengebung in Österreich und in Russland sind auch bei der Prestigeübertragung von historischen Gestalten und Helden festzumachen. Eine populäre Gestalt der russischen Geschichte ist *Степан Разин*, welcher als Symbol des widerspenstigen Russlands vormoderner Zeit sehr marketingtauglich ist. Weit häufiger sind allerdings die Reminiszenzen an das Zarentum. Optimal für das Marketing ist die Gestalt Peters des Großen, der im historischen Gedächtnis der Bevölkerung Russlands als Gründer des modernen und mächtigen Russland gilt. Er zierte vor allem Genussmittel wie die legendären Zigaretten *Пётр I*, Schokolade *Царь Пётр*, die Pralinen *Петр Великий* und die Praline *Пётр I 1672-1725*.

Die Konfektserie *Российские монархи* der Firma *Держава* enthält die Namen vieler Vertreter der Romanovs, so zum Beispiel *Михайл Федорович 1596-1645*, *Алексей Михайлович 1629-1676*, den bereits genannten *Петр I 1672-1725*, *Пётр II Алексеевич 1715-1730*, *Александр I Павлович 1777-1825*, *Александр III Александрович 1845-1894*. Bei diesem Konfekt enthält die Marketingstrategie auch eine bildende Komponente: Auf der Innenseite des Verpackungspapiers finden sich Informationen zu den einzelnen Zaren.

Österreichische Nahrungsmittel tragen ebenfalls Namen mit vergleichbarer Symbolik – es handelt sich dabei vornehmlich um Reminiszenzen an das monarchistische Österreich –, allerdings in geringem Ausmaß, weil diese nicht

besonders stark im kollektiven Gedächtnis verankert sind.⁷ Sie bilden die Motivationen bei Namen wie *Kaiserliche Confiserie* für Pralinen sowie *Wiener Krönung* für Kaffee. Der Kult um die Gattin Kaiser Franz Josephs fand seinen Platz bei den *Sissi-Kugeln*, *Sissi Veilchen*, den Pralinen *Sissy: Kaiserliche Confiserie aus Wien* oder auch in der *Kaiserlichen Confiserie* mit einer obligatorischen Abbildung der Kaiserin. In Amaretto eingelegte Pflaumen sind gleich doppelt nach der Kaiserin benannt: *Elisabeth Sissy*. Historische Anleihen können Prestige signalisieren. Das Parfum „Sissy“ entfaltet nach PLATEN (1997, 66) gleichermaßen seine Symbolkraft über die Aura der österreichischen Regentin und den Charme ihrer Filmdarstellerin Romy Schneider. Die monarchistische Nostalgie scheint jedoch nicht weit über den Charme der Kaiserin hinauszugehen. Erstens finden sich auf dem Markt kaum Belege für andere Vertreter der österreichischen Monarchie, zweitens stieß der Name „Habsburger-Haus“, als „erfundenes“ österreichisches Pendant für den oben erwähnten Pralinennamen *Дом Романовых*, weitgehend auf Ablehnung.

Das „Habsburger-Haus“ erinnert in erster Linie an die „Monarchie“ und an die „letzte Dynastie“, die „Habsburger“ mit ihrem „Herrscherhaus“ und ihren „Schlössern“. Weiters weckt das „Habsburger-Haus“ Assoziationen zum „Sissi-Kult“, zu „Österreich“ im „19. Jahrhundert“, zu „Hofburg“, „Schönbrunn“ und zu „Otto von Habsburg“.

Diese Attribute stehen einerseits für „edel“, für „österreichische Tradition“ und „Qualität“. Andererseits steht hinter der „Aristokratie“ „nichts Positives“: Das „Habsburger-Haus“ erinnert wiederholt an den Ersten Weltkrieg, es ist „anti-demokratisch“ und „patriarchal“. Vielleicht kommt deswegen bei einigen der Gedanke an das „Ende der Monarchie“. Für einen nicht unbeachtlichen Teil der Befragten sind die „Habsburger“ „Schweinehunde“, „schwachsinnig durch Inzest“ und „gierig auf Geld“. Diese Bemerkungen sind bei weitem nicht nur den jugendlichen Probanden zuzuschreiben, einer Frau von 30 Jahren entglitt ein „degenerierte Fetzenschädel“ und der Autor der Zuschreibung „Räuber und Unterdrücker“ ist jenseits der Fünfzig.

Geeignet scheint der Name „Habsburger-Haus“ für die Befragten primär für Alkoholika verschiedenster Art zu sein. Eine weiterer Bereich, für den der Name in Frage kommt, sind „Einrichtungsgegenstände“, darunter auch „blumige Tapeten“, „Kronleuchter“ und „Tischdeckchen“. Weiters genannt wurden „Lodenmäntel“, „Salami“ und „schweres Parfum“.

44,6 Prozent der Probanden gefällt das „Habsburger-Haus“ nicht. Hierbei ist der Unterschied zwischen dem Gefallen des Namens und der Bewertung seiner Eignung für Pralinen auffallend: 40,2 Prozent halten den Namen für Pralinen nicht für geeignet. 42,0 Prozent finden jedoch, dass der Name „Habsburger-Haus“ gut für Pralinen passt, obgleich nur 25,9 Prozent der Namen gefällt.

7 Eher eine Ausnahme ist der Pralinename *Andreas Hofer*, der sich des Prestiges des Tiroler Freiheitskämpfers bedient.

Doch 39,1 Prozent stoßen sich daran, dass der Namen „zu traditionell“, „zu abgehoben“, „zu adelig“, „zu monarchistisch“, „zu verstaubt“ und ähnliches klinge. Diese Bewertung von „Habsburger-Haus“ ist nicht altersabhängig. Den unter 30-Jährigen gefällt der Name fast genau so wenig wie jenen, die älter sind. Unter den über 60-Jährigen findet sich niemand, dem das „Habsburger-Haus“ gefällt.

3.2.4. National-patriotische Motive

Eine ganze Reihe von russischen Nahrungsmittelnamen bedient sich des Prestiges der „Heimat“ und enthält einen Verweis auf die nationale Herkunft der Produkte. Beispiel hierfür sind der Konditoreierhersteller *Русский шоколад*, die Schokoladenamen *Славянский*, *Россия-Совершенство*, die Pralinen *Русские узоры*, *Русские напевы*, *Россиянка*, *Русский узор (славянский узор)* und *Славянский простор* sowie der Name *Наши* für Chips und Müsli. Auch bei deutschen Namen finden sich nationale Verweise wie bei *Österreichische Teebutter* und *Germania Pils*. Letzterer Name dürfte jedoch eine Ausnahme sein und bei manchen Deutschsprachigen negative Konnotationen auslösen. Diese Annahme fand auch in der Umfrage ihre Bestätigung. Analog zum Schokoladenamen *Славянский*, kombiniert mit der weiblichen Endung des Schokoladennamens *Россиянка*, wurde der Name „Germanin“ gewählt. Auch diese Wahl birgt eine gewisse Verzerrung. Begrifflichkeiten, abgeleitet vom Germanentum, sind in Folge des Nationalsozialismus historisch diskreditiert und erfuhren eine starke Abwertung, welche der Begriff „slawisch“ im slawischen Raum nicht erlebte. Dennoch entspricht die ethnische Bezeichnung „Germanin“ in gewisser Weise der „Slawin“.

Zahlreiche Antworten assoziierten „Germanin“ in einer historischen Perspektive mit dem „deutschen Faschismus“, dem „Nationalsozialismus“, „Ruhm und Ehre“ oder mit „Produkten aus dem Dritten Reich“. Die weibliche Endung der „Germanin“ weckte Assoziationen zum „arischen Frauenbild“, zur „Arierin“ und, weniger konkret, zu einer „stattlichen, mächtigen Frau“, die „groß, blond und blauäugig ist“. Eine weitere Anmerkung ging dahin, dass dies eine „Frau deutscher Abstammung“ sei, was als „schlecht!“ kommentiert wurde. Wiederholt erwähnt wurden außerdem das „Nibelungenlied“ und mit ihm die „Heldensagen“ und der „Heldenkult“. Eine weitere große Gruppe von Assoziationen stellt den Bezug zur gegenwärtigen Problematik rechter Strömungen dar. Wiederholt genannt wurden „Studentenverbindungen“ und „Burschenschaften“, konkretisiert in einem Fall mit der Studentenverbindung „Germania“. In diesem Zusammenhang ist auch die Bemerkung „FPÖ“ oder „Neonazis“ zu sehen. Weit am häufigsten wurde jedoch einfach „Deutschland“ und „zu deutsch“ assoziiert. Ein zweiter Block ging in Richtung Chemikalien und Medizin. Begriffe wie „Chemie“, „Nikotin und Insulin“ oder auch „Elemente-Namen wie Gallium“ wurden mit „Germanin“ in einen Zusammenhang gebracht. Zusätzlich politisch konnotiert ist „Germanin“ als „Medizin für Rassenreinheit“.

Die Produkte, für welche der Name „Germanin“ geeignet scheint, ergeben sich größtenteils aus den Anmerkungen. Es sind dies eine „Panzerfaust“, „Säbel“, „Rundfunkgeräte“, „Eisen und Stahl“ sowie „typisch deutsche Firmenprodukte“. Aber auch für „Dünger“, „Pflanzendünger“, und „Autoreifen“ scheint den Befragten der Name geeignet. Neben „Medikamenten“ (darunter „Kopfehtabletten“) und „Damenbinden“ wurden auch allerlei Kleidungsstücke und Toilettenartikel genannt. Aus dem Bereich der Lebensmittel kommt den Befragten zufolge der Name „Germanin“ für „Germteigknödel“ und „Backpulver“ in Frage. 83,8 Prozent der Befragten gefällt der Name „Germanin“ nicht. 1,8 Prozent gefällt der Name, 14,4 Prozent wählten das Mittelfeld. Der Anteil jener, die den Namen in einen politischen Zusammenhang stellten, ist mit 36,1 Prozent nicht unbeachtlich.

Der Vergleich der Produktnamen deutet an, dass die Geschichte für die Identitätsbildung in Österreich eine geringere Rolle spielt als in Russland. Ihre Wirkung zeigen hingegen die Bemühungen zur Vergangenheitsbewältigung gegenüber dem Dritten Reich. Begriffe wie „Germanin“ werden abgelehnt und in einen klaren politischen Kontext gestellt, worin sich eine gewisse Politisierung besonders bei den jugendlichen InformantInnen zeigt. Gleichzeitig zeigen die Bemühungen, eine österreichische Identität zu verankern, ihre Wirkung. Diese Identitätsbildung erfolgte nicht zuletzt auf Grundlage der Abgrenzung zu Deutschland, wobei hier gerade auch die mangelhafte Aufarbeitung der Rolle Österreichs im Faschismus und Nationalsozialismus deutlich wird.

Insgesamt lässt sich eine klare Abneigungen gegen Begriffe mit deutsch-nationalem und, wie etwa das Beispiel „Habsburger-Haus“ gezeigt hat, auch monarchistischem oder einfach nur sehr konservativem Unterton feststellen. Außerdem ist eine gewisse Emotionalität in der Haltung gegenüber „leichtfertiger“ Verwendung dieses assoziativen Feldes zu vermuten: Unübersehbar und an nicht für Antworten vorgesehenen Stellen des Fragebogens wurde dezidiert auf die fehlende politische Korrektheit des Namensvorschlags hingewiesen.

Im Gegensatz zum Russischen wird das „Eigene“ in Österreich weniger durch die Verwendung nationaler Elemente im Namen verwirklicht als durch toponymische Bezeichnung, primär durch die Alpen in Form von *Berg*, *Alpen*, *Alm*:- *Alpenschokolade*, *Almdudler*, *Almighurt*, die Produktserie *Bio vom Berg*, beispielsweise mit dem Joghurtnamen *Tiroler Bio-Joghurt*, *Tiroler Alpenkäse*, *Maresi Alpenmilch*, *Floralp* (Schweizer Produkt). Gerade der nicht politische Charakter dieser Bezeichnungen dürften die Alpen zu einer dermaßen beliebten Quelle der Imagebildung machen, und dies in Österreich, der Schweiz und in Bayern. Die Alpen sind gleichermaßen Imageträger für Österreicher selber als auch für Vertreter anderer Länder wie z.B. russische Studierende, die ebenso die Alpen mit Österreich assoziieren (siehe dazu die Ergebnisse einer Umfrage von TER-MINASSOVA 2000, 43).

4. Zusammenfassung

Die vorliegende Analyse der Nahrungsmittelnamen erfolgte auf Grundlage eines Korpus mit 1132 (503 russische, 629 deutsche) Namen. Die meisten der Namen lagen mit den Verpackungen vor, die in Österreich und Russland gesammelt worden waren. Der Artikel zeigt, welche grundlegenden Parallelen und Unterschiede zwischen der Namengebung in Russland und in Österreich festzumachen sind und welche kulturellen Bedingungen und Phänomene diesen Parallelen und Unterschieden in den Gesellschaften der beiden Länder zugrunde liegen.

Die Kategorisierung der Namen erfolgte auf der Basis der Motivation der Namengebung; sie ist der kontrastiven Pragmatik zuzuordnen. Bei einem Teil der motivierten Namen lässt sich mittels metonymischer oder metaphorischer Operationen eine Verbindung zum Produkt herstellen, bei nicht motivierten Namen fehlt diese pragmatische Transparenz generell. Die Kontrastierung von in Russland und Österreich üblichen Produktnamen zeigt unterschiedliche Namengebungen primär bei nicht motivierten Namen, während sich bei motivierten Namen weit mehr Parallelen herauskristallisieren. Bei russischen wie bei österreichischen Nahrungsmitteln erfolgt die Namengebung in vielen Fällen über die Verwendung eines Elements, das mit dem Produkt in direkte Verbindung gebracht werden kann: Hersteller, Produktionsort, Zutaten, Zubereitung, Konsum und Verzehr. Mit Ausnahme der Biernamen, die in Russland auch nach Hydronymen benannt sein können, haben die meisten Namen Parallelen in der anderen Sprache oder es ließen sich zumindest solche Parallelen bilden.

Die Unterschiede tun sich jedoch bei den nicht motivierten Namen auf. Die Bruchlinien, die zwischen den bevorzugten Motiven zur Benennung von Nahrungsmitteln in russischen und deutschsprachigen Kulturräumen verlaufen, sind vielfach durch kulturelle Phänomene wie die historische Entwicklung und andere gesellschaftliche Besonderheiten bedingt. Im Russischen dominieren gegenwärtig Motive, die auf Heimatgefühle anspielen und nicht selten nationalpatriotisch aufgeladen sind. In diesem Zusammenhang nimmt die Geschichte – sei es Literatur-, Herrscher- oder Militärgeschichte – einen nicht unbeachtlichen Stellenwert ein. In russischen Produktnamen wird nicht nur die zaristische Tradition wieder belebt und aktiv verwertet, sondern es werden auch Traditionen aus sowjetischer Zeit fortgesetzt sowie die Unterteilung in „Eigenes“ und „Fremdes“ betont.

Eine ganze Reihe der in Russland verwendeten Motive fehlen im Deutschen grundsätzlich. In Österreich werden Assoziationen mit der faschistischen Vergangenheit eindeutig negiert. Die imperiale Vergangenheit ist ähnlich wie die zaristische ein wichtiger Motivspender für Nahrungsmittelnamen, reicht in Österreich allerdings kaum über Sissy hinaus. Für westliche Breiten und insbesondere den deutschsprachigen Raum lässt sich in den letzten zwei Jahrzehnten eine Werteverstärkung beobachten, die sich in Richtung Genussorientierung, Umweltbewusstsein, Gesundheitsbewusstsein, Freizeitorientierung, Multikultu-

ralität und Individualisierung bewegt und sich auch in den Produktnamen widerspiegelt. Ein besonders markanter Unterschied ist die Verwendung von Heimat und schöngeistiger Literatur in Russland und das toponymische Motiv der Alpen und die klassische Musik in Österreich, deren Prestige jeweils auf die danach benannten Produkte übertragen wird.

LITERATUR

Apresjan, Ju.D.

1988 Pragmatičeskaja informacija dlja tolkovogo slovarja. In: *Logičeskij analiz jazyka: Pragmatika i problemy intensional'nosti*, Moskva, 7–44.

Assmann, J.

2003 Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Bolten, J., Erhardt, C. (Hg.), *Interkulturelle Kommunikation. Texte und Übungen zum interkulturellen Handeln*, Sternefelds, 61–70.

Back, O.

2002³ *Übersetzbare Eigennamen. Eine synchronische Untersuchung von interlingualer Alonymie und Exonymie*. Wien.

Bauer, G.

1996 Übergangsformen zwischen Eigennamen und Gattungsnamen. In: Eichler, E. u.a. (Hg.), *Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik*, Bd. 2, Berlin, New York, 1616–1621.

Baumgart, M.

1992 *Die Sprache der Anzeigenwerbung. Eine linguistische Analyse aktueller Werbeslogans*. Heidelberg.

Boym, S.

1994 *Common Places – Mythologies of Everyday Life in Russia*. Cambridge/Mass., London/England.

Cölfen, H.

1999 *Werbeweltbilder im Wandel. Eine linguistische Untersuchung deutscher Werbeanzeigen im Zeitvergleich. 1960–1990*. Frankfurt/M. u.a.

Efimenko, A., Sosnov, A.

1996 Kolbasa imeni demokratii. Otečestvennye piščeviki sumeli vytaščit' izrjadnyj kusok rynka iz pasti transnacional'nych korporacij. *Ogoněk* Nr. 44, 28.10.1996.

Grzega, J.

2003 *Verfahren und Motive lexikalischen Wandels: Ein Beitrag zur englischen und allgemeinen Onomasiologie*. Ms. Habilitationsschrift, Eichstätt, zit. nach ders.: Vom Ei zum McChicken. Onomasiologische Beobachtungen rund um die Hühnerfamilie, Vortrag auf der österreichischen Linguistiktagung, Wien, 7.12.2003.

Herstatt, J. D.

1985 *Die Entwicklung von Markennamen im Rahmen der Neuproduktplanung*. Frankfurt/M.

Hoffmann, E.

2000 Onymischer Wandel. In: Zybatow, L.N. (Hg.), *Sprachwandel in der Slavia: Die slavischen Sprachen an der Schwelle zum 21. Jh.*, Bd. 1, Frankfurt/M. u.a., 369–385.

Janich, N.

1999 *Werbesprache. Ein Arbeitsbuch*. Tübingen.

- Koß, G.
1996 Warennamen. In: Eichler, E. u.a. (Hg.), *Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik*, Bd. 2, Berlin—New York, 1642–1648.
- Krasnova, V.
2002 Čudo reklamy. Kak germanskij koncern Ehrmann za odin god vyšel iz outsajderov v lidery rossijskogo rynka jogurtov. *Ekspert* 10 (317), 11.3.2002, 28–35.
- Krasnyj oktjabr'
2003 <http://www.konfetki.ru>: <http://www.konfetki.ru/rus/buyer/new/2001-05.shtml> (20.05.2003).
- Kreisel, A.
2000 Russland und der Pausensnack. In: Henn, B., Kreisel, A., Steinweg D. (Hg.), *Das Eigene und das Fremde in der russischen Kultur. Kontinuitäten und Diskontinuitäten der Selbstdefinition in Zeiten des Umbruchs*, Bochum, 244–271.
- Krüger, A.-D.
1999 Namenforschung. In: Jachnow, H. (Hg.), *Handbuch der sprachwissenschaftlichen Russistik und ihrer Grenzdisziplinen*, Wiesbaden, 367–385.
- Latour, S.
1992 Der treffende Name: Ein strategischer Faktor für den internationalen Erfolg. *Markenartikel* 4, 140–145.
- Lötscher, A.
1992 *Von Ajax bis Xerox. Ein Lexikon der Produktnamen*. Zürich.
- Meffert, H./Bruhn, M.
1984 *Markenstrategien im Wettbewerb. Empirische Untersuchung zur Akzeptanz von Hersteller-, Handels- und Gattungsmarken (No Names)*. Wiesbaden.
- Platen, Ch.
1997 *Ökonomie. Zur Produktnamenlinguistik im europäischen Binnenmarkt*. Tübingen.
- Rathmayr, R.
2003 Produktnamen als wesentlicher Bestandteil der Textsorte Lebensmittelverpackungen
In: Kuße, H. (Hg.), *Slavistische Linguistik 2001*, Referate des XXVII. Konstanzer Slavistischen Arbeitstreffens, München, 253–286.
- Rolf, E.
1993 *Die Funktionen der Gebrauchstextsorten*. Berlin—New York.
- Ronneberger-Sibold, E.
1998 ‚Form follows Function‘: Zur Geschichte deutscher Markennamen. In: Alexiandou, A. u.a. (Hg.), *ZAS Papers in Linguistics* Vol. 13, Berlin, 212–232.
- 2000 Creative competence at work: the creation of partial motivation in German trade names. In: Doleschal, U., Thornton, A.M. (Hg.), *Extragrammatical and Marginal Morphology*, Unterschleissheim—München, 85–105.
- 2004 Markennamen als (Zerr)spiegel gesellschaftlichen Wertewadnells in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In: Dumiché, B., Klöden, H. (Hg.), *Werbung und Werbesprache*, Wilhelmsfeld (Druckmanuskript 1–50).
- Schimpfössl, E.
2003 *Produktnamen als Abbild kultureller und gesellschaftlicher Entwicklungen. Ein sprachlicher und sozio-kultureller Vergleich der Namengebung bei Nahrungsmitteln in Russland und Österreich*. Diplomarbeit, Wien.
- Ter-Minassova, S.G.
2000 *Jazyk i mežkul'turnaja komunikacija*. Moskva.
- Vlachov, S., Florin, S.
1980 *Neperevodimoe v perevode*. Moskva.

Резюме

На основе анализа названий 1132 пищевых продуктов, собранных в 2001-03 годах в Москве, Омске, Инсбруке и Вене, в данной статье предпринимается попытка выявить основные сходства и различия употребляемых типов названий продуктов в России и в Австрии и описать культурные и общественные феномены, которые отражаются в названиях. Для некоторых русских названий продуктов, не имеющих эквивалентов на австрийском рынке, были разработаны вымышленные наименования. С этими наименованиями был проведен небольшой опрос австрийских потребителей с целью установить, в какой степени отсутствие в Австрии подобных названий объясняется культурными факторами.

При лингвистическом анализе названия были разделены на *мотивированные* одним из актантов самого продукта и *не мотивированные* самим продуктом. При этом были обнаружены следующие закономерности: и для русских, и для австрийских продуктов наблюдается использование в названиях актантов связанных с самим продуктом, таких как производитель, место производства, ингредиенты и способ приготовления. Иначе обстоит дело с не мотивированными самим продуктом названиями: расхождения в русских и австрийских названиях в значительной мере определяются различными культурными факторами.

В настоящее время в России наиболее часто встречаются названия продуктов, в которых присутствуют исторические – как царские, так и русско-советские – и художественно-литературные мотивы, а также подчеркивается «свое» и «родное». В Австрии в последние десятилетия скорее наблюдался ценностный сдвиг к досугу, здоровому образу жизни и индивидуальности, что отражается и в названиях продуктов. Названия с имперскими образами встречаются как в России, так и в Австрии (в последнем случае речь идет почти исключительно об императрице Sissy). В качестве главного вывода можно сказать, что наиболее заметные различия заключаются в использовании патриотических мотивов и образов художественной литературы в России и мотивов классической музыки и Альп в Австрии.

Anhang: Fragebogen

1. Wie gut gefällt Ihnen der Name „Faust“ für Bier?	<input type="radio"/> gefällt mir überhaupt nicht <input type="radio"/> gefällt mir nicht besonders <input type="radio"/> es geht <input type="radio"/> gefällt mir <input type="radio"/> gefällt mir sehr gut	
2. Halten Sie den Namen für Bier geeignet?	<input type="radio"/> überhaupt nicht <input type="radio"/> eher nicht <input type="radio"/> es geht <input type="radio"/> eher schon <input type="radio"/> sehr	
3. Klingt der Name...	<input type="radio"/> originell <input type="radio"/> exklusiv <input type="radio"/> traditionell <input type="radio"/> erfrischend <input type="radio"/> würzig <input type="radio"/> süffig	<input type="radio"/> seltsam <input type="radio"/> zu traditionell <input type="radio"/> nicht originell <input type="radio"/> zu abgehoben <input type="radio"/> _____
4. Mit welchen Produkten verbinden Sie den Namen sonst noch?		
5. Was fällt Ihnen noch zu diesem Namen ein?		

1. Wie gut gefällt Ihnen der Name „Schlaraffenland“ für eine Sahnetorte?	<input type="radio"/> gefällt mir überhaupt nicht <input type="radio"/> gefällt mir nicht besonders <input type="radio"/> es geht <input type="radio"/> gefällt mir <input type="radio"/> gefällt mir sehr gut	
2. Halten Sie den Namen für eine Sahnetorte geeignet?	<input type="radio"/> überhaupt nicht <input type="radio"/> eher nicht <input type="radio"/> es geht <input type="radio"/> eher schon <input type="radio"/> sehr	
3. Klingt der Name...	<input type="radio"/> süß <input type="radio"/> exklusiv <input type="radio"/> traditionell <input type="radio"/> knusprig <input type="radio"/> lecker	<input type="radio"/> seltsam <input type="radio"/> zu traditionell <input type="radio"/> nicht originell <input type="radio"/> zu abgehoben <input type="radio"/> zu kitschig <input type="radio"/> _____
4. Mit welchen Produkten verbinden Sie den Namen sonst noch?		
5. Was fällt Ihnen noch zu diesem Namen ein?		

1. Wie gut gefällt Ihnen der Name „Germanin“ für Schokolade?	<input type="radio"/> gefällt mir überhaupt nicht <input type="radio"/> gefällt mir nicht besonders <input type="radio"/> es geht <input type="radio"/> gefällt mir <input type="radio"/> gefällt mir sehr gut	
2. Halten Sie den Namen für Schokolade geeignet?	<input type="radio"/> überhaupt nicht <input type="radio"/> eher nicht <input type="radio"/> es geht <input type="radio"/> eher schon <input type="radio"/> sehr	
3. Klingt der Name...	<input type="radio"/> süß <input type="radio"/> exklusiv <input type="radio"/> traditionell <input type="radio"/> auf der Zunge zergehend <input type="radio"/> lecker	<input type="radio"/> seltsam <input type="radio"/> zu traditionell <input type="radio"/> nicht originell <input type="radio"/> zu abgehoben <input type="radio"/> _____

4. Mit welchen Produkten verbinden Sie den Namen sonst noch?	
5. Was fällt Ihnen noch zu diesem Namen ein?	

1. Wie gut gefällt Ihnen der Name „Habsburger-Haus“ für Pralinen?	<input type="radio"/> gefällt mir überhaupt nicht <input type="radio"/> gefällt mir nicht besonders <input type="radio"/> es geht <input type="radio"/> gefällt mir <input type="radio"/> gefällt mir sehr gut	
2. Halten Sie den Namen für Pralinen geeignet?	<input type="radio"/> überhaupt nicht <input type="radio"/> eher nicht <input type="radio"/> es geht <input type="radio"/> eher schon <input type="radio"/> sehr	
3. Klingt der Name...	<input type="radio"/> süß <input type="radio"/> exklusiv <input type="radio"/> traditionell <input type="radio"/> originell <input type="radio"/> auf der Zunge zergehend <input type="radio"/> edel <input type="radio"/> gut für ein Geschenk	<input type="radio"/> seltsam <input type="radio"/> zu traditionell <input type="radio"/> nicht originell <input type="radio"/> zu abgehoben <input type="radio"/> zu kitschig <input type="radio"/> _____
4. Mit welchen Produkten verbinden Sie den Namen sonst noch?		
5. Was fällt Ihnen noch zu diesem Namen ein?		

Statistik:

1. Geschlecht	<input type="radio"/> weiblich	<input type="radio"/> männlich
2. Alter	_____ Jahre	
3. Wohnhaft in	<input type="radio"/> einer Stadt <input type="radio"/> einer Kleinstadt <input type="radio"/> einer Marktgemeinde <input type="radio"/> einer kleinen Gemeinde	
4. Bundesland	_____	
5. Sind Sie...	<input type="radio"/> berufstätig <input type="radio"/> Lehrling <input type="radio"/> arbeitslos <input type="radio"/> Pensionist <input type="radio"/> Hausfrau <input type="radio"/> Schüler/Student <input type="radio"/> sonstiges	
6. Wenn Sie berufstätig sind Sie...	<input type="radio"/> in der Landwirtschaft <input type="radio"/> selbständig <input type="radio"/> freiberuflich tätig <input type="radio"/> Lehrling <input type="radio"/> Arbeiter <input type="radio"/> Angestellter	
7. Schulbildung	<input type="radio"/> Pflichtschulabschluss <input type="radio"/> Lehre/BMS <input type="radio"/> AHS/BHS <input type="radio"/> Hochschulabschluss	
8. Verfügbares Monatseinkommen (netto)	<input type="radio"/> kein eigenes Einkommen <input type="radio"/> unter Euro 500.- <input type="radio"/> Euro 500 – 999.- <input type="radio"/> Euro 1000 – 1499.- <input type="radio"/> Euro 1500 – 1999.- <input type="radio"/> Euro 2000 – 2499.- <input type="radio"/> Euro 2500 – 2999.- <input type="radio"/> Euro 3000 – 3499.- <input type="radio"/> über 3500.-	

Der Sprachwandel der Enklitika im Kroatischen (neueste Entwicklungen der Jahre 1995 – 2003)

Die Problematik der Enklitika und ihre Erforschung hat in den letzten Jahrzehnten „einen enormen Aufschwung insbesondere in Arbeiten zur generativen Syntax erfahren“, sowohl im Bereich der Phonologie (oder genauer gesagt: Prosodie) als auch der Syntax.¹

Mein Beitrag wählt jedoch im folgenden einen eher soziolinguistischen Blickwinkel. Ich bin nämlich der Überzeugung, daß sich durch eine solche Herangehensweise eher neue Erkenntnisse zu dieser Besonderheit der kroatischen und serbischen Syntax gewinnen lassen.

1. Ausgangssituation

Die Frage der Enklitika im Kroatischen und Serbischen stellt sich zunächst einmal auf einer pragmatischen Ebene, nämlich mit der Frage, wie man eigentlich die Enklitika in diesen Sprachen benutzt bzw. wie man einem Nichtmuttersprachler die ‚korrekte‘ Wortstellung bezüglich der Enklitika überhaupt erklären kann (und sollte). Jeder nämlich, der versucht, diese Sprache zu erlernen, wird im Bereich der Syntax mit zwei Tatsachen konfrontiert: Einerseits mit der sogenannten freien Wortfolge und andererseits mit bestimmten Regeln über die Stellung der unbetonten Wörter im Satz. Genauer gesagt, um die Syntax gut zu beherrschen und sie gut verstehen zu können, ist es unausweichlich, sich mit der Stellung der Enklitika zu beschäftigen und die Regeln, gemäß denen sie im Satz zu positionieren sind, zu beachten.

1.1 Darstellung in modernen Grammatiken

Unsere Betrachtung führt uns zuallererst zu den von Sprachwissenschaftlern aufgestellten Regelungen zum Gebrauch der Enklitika. Die genaue Beschreibung der Stellung der Enklitika müßten und sollten wir in Grammatiken finden. Ein genauerer Blick in diese zeigt uns jedoch, daß sie nicht unbedingt viele Informationen, geschweige denn klare Lösungen anzubieten haben.

Es ist aufschlußreich zu sehen, wie dieses Problem seit den ersten Grammatiken behandelt wurde. Weil aber eine umfassende Analyse der Beschreibung der Enklitika in den Grammatikhandbüchern hier zu viel Zeit in Anspruch nehmen würde, möchte ich hier nur einige der neuesten Werke und die von ihnen vorgegebenen Regelungen vorstellen. Anschließend soll noch kurz ein

1 KOSTA (2002, 127).

vergleichender Ausblick auf die Angaben in den ersten modernen Regelwerken des 19. Jahrhunderts folgen.

Ein Überblick über die wichtigsten Grammatiken zeigt, daß alle Grammatikverfasser bei den folgenden ‚Grundregeln‘ übereinstimmen:

- (1) Die Enklitika können als unbetonte Wörter nicht am Satzanfang stehen (eine Ausnahme bilden die Verbenklitika *je, bih, bi, bismo* und *biste*, wenn sie kombiniert mit dem Fragepartikel *je* vorkommen);
- (2) wenn mehrere Enklitika zusammentreffen, stehen sie in einer bestimmten Reihenfolge;
- (3) wenn die Enklitika hinter dem Verb auftreten, dann müssen sie unmittelbar nachfolgen.²
- (4) im abhängigen Satz steht das Enklitikon unmittelbar nach der Konjunktion.

Als eines der Hauptcharakteristika dieser Wörter heben die Autoren unweigerlich die Anfangsstellung der Enklitika im Satz heraus bzw. ihre Tendenz, so weit wie möglich am Satzanfang zu stehen. Diese Anfangsstellung wird oft auch als ‚zweite Stelle‘ beschrieben. Obwohl dies eine besonders wichtige Frage in der Behandlung dieser Problematik ist, mit der sich Fachliteratur ausführlich beschäftigt,³ wird nicht klar, was damit genau gemeint sein soll.

Die angeführten Regeln sagen uns aber nichts über einen längeren unabhängigen Satz, der aus mehreren Elementen besteht, und der damit mehrere Möglichkeiten der Stellung der Enklitika bietet. Wie also wird diese Problematik in einigen der rezenten Grammatiken beschrieben?

I. Barbara Kunzmann-Müller behandelt in ihrem in Deutschland, also hauptsächlich für Nichtmuttersprachler konzipierten, ³2002 veröffentlichten Grammatikhandbuch die Problematik der Enklitika, wie auch alle anderen Autoren, im Rahmen der Wortfolge bzw. im Kapitel über die Syntax. Der Leser erfährt, daß es pronominale und verbale Enklitika sowie die Fragepartikel *li* gibt, und in welcher Reihenfolge sie im Satz stehen. Über die Stellung der Enklitika *im Satz* erfahren wir lediglich, daß sie unmittelbar nach einem akzentuierten Wort stehen und „mit diesem eine Akzenteinheit bilden.“⁴ Beispiele werden nicht gegeben.

2 REINKOWSKI (2001, 82).

3 “The precise definition of ‘second position’ [im Kroatischen und Serbischen, Anm. Lj. R.] is however an exceedingly complex and contentious matter [...]” FRANKS/KING (2000, 28); “Thus, SC appears to offer conflicting evidence as to whether clitic placement is always after the first syntactic constituent in the clause or is sometimes after the first prosodic word” (Ibid. 222).

4 KUNZMANN-MÜLLER (³2002, 284).

II. Snježana Kordić in ihrer weitaus kleiner dimensionierten und auf Englisch erschienen Grammatik von 1997, also auch in einer in erster Linie für Nicht-muttersprachler konzipierten Grammatik, sagt über die Stellung der Enklitika im Satz etwas ausführlicher:

„The second position in the sentence, the one to be occupied by enclitics, can be after the first constituent or after the first word of the first constituent.

*Moja majka **je** jučer došla.*

*Moja **je** majka jučer došla.“⁵*

Die Variante *Moja majka jučer **je** došla* führt Kordić nicht ein, woraus wir schließen können, daß sie nicht möglich, oder zumindest nicht akzeptabel ist. Die weiter nach hinten verschobene Positionierung der Enklitika sei nur „ausnahmsweise“ möglich, wenn der erste Konstituent des Satzes relativ lang sei, wie etwa im Beispiel:

*Moja prijateljica koja studira u Madridu jučer **je** došla.*

III. Während diese zwei Grammatiken recht zurückhaltend in der Beschreibung der Enklitika sind, ist die Grammatik von Barić et al., aus dem Jahr ²1997 detaillierter⁶. Obwohl diese Grammatik dafür bekannt ist, daß sie sich an der Generativen Transformations-Grammatik anlehnt, bleibt sie in ihrer Beschreibung der Enklitika dem traditionellen Ansatz verhaftet. Sie widmet sich interessanterweise ausführlicher der Frage der Trennung der Nominalsyntax, sagt aber nichts über andere mögliche Stellungen, wie z.B. über die Stellung hinter dem Nominalsyntax oder hinter dem Verb. So finden wir die folgenden Beispiele:

*Taj **ga je** posao sasvim zaokupio.*

*Kontrast **je** ovih fakata očigledan.*

*Gospođa **ih se** Oliva naprosto plašila.⁷*

Diese Grammatik führt noch den interessanten Fall der Trennung zusammengewachsener Syntagmen wie Vorname und Name ein, der als stark stilistisch markiert beschrieben wird.⁸

*Luka **bi** Šušmek polazio u šetnju da namigne kojoj curi.*

5 KORDIĆ (1997, 148).

6 BARIĆ et al. (²1997).

7 Ibid., 595.

8 Ibid., 598.

IV. Radoslav Katičić in seiner Grammatik aus dem Jahr ³2002 bietet sogar eine stilistische Kategorisierung. So sieht er die Trennung der „eng verbundenen Syntagmen“ als Merkmal eines „genauen und gepflegten“ Stils. Die Stellung nach dem Verb, also den Fall, bei dem man die Anfangssytagma nicht trennen mag, beschreibt er als Charakteristikum eines „legeren und vertraulichen“ Stils. Die Stellung nach dem Anfangssytagma sei aber „unter dem Standard liegend, umgangssprachlich und nachlässig“.⁹

<i>Tihi je vjetrić mrsio kose zadubljenog svirača.</i>	= „genauer und gepflegter Stil“
<i>Tihi vjetrić mrsio je kose zadubljenog svirača.</i>	= „legerer und vertraulicher Stil“
<i>Tihi vjetrić je mrsio kose zadubljenog svirača.</i>	= „unter dem Standard, umgangssprachlich und nachlässig“

V. Radoje Simić bearbeitet in dem zweiten, der Syntax gewidmeten Teil seiner 2002 erschienenen Grammatik der serbischen Sprache das Thema Wortfolge überhaupt nicht. Dementsprechend sagt er auch nichts über die Stellung der Enklitika im Satz.

VI. Eine Arbeit, die sich sehr gründlich mit dem Thema Wortfolge im Serbischen (und Kroatischen) beschäftigt, ohne aber eine Grammatik zu sein, ist das 1997 erschienene Buch *Red reči u rečenici* von Ljubomir Popović.¹⁰ In seiner Studie widmet der Autor der Problematik der Enklitika fast ein Viertel der Arbeit – ein Hinweis auf die Komplexität der Frage. Popović versucht, fast alle möglichen Positionen der Enklitika im Satz zu beschreiben und zu analysieren. Um einen besseren Überblick zu ermöglichen, teilt Popović die Sätze, in denen Enklitika erscheinen können, in zwei große Gruppen. Er unterscheidet zwischen ‚sindetske rečenice‘ und ‚asindetske rečenice‘¹¹. Die ersten haben einen ‚gramatički oslonac‘ (grammatisches Stützelement), d.h. die Konjunktionen bestimmen die Plazierung der Enklitika, während die anderen, ohne Konjunktionen, kein grammatisches Stützelement haben und damit keine Beschränkungen bei der Verteilung der Enklitika zeigen.¹²

9 KATIČIĆ (³2002, 495 ff).

10 Es handelt sich um Veröffentlichung seiner bereits im Jahr 1972 verfaßten Dissertation. In ihrer Rezension zu Popovićs Arbeit sagt S. Kordić: „Iako je objavljena tek sada, nije osuvremenjena novijom literaturom – u monografiji su primijenjene samo one spoznaje do kojih se došlo do kraja šezdesetih godina i ‚zadržana terminologija tadašnjeg tradicionalnog pristupa sintaksi‘, kako i sam autor u uvodnoj napomeni kaže. Usprkos tome, analiza reda riječi toliko je detaljno i obuhvatno provedena u toj knjizi da je svakako potrebno skrenuti pažnju na nju“ (KORDIĆ 2000, 263).

11 Mit den beiden Termini ist der Autor nicht ganz zufrieden, gebraucht sie dann aber doch, „weil es an einem besseren Terminus fehlt“ (POPOVIĆ 1997, 288).

12 POPOVIĆ (1997) beschäftigt sich des weiteren noch mit: (a) der postverbalen Stellung der Enklitika; (b) mit der Stellung der Enklitika in den Sätzen mit Infinitiv und

Der Teil über ‚asindetske rečenice‘ ist für uns hier von größerem Interesse, weil er die sogenannte freie¹³, oder, wie es Popović formuliert ‚wechselhafte‘ (*promenljiv*) Stellung der Enklitika bearbeitet. Popović definiert das Segment, wo Enklitika potentiell im Satz erscheinen können, und analysiert diese Stellungen. Dabei sieht er Beschränkungen bzw. „momente koji osložavaju ovu situaciju“ (Faktoren, die die Situation komplexer machen).¹⁴ Unter anderem kollidiert die „kohezija unutar rečeničnih članova“ (Kohäsion innerhalb der Satz-elemente) mit dem phonetischen Prinzip, das das stärkste Element im Satz ist und die freie Verteilung der Enklitika hinter akzentuiertem Wort bestimmt. Popović sieht hier theoretisch eine „gradacija razrešavanja ovog konflikta“ (eine Bandbreite von möglichen Lösungen dieses Konfliktes).¹⁵ So führen ihn diese Beobachtungen zu einer diachronischen Dimension der Betrachtung und zu dem Ergebnis, daß die syntagmatische Kohäsion im Lauf der Zeit grundsätzlich stärker wird. Eine Ausnahme aber sieht er bei den Schriftstellern in Kroatien, bei denen die Einfügung der Enklitika in ein Syntagma viel üblicher sei als bei den Schriftstellern aus anderen Regionen. Gleichzeitig sei bei diesen Schriftstellern die Stellung nach dem Syntagma seltener.¹⁶ Die Trennung von einem Syntagma durch ein Enklitikon sei auch bei zusammengewachsenen Syntagmen wie (Vorname + Name) zu finden; auch dies sei eine nur für die Schriftsteller aus Kroatien typische Erscheinung.¹⁷ In seiner Arbeit selbst bleibt Popović also auf einer deskriptiven Ebene stehen. Er weist aber auf die normativen Standpunkte mancher anderer Autoren hin.

Daß Popovićs Korpus auf der schöngeistigen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts basiert, beschränkt sicherlich die Aussagekraft seiner Beobachtungen. Seine Analyse ist aber so gründlich und breit angelegt, daß sie ihn dennoch zu interessanten Ergebnissen führt. Bemerkenswert ist allerdings, daß er in seiner für den Gymnasialunterricht konzipierten Grammatik der serbischen Sprache die Problematik der Enklitika nicht anspricht.¹⁸

Popović bietet viele präzise und gut formulierte Definitionen. Bei der Frage der ‚freien‘ Stellung erklärt er unter allen bisherigen Arbeiten am besten die Komplexität der möglichen Variationen. Gleichzeitig ist seine Arbeit die verlässlichste und ausführlichste Auskunftsquelle zur Stellung der Enklitika im Satz. Auch seine Anmerkungen über die Unterschiede zwischen dem Kroatischen und Serbischen bzw. zwischen den ‚Varianten‘ (in der Terminologie von

Konstruktionen *da* + Präsens; (c) schließlich widmet er sich der Stellung der Enklitika in Sätzen ohne Infinitiv.

13 Ibid., 303: „(...) s tim što naziv ‚slobodan‘ treba shvatiti u tehničkom smislu – kao ‚nevezan‘, ‚nefiksiran‘, ‚negramatikalizovan‘, a nikako u smislu: bez pravila ili bez ograničenja.“

14 Ibid., 305.

15 Ibid., 306.

16 Ibid., 369.

17 Ibid., 319.

18 STANOJČIĆ/POPOVIĆ (1999).

Popović) sind gelungen, einen Versuch zu einer tiefer gehenden Klärung der Ursachen unternimmt er aber nicht.

1.2 Darstellung in zwei Grammatiken des 19. Jahrhunderts

Allgemein läßt sich feststellen, daß die Handbücher in der Beschreibung der Stellung der Enklitika relativ zurückhaltend sind, zugleich aber deutliche Unterschiede zeigen. An welcher Position die Enklitika tatsächlich stehen, stehen könnten oder stehen sollten, wird von Autor zu Autor unterschiedlich beschrieben.

Diese Unterschiede sind, wie bereits erwähnt, schon bei den ersten modernen Grammatikautoren zu sehen. Man könnte sogar sagen, daß sie von diesen zuerst vorgegeben und von späteren Autoren immer wieder übernommen wurden. Besonders anschaulich läßt sich dies durch einen direkten Vergleich der beiden wichtigsten Autoren des 19. Jahrhunderts belegen. Während der kroatische Autor A. W. Tkalčević¹⁹ normative Empfehlungen gibt und bestimmte Stellungen bevorzugt, zeigt sich Tomo Maretić, der ebenfalls Kroate ist, aber etwa 40 Jahre später, also nach der Vukschen Phase schreibt, weitaus flexibler.

1) Weber-Tkalčević (1825-1889): *Skladnja ilirskoga jezika*. 1862

a) <i>Ja smo i g. Simo Milutinović žive(!)li u Sèrbij.</i>	Das Syntagma wird getrennt.
b) <i>Kara-Gjorgje i Milutinović zavade se s Rodofirnikinim.</i>	E. nach dem Verb.
c) <i>Dogadjaje naroda sèrbskoga je slabo kad rodjeni Sèrbim opisivao.</i>	„Ne valja.“

Wie wir sehen, ist für Weber-Tkalčević die Trennung der Anfangssyntagmen und die Stellung nach dem Verb akzeptabel, nicht aber die Stellung nach dem Anfangssyntagma.

Maretić dagegen erlaubt fast alle Stellungen²⁰. Die einzige von ihm anerkannte Beschränkung ist die Position nach dem Verb, weil dies die letzte Stelle sei, an der unbetonte Wörter stehen könnten. Im Gegensatz zu den meisten späteren Sprachwissenschaftlern erwähnt Maretić an keiner Stelle (geschweige denn, daß er es besonders betonen würde), daß das Enklitikon hinter dem ersten betonten Wort im Satz stehen solle. Offensichtlich stellt es für ihn kein dominierendes Charakteristikum der Enklitika dar.²¹

19 WEBER-TKALČEVIĆ (1862, 150ff.).

20 MARETIĆ (31969, 469).

21 REINKOWSKI (2001, 79).

2) Tomo Maretić (1854-1938): *Gramatika i stilistika hrvatskoga ili srpskoga jezika*, 1899.

U pjevanju se svakoga stiha posljednja stopa ovako po dvaput govori.

U pjevanju svakoga se stiha posljednja stopa ovako po dvaput govori.

U pjevanju svakoga stiha se posljednja stopa ovako po dvaput govori.

U pjevanju svakoga stiha posljednja se stopa ovako po dvaput govori.

U pjevanju svakoga stiha posljednja stopa se ovako po dvaput govori.

U pjevanju svakoga stiha posljednja stopa ovako se po dvaput govori.

U pjevanju svakoga stiha posljednja stopa ovako po dvaput se govori.

U pjevanju svakoga stiha posljednja stopa ovako po dvaput govori se.

Wie vieles in der komplexen Entwicklung der Standardisierung des Kroatischen und Serbischen, die wohlbemerkt dazu noch verschiedene Phasen durchliefen, wurde dieser leichte Unterschied in der Praxis in der Fachliteratur herausgehoben und dann weiter tradiert.

Zwei Phasen sind hier besonders prominent: In den 1930er Jahren kam eine ausführliche Diskussion über die Enklitika auf, die zwar nichts Wesentliches zur Lösung des ganzen Fragekreises beitrug,²² aber zur Polarisierung führte. Man gewinnt ohnehin den Eindruck, daß die Diskussion eher politisch motiviert war: Sie spiegelte wohl vor allem die Unzufriedenheit der kroatischen Seite mit der Sprachpolitik im besonderen und mit der Politik im ersten Jugoslawien im allgemeinen wieder.

Eine ähnliche Situation treffen wir wieder in den 1960er Jahren an. Diesmal wurde die Debatte ursprünglich durch die Anfrage des Redakteurs einer Fachzeitschrift im Jahr 1954 bei der linguistischen Zeitschrift ‚Jezik‘ angestoßen. Er hatte die Frage gestellt, ob die Anfangsstellung der Enklitika eine übliche Erscheinung in der kroatischen Sprache sei oder ob es sich hier eher um eine Art politischen Protests handle.²³ Der berühmte kroatische Linguist Jonke bemühte sich in seiner Antwort auf diesen Leserbrief zu zeigen (und zu diesem Zweck zitierte er Vuk Karadžić, die absolute linguistische Autorität des kommunistischen Jugoslawiens), daß die Anfangsstellung keinerlei politischen Konnotationen habe und daß es hier um eine normale Erscheinung des Neuštokavischen handle.

Die Diskussion aus den 1960er Jahren zeigt deutlich, daß der Behandlung der Enklitika durch die Linguisten jeweils verschiedene politische Vorstellungen zugrunde lagen. Für die unitaristisch gesinnte Seite, und das war meistens die serbische, konnte politischer Druck auch im Bereich der Sprache ausgeübt werden. Nur wenige Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg und damit der nationalistischen Sprachenpolitik des unabhängigen Staates Kroatien war die Sprachenfrage eine delikate Angelegenheit; und die kroatische Seite hatte schlechte Karten in der Hand. So wurde die Anfangsstellung letztendlich als eher ‚kroa-

22 REINKOWSKI (2001, 83).

23 JONKE (1953-54, 150).

tisch‘ empfunden und dementsprechend entweder verteidigt oder aber angegriffen.

Generell lassen sich also zwei Auffassungen über die Verwendung der Enklitika unterscheiden: Eine ‚liberale‘²⁴ und eine ‚normative‘²⁵. Die erste erlaubt praktisch alle Stellungen (im unabhängigen Satz) und sieht keine Unterschiede in ihrem Stellenwert. Der normative Ansatz hingegen unterscheidet zwischen verschiedenen Stellungen, gewichtet sie und untersagt auch manche. Die liberale Schule rekrutierte sich im wesentlichen aus den ‚Unitaristen‘, die das Kroatische und das Serbische als eine Sprache deuteten. Ein normativer Ansatz wurde dagegen vor allem von denjenigen (in der Regel Kroaten) vertreten, die das Kroatische als eine eigene Sprache ansahen.²⁶

1.3 Empirische Untersuchung

Um über die tatsächliche Situation der Verwendung der Enklitika im Kroatischen und im Serbischen Genaueres zu erfahren, schien eine empirische Untersuchung angebracht. Sie sollte anhand konkreter quantitativer Angaben die bisherigen theoretischen Beschreibungen bzw. Regeln über die Stellung der Enklitika im kroatischen und im serbischen Satz auf ihre Stimmigkeit hin überprüfen. Es sollte weiter geklärt werden, ob im modernen Kroatisch und im modernen Serbisch die Verwendung der unbetonten Wörter eventuell Veränderungen unterlagen, wie das oft in der Literatur suggeriert wurde; und weiter – falls dies zutraf – welchen Umfang und Charakter diese Veränderungen hatten, und ob und wie sich die beiden Sprachen in einer Zeitspanne von fast einhundert Jahren in dieser Hinsicht gegenseitig beeinflussten.

Dieser empirische Teil sollte außerdem weitere Lücken in der bisherigen Forschung zu den Enklitika schließen helfen:

- (1) Es wurden bisher keine umfangreicheren Analysen an Texten durchgeführt;
- (2) es gab keine diachronen empirischen Analysen;
- (3) zur Analyse und als Beispiele wurden fast ausschließlich Texte der Belletristik herangezogen, womit man die anderen funktionalen Stile vernachlässigte;
- (4) man hatte sich hauptsächlich älterer Texte bedient oder sogar nur aus der Volksliteratur geschöpft.

Es soll an dieser Stelle noch einmal betont werden, daß die Stellung der Enklitika im unabhängigen Satz bzw. im unabhängigen Teil eines Satzkomplexes, der stilistisch neutral ist, untersucht wurde. Die Enklitika im abhängigen Teil des

24 Siehe MARETIĆ (³1963); VAN DEN BERK (1961); BRABEC, HRASTE, ŽIVKOVIĆ (1961).

25 Siehe WEBER (1862); TEŽAK, BABIĆ (1994); in ähnlicher Weise auch KATIČIĆ (2002).

26 REINKOWSKI (2001, 293).

Komplexes mit ihrer starren Positionierung waren nicht Teil der Untersuchung, da sie weitgehend unproblematisch sind.

Die Analyse nahm als Stichprobe 4 Jahre – 1902/05, 1935, 1965 und 1995. Damit wurde fast ein Jahrhundert abgedeckt, also die Zeit der gemeinsamen Standardisierung des Kroatischen und des Serbischen. Für jedes Jahr wurden 2000 Sätze ausgewertet, und zwar jeweils 1000 Sätze aus kroatischen und 1000 aus serbischen Zeitschriften.

Bei der Auswertung des Textmaterials wurden drei Stellungen definiert: Die erste mögliche Position wurde als Anfangsposition definiert; die Position hinter dem Prädikat, also die letzte mögliche Position, als Endposition. Alle Stellungen zwischen diesen zwei wurden als Mittelposition definiert. Es wurden alle Sätze genommen, bei denen *alle* 3 Stellungen möglich waren, ohne daß eine stilistisch markiert wirken oder sich unkorrekt anhören würde. Wir dürfen daher vermuten, daß der Autor sich spontan und seinem eigenen Sprachgefühl folgend für eine der drei verfügbaren Positionen entschied.

Anfangsstellung:

ELEMENT₁ – *E* – ELEMENT₂ – ELEMENT₃ – ELEMENT_n – ELEMENT_{PRED.}

Mittelstellung:

ELEMENT₁ – ELEMENT₂ – *E* – ELEMENT₃ – ELEMENT_n – ELEMENT_{PRED.}

ELEMENT₁ – ELEMENT₂ – ELEMENT₃ – *E* – ELEMENT_n – ELEMENT_{PRED.}

ELEMENT₁ – ELEMENT₂ – ELEMENT₃ – ELEMENT_n – *E* – ELEMENT_{PRED.}

Endstellung:

ELEMENT₁ – ELEMENT₂ – ELEMENT₃ – ELEMENT_n – ELEMENT_{PRED.} – *E*

Beispiele können dieses Schema verdeutlichen:

Anfangsstellung:

Prošle je godine život u Zagrebu bio iznimno skup.

Mittelstellung:

Prošle godine je život u Zagrebu bio iznimno skup.

Prošle godine život je u Zagrebu bio iznimno skup.

Prošle godine život u Zagrebu je bio iznimno skup.

Endstellung:

*Prošle godine život u Zagrebu bio je iznimno skup.*²⁷

Die durchgeführte Untersuchung zeigte folgende Ergebnisse:

27 Das Beispiel stammt aus BARIĆ et al. (1999).

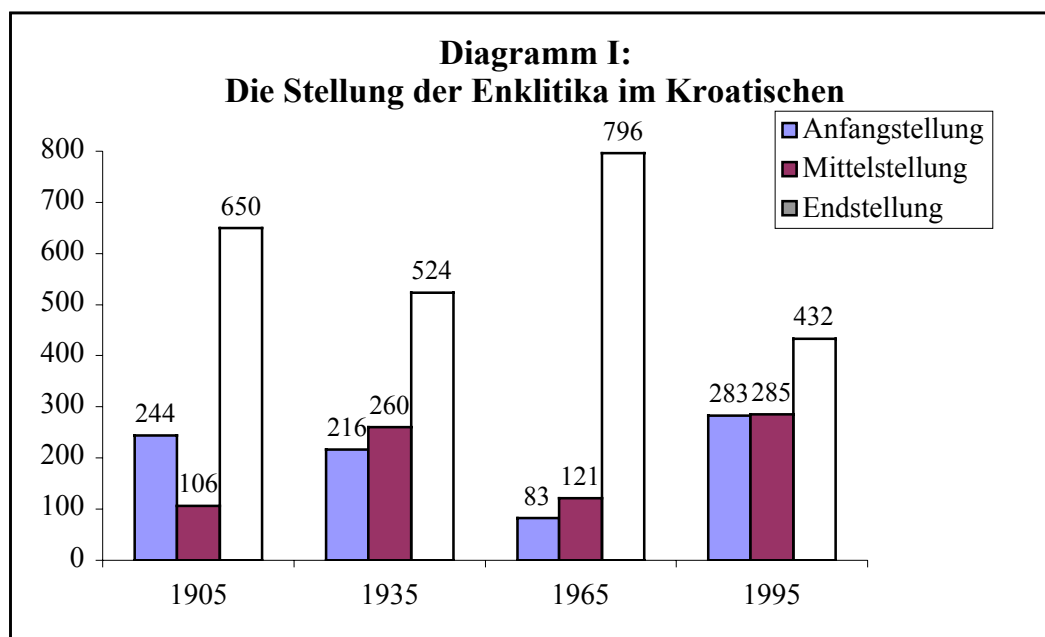
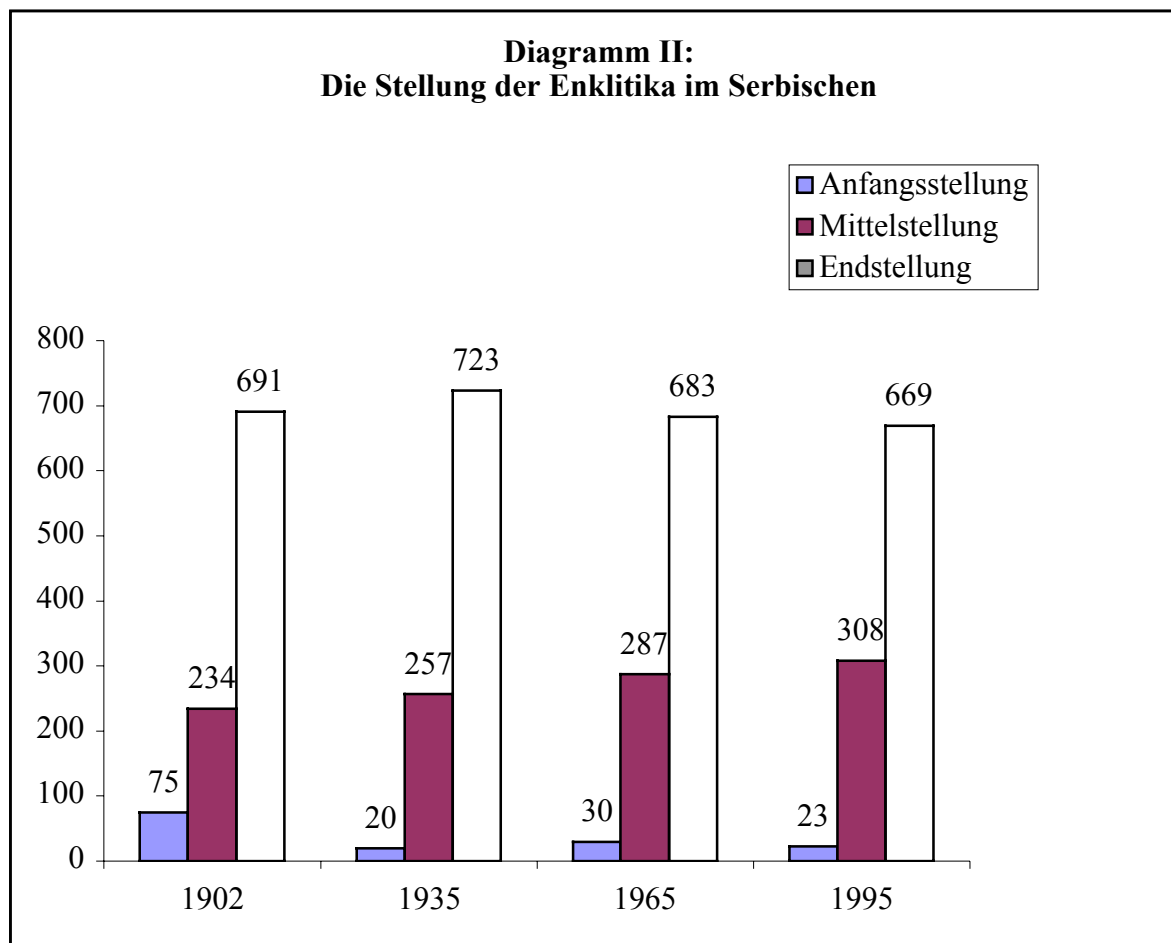


Diagramm I zeigt uns, daß sich die Stellung der Enklitika im 90jährigen Untersuchungszeitraum ständig geändert hat. Besonders auffällig ist dies bei der Anfangsstellung. Wie wir sehen, war die Anfangsstellung am Anfang des 20. Jahrhunderts fast in einem Drittel der Fälle vertreten. Es dominierte aber deutlich die Endstellung, obwohl die Grammatiker andere behaupten! 30 Jahre später ändert sich dieses Verhältnis zugunsten der Mittelstellung und auf Kosten der Endstellung. 1965 ändert sich die Stellung der Enklitika wiederum – dieses Mal zugunsten der Endposition, die auffällig dominiert. Die Anfangsposition ist gleichzeitig stark reduziert und kommt auf weniger als 10%.

1995 ist die Situation wieder eine gänzlich andere – die Anfangsposition erlebt einen großen Aufschwung, während die Endposition zurückgedrängt wird.

Serbische Zeitungstexte zeigen eine deutlich unterschiedliche Verwendung der Enklitika. Insgesamt können wir für das serbische Textmaterial von Kontinuität sprechen: Die Änderungen sind fast vernachlässigbar; die Anfangsposition wird langsam und kontinuierlich über die Jahrzehnte hinweg abgebaut; gleichzeitig wird die Mittelposition stärker, während die Endposition schwächer wird.



Beim Vergleich der beiden Diagramme treten die Unterschiede zwischen den beiden Sprachen deutlich hervor. Während das Serbische geringe Veränderungen zeigt, sind im Kroatischen große Schwankungen zu beobachten. Die Unterschiede waren schon am Anfang des 20. Jahrhunderts deutlich: Die Anfangsstellung ist im Kroatischen viel stärker vertreten, die Mittelposition dagegen schwächer. In beiden Sprachen dominiert aber die Endstellung (und eben nicht die Anfangsstellung!). 1935 wird die Mittelstellung auf Kosten der Endstellung stärker, während sich im Serbischen fast nichts verändert. Das interessanteste Bild zeigen sicherlich die 1960er Jahre – hier hat sich das Kroatische dem Serbischen deutlich angenähert. 1995 zeigt das Kroatische einen deutlich veränderten Befund: Die Anfangsstellung erlebt, wie bereits gesagt, einen enormen Aufschwung. In etwa gleichem Ausmaß wird auch die Mittelstellung verwendet. Die Veränderungen gehen damit auf Kosten der Endstellung. Das Serbische zeigt sich dagegen von politischen Veränderungen unbeeinflusst.

1.4 Zusammenfassende Wertung des empirischen Materials

Insgesamt stützt die Analyse recht deutlich die Aussage (die schon in verschiedenen Fachtexten²⁸ zu lesen war), daß das Kroatische die Enklitika in einer etwas anderen Weise verwendet als das Serbische. Am deutlichsten ist der Befund bei der Anfangsstellung, die weitaus öfter aufscheint als in den serbischen Texten. Daraus folgt: Die bisher übliche Beschreibung der Anfangsstellung der Enklitika entspricht nicht dem empirischen Befund. Zumindest nicht für den journalistischen Stil, und nicht für den unabhängigen Satz.²⁹

Als zweites Ergebnis kann festgehalten werden: Im Kroatischen ist es in der Untersuchungsperiode zu einem erheblichen Sprachwandel gekommen.

Für jeden Sprachwandel ist nach Erklärungen zu suchen. Wie schon zum Teil ausgeführt, haben wir es hier mit einem Sprachwandel zu tun, der wohl durch politische und gesellschaftliche Gegebenheiten verursacht wurde. Solche Veränderungen und Wechselwirkungen zwischen Sprache und gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen zu beschreiben und festzuhalten ist Teil und Aufgabe der Soziolinguistik.

Wie schon angedeutet wurde, war der gesamte gemeinsame Prozeß der Standardisierung des Kroatischen und Serbischen stark von den politischen Konflikten des Ersten und Zweiten Jugoslawien beeinflußt. Diejenigen, die sich mit dieser Problematik beschäftigt haben, wissen, wie stark die Linguistik in diesen Gebieten politisiert war und ist, und wie oft Linguisten, und gerade Linguisten, mittels der Sprache als einem besonderen Medium politisch agiert haben. Dies gilt besonders für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Im Untersuchungszeitraum sind Schwankungen bei der Stellung der Enklitika in Korrelation zu den Phasen wachsender politischer Konflikte zwischen Kroatien und Ser-

28 Im *Handbook of Slavic Clitics* weist man auch auf die Unterschiede zwischen den Varianten, die in Serbien, Kroatien und Bosnien gesprochen werden. Die sind nach des Autors Meinung zwar klein ("little variations"), aber offensichtlich existent: "We go into the diversity of heritages and standards only where it correlates with differences in clitic placement; usually it does not. We therefore treat the language as comprising a homogenous system and hope that purists will understand this idealization as both necessary and appropriate in the present context. *In particular, from the perspective of clitic phenomena, there is little variation among variants spoken in Serbia, Croatia, or Bosnia, so that we can freely present the data as representative of SC as a whole.*" [Hervorhebung Lj. R.] (FRANKS/KINGS 2000, 18). Auch in Popovićs Studie finden wir die folgende Aussage: „Što se tiče razvojnih tendencija i varijantskih i regionalnih diferencijacija, za pozicioni sistem enklitika najvažniji je već spomenuti uticaj sintagmatske kohezije na primeru fonetskog principa, koji uz to dovodi do diferencijacije između pisaca iz Hrvatske i pisaca iz drugih krajeva. Ova pojava je povezana i sa različitim odnosom prema upotrebi kontaktne postsintagmatske pozicije; dok se, npr., kod pisaca iz Srbije enklitike ne samo manje umeću u sintagmu nego se i lako raporedjuje kontaktno iza razvojnih rečeničnih članova, hrvatski pisci problem razvijenog rečeničnog člana u koji nije umetnuta enklitika radije rešavaju rasporedjivanjem enklitike na neku unutrašnju poziciju“ (POPOVIĆ 1997, 364).

bien zu beobachten. In den 1930er Jahren, also nach einem nicht einmal 20jährigen Zusammenleben in einem gemeinsamen Staat, ist die Spannung zwischen beiden Teilen deutlich und die Unzufriedenheit der kroatischen Seite groß.³⁰ Diese Unzufriedenheit bei einem Volk, das sich in seiner Geschichte ständig vom Einfluß anderer Völker loszulösen trachtete, wurde jetzt auch im Bereich der Sprache artikuliert. Das Kroatische behält die Anfangsposition wie bereits 30 Jahre zuvor, offenbar in bewußter Unterscheidung zum Serbischen.

In den 1960er Jahren, im neuen Staat, der offensichtlich die Konflikt- und Konkurrenzsituation des Serbokroatischen nicht lösen konnte, wiederholt sich – oder besser gesagt: setzt sich weiter fort – die Debatte über die Stellung der Enklitika. Auch hier wieder deutlich: Die Anfangsstellung wird als Besonderheit und Eigenständigkeit des Kroatischen empfunden. Die parallel laufende und viel bekanntere Diskussion über Varianten, die wachsende Unzufriedenheit mit dem sogenannten *Novosadski sporazum* und verschiedene administrative Regelungen zur Sprache erzeugen eine Frustration, die sich einige Jahre später, nämlich 1967, in der sogenannten ‚Deklaration über den Name und die Lage der kroatischen Sprache‘ (*Deklaracija o nazivu i položaju hrvatskog književnog jezika*) Bahn brechen und heftige Gegenreaktionen des politischen Systems auslösen wird. Laut unseren Ergebnissen ist gerade zu dieser Zeit die Anpassung des Kroatischen an das Serbische (in diesem Teil der Syntax) am weitesten fortgeschritten.

Wie schon gesagt, ‚boomt‘ 1995 im Kroatischen des neugegründeten Staates Kroatien die Anfangsstellung. Zu dieser Zeit werden auch zahlreiche neue Werke über die eigene Sprachgeschichte verfaßt, vor allem zu bis dahin tabuisierten Themen, wie z.B. zur Zeit der Deklaration. Manche renommierte Linguisten gehen direkt in die Politik bzw. stehen ihr nahe. Wir sehen nicht nur bewußte Versuche zur Beeinflussung der Lexik, man überlegt sich sogar, eine etymologische Rechtschreibung einzuführen. Wir stehen vor einer Zeit und Politik, die man als die ‚Kroatisierung des Kroatischen‘ beschreiben könnte.

Seit der Zeit, als diese Analyse vorgenommen wurde (mit dem letzten Erhebungsjahr 1995) ist nun nahezu eine Dekade vergangen. Es schien mir daher verlockend, die jüngste Entwicklung, also den Stand von 2003, in kroatischen und serbischen Zeitschriften zu verfolgen.

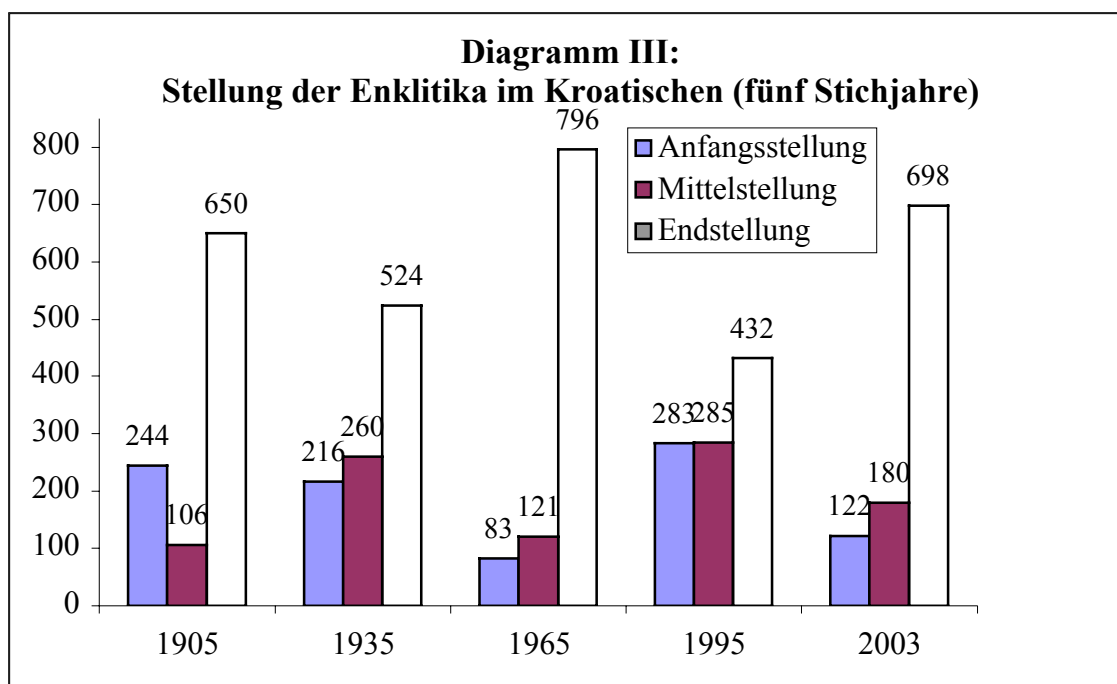
30 1928 wurde einer der prominentesten kroatischen Politiker Pavle Radić im Parlament von einem serbischen Radikalen umgebracht. 1929 wird das parlamentarische System aufgegeben und die Diktatur eingeführt.

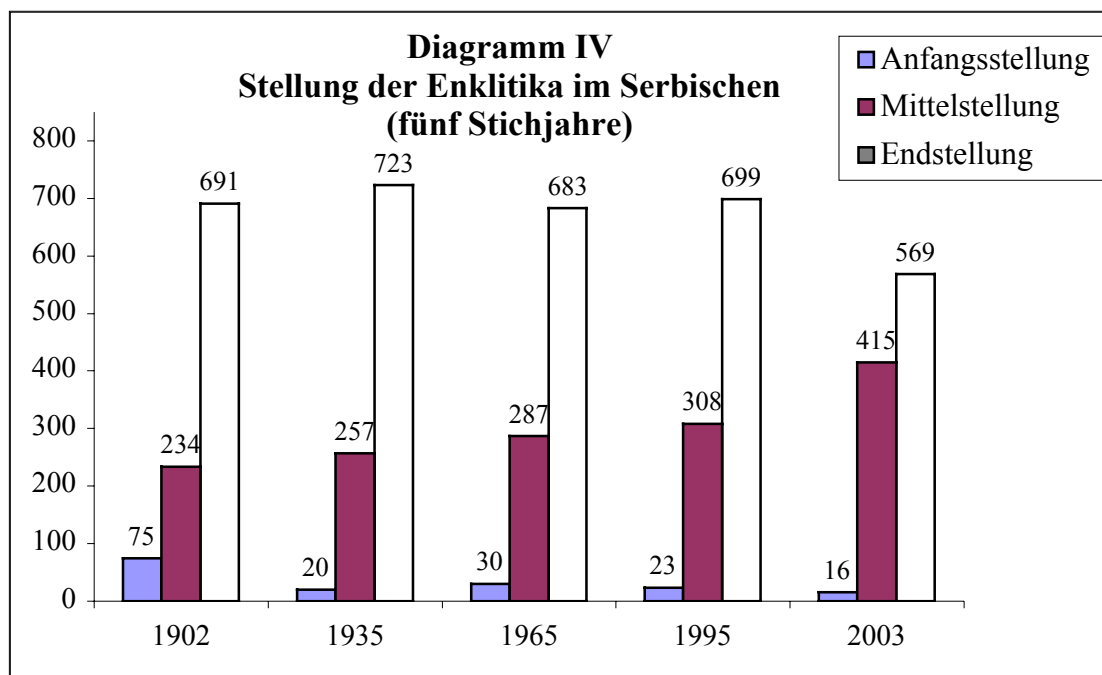
2. Ergänzende Untersuchung für das Jahr 2003

Ziel dieser Teiluntersuchung war herauszufinden, wie sich die Verwendung der Enklitika nach den politisch und gesellschaftlich turbulenten 1990er Jahren (festgehalten durch die Stichprobe von 1995) weiter entwickelt hat. Der Zeitabstand von nur acht Jahren ist zwar deutlich kürzer als die jeweils drei Dekaden Abstand zwischen den vorherigen Stichjahren. Dennoch ist wohl genug Zeit seit 1995 vergangen, um zu signifikanten Ergebnissen kommen zu können und insbesondere die Frage zu beantworten, ob sich die für 1995 beobachteten Erscheinungen stabilisiert haben oder nicht.

Es wurde wieder nach den gleichen Kriterien ein Korpus von 2000 Sätzen bearbeitet. 1000 Sätze aus serbischen und 1000 Sätze aus kroatischen Zeitungen, die im Frühjahr 2003 erschienen, wurden unter die Lupe genommen. Es zeigen sich folgende Ergebnisse (wegen des besseren Überblicks werden die Zahlen in Verbindung mit den Ergebnissen der vier vorangehenden Stichprobenjahre gezeigt):

Während das Serbische durch einen fortgesetzten Abbau der Anfangsstellung Kontinuität beweist, zeigt das Kroatische überraschenderweise (oder aber gerade nicht überraschend?) einen Rückgang der Anfangsstellung, die in den 1990er Jahren so intensiv verwendet worden war. Von dem Rückgang der Anfangsstellung im Kroatischen profitieren sowohl Mittel- als auch Endposition.





Das Serbische zeigt im Bereich der Mittel- und Endposition die gleiche Tendenz wie bei den vorherigen Stichprobenjahren: ein leichtes Aufsteigen der Mittel- und ein leichtes Zurückgehen der Endposition.

Das Kroatische unterscheidet sich damit deutlich vom Vergleichjahr 1995 und kommt der Situation aus dem Jahr 1965 wieder nahe. Deutlich dominiert die Endstellung, vertreten in 699 Sätzen, während sich die Mittelstellung mit 181 Sätzen zwischen den Zahlen von 1965 und 1995 steht. Die Anfangsposition ist im Vergleich zum Serbischen aber noch immer viel stärker.

3. Zusammenfassende Betrachtung

Wie lassen sich nun die Ergebnisse von 2003 im Vergleich zu den vorangehenden Stichjahren interpretieren? Die Stabilisierung der Wirtschaft, die Beruhigung der politischen Lage und die Zuwendung zu dringlicheren politischen Problemen als den sprachpolitischen haben sicherlich einen mäßigenden Einfluß auf die Sprachpraxis gehabt. Eine gewisse Rolle spielt sicherlich auch die Übersättigung der Bevölkerung mit allen Neuerungen im Bereich der Sprache.

Hinzu kommt auch ein neues Verhältnis zum Serbischen, das nun – nach fast einhundert Jahren gemeinsamer Entwicklung – nur noch eine geringe Rolle spielt, so daß offenbar das Bedürfnis nach einer deutlichen Absetzung nicht mehr so stark empfunden wird.³¹

31 „Kada su zajednice koje se služe različitim jezicima manje-više ravnopravne, svaka može da uzdiže svoj jezik, ali kada nisu, onda se u krilu one koja je u nepovoljnijem položaju mogu javiti negativne reakcije i na sopstveni jezik: One mogu da budu zamas-

Seit der Unabhängigkeit Kroatiens 1991 gab es unter den kroatischen Linguisten einige, die sich fast programmatisch um die Vergrößerung der Unterschiede und des Abstandes zwischen dem Kroatischen und Serbischen bemüht haben (und sich noch immer bemühen). Diese Bemühungen konzentrierten sich in erster Linie (wir kennen viele vergleichbare Fälle einer solchen Sprachpolitik) auf den Bereich der Lexik. Naturgemäß wurden auch in der Sprachwissenschaft diese Bemühungen am ehesten verfolgt und kommentiert. Weitaus weniger wissen wir über andere Bereiche der Sprache. Für den Bereich der Syntax hat zum Beispiel Kunzmann-Müller nur zwei sprachliche Neuerungen feststellen können: Erstens den gering restringierten Gebrauch des Infinitivs (im Vergleich zum Serbischen); und zweitens Konstruktionen vom Typ *postao je predsjednikom*.³² Versuche, eventuelle Veränderungen im Bereich der Enklitika festzustellen, wurden nicht unternommen.

Die hier präsentierte empirische Untersuchung zeigt aber, daß es auch in diesem Bereich der Syntax zu Veränderungen kam, die ihren Höhepunkt wohl in der Mitte der 1990er Jahre hatten, und sich jetzt vermutlich wieder in Richtung Normalisierung bewegen. Die nachdrückliche Verwendung der Anfangsstellung, die in den kroatischen Grammatiken meist dem ‚gehobenen‘ Stile zugehörig beschrieben wurde, war Mitte der 1990er Jahre zu einer ‚Prestige-Konstruktion‘ und zu einem politischen ‚Anliegen‘ geworden. Diese politische ‚Eigenheimzulage‘ (ein eigenes Haus für das Kroatische) scheint in den letzten Jahren nicht mehr so hoch zu sein.³³

Ging es in den 1990er Jahren also nur um „eine Überreaktion auf die jahrzehntelange Alleinherrschaft des ‚sprachlichen Betons‘“, wie es Zybatow formuliert hat?³⁴ Es wird auf jeden Fall sich lohnen, den weiteren Sprachwandel und das Verhältnis der beiden Sprachen zueinander auch in Zukunft zu beobachten.

kirane militantnim odbranaškim purizmom, koji se inače hrani sumnjičavom nesigurnošću u stvarnu adekvatnost sopstvenih vrednosti” (BUGARSKI 1986, 152).

32 KUNZMANN-MÜLLER (2000, 137f).

33 „Den Sprachwandel im modernen Kroatischen insgesamt betrachtet muß gesagt werden, daß die Veränderungen nicht zwangsläufig definitiven Charakter tragen müssen, sondern auch provisorisch sein können, da es sich vielfach um Tendenzen handelt, deren Affirmierung als Sprachwandel von weiteren linguistischen, aber auch sozialen Faktoren abhängt.“, KUNZMANN-MÜLLER (2000, 139).

34 ZYBATOW (2000, 21).

LITERATUR

Primärquellen:

<i>Narodne novine</i> 1905	(vom 1.3. bis 16.3.)
<i>Novosti</i> 1935	(vom 1.3. bis 5.4.)
<i>Večernji list</i> 1965	(vom 1.3. bis 8.4.)
<i>Večernji list</i> 1995	(vom 4.3. bis 13.3.)
<i>Večernj list</i> 2003	(vom 3.4. bis 7.8.)
<i>Branik</i> 1902	(vom 5.3. bis 30.3.)
<i>Politika</i> 1935	(vom 1.3. bis 5.3.)
<i>Politika</i> 1965	(vom 1.3. bis 6.3.)
<i>Evropske novosti</i> 1995	(vom 5.5. bis 1.8.)
<i>Evropske novosti</i> 2003	(vom 26.5. bis 9.8.)

Sekundärliteratur:

Brabec, I., Hraste, M., Živković, S.

⁴1961 *Grammatika hrvatskosrpskoga jezika*. Zagreb.

Barić, E. et al.

²1997 *Hrvatska gramatika*. Zagreb.

Bugarski, R.

1986 *Jezik u društvu*. Beograd.

Franks, St., King Holloway, T.

2000 *A Handbook of Slavic Clitics*. New York—Oxford.

Jonke, Lj.

1953–54 O pomicanju enklitike prema početku rečenice. *Jezik* 5, 149–150.

Katičić, R.

³2002 *Sintaksa hrvatskoga književnog jezika*. Zagreb.

Kosta, P.

2002 Klitika im Slavischen: Sind sie immer optimal? *Zeitschrift für Slawistik* 47, 2, 127–146.

Kordić, S.

1997 *Serbo-Croatian*. München—Newcastle.

2000 [Rez.] Ljubomir POPOVIĆ, Red riječi u rečenici, 1997, in: *Studia z Filologii Polskiej i Słowiańskiej*, 36 SOW, Warszawa, 263–266.

Kunzmann-Müller, B.

³2002 *Grammatikhandbuch des Kroatischen unter Einschluß des Serbischen*. Frankfurt/M.

2000 Sprachlicher Wandel im modernen Kroatischen. In: L. Zybatow (Hrsg.): *Sprachwandel in der Slavia I*, Frankfurt/M., 129–140.

Maretić, T.

³1969 *Gramatika i stilistika hrvatskoga ili srpskoga jezika*. Zagreb.

Popović, Lj.

1997 *Red reči u rečenici*. Beograd.

- Reinkowski, Lj.
2001 Syntaktischer Wandel im Kroatischen am Beispiel der Enklitika (*Slavistische Beiträge*, Bd. 405). München.
- Simić, R.
2002 *Srpska gramatika: 2. Sintaksa*. Beograd.
- Stanojčić, Ž., Popović, Lj.
⁶1999 *Gramatika srpskoga jezika. Udžbenik za I, II, III i IV razred srednje škole*. Beograd.
- Težak, S., Babić, S.
⁹1994 *Gramatika hrvatskoga jezika*. Zagreb.
- van den Berk, Ch. A.
1961 Das Problem der Klisis dargestellt am Serbokroatischen. *Die Welt der Slaven* 6, 79–101.
- Weber-Tkalčević, A.
1862 *Skladnja ilirskoga jezika za niže gimnazije*. Wien.
- Zybatow, L. Z.
2000 Sprachwandel in der Slavia und seine theoretische Einordnung. In: ders. (Hrsg.), *Sprachwandel in der Slavia I*, Frankfurt/M., 3–26.

Summary

This paper on language change compares word order in Croatian and Serbian using as material exclusively texts from the journalist genre. Using journalistic publications of the year 2003, the distribution of enclitics over the various possible positions (first, middle and last) in a sentence was statistically analysed. These results concerning the year 2003 were compared to the findings of an earlier survey which had been undertaken with the same issue in mind for the years 1903/05, 1935, 1965 and 1995. All in all, a clear tendency could be ascertained that the enclitics in Croatian texts of the 20th century show a much stronger tendency to be placed at the initial position—a position which does in Serbian texts almost not exist. However, compared to the year 1995 (initial: 282; middle: 285; final: 432 among 1000 sentences), when the initial position virtually was ‘booming’ (compared to earlier periods), in the year 2003 first (122) and middle (180) position decreased to the benefit of the final (going up to 698). That brings us to conclusion that the language practices—or one might say: exaggerations—from the mid-nineties were corrected and brought back to a situation similar to 1965.

A socio-linguistic explanation for these linguistic developments may seem evident. The results of the statistical investigation seem to be a clear indicator of recent social and political changes in Croatian society. An effort was taken to create and support language change cementing the differences to Serbian. In particular the findings concerning 2003, however, show that linguistic change is a process with its own dynamics.

Das sprachdidaktische und lexikografische Werk A.V. Isačenkos*

1. Kontext, Material und Zielsetzung der Arbeit

Alexander Isačenko ist in und außerhalb der Slawistik als einer der bedeutendsten Sprachwissenschaftler des 20. Jahrhunderts bekannt, und zwar sowohl als Verfasser von maßgebenden strukturalistisch-komparativen Grammatiken des Russischen als auch als Autor von grundlegenden Gesamtdarstellungen und Artikeln zu theoretischen und deskriptiven Fragen der Dialektologie, Phonetik und Phonologie, Morphologie und Wortbildung, Syntax und Semantik sowie zur Sprach- und Kulturgeschichte (vgl. BIRNBAUM 1976; ĐUROVIČ 1979 und 1996; REUTHER/ĐUROVIČ 2003)¹. Weniger bekannt sind eine ganze Reihe von *Lehr- und Textbüchern*, die Isačenko in den Jahren 1939 bis 1956 entweder alleine verfasst oder in Zusammenarbeit mit Kolleginnen und Kollegen herausgebracht hat, und seine mit dem Sprachunterricht in Verbindung stehenden *praktischen Grammatiken* (1943 bis 1955) und *Artikel zur Sprachdidaktik* (1948 bis 1967).

Zu den bekannten Teilen von Isačenkos Werk können auch Artikel zu Einzelfragen des Wortschatzes gerechnet werden,² in der Slawistik insgesamt

* Zum 25. Todestag am 19. März 2003.

1 Eine Würdigung des Gesamtwerks A.V. Isačenkos geben BIRNBAUM, H., Preface. In: Isačenko, Alexander V., *Opera selecta. Russische Gegenwartssprache, russische Sprachgeschichte, Probleme der slavischen Sprachwissenschaft*. München: Fink, 1976, 7–9; ĐUROVIČ, L., Aleksandr Vasil'evič Isačenko (1910–1978), *Russian Linguistics* 4, 2, 1979, 117–127; ĐUROVIČ, L., Reč' na otkrytii meždunarodnoj konferencii, posvjaščenoj pamjati A.V. Isačenko, *Rossica* I, Praha, 1996, 10–19; zum grammatischen Werk auch REUTHER, T., ĐUROVIČ, L., Predislovie. In: Isačenko, A.V., *Grammatičeskij stroj russkogo jazyka v sopostavlennii s slovackim. Morfologija, Čast' 1, Čast' 2*, Moskau—Wien: Jazyki slavjanskoj kul'tury/Wiener Slawistischer Almanach, Sonderband 59, 2003 (photomechanischer Nachdruck).

2 Dabei konzentrierte sich Isačenko auf den terminologischen Bereich und die Unterschiede in den Entwicklungslinien für den ost- und westslawischen Sprachraum (insbesondere für das Russische und das Tschechische): kirchenslawische Basis vs. lateinische Basis, Einflüsse des Französischen vs. Einflüsse des Deutschen, kompositorisch-analytische Terminologiebildung vs. derivationell-synthetische Terminologiebildung (Kakova specifika literaturnogo dvujazyčija v istorii slavjanskich narodov, *Voprosy jazykoznanija*, 3, 1958, 42–45; K voprosu o strukturnoj tipologii slovarnogo sostava slavjanskich literaturnych jazykov, *Slavia* 27, 1958, 334–352). Einmal äußerte sich Isačenko auch sehr dezidiert zur Notwendigkeit systematischer Terminologiearbeit in der slawistischen Linguistik und zur Abkehr von nationalsprachlichen slawischen Traditionen (Nekotorye voprosy lingvističeskoj terminologii, v častnosti slavjanskoj, *Izvestija AN SSSR, Otd. literatury i jazyka* XX, 1958, 44–53).

weniger beachtet sind aber die großen *lexikografischen* Projekte des Slowakischen mit der Partnersprache Russisch, die Isačenko zwischen 1950 und 1959 selbst ausgearbeitet bzw. initiiert und geleitet hat, und das kleine Slowakisch-deutsche Wörterbuch 1964.

Ich werde versuchen, das sprachdidaktische und lexikografische Werk Isačenos möglichst vollständig und in seinen wesentlichen Merkmalen darzustellen.³ Dabei sollen zwei Problemkreise besonders herausgearbeitet werden, und zwar die konsequente Orientierung Isačenos an einem bestimmten *Adressatenkreis* und die Entwicklung im *Kontext der Entstehungszeit*, d.h. in einem Zeitraum von jeweils eineinhalb bis zwei Jahrzehnten. Kommentierte bibliographische Angaben, Textproben und Illustrationen ergänzen die vorliegende Arbeit.

2. Lehr- und Textbücher, praktische Grammatiken, Wörterbücher

2.1. Lehr- und Textbücher aus drei Perioden (1939–41, 1946–47, 1950–56)

Die ersten sprachdidaktischen Arbeiten hat Alexander Isačenko im Zeitraum zwischen 1939 und 1941 in Ljubljana publiziert – ein Russisch-Lehrbuch und ein Lesebuch des Russischen. Diese Werke richten sich an erwachsene MuttersprachlerInnen des Slowenischen und sind für das Selbststudium gedacht – ein Ansatz, welcher der Stellung des Russischen im damaligen Slowenien am besten entsprach. Weitere Lehrbücher stammen aus den Jahren 1946 und 1947, d.h. aus seiner Zeit in Bratislava noch vor der Machtergreifung der Kommunisten, und richten sich an MuttersprachlerInnen des Slowakischen: einerseits an (erwachsene) RundfunkhörerInnen, und andererseits an ca. zwölf- bis vierzehnjährige SchülerInnen in einem neu organisierten Schulwesen mit Russisch als erster Fremdsprache. Eine dritte Gruppe von Lehrbüchern für erwachsene MuttersprachlerInnen des Slowakischen erscheint in Zusammenarbeit mit KoautorInnen zu Beginn der 1950-er Jahre für den Volkshochschulbereich, nach der Machtergreifung der Kommunisten in der Tschechoslowakei und im Rahmen einer staatlich verordneten Kultur- und Sprachpolitik. Als Einzelstück der dritten Gruppe ist schließlich ein Russischlehrbuch für polnischsprachige SchülerInnen in der ČSSR aus dem Jahr 1956 zu nennen.

Die genannten drei Gruppen von Lehrbüchern haben in methodischer und inhaltlicher Hinsicht einen deutlich unterschiedlichen Charakter.

3 Als Grundlage dienen drei repräsentative Bibliographien: 1) A bibliography of the publications by Alexander V. Issatschenko. In: *Studia linguistica Alexandro Vasilii filio Issatschenko a collegis amicisque oblata*, Lisse: de Ridder, 1978, XI–XXV; 2) Bibliografija A.V. Isačenko, *Russian Linguistics* 12, 1988, 107–116 (dabei handelt es sich um einen Nachtrag zur Bibliographie 1978); 3) Isačenko, Alexander Vasilevič – jazykovedec. In: *Slovenský biografický slovník (od roku 833 do roku 1990), II zväzok*, Martin: Matica slovenská, 1987, 494–495 (enthält nur einen Teil der Werke). Dazu kamen umfangreiche Recherchen in der Národní knihovna und der Slovanská knihovna in Prag.

2.1.1 Die in *Slowenien* konzipierten Bücher (NE BOJMO SE RUŠČINE 1939; BERIMO RUSKI 1941) richten sich an LernerInnen, mit deren Muttersprache und Kultur der Autor seit seiner Jugendzeit gut vertraut war. Isačenko orientiert sich an den Vorkenntnissen struktureller, lexikalischer und kultureller Art, mit denen erwachsene SprecherInnen des Slowenischen an das Erlernen des Russischen herangehen können. Erlernen bedeutet in diesem Zusammenhang den Schritt vom verstehenden Lesen zum Übersetzen, das aktive Beherrschen einfacher Dialogsituationen, den Erwerb struktureller grammatischer Kenntnisse und die Bekanntschaft mit der russischen Literatur und Kultur.

Isačenko bemüht sich, das Russische so vertraut und interessant wie möglich darzustellen. Im Lehrbuch NE BOJMO SE RUŠČINE 1939 gibt er eine kontrastive Darstellung der Grammatik, die sich nicht in terminologische Spitzfindigkeiten verliert, sondern auf ein grundlegendes Strukturverständnis in einem breiten Bereich von Phonetik, Morphologie, Syntax und Wortschatz des Russischen abzielt. Die Grammatikpräsentation richtet sich sowohl nach zunehmender Schwierigkeit (im Sinn einer Grammatikprogression „vom Einfachen zum Komplexen“) und nach der Distanz zum Slowenischen, als auch nach strukturellen Gesichtspunkten (Gesamtdarstellungen einzelner Paradigmen, des Aspekt-Tempussystems, der Wortbildung u. a. in jeweils *einer* Lektion). Bei der Zusammenstellung und Auswahl der Texte konzentriert sich Isačenko auf den allgemeinsprachlichen Wortschatz, bringt anspruchsvolle, z.T. humoristische Dialoge – offenbar aus eigener Feder – und kurze Zitate aus der russischen Literatur sowie einige landeskundliche Informationen zur Geschichte und Geografie.

Vgl. folgendes Beispiel für die lakonische und zugleich umfassende Art der Grammatikdarstellung (NE BOJMO SE RUŠČINE 1939, 20. Leksija, 156–157):

Тот-же, та-же

Besedam «isti, ista, isto» ustrezajo sestavljenke тот-же, та-же, то-же. Pristavek –же, ki se ga doda kakršnemukoli kazalnemu zaimku ili prislovu, pomeni «isto-, prav», n. pr. там-же «istotam», так-же «istotako», такой-же «istotaki», тогда-же «prav takrat», туда-же «prav tja», оттуда-же «prav tako odtod».

V množini imamo za тот, та, то oblike: те, тех, тем, те, в тех, с теми.

Марки продаются на почте; там-же сдаются телеграммы. Я шью костюм у того-же портного, что и вы. Вы едете в Одессу? Я туда-же. Он говорит по-русски также хорошо, как по-английски. Его жена не жила в том-же городе. Там всегда одни и те-же люди. В театре вот уже три недели как дают одно и то-же.

Vendar pa besedica же nima vselej tega pomena. Če ni spojena s kazalniki, pomeni «že», «saj»: я же вам много раз говорил «saj sem Vam ...», когда же она наконец придет «kdaj bo že končno ...».

In derselben 20. Lektion folgen Abschnitte über die Präpositionen до, с, по, про, в und на und über die Steigerung des Adjektivs sowie ein längerer Text über die Geografie Russlands.

Im Lesebuch BERIMO RUSKI 1941 kombiniert Isačenko auf höchst originelle Weise vier Anliegen: die Entwicklung der Lesefähigkeit, die Vermittlung von Zugängen zur russischen Literatur, die Erweiterung des passiven Wortschatzes und – wie stets in seinen Lehrwerken – die Vermittlung struktureller Kenntnisse in den Bereichen Phonetik und Morphologie (vgl. dazu die 20-seitige, kurze Grammatik – *Kratka slovnica* – im Anhang zum Lesebuch). Besonders gelungen ist das Verweissystem zwischen den Vokabelangaben und der Grammatik: Zahlenangaben bei den Vokabeln verweisen direkt auf durchnummerierte Abschnitte der kurzen Grammatik. Vgl. dazu folgendes Beispiel mit einem Textausschnitt (Čechov, 44) und einem Punkt aus der Grammatik (Slovnica, 78):

20. Орагор¹

В одно прекрасное утро, хоронили² коллежского³ асессора Кирилла Ивановича Вавилонова, умершего⁴ от двух болезней, столь⁵ распространенных⁶ в нашем отечестве:⁷ от злой жены и алкоголизма.

²⁰ – ¹govornik. ²pokopavati. ³kolegijski asesor, uradni naslov. ⁴B16, A6č. ⁵tako. ⁶razširjeni. ⁷domovina.

B16: Nepravilni glagoli na **-ереть**. тереть; тру, трёшь; три; трущий; pret. čas тёр, тёрла; тёрший; вытерши; тёртый.

Kommentierte Bibliografie:

Ne bojmo se ruščine! Poljuden uvod v ruski jezik za samouke s slovnico in slovarjem, Ljubljana: Modra ptica, 1939, 219 S.

23 Lektionen (je 2 Stunden Selbststudium pro Woche) + Appendix: Russisch-slowenisches Wörterverzeichnis, kein Schlüssel zu den Übungen.

Lektionsaufbau: Umfangreiche Aufbereitung von Phonetik, Grammatik, Lexik – Übungen zur Grammatik/Lexik - Texte: Monologe/Dialoge/Lyrik – Übersetzungsübungen Slowenisch-Russisch.

Berimo ruski. Zbirka lahkih ruskih tekstov in kratka slovnica. Ljubljana: Umetniška propaganda, 1941, 80 S.

22 Texte von Puškin, Lermontov, Belinskij, Čechov, Gogol', Turgenev, Nekrasov, Il'f und Petrov, Zoščenko und Romanov sowie Sachtexte zum Alltagsleben + Appendix: Kleine Grammatik; Vokabelangaben in den Fußnoten zu jeder Lesetextseite (slowenische Übersetzungsäquivalente) und dazugehörige Verweise auf Abschnitte der Kleinen Grammatik.

2.1.2 Das erste in *Bratislava* erschienene Lehrbuch (NEBOJME SA RUŠTINY 1946) steht in unmittelbarer Verbindung mit einem Radio-Sprachkurs des Russischen, den Alexander Isačenko und Elena Karpátyová für den Tschechoslowakischen Rundfunk, Bratislava gestaltet haben.⁴ Erlernen des Russischen be-

4 Die Popularität der Sendungen, in denen Isačenko mit all seinem Charme und Einfallreichtum selbst auftrat, war so groß, dass – wie sein damaliger Assistent Ľubomir

deutet hier das Einhören in lebendige, gepflegte Umgangssprache und den Erwerb von relativ anspruchsvollen, wenn auch bruchstückhaften Kenntnissen der Sprachstruktur. Vgl. folgendes Beispiel für die Art der Stoffpräsentation und die Textauswahl (76–78):

26. Двадцать шестой урок

(Dvadsať šiesta úloha)

Sloveso „dať“ – jazykový omnibus

Mnohí si myslia, že keď vedia povedať „davaj!“ (a to obyčajne s nesprávnou výslovnosťou), už dobre poznajú ruštinu. Tomu tak nie je. Správne používanie ruského slovesa давать alebo v dokonalom vide дать vyžaduje veľa pozornosti.

Дать alebo давать sa používa iba v tom prípade, ak skutočne sa niečo niekomu dáva. Napr.:

dal som ti 100 Kčs – я тебе дал 100 крон;

alebo prenesene:

učiteľka dáva hodiny hudby – учительница даёт уроки музыки.

Po slovensky sa často užíva sloveso „dať“ alebo „dávať“ tam, kde po rusky neslobodno používať дать а давать. Hovorí sa „dať knihu na stôl, dať víno do fľaše, dať peniaze do vrecka“. V týchto prípadoch slovo „dať“ vlastne nahradzuje iné slovesá: „položiť knihu, naliať víno, strčiť do vrecka“. V ruštine nikdy nehovoríme „dať na stôl“ a pod. Používame iba slovesá s plným významom:

Slovenské slovo „dať“ môže teda znamenať:

1. „Položiť“, ak ide o predmet, ktorý obyčajne niekde leží:

dal som noviny na stôl – я положил газету на стол

(noviny obyčajne ležia).

2. „Postaviť“, ak ide o predmet, ktorý obyčajne niekde stojí:

dajte knihu na policu – поставьте книгу на полку

(lebo kniha stojí na polici).

3. „Naliať“, ak ide o tekutiny:

dajte víno do pohárov – налейте вино в стаканы.

4. „Nасыпаť“, ak ide o látku, ktorá sa dá sypať:

dať hrach do vreca – насыпать горох в мешок.

Po ruský nemožno „dať klobúk na hlavu“, alebo „dať si kabát dolu“. Musíme užívať iné slovesá, ktoré zamenajú vyzliecť a obliecť:

dal som si klobúk na hlavu – я надел шляпу;

dajte si kabát dolu – снимите пальто!

Často užívame slovenské „dať“ na označenie najrozmanitejších činností:

dať peniaze do banky – внести деньги в банк;

dať list do schránky – опустить письмо в ящик;

dať do protokolu – внести в протокол;

a mnoho iných. Pretože slovenské sloveso „dať“ slúži toľkým účelom, nazval som ho „omnibusom“.

V jednom prípade však užívame po rusky sloveso давай (výslovnosť devaj s tvrdým „d“) tam, kde ho neužívate po slovensky. Označuje výzvu alebo nabádanie a odpovedá slovenskému rozkazovaciemu spôsobu:

давайте работать - pracujme!

давайте говорить по-русски - hovorme po rusky!

Pritom je zaujímavé, že v ruštine sa užíva 2. osoba slovesa давай(те) s neurčitkom iného slovesa, ale celé spojenie vyjadruje rozkazovací spôsob 1. osoby množného čísla (hovorme!).

V týchto väzbách sa užíva tak 2. osoba jedn. čísla давай, ako i 2. osoba množ. čísla давайте. Prvý tvar sa užíva, ak si tykáme s človekom, s ktorým hovoríme (давай, братец, покурим!); množné číslo sa užíva, ak si s ním vykáme, alebo ak sa obraciame na niekoľko ľudí:

Давайте петь все вместе!

АНЕКДОТЫ

Сравнение

Известный киноартист Адольф Менжу заказал портному брюки и только через шесть месяцев получил свой заказ. Возмущенный киноактер сказал портному:

- Богу понадобилось шесть дней, чтобы создать мир, вы же брюки шили шесть месяцев!

Портной развел руками:

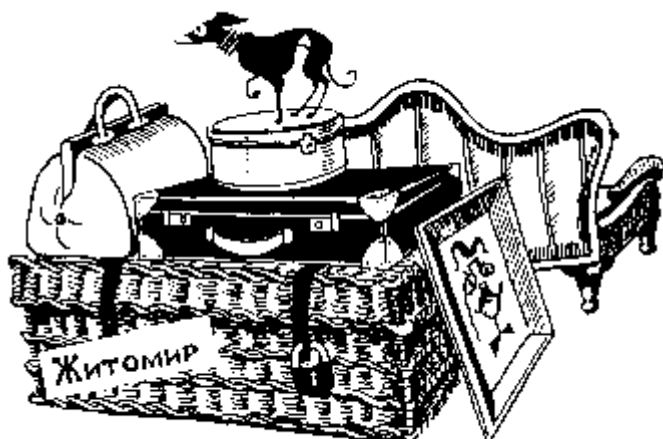
- Взгляните на этот мир, сэр, и взгляните на эти брюки! – сказал он.

Zur gleichen Zeit zeigt sich Isačenkos Engagement für den schulischen Fremdsprachenunterricht, in dem Russisch ab 1945 in der Slowakei eine dominierende Stellung einnimmt und vielfach den bisherigen Lateinunterricht ablöst. Im Jahr 1947 legt Isačenko ein Unterstufenlehrbuch für die Mittel- bzw. Bürgerschule vor (RUSKÝ JAZYK PRE NIŽŠIE STREDNÉ A MEŠTIANSKÉ ŠKOLY. I. ČASŤ 1947).⁵ Weitere Teile der genannten Lehrbücher sind meiner Kenntnis nach nicht erschienen. Isačenko richtet sich erstmals an ca. zwölf- bis vierzehnjährige slowakische SchülerInnen, wobei im ersten Lernjahr der richtigen Aussprache und Betonung viel Platz eingeräumt wird. Vgl. dazu im Vorwort (Übersetzung – T.R.):

„Bei den bekannten Schwierigkeiten, welche die russische Betonung den Slowaken bereitet, war es nötig, all jene Erscheinungen zusammenzufassen, die man als Betonungsregeln angeben kann. Betonungswechsel in der Konjugation und Deklination werden in typischen Mustern erfasst.“

5 Im SLOVENSKÝ BIOGRAFICKÝ SLOVNÍK 1987, op. cit., ist eine weitere Publikation mit dem Titel *Ruský jazyk pre I. triedu gymnázií*, Bratislava, 1947 verzeichnet. Ich habe in der Národní knihovna in Prag kein Exemplar dieses Buches finden können. Isačenko selbst verweist auf dieses Buch als „erstes slowakisches Schullehrbuch des Russischen“ mit dem Erscheinungsjahr 1946 (vgl. O triedení ruských slovies, *Ruský jazyk* IV, 8, Praha, 1954, 329).

Das Schullehrbuch enthält zahlreiche Illustrationen aus Isačenkos eigener Hand, darunter eine zum bekannten Gedicht «Багаж» von Samuil Maršak (RUSKÝ JAZYK 1947, 80):



Багаж.

Kommentierte Bibliografie:

Nebojme sa ruštiny! Rozhlasová príručka ruštiny. Starostlivosťou Bratislavského lingvistického krúžku, Bratislava: Ján Horáček, 1946, 89 S. (Auflage nicht angegeben).

28 Lektionen (= 28 Sendungswochen?) + Appendix: Schlüssel zu den Übersetzungsübungen.

Lektionsaufbau: Aufbereitung von Phonetik, Grammatik, Lexik – Texte: Monologe/Dialoge/Lyrik, Alltagsthemen und Kulturkunde – Übersetzungsübungen (in fast jeder Lektion) – Lexik: einige feste Wortverbindungen (nur in einigen Lektionen).

Didaktisches Vorbild für den Radio-Sprachkurs und das Begleitbuch war laut Vorwort die Arbeit von Prof. Mac Callum (Lektor für Englisch) in Wien.

Ruský jazyk pre nižšie stredné a meštianské školy. I. časť, Bratislava: Štátne nakladateľstvo, 1947, 281 S. (Auflage nicht angegeben).

40 Lektionen (= 40 Schulwochen à 4 Stunden) + Appendix (Dodatok): Ausspracheregeln und Betonungsmuster; Rechtschreibung; Morphologie; slowakisch-russisches und russisch-slowakisches Wörterverzeichnis.

Lektionsaufbau: sehr abwechslungsreiches Textmaterial (Prosa-Sachtexte, Prosa-Literaturtexte, Rätsel, Gedichte) – Grammatik – Übungen zur Grammatik – Fragen zu den Texten – Zeichnungen zur Auflockerung.

Quellen lt. Vorwort: Janovskaja, A.V., *Bukvar'*, Moskva, 1944; Kranc, M.M., Liberfarb, P.L., *Russkij jazyk*, Kiev, 1940; Feoktistov, Ja.P., *Russkij jazyk*, Kiev, 1940.

2.1.3 Das Jahr 1948 bringt die Machtergreifung der Kommunisten in der Tschechoslowakei und verhilft dem Russischen zu einer exklusiven, dominierenden Stellung auch in der Erwachsenenbildung und im gesamten öffentlichen Leben. Die in den Jahren 1950 bis 1953 von Isačenko in Koautorenschaft mit

Lýdia Chudová und Ján Svetlík herausgebrachten Lehrbücher RUŠTINA – SVE-TOVÝ JAZYK POKROKU A MIERU I und III (Russisch – Weltsprache des Fortschritts und des Friedens) tragen im Untertitel den Hinweis auf die Zielgruppe: UČEBNICA PRE ĽUDOVÉ KURZY RUŠTINY (Lehrbuch für Volks(hochschul)kurse des Russischen). Es handelt sich um methodisch-didaktisch und ideologisch unter dem Diktat der Zeit stehende Publikationen. Erlernen des Russischen bedeutet nun den Schritt vom verstehenden Lesen zum Übersetzen, den Erwerb eines Minimums an Strukturwissen, und auf Stufe III das aktive Einüben einfacher Dialogsituationen. Im Vorwort zum ersten Teil des Lehrwerks 1950 lesen wir (Übersetzung aus dem Slowakischen - T.R.):

„Mit jedem Tag weitet sich bei uns die sowjetische Presse aus, werden russische Bibliotheken eingerichtet und sieht unsere Öffentlichkeit in breiter Masse in den sowjetischen Zeitungen und im sowjetischen Fachbuch einen kraftvollen Helfer und Lehrer. Ohne Vorbereitung ist es jedoch unmöglich, russische Zeitungen und Bücher zu lesen (...)“

Zur mündlichen Sprachbeherrschung und Grammatik heißt es weiter:

„Das Ziel der Volks(hochschul)kurse des Russischen ist es nicht und kann es nicht sein, Konversation zu pflegen, wie das häufig in Massenlehrbüchern bourgeoiser Art der Fall war. (...) Der Schüler muß natürlich auch grundlegende Kenntnisse des russischen Gesprächs erlernen, jedoch liegt der Schwerpunkt des Unterrichts nicht auf der gesprochenen Sprache, sondern auf der Sprache der sowjetischen Presse. (...). Der Grammatikunterricht ist in diesem Lehrbuch auf das unumgängliche Minimum reduziert; ebenso die Hinweise zur Aussprache. Der Schüler hat nur jene Grundregeln zu erlernen, die für das richtige Verstehen eines gehörten oder gelesenen Textes unbedingt notwendig sind. Die Grammatik darf nie als Selbstzweck geübt werden!“

Textbeispiel (RUŠTINA I, 1950, 34).

Из газет.

ТРУДЯЩИЕСЯ АВСТРАЛИИ ТРЕБУЮТ ПОВЫШЕНИЯ ЗАРПЛАТЫ.

В Австралии растёт забастовочное движение. Рабочие требуют повышения заработной платы. Жизненный уровень трудящихся катастрофически снижается. За последнее время цены на хлеб сильно повысились.

Für die Tschechoslowakisch-sowjetische Freundschaftsgesellschaft als Veranstalterin dieser Russischkurse war es wichtig, einen Universitätsprofessor als Mitautor der Lehrbücher zu gewinnen, und Isačenko konnte sich durch diesen Nachweis gesellschaftspolitisch erwünschter Tätigkeit eine ungestörte Existenz und Ruhe für die wissenschaftliche Arbeit erwarten.

Ein singuläres Spätwerk auf dem Lehrbuchsektor stellt schließlich ein unter der Leitung von Isačenko erstelltes Schulbuch für die siebte Klasse der allgemeinbildenden tschechoslowakischen Schule mit polnischer Unterrichtssprache dar (JĘZYK ROSYJSKI DLA KLASY SIÓDMEJ, 1956).

Kommentierte Bibliografie:⁶

(mit Lýdia Chudová-Jurzová, Ján Svetlík) *Ruština - svetový jazyk pokroku a mieru. Učebnica pre ľudové kurzy ruštiny, I*, Bratislava: Obroda, Nakladateľstvo Sväzu priateľov SSSR na Slovensku, 1950, 92 S. (2. Auflage 1950: 20.000)

12 Lektionen (= 12 Unterrichtswochen?)

Lektionsaufbau: Prosa-Sachtexte – Zeitungstexte – Einführung in Schrift und Aussprache – Kommentare zu Lexik und Grammatik der Texte – Vokabelangaben – Fragen zu den Texten.

(mit Lýdia Chudová, Ján Svetlík) *Ruština – svetový jazyk pokroku a mieru. Učebnica pre ľudové kurzy ruštiny, III*, Bratislava: Svet socializmu, 1951, 133 S. (1. Auflage: 25.000); 1953, 129 S. (1. Auflage: 15.000; 3. Auflage : 45.001-60.000).

12 Lektionen (= 12 Unterrichtswochen?) + Appendix: Russische Lesetexte, russisch-slowakisches Wörterverzeichnis.

Lektionsaufbau: Prosa-Sachtexte mit Wörterverzeichnis, Übersetzungsübungen und Fragen zum Textverständnis – Grammatik – Übungen zur Grammatik – Dialoge – Hausübungen; einige Bilder und Fotos.

(mit Přemysl Adamec, Anna Evergetová, dr Karel Oliva, Edward Pindur) *Język rosyjski dla klasy siódmej*, Praha: SPN, 1956, 123 S.

20 Lektionen + Appendix: Russische Lesetexte, russisch-polnisches Wörterverzeichnis zu den Lesetexten, russisch-polnisches und polnisch-russisches Wörterverzeichnis zu den Lektionen.

Lektionsaufbau: Prosa-Sachtexte, umfangreiche Grammatikerklärungen, Übersetzungsübungen (Russisch-Polnisch und Polnisch-Russisch), Übungen zur Grammatik.

2.1.4 Isačenkos Engagement für den praktischen Sprachunterricht ist durch die angeführten Werke klar zu erkennen und kann kritisch gewürdigt werden. Folgende Aspekte erscheinen wichtig:

1. Der hohe Stellenwert, den die Schulung der Aussprache einnimmt – dieser Aspekt ist für die damalige Zeit innovativ.⁷
2. Die Absicht, mit der Grammatikdarstellung ein strukturelles Gesamtverständnis für die Fremdsprache zu schaffen.⁸

6 In den publizierten Bibliographien von Isačenkos Werken fehlen manche der hier behandelten Titel bzw. wurden sie nur teilweise ergänzt. A BIBLIOGRAPHY 1978, op. cit., enthält keinen der drei Titel, BIBLIOGRAFIJA 1988, op. cit., enthält nur RUŠTINA III 1953, und in SLOVENSKÝ BIOGRAFICKÝ SLOVNÍK 1987, op. cit., fehlt JEZYK ROSYJSKI 1956.

7 Mit dem akustischen Aspekt der Sprache hat sich Isačenko Zeit seines Lebens wissenschaftlich beschäftigt. Außerdem besaß er – neben seinem zeichnerischen Talent – auch ein bemerkenswertes musikalisches Talent und sprach mehrere Sprachen akzentfrei.

8 Vgl. mehrere Jahrzehnte später – als Gegenposition zum rein kommunikativen Ansatz der 1970-er Jahre: LEHMANN, V., Wie lehrt man Endungen, *Zielsprache Russisch* 1, 1985, 1–11 mit einem Plädoyer für einen systematischen Zugang zur Paradigmenvielfalt der russischen Formenlehre.

3. Die Ausrichtung der Grammatikdarstellung auf die Muttersprache der LernerInnen und damit eine Gegenposition zur damals im Westen stark propagierten direkten und sprachunspezifischen Berlitz-Methode.⁹

4. Die Auswahl der Texte und die Ausrichtung der Wortschatzarbeit auf die slawische Muttersprache der LernerInnen.

5. Die Verwendung von literarischen Texten als Zugang zur Kultur.

6. Die Verwendung von Sachtexten, die dem jeweils aktuellen politischen Kontext angepaßt sind.

7. Das Setzen von Prioritäten bei den Fertigkeiten: rezeptive Fertigkeiten (Lesen, Hören) haben Vorrang vor aktiven Fertigkeiten (Sprechen, Schreiben).

8. Der Anspruch, daß die Approbation von Lehrbüchern durch ausgewiesene Sprachwissenschaftler erfolgen soll. Diesen Standpunkt vertritt Isačenko in einem programmatischen Artikel aus dem Jahr 1948 (*O jednotné učebnice na stredných školach*, *Jednotná škola* 3, Bratislava, 1947/48, 164, Übersetzung – T.R.):

„Worin besteht der Grund für das heutzutage unzureichende Niveau der Lehrbücher (ich denke hier vor allem an Lehrbücher der Muttersprache und der Fremdsprachen)? Die Antwort ist nicht schwer: weil die Autoren der Lehrbücher Pädagogen sind, die häufig den Kontakt zur theoretischen Arbeit völlig verloren haben und sich der Tragweite eines Schulbuchs nicht bewusst sind. Als Rezensenten wählen sie sich meist Praktiker, bei denen kollegiale Gesichtspunkte nicht selten die entscheidende Rolle spielen. Heute ist es einfach klar, daß die verantwortlichen Personen bei Approbationsgutachten strengste Maßstäbe anlegen müssen. Die Frage des Schulbuchs, und umso mehr des Lehrbuchs der Muttersprache und der Fremdsprachen, ist nicht mehr die Sache einiger Pädagogen, sondern das Anliegen des ganzen Volkes. Das hat die sowjetische Schulverwaltung begriffen und daraus die logischen Konsequenzen gezogen.

Es ist kein Zufall, daß die sowjetischen Lehrbücher der russischen Sprache unter der Redaktion von Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften der UdSSR herauskommen.“¹⁰

9 Vgl. dazu in Isačenkos Aufsatz „Sopostavitel’noe izučenie jazykov kak osobaja lingvističeskaja disciplina“, in: *Voprosy prepodavanija ruskogo jazyka v stranach narodnoj demokratii*, 1961, 275 (Übersetzung - T.R.): „(...) die Berücksichtigung von Fakten der Muttersprache ist eine unbedingte Voraussetzung des bewußten Lernens jeder Sprache, unabhängig vom Grad ihrer genetischen Verwandtschaft oder typologischen Nähe zur Muttersprache des Lernalters.“

10 Im Zusammenhang mit der Redaktion von Lehrbüchern äußert sich auch W. SCHÖLER, Laudatio, in: *Opuscula slavica et lingvistica. Festschrift für Alexander Issatschenko*, hgg. von H.D. Pohl und N. Salnikow unter Mitwirkung zahlreicher Kollegen und Freunde, Klagenfurt: Heyn, 1976, 8: „... redigierte Alexander Issatschenko in der ČSSR 1953 – 1957 eine komplette Serie von Lehr- und Übungsbüchern der russischen Sprache, und zwar von der vierten Schulstufe an bis zur Matura.“ Einen Hinweis auf die Arbeit an Russischlehrbüchern für die V. – XI. Klasse der allgemeinbildenden Schulen in den Jahren 1953-1954 gibt es auch in der Einleitung zum *Slovensko-ruský prekladový slovník, Díl 2*, Bratislava, 1957, V). Den Umfang dieser (redaktionellen) Arbeiten konnte ich bei meinen Recherchen nicht klären.

9. Es bleibt noch anzumerken, daß Isačenko selbst in keiner Schulklasse oder Volkshochschule unterrichtet hat und seine Erfahrungen im praktischen Sprachunterricht mit den Radiosendungen von 1946, an der Universität und - in seinen jüngeren Jahren - im Privatunterricht gesammelt hat. Bemerkenswert ist auch, daß es von Isačenko kein praktisches Lehrbuch des Russischen für Universitäten gibt - wohl aber gibt es praktische Grammatiken mit einem umfangreichen Übungsapparat.

2.2. Praktische Grammatiken (1943, 1955)

Neben den bekannten wissenschaftlichen Grammatiken

Grammaticeskij stroj ruskogo jazyka v sopostavlenii s slovacim. Morfologija, Čast' 1, Bratislava: Slovenská Akadémia vied, 1954, 383 S.,²1965 (Nachdruck 2003),

Grammaticeskij stroj ruskogo jazyka v sopostavlenii s slovacim. Morfologija, Čast' 2, Bratislava: Slovenská Akadémia vied, 1960, 578 S. (Nachdruck 2003),

Die russische Sprache der Gegenwart. Teil I: Formenlehre, Halle/Saale: Niemeyer, 1962, XVI + 706 S.,²1968

und einigen unveröffentlichten bzw. schwer zugänglichen Manuskripten zu seinen Vorlesungen¹¹ hat Isačenko zwei praktische Schul- bzw. Hochschulgrammatiken herausgebracht, die mehrfach aufgelegt wurden, und zwar

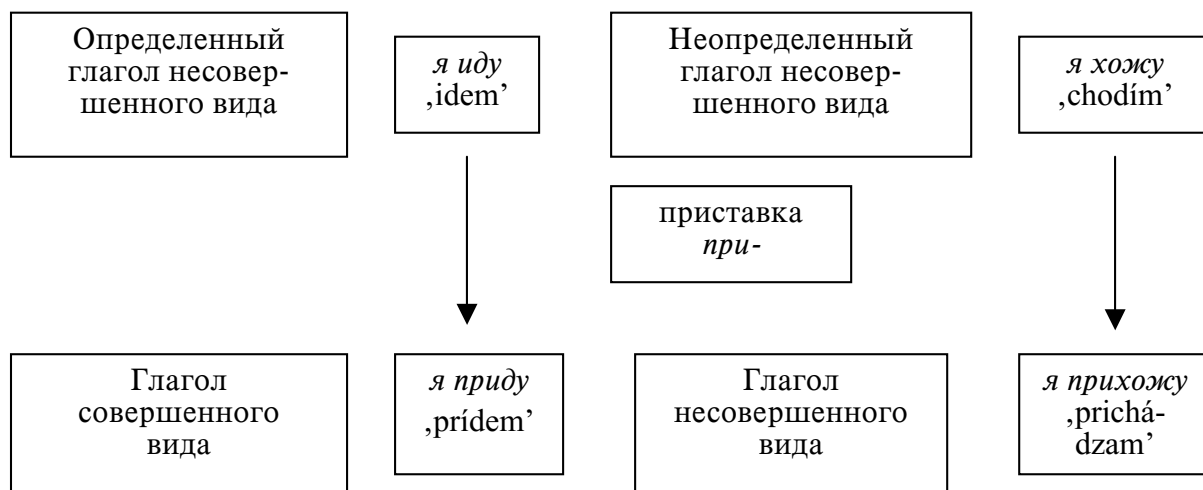
Priručka ruského jazyka: Systematická gramatika, čítanka, glosár pre Vysokú školu obchodnú, Bratislava, 1943, 232 S.,²1944,³1946.

(mit Viera Vágnerová, Ella Sekaninová): *Grammatika ruskogo jazyka dlja X-XI klassov obščeeobrazovatel'nych škol. Morfologija a sintaksis*, Bratislava: Slovenské pedagogické nakladateľstvo, 1955, 427 S.,²1959,³1961.

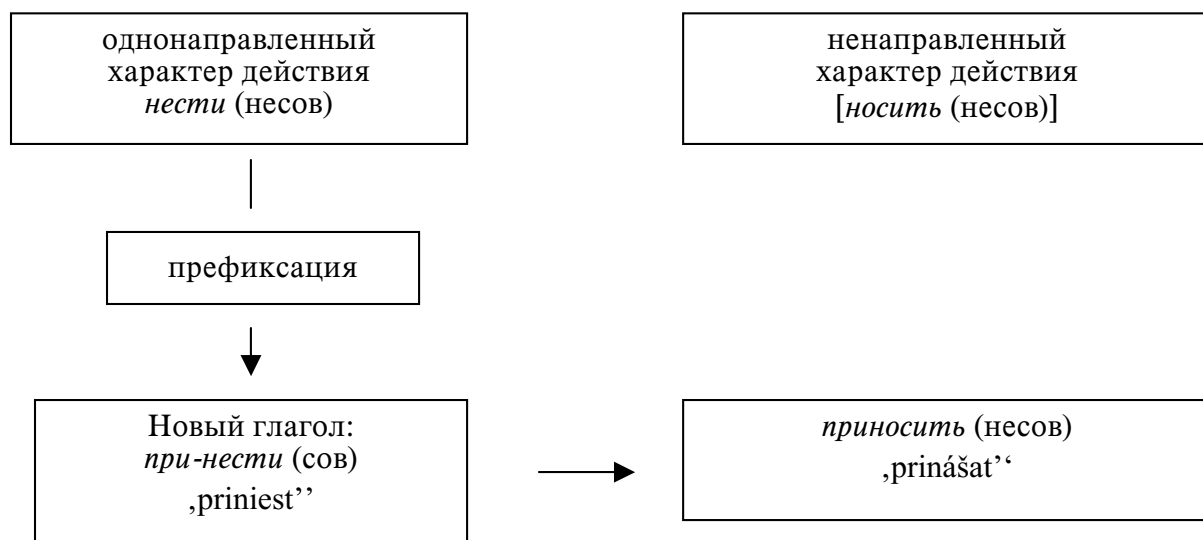
Eine umfassende Charakterisierung der Grammatikdarstellung und der Änderungen im Laufe der Jahre ist im Rahmen dieses Artikels nicht möglich. Ich möchte lediglich drei Beispiele geben.

1. Eine bemerkenswerte Neuerung in der Zeit zwischen 1955 und 1960 betrifft die Behandlung der präfigierten Verben der Fortbewegung. In der ГРАММАТИКА 1955, 138 wird die Bildung von Aspektpartnern mit Präfix so dargestellt: идти + Präfix liefert den perfektiven Aspektpartner, ходить + Präfix liefert den imperfektiven Aspektpartner (diese Darstellung ist bis heute in der Praxis anzutreffen, insbesondere bei PädagogInnen der russischen RKI – (Русский язык как иностранный) – Schule):

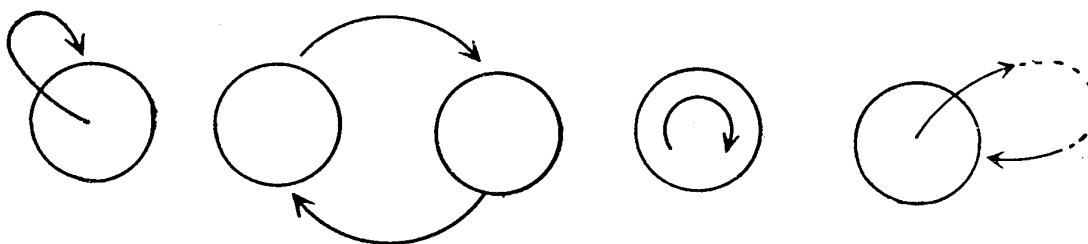
11 Vgl. z.B. folgende Titel: *Přednášky z historické mluvnice ruského jazyka*. Praha: Ústav dálkového studia, 1952; *Syntaksis ruskogo literaturnogo jazyka*, Bratislava, 1953 – beide in Národní knihovna, Prag; vgl. auch ĐUROVIČ 1979, op. cit., 126.



Im GRAMMATIČESKIJ STROJ, ČAST' 2, 1960, 329 wird die Aspektpartnerbildung als Kombination von Präfigierung und sekundärer Imperfektivbildung so dargestellt, wie dies heute in der wissenschaftlichen Grammatik üblich ist (vgl. auch Isačenko's Aufsatz „Glagoly dviženija v russkom jazyke“, *Russkij jazyk v škole* 4, Moskva, 1961, 12–16):



2. Als zweites Beispiel möchte ich auf die gekonnte visuelle Präsentation der Verben mit dem Suffix -ся in GRAMMATIKA 1955, 153 hinweisen. Isačenko etabliert vier Bedeutungen und illustriert diese grafisch: 1. Глаголы собственно возвратные (*умываться*); 2. Глаголы взаимно-возвратного значения (*здороваться*); 3. Глаголы общевозвратного значения (*радоваться*); 4. Глаголы, выражающие, что побуждение к действию исходит от лица, обозначенного глагольной формой, но фактически производится другим лицом (другими лицами), причем это действие направлено на лицо, обозначенное глагольной формой (*Я сегодня постригся*.)



3. Eine eigene Diskussion wären die Texte der Übungsaufgaben wert. Hier zeigt sich - wie etwa im folgenden kleinen Ausschnitt aus der GRAMMATIKA 1955, 257 – der Zug der Zeit:

Упражнение 222. Прочтите текст. Найдите в нем союзы и укажите на их значение.

ВЕЛИЧАЙШАЯ ГОРДОСТЬ РУССКОГО НАРОДА

Многим может гордиться русский народ, но самую высокую гордость вселяет в него сознание, что он дал всечеловеческой культуре, международному революционному движению величайшего гения, ¹²какого только знал мир, - Ленина. ...

Dem stehen in den Textpassagen der grammatischen Erklärungen in überwiegender Zahl Belege aus der Belletristik bzw. frei zusammengestellte Sätze gegenüber, vgl. GRAMMATIKA 1955, 256 im selben Abschnitt über Konjunktionen:

Казак не хочет отдохнуть ни в чистом поле, ни в дубраве, ни при опасной переправе. (П.)

Летом молодые путешественники решили отправиться в Северную Чехию: в Крконоше либо в Чешский Рай.

2.3. Wörterbücher (1950–1964): drei Typen, drei Sprachen

2.3.1. Isačenkos Ansatz bei der Wörterbucharbeit ist bestimmt von der Konzeption L.V. Ščerbas, des wohl bedeutendsten russischen Theoretikers der Lexikografie der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Ščerba hatte die klare Orientierung an der Muttersprache der BenutzerInnen und an der vom Wörterbuch unterstützten konkreten Sprachkompetenz gefordert. Isačenko verwirklicht konsequent das Prinzip des *Übersetzungswörterbuchs* für SprecherInnen des Slowakischen. Die umfangreichste Arbeit ist das zweibändige Slowakisch-russische Übersetzungswörterbuch (Teil 1, 1950; Teil 2, 1957). Mit einem Wortbestand von über 100.000 Wörtern gehört es in den Bereich der *Großwörterbücher*:

12 (...) вселяет в него сознание (...) so im Original – T.R.

Slovensko-ruský prekladový slovník. Vyše 100.000 slov. Diel 1: A-O, Bratislava: Slovenská akadémia vied a umení, 1950, LXVIII + 591 S.; Vorwort und umfangreiche Benützungsanweisung.

(mit D. Kollár, J. Komorovský) *Slovensko-ruský prekladový slovník, Diel 2: P-Ž*, Bratislava: Slovenská akadémia vied a umení, 1957, IX + 822 S.; Vorwort.

Isačenko begann die Arbeit an diesem Großwörterbuch zur Zeit einer völlig unbefriedigenden Situation in der slowakischen Lexikografie (vgl. dazu die Vorwörter zu den Wörterbüchern sowie den Aufsatz DNEŠNÝ STAV A ÚLOHY LEXIKOLOGIE A LEXIKOGRAFIE 1953).¹³ Erst im Laufe der 1950-er Jahre wurde an der Slowakischen Akademie der Wissenschaften in Bratislava jener Wörterbuchsektor aufgebaut, dessen Hauptwerk das sechsbändige einsprachige Akademiewörterbuch des Slowakischen ist (SLOVNÍK SLOVENSKÉHO JAZYKA I - VI, Bratislava: Slovenská akadémia vied, 1959-1968). Neben den aktuellen Bedürfnissen der Gesellschaft, für die das Russische als erste Fremdsprache eingeführt wurde, standen im Hintergrund der lexikografischen Arbeiten Isačenko stets auch seine grammatischen Interessen, insbesondere am Verbalsystem (vgl. ZÁSADY LEKSIKOGRAFICKEJ PRÁCE 1961).¹⁴ Dies findet seinen Niederschlag in einer umfangreichen Benützungsanweisung (O používaní slovníka, *Slovensko-ruský prekladový slovník I*, 1950, IX–LXVIII), die eigentlich eine Kurzgrammatik des Russischen ist.¹⁵

Aufbauend auf das Großwörterbuch brachte Isačenko gemeinsam mit Dezider Kollár 1959 ein *einbändiges* Slowakisch-russisches Wörterbuch heraus, das mehrere Auflagen erlebt hat:

(mit D. Kollár) *Slovensko-ruský slovník*, Bratislava: Slovenské pedagogické nakladateľstvo, 1959; ²1961, 564 S.; ³1970, 619 S. (Auflage 25.150). Kurze Benützungsanweisung.

Lexikografische Quellen (lt. Rückseite des Titelblatts der Ausgabe 1970): *Slovník slovenského jazyka I – VI*, Bratislava, 1959–1968; Isačenko A.V., *Slovensko-ruský prekladový slovník I a II*, Bratislava, 1950 a 1957 (mit Überarbeitung insbesondere gegenüber dem I. Teil des Großwörterbuchs); *Orfografičeskij slovar' ruskogo jazyka*, Moskva, 1956; Avanesov, R.I., Ožegov, S.I., *Russkoe literaturnoe udarenie i proiznošenie*, Moskva, 1955.

13 Dnešný stav a úlohy lexikologie a lexikografie, In: *Lexikografický sborník. Materiály z I. celoštátnej konferencie čs. lexikografov, konanej v dňoch 5.–7. júna 1952 v Bratislave*, Bratislava: Slovenská akadémia vied, 1953, 39–50.

14 Zásady leksikografickej práce, In: *Lexikografický sborník. Materiály z porady o prekladových slovníkoch, ktorá bola 13.–16. októbra 1959 v Piešťanoch*, Bratislava, 1961, 18–23.

15 Die umfangreiche Tabelle zur Konjugation der wichtigsten unregelmäßigen Verben wurde 1955 von Hans Holm Bielfeldt mit geringfügigen Veränderungen übernommen und einem breiten Benützerkreis zugänglich gemacht, vgl. BIELFELDT, H.H. (Red.), *Russisches Wörterbuch. Russisch-Deutsch*, Leipzig: VEB Bibliographisches Institut, 1955, XXXII–XLVII).

Eine genauere Charakteristik der slowakisch-russischen Wörterbücher gebe ich unten im Abschnitt 2.3.4 anhand einiger Beispiele.

2.3.2 In der Richtung Russisch – Slowakisch liegt ein *einbändiges Handwörterbuch* aus dem Jahr 1952 vor. Laut Vorwort war dies die Vorstufe zum Projekt eines 3-bändigen Großwörterbuchs Russisch – Slowakisch der Slowakischen Akademie der Wissenschaften. Die Anzahl der enthaltenen Stichwörter wird nicht genannt, nur, dass es weit weniger sind, als im geplanten Akademie-Wörterbuch mit einem prospektiven Umfang von 100.000 Wörtern. Theoretischer Anhaltspunkt für die Gestaltung des Handwörterbuchs war laut Vorwort (S. 7) ein zeitgenössischer Artikel: Fel'dman N.I., O specifike nebol'sich dvujazyčnych slovarej, *Voprosy jazykoznanija* 2, 1952.

(Red.) Čulenová, E., Ďurovič, Ľ, Isačenko, A.V., Lapárová, V., Malíková, O., Sásiková, M., *Príručný slovník rusko-slovenský s dodatkom krátkeho náčrtu ruského tvaroslovía a soznamu nepravidelných slovies*, Bratislava: Slovenská akadémia vied a umení, 1952, 538 S., Auflage 30.000 (Dünndruckpapier!!). Vorwort und umfangreiche Benützungsanweisung.

Als lexikografische Quellen dienten lt. Liste S. 61: *Толковый словарь русского языка* под ред. Д.Н. Ушакова, тт. I-IV. М., 1935-1940; *Словарь русского языка*. Сост. С.И. Ожегов. Гл. ред. С.П. Обнорский, М., 1952; *Русско-немецкий словарь* под ред. А.В. Лоховица, М., 1948; *Русско-французский словарь*. Сост. Л.В. Щерба и М.И. Матусевич, М., 1950; *Русско-немецкий словарь для средней школы*. Сост. О.Н. Никонова, М., 1939; *Русско-венгерский словарь*. Сост. Э.С. Хаас, М., 1951; *Словарь современного русского литературного языка* под ред. В.И. Чернышева, тт. I и II, М.-Л. 1950 -1951; *Русско-украинский словарь* под ред. М.Я. Калиновича, М., 1948; *Словарь иностранных слов* под ред. И.В. Лёхина и Ф.Н. Петрова, М., 1948; *Rusko-český slovník* zpracoval PhDr. Leontij V. Kopeckij, Praha, 1946; *Slovensko-ruský prekladový slovník*, A.V. Isačenko, Bratislava, 1950.

Besonderheiten dieses kompakten Handwörterbuchs sind:

1. Die Zusammenfassung mehrere Lexeme in Wortnester.
2. Das Weglassen von im Russischen und Slowakischen gleichlautenden und bedeutungsidentischen Wörtern (*balalajka, benzin, blokada, bomba, ...*).
3. Die besondere Berücksichtigung der Terminologie (wissenschaftlich-technische, politische, Sowjetismen: гидроузел, капитальное строительство, вахта мира, ...).
4. Keine detaillierten Angaben zur Aussprache und nur minimale morphologische Angaben, wohl aber Satzmodelle und Beispiele, z.T. feste Wortverbindungen, und auch Phraseologie.
5. Wortbedeutungen werden über die slowakischen Äquivalente erschlossen (Ausnahme: Sowjetismen werden direkt übertragen und erklärt, z.B. хозрасчет (хозяйственный расчет) chozrasčot; zásada rentability; *na ch-e, podľa chozrasčotu*).
6. Die Morphologie des Russischen wird in der umfangreichen Benützungsanweisung (O používání slovníka, S. 14–59) in Tabellen dargestellt.

2.3.3 Im Jahr 1964 gab Isačenko schließlich für das Sprachenpaar Slowakisch – Deutsch gemeinsam mit K. König ein Taschenwörterbuch mit ca. 14.500 Stichwörtern und einem kurzem Abriß der slowakischen Grammatik heraus, welches ebenfalls mehrere Auflagen erlebt hat:

(mit K. König) *Taschenwörterbuch Slowakisch-Deutsch*, Leipzig 1964, XLVI + 308 S.;
⁴1976.

Alltagswortschatz und einige Bereiche der Fachsprache (Technik, Wirtschaft). Kurzgefaßte Grammatik des Slowakischen mit ausführlichen Hinweisen zur Aussprache sowie Deklinations- und Konjugationsmustern.

Lexikografische Quellen: *Slovník slovenského jazyka I, II, III*, Bratislava, 1959, 1960, 1963 – für die Buchstaben A-R; *Slovensko-ruský prekladový slovník, I, II*, Bratislava, 1950, 1957 – für die Buchstaben R-Ž.

Somit liegen Wörterbücher von dreierlei Format für drei Sprachen vor: ein *Großwörterbuch* Slowakisch-Russisch in 2 Bänden, zwei *Handwörterbücher* (Russisch-Slowakisch und Slowakisch-Russisch), und ein *Taschenwörterbuch* (Slowakisch-Deutsch).

2.3.4 Ich komme nun zur Diskussion einzelner Stichwörter und einer Charakteristik der Wörterbücher und verwende dazu ein Analyseschema aus folgenden Punkten: 1. Morphologische und aspektuelle Information; 2. (Syntaktische) Information und weitere Angaben zur Grundbedeutung; 3. Verwendungen neben der Grundbedeutung; 4. Verweisstruktur; 5. Wortverbindungen.

2.3.4.1 Betrachten wir als erste Beispielgruppe die Stichwörter DÁVAT' und DAT' im ersten Band des SLOVENSKO-RUSKÝ SLOVNÍK 1950 (SR50), im SLOVENSKO-RUSKÝ SLOVNÍK ²1961 (SR61) und im TASCHENWÖRTERBUCH SLOWAKISCH-DEUTSCH 1964 (SD64). Im einzelnen ergibt sich folgendes:

1a. Morphologische Information

- zu DÁVAT': keine in SR50 und SR61, hingegen voll in SD64,¹⁶
- zu DAT': keine in SR50 und SR61, hingegen voll in SD64.

1b. Aspektzugehörigkeit

- zu DÁVAT': *nedok.* in SR50 und SR61, *uv* in SD64,
- zu DAT': keine in SR50, *dok.* in SR 61, *v* in SD64.¹⁷

2a. (Syntaktische) Information zur Grundbedeutung:

- DÁVAT' 1 / DAT' 1 *niekomu niečo* давать / дать in SR50, SR61 und SD64.

2b. Weitere Angaben zu DÁVAT' 1 / DAT' 1

16 Der Verzicht auf morphologische Angaben zu den slowakischen Verben in SR50 und SR61 ergibt sich aus dem Adressatenkreis (Slowakisch-MuttersprachlerInnen). Die volle Information in SD64 besteht aus 1Sg und dem Verweis auf ein Konjugationsmuster in der – dem Lexemteil vorangestellten – Grammatik. Diese Vorgangsweise lässt darauf schließen, dass das SD64 (auch) für den aktiven Gebrauch des Slowakischen durch deutschsprachige BenutzerInnen konzipiert wurde und in diesem Sinn kein bloßes Übersetzungswörterbuch in Richtung Slowakisch - Deutsch ist.

17 Das Fehlen der Aspektangabe bei DAT' in SR50 ist unklar (redaktionell übersehen?).

- in SR50: DAT' 1 fraz. *d. sbohom* прощат'ся, простит'ся с кем-л., obch. *má dat'* дебет; *dal* кредит.
- 3a. Anzahl der „Bedeutungen“ des Stichworts¹⁸
- zu DÁVAT': 5 in SR50, 3 in SR61, 3 in SD64,
 - zu DAT': 3 in SR50, 3 in SR61, 3 + 1¹⁹ in SD64.
- 3b. Bedeutungen neben der Grundbedeutung (vgl. dazu auch Tabelle 1 unten mit den entsprechenden Wortverbindungen zu jedem Subeintrag).²⁰
- DAT' 2 (SR50) *vo význame* „položít', postaviť, obliecť, naliat'“ ap. *sa nahradzuje inými slovesami*²¹

DÁVAT' 1 (SR50) *vo význame* „stavat', klásť, obliekať, nalievat'“ ap. *sa nahradzuje inými slovesami*²²

DAT' 2 (SR61): *vo význame* „postaviť, položiť, obliecť, naliat'“ *a pod. prekladá sa inými slovesami*

DÁVAT' 2 (SR61) *vo význame* „stavat', klásť, obliekať, nalievat'“ *a pod. prekladá sa inými slovesami*

DÁVAT' 2 (SD64) setzen, stellen, legen

DÁVAT' 2 (SR50) hrať v divadle, kine

DÁVAT' 3 (SR61) hrať v divadle, kine

DÁVAT' 3 (SD64) *Theat* geben, zeigen
- DAT' 3 (SR50): dat' do, k, na, za²³

DÁVAT' 3 (SR50) *usporiadať dávať obed*

DÁVAT' 4 (SR50) *dávať hodiny*²⁴

DAT' 3(SR61): *rozkázať dal ho zavolať*

DAT' 2 (SD64) lassen *dal mu dohovoriť*.
4. Verweisstruktur
- von DÁVAT' auf DAT' in SR50, keine in SR61; von DAT' auf DÁVAT' in SD64.
5. Wortverbindungen (darunter auch Phraseologismen mit dem Merkmal *fraz.* bzw. ◇):

18 Die Nummerierung richtet sich nach Übersetzungsäquivalenten und ist keine Aufspaltung in Lexeme im Sinne eines einsprachigen Wörterbuchs. Vgl. dazu SR, Diel 2, 1957, V: „V zásade sa vychádzalo nie zo sémantického triedenia slovenského hesla, ale z tzv. prekladového ekvivalenta.“ (vgl. auch ŽUROVIČ, Ľ., Ekvivalent v dvojazyčnom slovníku. In: *Lexikografický zborník* 1961, op.cit., 78–87).

19 Die Bedeutungen von DÁVAT' 1 – 3 und DAT' 2 „lassen“ (s.u.).

20 Die Randstriche entsprechen den Rahmen in Tabelle 1.

21 Vgl. dazu die im Abschnitt 2.1.2 zitierte Passage **Sloveso „dat'“ – jazykový omnibus**.

22 Die Nummerierung dieser Bedeutung als DÁVAT' 1 ist darauf zurückzuführen, dass in SR50 die Grundbedeutung DÁVAT' *niekomu niečo* nur implizit – durch Verweis auf DAT' – angegeben wird.

23 Unter der Position DAT' 3 (SR50) sind verschiedene Verbindungen mit Präpositionalobjekt zusammengefasst. Die meisten dieser Verbindungen werden parallel dazu unter der Position DÁVAT' 5 (SR50) als Phraseologismen angegeben. Aus Sicht der modernen Lexikographie handelt es sich im wesentlichen um Funktionsverbgefüge – sie sind in der Tabelle 1 im Doppelrahmen zusammengefasst.

24 *Dávať obed, dávať hodiny* gehören ebenfalls zu den Funktionsverbgefügen.

TABELLE 1	DAT' (SR50)	DÁVAT' (SR50)	DAT' (SR61)	DÁVAT' (SR61)	DÁVAT' (SD64)	DAT' (SD64)
d. sbohom	1 <i>fraz</i>					
<i>má dať</i>	1 <i>obch</i>					
<i>dal</i>	1 <i>obch</i>					
d. do nádoby	2	1	2	2	2	= DÁVAT'
d. do vrečka	2	1	2	2	2	= DÁVAT'
d. na hlavu	2	1	2	2	2	= DÁVAT'
d. na stôl	2	1	2	2	2	= DÁVAT'
d. niekam	2					
d. dolu	2	1				
d. preč	2					
d. zpät	2					
dajme tomu	2					
d. do árendy	3	5 <i>fraz</i>				
d. do daru			1∅	1		
d. do kliatby	3					
d. do komisie	3	5 <i>fraz</i>				
d. do obehu	3	5 <i>fraz</i>	1∅	1	2	= DÁVAT'
d. do opravy		5 <i>fraz</i>				
d. do poriadku	3		1∅			
d. do protokolu	3	5 <i>fraz</i>				
d. do školy			1∅	1		
d. k dispozícii	3	5 <i>fraz</i>	1∅	1	1	= DÁVAT'
d. na poštu	3	5 <i>fraz</i>				
d. za pravdu niekomu	3	5 <i>fraz</i>	1∅			
d. obed		3				
d. hodiny		4				
d. obklad			1∅	1		
d. otázku			1∅	1		
d. niekomu pokoj	2	1		1	1	= DÁVAT'
d. pozor				1	1	= DÁVAT'
d. slovo			1∅	1	1	= DÁVAT'
d. teplomer			1∅	1		= DÁVAT'
d. úlohu			1∅	1	1	= DÁVAT'
d. niekomu na známost				1	1	= DÁVAT'
d. najavo	3					
dnes -ajú sovietsky film		2		3	3	= DÁVAT'
dal ho zavolať			3			
nedal sa prosiť			3∅			

Die Tabelle macht zwei kritische Aspekte der Wörterbucharbeit deutlich:

1. Die Nummerierung der „Bedeutungen“: Anmerkungen dazu habe ich in den Fußnoten zu den Analysepunkten gemacht.

2. Die Zuordnung und Anzahl der Wortverbindungen: Aus heutiger Sicht besonders wichtig sind die Funktionsverbgefüge im doppelten Rahmen. Isačenko verfügte noch nicht über die Theorie der lexikalischen Funktionen und ordnete die Wortverbindungen z.T. unterschiedlichen „Bedeutungen“ von DÁVAT’/DAT’ zu. Es zeigen sich aber auch zwei gegenläufige Tendenzen: Die Anzahl der Verbindungen mit Präpositionalobjekt nimmt – wie aus Platzgründen zu erwarten – vom Großwörterbuch (SR50) über das Handwörterbuch (SR61) zum Taschenwörterbuch (SD64) ab; demgegenüber nimmt die Zahl der Verbindungen mit Akkusativobjekt – und damit die Sensibilität für den phraseologischen Bereich insgesamt – zu.

2.3.4.2 Als zweite Beispielgruppe betrachte ich die Stichwörter **ZAČÍNAT’** und **ZAČAT** im zweiten Band des SLOVENSKO-RUSKÝ SLOVNÍK 1957 (SR57), und - wie schon oben - im SLOVENSKO-RUSKÝ SLOVNÍK 1961 (SR61) sowie im TASCHENWÖRTERBUCH SLOWAKISCH-DEUTSCH 1964 (SD64). Im einzelnen ergibt sich folgendes:

1a. Morphologische Information

- zu ZAČÍNAT’: keine in SR57 und SR61, hingegen voll in SD64,
- zu ZAČAT’: keine in SR57 und SR61, hingegen voll in SD64.

1b. Aspektzugehörigkeit

- zu ZAČÍNAT’: *nedok.* in SR57 und SR61, *uv* in SD64,
- zu ZAČAT’: *dok.* in SR57 und SR 61, *v* in SD64.

2a. (Syntaktische) Information zur Grundbedeutung

- ┆ - ZAČÍNAT’ 1 / ZAČAT’ 1 *niečo* in SR57 und SR61, keine in SD64,
- ┆┆ - ZAČÍNAT’ 2 / ZAČAT’ 2 *s inf.* in SR57 und SR61, keine in SD64.²⁵

2b. Weitere Verwendungen unter ZAČÍNAT’ 1 / ZAČAT’ 1

- in SR57: ZAČÍNAT’ 1 / ZAČAT’ 1 *fraz. z. od Adama* *начинать/начать изда- ка.*

3a. Anzahl der „Bedeutungen“

- zu ZAČÍNAT’: 2 in SR57, 2 in SR61, 1 in SD64,
- zu ZAČAT’: 3 in SR57, 2 in SR61, 1 in SD64.

3b. Bedeutungen neben der Grundbedeutung

- ZAČAT’ 3 (SR57) *s inf. pustit’ sa do niečoho.*²⁶

4. Verweisstruktur

- keine in SR57 und SR61; von ZAČAT’ auf ZAČÍNAT’ in SD64.

5. Wortverbindungen (darunter auch Phraseologismen mit dem Merkmal *fraz.* bzw. \diamond):

25 Die Nummerierung beruht auf dem syntaktischen Kriterium (*niečo* vs. *s inf.*). Semantisch liegt *eine* Bedeutung vor. Die Randstriche entsprechen den Rahmen in Tabelle 2.

26 Diese Bedeutung ist nur in SR57 enthalten und dort durch zwei unterschiedliche Verwendungen repräsentiert: *začať jest, začať si s nekým*. Das erste Beispiel gehört m.E. zu ZAČAT’ 2, das zweite zu einem eigenen Lexem ZAČAT’ SI.

TABELLE 2	ZAČAT' (SR57)	ZAČÍNAT' (SR57)	ZAČAT' (SR61)	ZAČÍNAT' (SR61)	ZAČÍNAT' (SD64)	ZAČAT' (SD64)
z. od Adama	1 fraz	1 fraz				
z. boj	1◊	1◊				
z. hádku	1◊	1◊				
z. kampaň	1					
z. konanie	1◊	1◊				
z. prácu	1					
z. prednášku		1				
z. rokovania	1◊	1◊	1◊			
z. paľbu	1◊	1◊	1◊	1◊		
z. štrajk	1◊					
z ktorého konca začať?	1◊					
z. bolieť	2◊					
z. ma bolieť			2			
z. hniť	2◊					
z. horieť	2◊		2			
z. hrať	2◊					
z. chápať		2		2		
z. jesť	3					
z. pracovať	2		2			
z. vriť	2◊	2◊				
z. si s niekým	3◊	2◊				

Die Tabelle macht den folgenden Aspekt der Wörterbucharbeit deutlich:

Die Verbindungen mit ZAČÍNAT' 1 / ZAČAT' 1 im oberen Rahmen stellen - aus heutiger Sicht - Werte der lexikalischen Funktion INCEPOPER1 dar, sind also lexikalisch beschränkte Wortverbindungen, und Isačenko verzeichnet in SR57 gerade solche phraseologischen Übersetzungsäquivalente: začať boj - завязать бой, začať paľbu - открыть огонь, začať rokovania - войти в переговоры, začať štrajk – забастовать.

2.3.4.3. Im Gegenzug zu den slowakischen Ausgangswörtern betrachte ich nun noch die Gruppe der – in der Grundbedeutung zu DAVÁT'/DAT' bzw. ZAČÍNAT'/ZAČAT' äquivalenten - russischen Stichwörter im RUSKO-SLOVENSKÝ SLOVNÍK 1952 (RS52): ДАВАТЬ, ДАТЬ, НАЧИНАТЬСЯ, НАЧАТЬ.²⁷

Die Angaben sind sehr kurz gehalten (vgl. auch die Charakteristik des RS52 im Abschnitt 2.3.2 oben):

27 Es ist unklar, warum НАЧИНАТЬ und НАЧАТЬСЯ in SR52 nicht verzeichnet sind (redaktionell übersehen?).

1a. Morphologische Information

- zu ДАВАТЬ, ДАТЬ, НАЧАТЬ 1Sg, 3Sg,
- zu НАЧИНАТЬСЯ keine (redaktionell übersehen?).

1b. Aspektzugehörigkeit

- implizite Information durch slowakisches Äquivalent.

2. (Syntaktische) Information zur Grundbedeutung

- implizit.²⁸

3a. Anzahl der “Bedeutungen“

- ДАВАТЬ - 1, ДАТЬ - 2, НАЧАТЬ - 1, НАЧИНАТЬСЯ - 1.

3b. Bedeutungen neben der Grundbedeutung

- ДАТЬ 2: даť, nechať: *дайте мне договорить* nechajte ma dohovoriť

3c. Weitere Verwendungen unter den Stichwörtern

- ДАВАТЬ enthält das Beispiel *математика мне не даётся* matematika mi nejde, welches m.E. nicht hierher, sondern zum Lexem ДАВАТЬСЯ gehört.

4. Verweisstruktur

- von ДАВАТЬ auf ДАТЬ.

5. Wortverbindungen (darunter auch Phraseologismen mit dem Merkmal ◇):

TABELLE 3	ДАВАТЬ (RS52)	ДАТЬ (RS52)	НАЧИНАТЬСЯ (RS52)	НАЧАТЬ (RS52)
диву д.	1◇			
д. взаймы		1◇		
д. дорогу		1◇		
д. залп		1◇		
д. хорошие результаты		1◇		
д. сражение		1◇		
д. телеграмму		1◇		
д. знать		1◇		
д. о себе знать		1◇		
д. понять		1◇		
н. кампанию				1
н. работу				1
н. издалека				1◇
н. с того, что меня там не было				1◇

Die Rahmen in der Tabelle geben die Verwendungen als Funktionsverben wieder. Auch hier gilt Isačenkos Interesse den phraseologischen Übersetzungsäquivalenten, z.B.: *дать залп* – *vypálit’ salvu*, *дать сражение* – *sviest’ boj*.

28 Die (impliziten) Informationen über die Aspektzugehörigkeit, das syntaktische Verhalten und die Grundbedeutung beschränken sich in RS52 auf die bloße Angabe des slowakischen Äquivalents: ДАВАТЬ *dávať*; ДАТЬ1 *dať, podať*; НАЧИНАТЬСЯ *začínať sa*; НАЧАТЬ *začať*.

2.3.5 Zusammenfassend lässt sich zu den von Isačenko verfassten Wörterbüchern folgendes sagen:

1. Es liegen vier Wörterbücher von dreierlei Format für drei Sprachen vor.
2. Drei Wörterbücher enthalten eine Darstellung der Grammatik (Phonetik, Betonungsmuster, Morphologie): für das Russische in *Slovensko-ruský prekladový slovník. Díl 1*, 1950 und *Průručný slovník rusko-slovenský*, 1952, für das Slowakische in *Taschenwörterbuch Slowakisch-Deutsch*, 1964.
3. Die Gliederung der Wörterbuchartikel in Bedeutungen erfolgt nach eigenen Kriterien für Übersetzungswörterbücher.
4. Die phraseologischen Wortverbindungen werden noch ohne zugrundeliegende phraseologische Theorie zugeordnet und nach ihrer Relevanz für Probleme der Übersetzung ausgewählt.

3. Herausgabe einer didaktischen Zeitschrift und Artikel mit sprachdidaktischem Bezug

3.1. Herausgabe einer didaktischen Zeitschrift

Als Lehrstuhlinhaber für Russisch an der Universität Bratislava unterstrich A.V. Isačenko Ende der 1940-er Jahre sein Engagement für den Russischunterricht mit der Herausgabe einer eigenen Zeitschrift (RUŠTINA V ŠKOLE). Zwei Jahrgänge sind in Bratislava erschienen, ehe eine zentrale Zeitschrift (RUSKÝ JAZYK) in Prag die Führung übernahm.

Ruština v škole. Pedagogický časopis pre teóriu a prax vyučovania ruštiny na školách všetkých stupňov. Rediguje univ. prof. Dr. A.V. Isačenko s redakčným kruhom. Ročník I, 1948–1949; Ročník II, 1949–1950. Bratislava: Štátne nakladateľstvo.

3.2. Artikel mit sprachdidaktischem Bezug

Isačenko hat an die dreißig Artikel mit sprachdidaktischem Bezug verfasst. Sie sind in Zeitschriften in Bratislava, Prag und Moskau erschienen. Die ersten Artikel publizierte er in der von ihm selbst herausgegebenen Zeitschrift RUŠTINA V ŠKOLE:

Najdôležitejšie elementy ruskej spisovnej výslovnosti, *Ruština v škole* I, Bratislava, 1948/1949, 8–12.

Sloveso ‚mat‘ v ruštine a čo s tým súvisí, *Ruština v škole* I, Bratislava, 1948/1949, 28–34.

O tom, čo nestojí v učebniciach, *Ruština v škole* I, Bratislava, 1948/1949, 69–77.

Preberať či nepreberať azbuku v IV. postupnom ročníku národnej školy, *Ruština v škole* II, Bratislava, 1949/1950, 112–115.

Ruské priechodníky v porovnaní so slovenskými, *Ruština v škole* II, Bratislava, 1949/1950, 32–37. [Artikel zu den Adverbialpartizipien – T.R.]

O tom, čo nebýva v gramatikách, *Ruština v škole* II, Bratislava, 1949/1950, 69–72. [Artikel zu Buchstabennamen; который und какой; каков, таков – T.R.]

In anderen slowakischen Zeitschriften sind in den Jahren 1947–1948 folgende Artikel erschienen:

Základy vyučovania ruštiny, *Jednotná škola* 3, Bratislava, 1947/48, 21-24. [Programmatiscer Artikel zu den Inhalten und Fertigkeiten, die im Russischunterricht vermittelt werden sollen – T.R.]

O jednotné učebnice na stredných školach, *Jednotná škola* 3, Bratislava, 1947/48, 164–166.

Zvuková aktualizácia literárnych dialogov, *Slovo a tvar* 2, 1948, 41–44.

In den 1950-er Jahre arbeitete Isačenko an der zentralen tschechoslowakischen Russischlehrerzeitschrift RUSKÝ JAZYK mit und publizierte in insgesamt fünf Jahrgängen:

Vyučovanie ruštiny v svetle Stalinových jazykovedných prác, *Ruský jazyk* I, 1, Praha, 1950/1951, 3–7.

O správnom využití materčiny pri vyučovaní ruštiny, *Ruský jazyk* I, 4, Praha, 1950/1951, 149–153.

O prechode prízvuku na predložky v ruštine, *Ruský jazyk* II, 4, Praha, 1951/1952, 101–106. [Zusammenstellung von Fällen der Verlagerung der Betonung auf die Präposition in Verbindung mit Substantiven im Russischen – T.R.]

O niektorých zvláštnostiach základných čísloviek v ruštine, *Ruský jazyk* III, 2, Praha, 1953, 55–59. [Morphologisch-syntaktische Fragen der „Rektion“ der Zahlwörter – T.R.]

Čo zodpovedá doplnku v ruštine, *Ruský jazyk* III, 5, Praha, 1953, 141–145.

O triedení ruských sloví, *Ruský jazyk* IV, 8, Praha, 1954, 321–329. [Plädoyer für die Verwendung der Verbklassen – 5 produktive und 6 nichtproduktive – auch im Schulunterricht – T.R.]

Niektoré otázky konfrontačného vyučovania ruštiny v našich školách, *Ruský jazyk* V, 5, Praha, 1955, 193–202.

Auch für den Volkshochschulsektor erschien ein kurzer Grundsatzartikel:

Viac využívať materčinu pri vyučovaní ruštiny, *Ludové kurzy ruštiny* IV, 1–2, Bratislava, 1956, 1–4.

Um die Mitte der 1950-er Jahre bis Anfang der 1960-er Jahre kamen Artikel in zentralen tschechoslowakischen linguistischen Zeitschriften und Sammelbänden sowie in zentralen sowjetischen Zeitschriften dazu:

O imperatíve v ruštine a slovenčine, *Sovětská jazykověda* 4, Praha, 1954, 1–11.

Nad tvorbou nových učebnic ruštiny, *Sovětská jazykověda* 4, Praha, 1954, 240–247.

Poznámky k reflexívam v ruštine, slovenčine a češtine, *Československá rusistika* 1, Praha, 1956, 64–73.

K voprosu ob imperatíve v ruskom jazyke, *Russkij jazyk v škole* 6, Moskva, 1957, 7–14.

Slovo a veta, In: *O vědeckém poznání soudobých jazyků*, Praha 1958, 87–92.

(mit L'. Ďurovič) O sopostavitel'nom izučeníi slavjanskich jazykov, *Russkij jazyk v nacional'noj škole* 3, Moskva, 1958, 17–21.

Slovesný vid, slovesná akce a obecný charakter slovesného děje, *Slovo a slovesnost* 21, 1960, 9–16.

Glagoly dviženija v ruskom jazyke, *Russkij jazyk v škole* 4, Moskva, 1961, 12–16.

Sopostavitel'noe izučenie jazykov kak osobaja lingvističeskaja disciplina, In: *Voprosy prepodavanija russkogo jazyka v stranach narodnoj demokratii*, 1961, 271–282. [Abgedruckt in Isačenko, Alexander V., *Opera selecta*, 1976, op. cit. – T.R.]

Ein letzte Rückkehr zur Sprachdidaktik gab es in den Jahren 1966/67, diesmal in Sammelbänden in Frankreich:

Les structures syntaxiques fondamentales et leur enseignement. In: *Actes du Premier Colloque International de Linguistique Appliquée*, Nancy 1966, 253–266.

Basic syntactic structures in Teaching. In: *Linguistic Theories and their Application*, Strasbourg 1967, 91–103.

4. Zusammenfassung

Für die Didaktik bis in die heutige Zeit anregend sind Isačenkos Zugang zur Vermittlung der Grammatik des Russischen, insbesondere für LernerInnen, deren Muttersprache eine slawische Sprache ist, sowie seine Auswahl an Texten aus der russischen Literatur und die von ihm selbst verfaßten anspruchsvollen Beispielsätze und Dialoge. Für die Lexikografie stellen Isačenkos Projekte Meilensteine im historischen Rückblick dar – insbesondere für das Sprachenpaar Slowakisch und Russisch. Die Vorwörter und Benützungsanweisungen enthalten Hinweise zur lexikografischen Konzeption und bis heute vorbildliche Kurzgrammatiken des Russischen bzw. Slowakischen. Die Gestaltung der Wörterbuchartikel entspricht im wesentlichen dem Standard der Entstehungszeit.

Danksagung: Ich danke Ľubomir Ďurovič für persönliche Gespräche und kritische Anmerkungen zur ersten Fassung dieses Artikels.

Лингводидактические и лексикографические работы А.В. Исаченко

Abstract

Статья посвящена двум менее известным аспектам творчества великого слависта и лингвиста А.В. Исаченко – лингводидактическому и лексикографическому. Дается характеристика учебников, созданных А.В. Исаченко в 1939-1956 гг. для школьников и взрослых в Словении, Словакии и Чехии, а также его четырех словарей (Словацко-русского переводного словаря в двух томах 1950/1957, Словацко-русского словаря 1959, Русско-словацкого словаря 1952, Словацко-немецкого словаря 1964). Отмечается связь между собственно грамматико-лингвистическими интересами А.В. Исаченко и их воплощением в учебниках и словарях, четкая ориентация учебников и словарей на конкретных пользователей, а также временной контекст возникновения этих работ. Статья снабжена полной библиографией лингводидактических и лексикографических работ А.В. Исаченко с комментариями.

Mehrschichtige Themaprogression – Beobachtungen zu einem südrussischen Dialekttext

1. Aufgabenstellung

Authentische Dialekttexte bieten ein breit gefächertes Bild von den Variationsmöglichkeiten einer Sprache. Dies gilt umso mehr, als es dabei nicht nur um ausschließlich diatopisch motivierte Unterschiede zur Standardsprache geht, also um Merkmale, die zum klassischen Bereich dialektaler Differenzierungen gehören. Ein Dialekttext gehört in der Regel genauso gut auch zur Umgangssprache mit den für diese typischen Strukturmerkmalen. Dazu kommt die Gruppenzugehörigkeit der Sprecher, die meisten der Generation der Senioren zuzurechnen sind. Die Merkmale und das Spektrum der Variation ist sicher nicht vollständig geklärt, doch lassen sich zumindest methodisch gesicherte Wege des Zugangs verfolgen, so für die russische Umgangssprache die von ZEMSKAJA 1968 und folgende initiierte Schule, für die soziale Gruppenzugehörigkeit der Generation das Vorbild von COUPLAND et al. 1991. Weniger gut abgesichert ist die Schichtung der oralen Erzähltradition, die vor allem Sprecher betrifft, die nur ein geringes Maß an schriftsprachlicher Prägung erfahren haben und daher oft ein recht ungewöhnliches Verhalten in der Steuerung des Textaufbaus an den Tag legen. Kohärenz, thematische Progression und die Zugehörigkeit zu einem der beiden Modi Dialog oder Monolog weichen dabei meist erheblich von den als Standard geltenden Erwartungen ab. Welche methodischen Wege sind in diesem Falle angemessen?

Man kann diese Abweichungen entweder der Mündlichkeit anlasten, die ja bekanntermaßen zur Lockerung von ansonsten als verbindlich geltenden Regeln führen kann und die zum Einflussbereich von Performanzphänomenen zu rechnen sind. Man kann aber auch eine Spezifik des oralen Textaufbaus annehmen, die es lohnend erscheinen lässt, die Abweichungen vom Standard ernst zu nehmen und bei der Suche nach den zugrunde liegenden Motiven ein entsprechendes Regelwerk zu erwarten.

Die genannte Alternative führt zu der Fragestellung, ob ein bestimmtes Phänomen der Abweichung, das man am Dialekttext beobachtet, dem Dialekt als einem sprachlichen Subsystem angelastet werden kann. Anderenfalls handelt es sich um eine besondere Form der Textorganisation, die, wenn sie standardsprachlich zu lösen wäre, auf durchaus ähnliche Weise zu lösen wäre. Unter dem Aspekt dieser Fragestellung soll im folgenden ein Ausschnitt aus einem Dialekttext untersucht werden, mit besonderer Berücksichtigung des Textaufbaus und der damit verbundenen Informationsstruktur. Die dabei zu präsentie-

renden Phänomene sprechen dafür, dass es nicht um eine Lockerung der thematischen Geschlossenheit des Textes geht, sondern um eine Komplexität der thematischen Struktur, die in erster Linie durch prosodische Signale organisiert und interpretierbar gemacht wird.

2. Die Aufnahme und ihre Verschriftlichungen.

Die Erzählerin Aleksandra Ivanova ist 1915 in der Stanica Bukanovskaja geboren, die unweit der Mündung des Flusses Choper in den Don liegt. Zum Zeitpunkt der Aufzeichnung ist sie 83 Jahre alt. Sie hat ihre Kindheit noch in der Zeit vor der Kollektivierung verbracht und hat viele Erinnerungen an das alte bäuerliche Leben bewahrt. Wie in der Gegend allgemein verbreitet, sieht sie in ihrer Sprache nicht einen südrussischen Dialekt, sondern die *kazač'ja reč'*. Einen Ausschnitt aus ihrer Erzählungen hat R.F. KASATKINA 1999 in ihrer südrussischen Lautchrestomatie transkribiert veröffentlicht; ein Stück davon habe ich für die Analyse ausgewählt. Die Kopie der Transkription füge ich als Version 1 an. Die Version 2 überträgt diese Transkription in eine normalisierte Orthographie, die es erlauben soll, sich auf das Textverständnis zu konzentrieren. Außerdem habe ich R. F. Kasatkina gebeten, dieses Fragment in eine standardnahe Fassung zu übersetzen; das Ergebnis ist unten als Version 3 angefügt. Version 2 ist in prosodisch zusammengehörige Fragmente aufgeteilt. Im Zusammenhang mit den einzelnen Beobachtungsperspektiven erscheinen einzelne Fragmente in Form einer Darstellung des Zeitsignals (Oszillogramms) und des Grundtonverlaufs. Ich analysiere diese Abschnitte in ihrer textbezogenen Sukzession und komme dann zu einem Blick auf den Text als ganzes.

Version 1:

Волгоградская обл., Кумылженский р-н, ст. Букановская
Александра Ивановна Пономарёва, 1915 года рождения.
Записали Л.Л.Касаткин, Д.М.Савинов, К. Саппок в 1998 г.
Время звучания 3'32"

47. О ЗИМНЕЙ ПОЕЗДКЕ НА БЫКАХ

- Адин раз былъ памёрзьли, вот как.

- Зимой это?

- Да, зимой. Этих ни..., ни маула я мушин пиряспорить. Ехъли мы – к(а)к рас Красьяннский хут(о)ры, а там у мене х Красьянки тёткь дваюрднъя. Нъпаили быкоф, а я (гово)р(ю): «Давайти х тётки, – я (гово)р(ю), – мы у них кадай-тъ нъчявали, заедим к маей, а зафрти утръм паедим». – «Хо-о! Мы въд дъ Съмахоткиных даедим». Да. Выихъли в бууор, ана как папёрль, *пауод(а)*, да какая-т(о) ляпъить и мёръзнить и..., ехъли-ехъли. Адин у нас ехъл там *пирядом*, збивал-збивал, их, быкоф-т(о), ня надъ збивать, ани фъсё-т(а)ки чують дароуу-т(о). А он збивал-зби(вал), и падъехъли у *бараку*. А й фстали быки – *барак*. А ана валить, *пауодъ*. Да. А он так: «Давай, дам те арбы жечь». А друуой уварить: «Ну эт(о) да кеу жъ ты иф(их)... им(и) сауреисся, этими арбъми-т(о)».

Version 2:

Aleksandra Ivanovna Ponomareva:

Version-1: Winterfahrt – orthographische Version

- 0001 Один раз был замлрзли, вот как.
 – Зимой это?
 Да, зимой.
- 0002 Эт(и)х ... ни ни могла я мушин переспорить.
- 0003 Ехали мы к(а)к раз Красьянски(е) хуторы,
- 0004 а там у меня х Красноянк(е) тлтка двоюродная.
- 0005 Напоили быков, а я (гово)р(ю): Давайт(е) идти к тлтке,
 я (гово)р(ю) – мы у них кадай-т(о) ночевали, заедем к моей.
- 0006 а завтра утром поедем.
- 0007 Хооо! Мы вот до Самаходкиных доедем.
- 0008 Да.
- 0009 Выехали в бугор, она как поплрла, погод(а), да какая-т(о),
- 0010 ляпает и млрзнит и ...
- 0011 ехали, ехали. Один у нас ехал там
- 0012 передом, сбивал-сбивал их, быков-т(о), не надо сбивать,
 они все-так(и) чуют дорогу-т(о).
- 0013 А он сбивал, сби(вал) и подехали к барак(у).
- 0014 А и стали быки – барак.
- 0015 А она валит погод(а).
- 0016 Да. А он так: давай, дам т(е) арбы жечь.
- 0017 А другой г(о)ворит: Ну эт(о) да как ж(е) ты их ...
 им(и) согреешься, этими арбами-т(о). Да.

Version 3:

Übertragung ins Standardrussische (Autorin: R.F. Kasatkina)

- 0001 Один раз мы чуть не замёрзли, вот как.
 [Ch. S.] Зимой это?
 Да. Зимой.
- 0002 Эт(и)х, мужчин я не могла переспорить.
- 0003 Мы ехали, а тут как раз Краснянские хутора.
- 0004 А у меня там, в Краснянске двоюродная тётка живёт.
- 0005 Напоили быков, а я и говорю – а мы у нее когда-то ночевали – заедем к
 моей тётке, а завтра утром поедем.
- 0006 Они: “Хо-о! Мы скоро до Самоходкиных доедем!”
- 0007 Да.
- 0008 Поднялись в гору, а снег как пошел, да ещё какой:
- 0009 липнет и замерзает.
- 0010 Ехали-ехали. Один у нас впереди ехал,
- 0011 направлял быков. А их не надо направлять,
- 0012 они всё-таки дорогу-то чувствуют.
- 0013 А он направлял-направлял их, и подъехали к оврагу.
- 0014 Быки встали - овраг.
- 0015 А снег валит.
- 0016 Один говорит: “Давайте арбы жечь”.
- 0017 А другой говорит: “Да разве ими согреешься, этими арбами-то?”

Der Text zerfällt in zwei Teile, die durch das *ja* in Segment 0008 (siehe die Segmentierung in Versionen 2 und 3) zusammengehalten werden. Im ersten Teil wird die winterliche Transportfahrt mit Ochsenfuhrwerken bis zum Chutor Krasnjanskij (etwa 30 km östlich von Bukanovskaja gelegen). Hier ist man schon in der Nähe des Flusses Medvedica, der Uferbereich ist dort von scharfen, schluchtartigen Einschnitten geprägt. Die 15jährige Aleksandra gibt wegen der großen Kälte ihren männlichen Kollegen den Rat, hier zu übernachten; entgegen diesem Rat drängen die Männer darauf, ohne Aufenthalt zum eigentlichen Ziel, dem Chutor Samochotkin, weiterzufahren.

Im zweiten Teil kommt es fast zur Katastrophe. Kaum ist die Gesellschaft eine Anhöhe hinaufgefahren, da bricht ein Schneesturm (*pogoda*) los. Durch unsachgemäße Lenkung der Zugtiere stoßen die Gefährte auf eine Erdkluft. Das unerwartete Lexem *barak* erklärt Dal': "In den Regionen von Saratov bis Astrachan' wird das Wort *buerak* als *barak* ausgesprochen, in der Bedeutung *ovrag*."

3. Die Einzelanalysen.

Im Fragment 0001 gibt Aleksandra eine thematische Gesamtcharakteristik der zu erzählenden Geschehnisse. Die drei betonten Silben der Wörter *pomerzli*, *vot* und *zimoj* sind im Gesamtverlauf durch eigene Segmentierungsgrenzen ausgedeutet, was eine exakte Verfolgung des Grundtonverlaufs im kritischen Verhältnis zur Trägerstruktur ermöglicht. Wir können alle drei Fälle in das IK-Muster von BRYZGUNOVA 1980 einordnen, es ergibt sich IK4 mit dem charakteristischen kurzen Absinken der Tonhöhe am Anfang mit nachfolgendem Anstieg. Die Übertragung in eine Notation von Tönen in der untersten Zeile ist nur sehr unvollständig durchgeführt, es soll nicht der Eindruck entstehen, die Systematik dieser Notation und die intonatorische Analyse sei abschließend geregelt. Immerhin erlaubt die Serie von LH-Tönen die Anwendung der Vorschläge von YOKOYAMA 2001: Diese Serie wird nicht durch einen HL-Ton abgeschlossen, die Gesamtcharakteristik ist daher nicht neutral, die Aussage nicht am 'informational knowledge transfer' orientiert, sondern an einem Übergang zur 'metinformational knowledge'. Wie ist dieser Übergang motiviert?

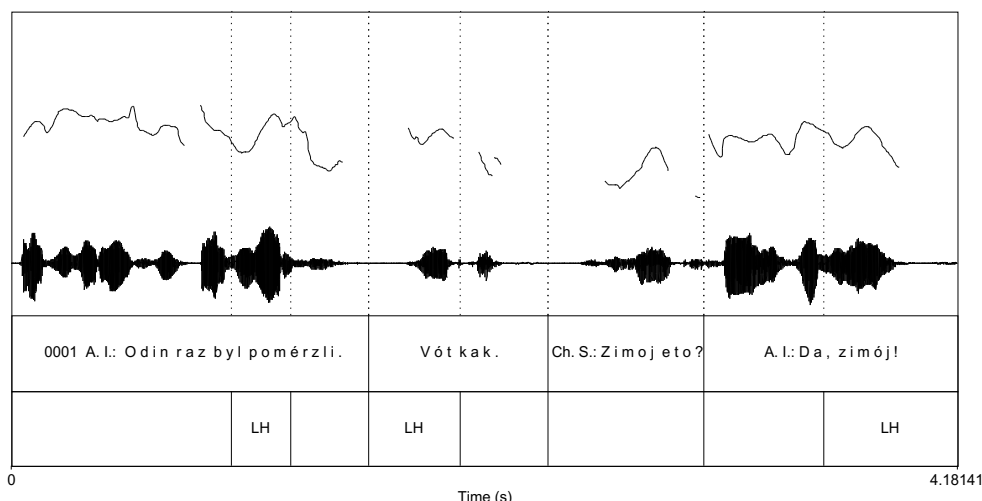


Abb. 1: Das Fragment 0001 und seine Darstellung als Grundtonverlauf (oben) und als Oszillogramm (Mitte). Die Verschriftlichung enthält ein Akzentzeichen auf dem betonten Vokal (unten, obere Zeile). Dem entspricht die weiter segmentierte untere Zeile, wobei den Symbolen für steigende (LH) und fallende (HL) Töne die Position im Signal zugeordnet erscheint.

Betrachtet man den Satz ausschließlich in seiner schriftlichen Erscheinungsweise, so lässt er sich als standardmäßiger Erzähleinsatz interpretieren. Es wird eine Frage vorausgestellt, die nach der Existenz eines Ereignisses fragt: Was ist passiert? Nach OCHS und CAPPS (2001) ist damit nicht jedes beliebige Ereignis gemeint, sondern etwas Erzählenswertes, *something tellible* in ihrer Terminologie. Der erste Satz würde dieses Ereignis, so gesehen, generell formulieren, der Nachsatz *vot kak* würde auf die bevorstehende Erzählung, die Ausführung dieses Themas, Bezug nehmen.

Ein anderes Bild ergibt sich, wenn man die erwähnte nichtneutrale Intonation mit in Rechnung stellt. Der finale steigende Ton weist auf einen Kontrast hin. Die Erzählerin verhält sich nicht so, als ob die oben angesetzte neutrale Frage gestellt wäre, sondern als ob die Existenz von etwas Erzählenswertem in Frage gestellt worden wäre. Dieser Voreinstellung tritt die Erzählerin entgegen, sie korrigiert sie. In BRYZGUNOVAS 1980 Terminologie könnte man diese subjektive Einstellung der Sprecherin durch das Attribut *s vyzovom* charakterisieren, vielleicht noch eher als *reakcija na vyzov*.

Dies passt gut zum Konzept der Korrektur, das MEHLHORN (2002) entwickelt und am Beispiel der Hervorhebung des Topik verdeutlicht, doch lässt es sich sicher verallgemeinern und auf den hier vorliegenden Fall übertragen. Sie analysiert die Replikensequenz (58)

(58) A: Gde Miroslava? My iščem povsjudu.

B: MiroSLAVA uechala v Jaltu, a Ljuda vse ešče ZDES’.

Sie schreibt: „Der Grund für den Kontrast ist, daß Sprecher B nicht auf die Frage von A antwortet, sondern außerdem noch die für ihn viel wichtigere Infor-

mation hinzufügt und damit gleichzeitig deutlich macht, daß Sprecher A eigentlich die falsche Frage gestellt hat, das Ljuda nämlich diejenige ist, nach der er fragen sollte. Damit korrigiert er quasi die (implizite) Ausnahme seines Gegenübers, dass mit Miroslava etwas nicht in Ordnung ist. Es findet also eine Art Reparatur der Relevanz von Entitäten statt (2002, 58)“.

Was die Topik-Struktur dieser Sequenz betrifft, so bleibt noch die Form *byl* zu klären. KASATKINA geht in ihrer Transkription von der zugrundeliegenden Form *bylo* (mit stark reduziertem „o“) aus und übersetzt mit *čut' ne*. Dieses „o“ ist nicht zu hören, was allerdings auf die weiter unten noch zu beschreibende Nullreduktion zurückzuführen sein kann. Es könnte sich hier aber auch um eine finite Prädikation zum Subjekt (und hier zum Topik) *odin raz* handeln. Der unvermittelte Anschluß der Prädikation wäre dann nach dem Muster der umgangssprachlichen Syntax zu klären (vergleichbare Beispiele bei ZEMSKAJA 1987).

Der Satz 0002 fällt durch das vorweggenommene Element *étich* auf, das durch eine lange Pause vom Restsatz getrennt ist. Handelt es sich hier um einen *false start*, der abgebrochen wird, um damit den Weg zur eigentlich adäquaten Formulierung hin zu machen? Eine alternative Interpretation ergibt sich, wenn man den Satz als Ergebnis einer Topikalisierungstransformation betrachtet, so wie sie von MEHLHORN (2002) beschrieben wird. Nach ihrer Modellbildung ist das Topik ein linksperipherer referentieller Ausdruck; er wird entweder bereits in der zugrundeliegenden Struktur an der linken Peripherie erzeugt, oder durch eine Transformation in diese Position gebracht. Dabei ist es möglich, dass er aus dem Zusammenhang einer größeren Konstituente herausgelöst wird, wobei der Rest der Konstituente an seinem Platz verbleiben kann. Das Ergebnis ist in diesem Fall eine diskontinuierliche Konstituente, im vorliegenden Fall eine Transformation der zugrunde liegenden Struktur *étich mužčin*.

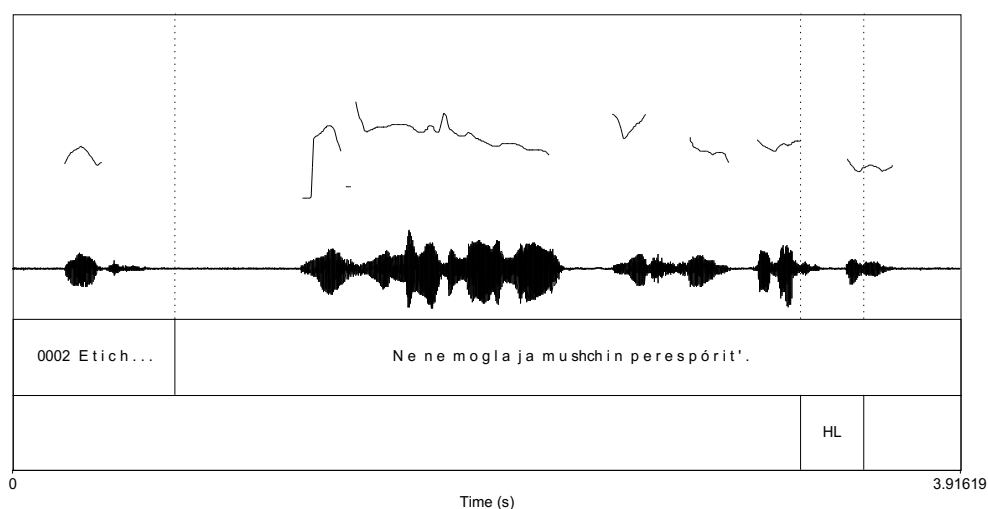


Abb. 2: Die akustischen Parameter des Fragments 0002; zu den Einzelheiten siehe Abb. 1.

Die Gesamtkontur des Satzes 0002 spricht zugunsten dieser letzteren Interpretation: Es handelt sich um eine Folge von LH-Tönen, die jedoch, im Unterschied zum Fragment 0001, durch einen LH-Ton abgeschlossen wird und so einer neutralen Intonation entspricht.

Das Postulat eines linksperipheren Topiks scheint im Satz 0003 nicht erfüllt zu sein. Ein Blick auf die Version 3, die Übersetzung, zeigt, dass hier die geschlossene Struktur in zwei selbständige Prädikationen aufgelöst wird; dies schafft die Möglichkeit einer Umstellung innerhalb der ersten Prädikation und der Schaffung eines Topiks *my* an der postulierten Stelle. In der zweiten Prädikation wird ebenfalls ein Topik geschaffen, das in der Originalversion nicht vorhanden ist: *A tut...* Mit diesen Umformungen hat die Übersetzung das Postulat vom referentiellen Charakter des Topiks erfüllt. Kann man dieses Postulat auch für die Originalversion als erfüllt betrachten?

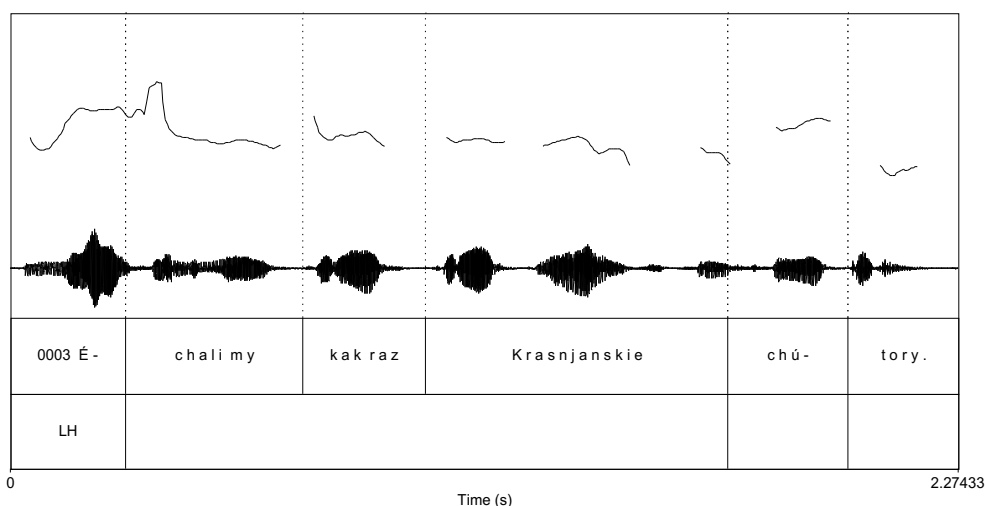


Abb. 3: Die akustischen Parameter des Fragments 0003; zu den Einzelheiten siehe Abb. 1.

Zwei Probleme sind zu lösen. Das erste ist die Präposition für die Präpositionalphrase *Krasnjanskje chutory*. Wenn man annimmt, dass die Präposition *v* hier die Form *ch* annimmt wie in 0004, dann ist bei der stark reduzierten Realisation dieser Passage ein Verschmelzen mit dem auslautenden Zischlaut des Ausdrucks *kak raz* durchaus denkbar. Ein weiteres Problem bietet die verbale Konstituente an der linken Peripherie des Satzes. JUNGHANNS und ZYBATOV haben für den Fall einer linksperipheren Verbform eine Lösung parat: Das Verb wird zerlegt in eine referentielle temporale Komponente und die eigentliche verbale Form. So analysieren sie den Satz *sgorela ratuša* auf folgende Weise: „Wir schlagen vor, dass das Verb in den fraglichen Fällen zum funktionalen Kopf T (=Tempus) angehoben wird, um die korrekte Interpretation des anzusetzenden Topiks zu steuern. ... Wir bezeichnen diese besondere Realisierung des Topiks als abstraktes Topik“ (1998, 41f.).

Im Satz 0004 weist die Übersetzung eine Reihe von Umstellungen auf, um eine neutrale Wortstellung zu ermöglichen, die von einem HL-Ton auf *tetka* abgeschlossen wird. Diese Leseart lässt sich auch für die Originalversion beibehalten. Durch die Wortstellung *a tam u menja* wird das Element *tam* besonders hervorgehoben, was sich, wiederum im Anschluß an MEHLHORN, als kontrastierter Topik interpretieren lässt, der durchaus in einem neutralen Fokus verbunden werden kann. Wir haben dann eine Lösung wie in 0003: Die Gesamtkonstituente *tam v Krasnjanske* wird aufgelöst, *tam* an die linke Peripherie transportiert. Der neutrale Fokusakzent wird dem Element *tetka* zugewiesen und auch nach der Umstellung beibehalten, also der Gesamtkonstituente durch Projektion zugeteilt.

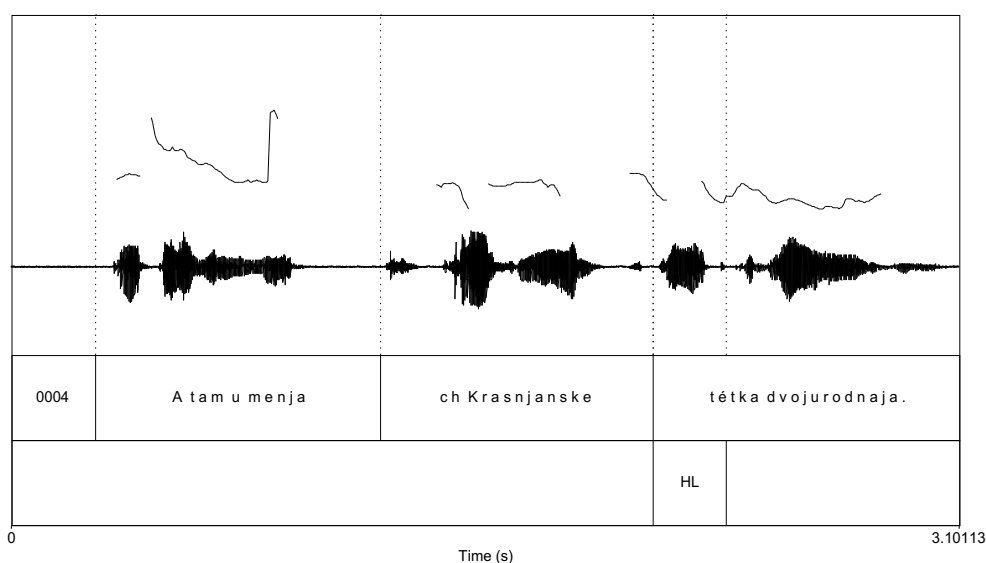


Abb. 4: Die akustischen Parameter des Fragments 0004; zu den Einzelheiten siehe Abb. 1.

Die erste Prädikation in der sehr komplexen, durch mehrere Umstellungen geprägten Struktur von 0005, trägt eine sehr prominente LH-Akzentuierung auf dem vorangestellten Verb. Damit wird nicht das Element *bykov* in den thematischen Bereich verlegt, vielmehr wird der gesamten Prädikation eine Informationsstruktur vom verifikativen Typ verliehen (MEHLIG 1995). Die gesamte Information des Tränkens der Ochsen wird damit in den Voraussetzungsbereich übertragen, und lediglich das Eintreten dieser vorausgesetzten Prädikation bestätigt. In KRAUSE, SAPPOK, YOKOYAMA 2003 wird eine Reihe von Fällen dieser Art in einem Dialekttext beobachtet und die Funktion dieser Verifikationen im Erzählkontext untersucht. Es wird vorgeschlagen, dass es sich hier um eine Folge von Ereignisteilen handelt, von denen jeder nicht als neue Information mitgeteilt wird, sondern als Glied in einer Reihe, die als ganze einer voraussehbaren Abfolge versprachlicht wird. Die gesamte Sukzession der Ereignisse wird zu einem Frame gehörig intonatorisch gekennzeichnet. Hier an der Stelle von 0005 liegt eine solche Reihe nicht vor; die Frage, wie sich dieser Fall in

den Gesamtaufbau des Textes eingliedern läßt, soll unten nochmals aufgegriffen werden.

Der zweite Teil von 0005 ist durch eine Reihe von Umstellungen und Einschüben geprägt; der Kern der wiedergegebenen Rede enthält die Aufforderung *zaedem k moej tetke*.

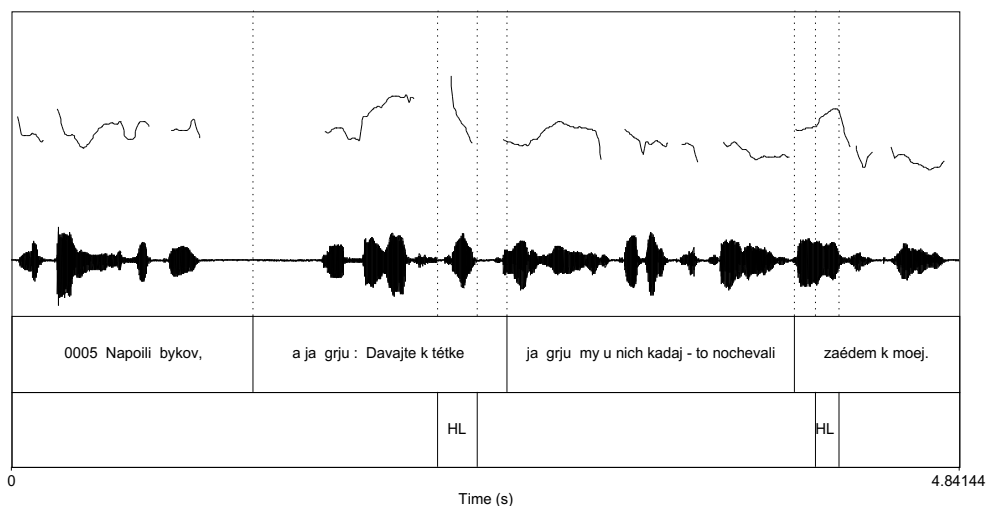


Abb. 5: Die akustischen Parameter des Fragments 0005; zu den Einzelheiten siehe Abb. 1.

Der Bestandteil *k tetke* ist an die linke Peripherie verlagert und bildet dort das Topik, *moej* bleibt an der ursprünglichen Position, wobei die Präposition *k* ebenfalls dort verbleibt und so doppelt auftaucht. Zwischen das Topik und die Reststruktur sind außerdem zwei Einschübe von ganz unterschiedlicher Gestalt und Funktion eingeschoben. Als erstes kommt das Signal der Redewiedergabe, ein wie üblich in der gesprochenen Sprache sehr stark reduziertes *ja govorju*. An zweiter Stelle wird eine vollständige Prädikation eingeschoben, die eine Begründung für den geäußerten Vorschlag darstellt. Ungewöhnlich ist hier lediglich die Position eines Satzes, der eigentlich eine eigene Position in der Abfolge von Sätzen hätte einnehmen können. Die hier realisierte Verschachtelung kann als Produkt von zwei unterschiedlichen Erzählstrategien gewertet werden, der Versetzung der Perspektive in die damalige Gesprächssituation einerseits, und die aktuelle Situation aus der Perspektive der sich erinnernden Erzählerin andererseits. Die Sätze 0006 und 0007 entstammen wiederum der zuerst genannten Versetzungsperspektive, sie entsprechen der wörtlichen Wiedergabe der damals ausgetauschten Repliken.

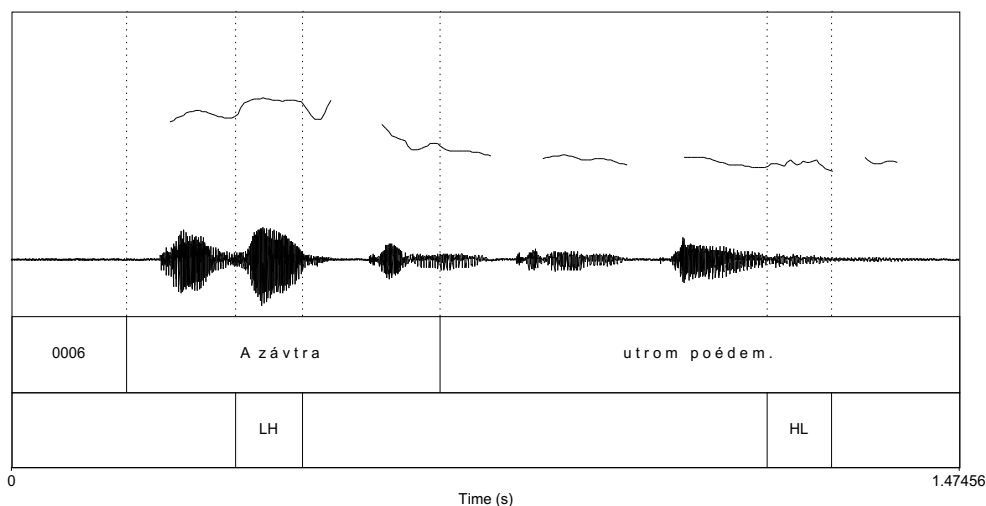


Abb. 6: Die akustischen Parameter des Fragments 0006; zu den Einzelheiten siehe Abb. 1.

Signalisiert wird diese Versetzung durch das Fehlen der offen verbalisierten Elemente der Redewiedergabe. Der Übergang der Sprecherrolle wird durch Mittel der stimmlichen Imitation am Eingang von 0007 signalisiert.

Das *Da* in 0008 schließt die Szene ab und leitet über zur nächsten, in der sich die Ereignisse überstürzen, die zu einer gefährlichen Situation führen, so dass der Untergang aller Beteiligten durch Erfrieren in bedenkliche Nähe rückt. Der hier angeführte Ausschnitt betrifft zwei dieser Umstände, die dramatische Verschlechterung der Witterungsverhältnisse und den unsachgemäßen Umgang mit den Zugtieren. Zwei sehr konsequent realisierte prosodische Merkmale zeichnen diese Passage aus: Die besondere Form der Reduktion thematischer Bestandteile und die nahezu ausschließliche Verlagerung des Satzakkzents auf die finiten Verbalbestandteile.

Die Reduktion nimmt dabei eine Gestalt an, die als typisches Merkmal der südrussischen Dialektregion gilt: die sogenannte Nullreduktion, in der Version 1 und 3 durch Einklammern der verschwundenen Vokale gekennzeichnet. Der totale Ausfall von unbetonten Vokalen ist zwar in der gesprochenen Sprache generell nicht unbekannt, im Südrussischen ist er jedoch durch die Spezifik ausgezeichnet, dass er zu Konsonantenverbindungen führt, die in der nichtreduzierten Version so nicht vorkommen. Ein besonders auffälliger Fall ist im Satz 0009 die Passage *pogod(a)-to da kakaja-t(o)*:

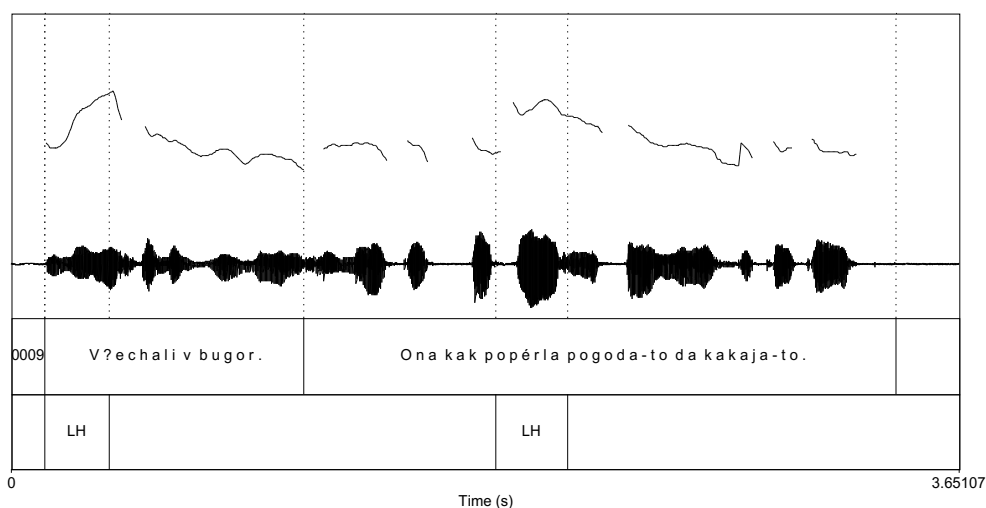


Abb. 7: Die akustischen Parameter des Fragments 0009; zu den Einzelheiten siehe Abb. 1.

Aus den 7 Silben wird durch diesen Typ der Reduktion eine Folge von 5 Silben mit den ungewöhnlichen Verbindungen „*kakajt*“ und „*pogot*“. Dieses Phänomen der Nullreduktion ist bislang vornehmlich unter diesen phonotaktischen Gesichtspunkten beschrieben worden (KALNYN’/MASLENNIKOVA 1995). Die Beobachtungen konzentrieren sich dabei auf die Frage, in welcher konsonantischen Umgebung die Elision erfolgen kann, und welche neuen Konsonantenverbindungen dadurch entstehen. Es ergibt sich dabei die Frage, ob es ausschließlich die vokalische, stimmhaften Komponenten sind, die durch diesen Ausfall betroffen sind, während in der konsonantischen Umgebung die Spuren der ursprünglichen und elidierten Vokale erhalten bleiben; dies scheint die Formulierung von HINRICHS 1999 für die russische Umgangssprache nahezulegen. Wenn dies der Fall wäre, sollte etwa das Ende des Satzes 0013 davon betroffen sein: *k barak(u)* verliert den auslautenden Vokal „*u*“, was aber im aspirierten Bestandteil des nun auslautenden Konsonanten „*k*“ als Labialisierung erhalten bleiben sollte. Der erste Höreindruck vermittelt eine solche Spur nicht, doch muß dem Phänomen weiter nachgegangen werden. Im vorliegenden Zusammenhang interessieren in erster Linie die textuellen Funktionen dieser Art von Reduktion.

Die Beobachtungen an der vorliegenden Passage lassen deutlich werden, dass die Nullreduzierung konsequent zur Markierung nicht hervorgehobener d.h. nicht im Bereich des Satzakzents befindlicher Textteile herangezogen wird. Es wird somit zu einer Art negativem Hervorhebungssignal, das den Kontrast mit den betonten Einzelheiten verstärkt. Dies gilt für alle Positionen außerhalb des Fokus (so in 0012, 0013, 0015 und 0016), und die Nullreduzierung tritt nicht ein in solchen thematischen Passagen, die durch Kontrasttopik gekennzeichnet sind. Diese Funktion der Nullreduktion läßt sich verallgemeinert so beschreiben: Da die Hervorhebung nicht mehr ausschließlich den Fokus mar-

kiert, sondern auch das Topik an der Hervorhebung teilnimmt, kommt der gesonderten Markierung der nicht hervorgehobenen Bestandteile eine erhöhte funktionelle Belastung zu.

Es bleibt nun zu klären, welcher Natur diese Funktion ist, wenn die Position des Satzakzentes auf der finiten Verbalform liegt, wie es im Abschnitt 2 fast durchgehend der Fall ist. Eine frame-orientierte Lesart kommt hier aus folgenden Gründen kaum in Betracht. Es handelt sich bei dieser Abfolge von Ereignissen, die in genau dieser Zusammensetzung zur Katastrophe führen, nicht um ein Frame. Dies würde nämlich bedeuten, daß diese Abfolge einem allgemein bekannten, überindividuellen Schema entspräche, das automatisch abläuft, wenn es einmal zur Anwendung kommt. In diesem hier vorliegenden Fall treffen ganz verschiedene Faktoren zusammen, die in dieser Kombination wohl kaum einem vorgefertigten Ablaufplan entsprechen: Der Wetterumschwung kommt plötzlich, einer der Teilnehmer an der Transportunternehmung übernimmt die Führung, er lenkt die Ochsen gespanne in eine bestimmte Richtung und trifft dabei (auch nicht vom Schema her ersichtlich) auf eine Kluft. Es wird so kalt, daß in Erwägung gezogen werden muß, die Fuhrwerke zu verbrennen (0016), um sich durch dieses Opfer vor dem Erfrieren zu bewahren.

Die Konsequenz dieses Typs von Satzbetonung ist sehr groß und entspricht nicht den Erwartungen hinsichtlich des Informationsflusses in einer Erzählung. Dies sieht man etwa am Beispiel des Übergangs von Satz 0011 zu Satz 0012 und der Form, die diese Stelle in der Übersetzung angenommen hat. Die Übersetzung legt nahe, dass die Satzbetonung auf dem Wort *vperedí* liegt, im zweiten Satz auf *bykov*: Einer ging voraus und führte die Ochsen. Diese Version paßt genau in ein Erzählschema, in dem die Progression der informationellen Gliederung sich nach dem Gang der fatalen Ereignisse richtet.

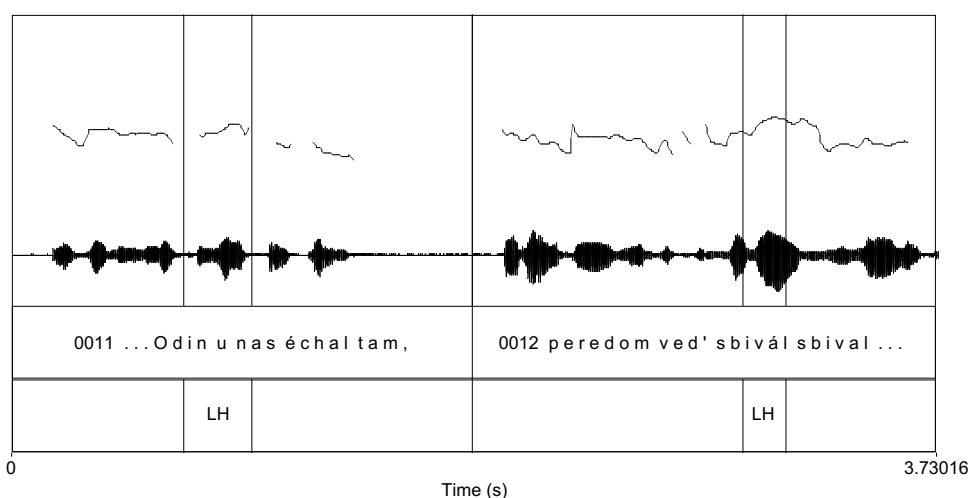


Abb. 8: Die akustischen Parameter der Fragmente 0011 u. 0012; Einzelheiten s. Abb. 1.

Wenn man diese Passage genau anhört, tritt eine Version zutage, wie sie im Schema 11-12 verdeutlicht wird. Die Satzbetonung im ersten Teil liegt auf dem Verb, nach einer Pause beginnt der zweite Teil, zu dem auch *peredom* (entspricht *vperedi* in der Übersetzung) gehört, mit der Partikel *ved'* an diese zweite Prädikation gekoppelt.

Der Schlüssel zu dieser eigenartigen, im Erzählrahmen ungewöhnlichen Informationsstruktur ist im Satz 0002 zu suchen. Was ist der Gegenstand, den Aleksandra behandelt, den sie erzählend in die Gegenwart hereinholt, indem sie ihn in eine Folge von kohärenten Sätzen umformt? Es ist von Anfang an ein zweifaches Thema, das hier abgehandelt wird, und das man, ausgehend von der Gegenüberstellung von Satz 0001 und Satz 0002 so formulieren kann:

- Es ist schwierig, unter extrem ungünstigen Witterungsverhältnissen einen Ochsenkarren ans Ziel zu bringen.
- Es ist noch schwieriger, die an der Aktion beteiligten Männer zur Vernunft und zu einem sachgemäßen Verhalten zu bringen.

Das zuletzt genannte Thema dominiert, das erste ist nur ein Einzelfall, ein besonders krasser, weil er ins Verderben führte: Einmal wären wir fast erfroren. Durch Gegenvorschläge lassen sie sich nicht von ihrem Starrsinn abbringen: Hoho, wir schaffen das schon (0007). Aber die Rechnung bekommt man umgehend präsentiert: Wir erreichen zwar die Anhöhe (0009), aber das Schneetreiben, mit dem ich bereits gerechnet hatte, fängt prompt an (0009), der Schnee verklebt alles (0010), und einer lenkt auch noch falsch ...

Diese Paraphrase ist nicht genau, sie strebt nur eine Imitation des Verhaltens an, das bei aller Nennung und Sequenzierung der Ereignisse, die das Thema „schwierige Fahrt“ betreffen, dem alternativen Thema „schwierige Männer“ untergeordnet ist. Die hierarchische Anordnung dieser beiden Themen ist es, die den Einzelereignissen ihre Sequenz und sprachliche Gestaltung verleihen, die Informationsstruktur aber konsequent verifikativ halten.

4. Zusammenfassung

Wir sind mit zwei Fragestellungen an den Dialekttext herangetreten: a) sind die Abweichungen, die sich dem nicht-dialektalen Hörer bieten, auf Dialektmerkmale im traditionellen Sinne beschränkt, oder b) gibt es darüber hinaus Besonderheiten des Textaufbaus, die man nicht dem Text, sondern der oralen Texttradition als solcher zuweisen kann? Unser Interesse gilt insbesondere der zweiten Alternative.

Die südrussischen Dialektmerkmale sind im gewählten Textausschnitt zweifellos in repräsentativer Weise vertreten. In der Transkription (KASATKINA 1999) sind sie optimal zum Ausdruck gebracht. Der gezielte Blick auf die prosodische Struktur lässt besonders deutlich die Besonderheiten der Informations-

struktur in Erscheinung treten: Einerseits ist die Topikalisierung deutlich erkennbar, andererseits fällt die Fokussierung durch die Verlagerung des Akzents auf das finite Verb auf. Diese Strategie ist schon an anderen Dialekttexten beobachtet worden; satzphonetisch und semantisch ist sie der Verifikation zuzuordnen (KRAUSE et al. 2003). Die Untersuchung des dort vorzufindenden Textaufbaus (Version 2) mit dem literatursprachlichen Ziel rücken die Ergebnisse in ein schärferes Licht. Diese Einsicht findet ihre Bestätigung in der Konfrontation zweier Modelle:

- | | |
|---------------------------|-----------------------|
| I. Akuter Krankheitsfall: | II. Schneesturm: |
| - Nashlí mashinu. | - Výchali v bugor. |
| - Échali v bol'nicu. | - Popérła pogoda. |
| - Operaciju delali. | - Oni échali peredom. |

In beiden Fällen handelt es sich um die Wiedergabe von je drei Ereignissen, die sich zu einer sukzessiven, thematisch zusammengehörigen und logisch nachvollziehbaren Kette verbinden. Ohne die spezielle, durch Akzente angedeutete Betonung handelt es sich um Texte, in denen die Ereignisse als Information versprachlicht und kommuniziert werden. Werden sie dagegen mit der angegebenen Betonung realisiert, dann ändert sich die Strategie der Kommunikation: Es geht nicht mehr um die zu versprachlichenden Ereignisbestandteile, sondern um bereits versprachlichte Ereignisse, deren tatsächliches Eintreten mitgeteilt wird. Es handelt sich um Bestätigungen. Wie ist die Voraussetzung motiviert? Im Fall I ist es der Frame „Rettungsaktion“, die eben in dieser Reihenfolge zu erwarten ist, im akuten Krankheitsfall als Schema zur Verfügung steht; mitgeteilt werden muss dann nur noch, ob diese vom Schema vorgesehenen Bestandteile auch wirklich eingetreten sind. Der Hörer kennt den Frame genauso gut wie der Erzähler, die Aufgabe des Erzählers besteht lediglich darin, den jeweiligen Wahrheitsgehalt zu bestätigen. Nur dieser ist neu.

Für II muss eine andere Motivation angenommen werden. Hier handelt es sich um unvorhersagbare Ereignisse in einer Abfolge, die sich nicht einem bestimmten Schema unterordnen lassen. Das wird besonders beim letzten der drei Ereignisse deutlich. Dass einer der Beteiligten sich in genau dieser Situation an die Spitze des Zuges begeben wird, ist ein idiosynkratischer Fall. Die Verbbetonung kann daher nicht so erklärt werden, dass der Hörer, selbst wenn er mit Schneetreiben und damit verbundenen Gefahren vertraut ist, seine Erwartungen hier bestätigt findet.

Das Problem lässt sich aber lösen, wenn man nach einer alternativen Erwartung sucht, also einer, die zwar nicht als Frame vorgegeben ist, sondern die in Form eines alternativen Textthemas eingeführt erscheint und als solches die Folie bildet, vor deren Hintergrund auch individuelle, aus der dargestellten Wirklichkeit nicht ohne weiteres vorhersagbare Ereignisse nicht die Mitteilung, sondern die Bestätigung erheischen.

Besonderheiten des Textaufbaus waren der Kernbereich unserer Aufgabenstellung, insbesondere hinsichtlich der Bedingungen der oralen Tradition: Wie wird die darzustellende bzw. erinnerte Realität konzipiert und dem realen oder supponierten Informationsstand des Hörers angepasst? Eine der dabei zutage tretenden Möglichkeiten ist die Voraussetzung eines Erwartungsschemas im gemeinsamen Besitz, vgl. oben den Fall I. Im Fall II, dem wir in Aleksandras Erzählung vom Schneesturm begegnen, wird das Schema nicht als vorgegeben vorausgesetzt, sondern im Text selbst generiert. Die sich ergebende Doppelstrategie wird der Erzählung vorausgeschickt, als Fragment 0001 und 0002: Einmal wären wir fast erfroren + Ich konnte die Männer nicht überreden. Wie diese beiden Themen parallel abgearbeitet werden können, zeigt sich in der Prosodie, die es erlaubt, die Ereignisfolge dem ersten Thema anzupassen und die Informationsstruktur dem zweiten. Dies bedeutet freilich nicht, dass jeder Satz aus dem so initiierten Erzähltext verifikativ ausgestaltet sein muss. Die Dominanz der jeweiligen Themenstruktur kann relativ frei festgelegt werden. Es kann auch, so ergibt es sich aus den beanspruchten Freiheitsgraden, eine neutrale informationsorientierte Intonation zum Einsatz kommen, wo man eigentlich eine Verifikation erwartet. Dazu ein abschließendes Beispiel: Als die rettende Hütte betreten wird, stellt es sich heraus, dass in ihr eine alte Bekannte aus Aleksandras Heimatort wohnt. Der Hintergrund für diese Bekanntschaft wird im Satz 0030 erläutert, in 0031 kehrt die Erzählerin in die erzählte Gegenwart zurück mit dem Satz *I k nim*, die Übersetzung ins Standardrussische lautet *Vot k nim my popali*, wobei ganz offensichtlich eine Betonung des Verbs mit einer verifikativen Lesart intendiert ist, da das Eintreten in die rettende Hütte bereits vorher berichtet wurde. Der Blick auf den Intonationsverlauf des Originals zeigt aber eine deutlich neutrale Struktur in 0031, vgl. Abb. 9 mit den prosodischen Parametern zur Textversion 0030 und 0031, Version 2 (oben) und Version 3 (darunter):

0030 Люди как раз свои, тут в Букановской она там жила.

В этом доме жили как раз свои люди, хозяйка-то раньше в Букановской жила.

0031 И к ним.

Вот к ним мы попали.

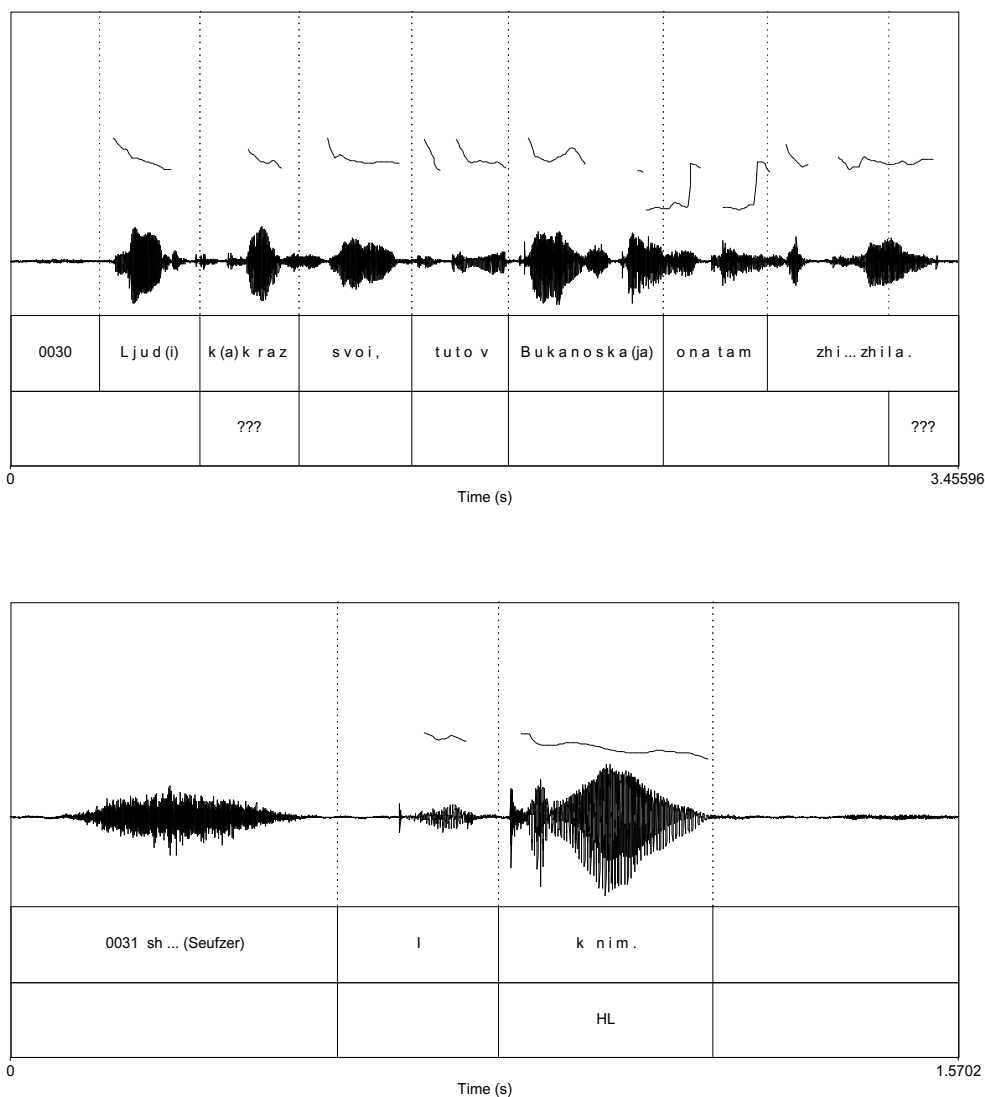


Abb. 9: Die neutrale Intonation anstelle einer erwarteten Verifikation.

Diese Freiheit zeichnet den Erzähler aus, der sich stark oder gar ausschließlich auf die mündliche Äußerungsmodalität stützt und nicht mit der Möglichkeit rechnet, seinen Text auch ohne stimmliche Realisation verbreitet zu sehen. Er verlässt sich auf das ihm dabei zur Verfügung stehende Spektrum an Ausdrucksmitteln, nicht nur zur Wiedergabe von Emotionen und Sprecherrollen, sondern auch zur Organisation einer komplexen thematischen Progression.

LITERATUR

- Bryzgunova, E.A.
1980 Intonacija kak sredstvo vyraženiya sub-ektivno-modal'nyh značenij. In: Švedova N.D. (ed.), *Russkaja grammatika*, tom 2, Moskva, 231–236.
- Coupland, N., Coupland, J., Gilles, H.
1991 *Language, Society, and the Elderly*. Oxford.
- Hinrichs, U.
1999 Umgangssprache (Razgovornaja Reč'). H. Jachnow (ed.), *Handbuch der russistischen Sprachwissenschaft*, Wiesbaden, 589–613.
- Junghanns, U., Zybatow, G.
1997 Syntax and Information Structure of Russian Clauses. In: E.W. Browne et al. (eds.), *Formal Approaches to Slavic Linguistics 4: The Cornell Meeting 1995*. Michigan Slavic Publications, Ann Arbor, 289–319.
- Kalnyn', L.E., Maslennikova, L.I.
1995 Izučenie variativnosti v slavjanskich dialektach. In: *Issledovanija po slavjanskoj dialektologii*, t. 3. Moskva.
- Kasatkina, R.F.
1991 *Russkie narodnye govory, zvučaščaja chrestomatija. Južnorusskoe narečie*. Moskva.
- Krause, M., Sappok, Ch., Yokoyama, O.
2003 Accentual prominence in a Russian dialect text: An experimental study. *Russian Linguistics* 27, 1–35.
- Mehlhorn, G.
2002 *Kontrastive Konstituenten im Russischen. Experimentelle Untersuchungen zur Informationsstruktur*. Frankfurt.
- Ochs E., Capps, L.
2001 *Living narrative. Creating lives in everyday storytelling*. Cambridge, Mass.
- Yokoyama, O.T.
2001 Neutral and non-neutral intonation in Russian: A reinterpretation of the IK system. *Die Welt der Slaven* 46, 1–26.
- Zemskaja, E.A.
1968 *Russkaja razgovornaja reč' (prospekt)*. Moskva.
1987 *Russkaja razgovornaja reč' . Lingvističeskij analiz i problemy obučeniya*. Moskva.

Texte in Kontakt.
Ein linguistischer Beitrag zur Intertextualitätsdebatte
(am Beispiel der ‘Pronominalen Substitution’ von R. Harweg)

0. Einleitung und Zielsetzung

Einem Beitrag über *Inter-Textualität* muß notwendigerweise eine Definition dessen vorangestellt werden, was unter *Textualität* verstanden werden soll. In unserem Fall werden einer solchen Definition linguistische – genauer: textlinguistische – Merkmale und Eigenschaften zugrunde gelegt. Damit ist es möglich, Intertextualität zunächst ganz allgemein als bestimmte Relationen (intertextuelle Beziehungen) zwischen mindestens zwei Elementen (Texten) zu verstehen, deren Textualität jeweils festgestellt und beschrieben ist, und zwar auf der Grundlage ein und derselben Textualitätsdefinition (vgl. dazu unten). Aus dieser Formulierung wird bereits erkennbar, daß es um die Untersuchung entsprechender Systeme bzw. um die Beschreibung ihrer Struktur und ihrer Funktion geht.

Obwohl die textlinguistische Beschreibung (Textualitätsanalyse) der einzelnen Elemente, d.h. der Texte, die notwendige Voraussetzung für die Analyse ihrer intertextuellen Relationen darstellt, soll und kann es hier nicht unsere Aufgabe sein, zu diesem ersten Schritt eingehend Stellung zu nehmen oder ihn auch nur ansatzweise praktisch vorzuführen. Wir gehen vielmehr von der Prämisse aus, daß immer dann, wenn wir von intertextuellen Beziehungen zwischen Texten sprechen, jene Texte bereits als erschöpfend textlinguistisch beschrieben gelten sollen. Da diese Beschreibung einheitlich sein soll, ist es allerdings erforderlich, die Grundlage anzugeben, auf der diese Textualitätsanalyse als erfolgt betrachtet werden soll.

Bei der Frage, was als eine solche Grundlage dienen kann, beschränken wir uns hier als Orientierung auf die Nennung einiger klassischer Text(ualitäts)- bzw. Textanalysemodelle wie z.B. derjenigen von BEAUGRANDE, DRESSLER (1981), GREIMAS (1966; 1971), HARWEG (²1968), METZELTIN, JAKSCHE (1983), VAN DIJK (1980), WEINRICH (²1971; 1976) oder WIENOLD (1971; 1972); natürlich wären noch weitere, insbesondere handlungstheoretische bzw. funktional-pragmatische Ansätze als Grundlagen zu berücksichtigen, die wir jedoch hier nicht im einzelnen aufzählen können. Entscheidend ist stets, daß wir jede Aussage über Textualität als von einem repräsentativen textlinguistischen Modell abhängig betrachten. Dementsprechend kann die häufig gestellte grundlegende Frage, ob eine Äußerung ein Text ist – bzw. besser: ob sie als Text gel-

ten soll oder kann – immer nur unter Bezugnahme auf ein bestimmtes zugrundegelegtes Textualitätsmodell bejaht oder verneint werden¹.

Nun ist festzustellen, daß sich repräsentative Ansätze wie etwa die oben genannten in aller Regel darauf konzentrieren, zwar teilweise unterschiedliche, jedoch stets *interne* Textualitätsphänomene herauszuarbeiten und zur Grundlage des jeweiligen Textmodells bzw. der jeweiligen Textdefinition zu machen. Diese dominante *intratextuelle* Analyseposition führt dazu, daß der Wirkungsbereich der je nach Modell als relevant erachteten Textualitätsmerkmale (am häufigsten geht es dabei sicher um die Erfassung bestimmter Kohärenz-/Kohäsionserscheinungen, jedoch auch zahlreicher weiterer Textualitätskriterien) auf die Grenzen je einzelner Texte beschränkt ist. Die Behandlung von Merkmalen, deren Relevanz die Grenze eines einzelnen Textes insofern überschreitet, als sie Beziehungen zu anderen Texten signalisieren, wird entweder ganz vernachlässigt, als linguistisch nicht relevantes Problem der Literaturwissenschaft überlassen oder aber auf die Feststellung einzelner Erscheinungen (wie Textsortenzugehörigkeit, wörtliche Zitate, Textanspielungen², Reformulierungen etc.) reduziert.

Dieser Befund führt uns zu einer weiteren allgemeinen Feststellung: Es fehlt offenbar an einer umfassenden und systematischen Beschreibung von 'Intertextualität' auf der Basis (text-)linguistischer Kriterien. Im vorliegenden Beitrag wird deshalb versucht, zur Schließung dieser Forschungslücke beizutragen. Dabei wollen wir – im Gegensatz zur Behandlung von Inter-/Metatextualität bzw. Dialogizität im Rahmen der Literaturwissenschaft – vorläufig von der Hypothese ausgehen, daß es dazu in der Linguistik nicht eigener Modelle oder Theorien bedarf. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt erscheint es uns vielmehr angebracht, Intertextualität auf der Basis bzw. mit dem Instrumentarium bereits existierender textlinguistischer Modelle zu erfassen. Ein derartiger erster Schritt, bei dem vorhandene Textualitätsmodelle auf ihre intertextuelle Tauglichkeit hin überprüft werden³, sollte zumindest auf keinen Fall übergangen werden. Nun läßt unsere Formulierung natürlich zwei Interpretationen zu – eine eklektische (Auswahl von Textualitätsmerkmalen und -eigenschaften aus verschiedenen Modellen) und eine auf je einzelne Modelle beschränkte. Hier wird die zweite Möglichkeit weiter verfolgt, d.h. es wird untersucht, in welcher Weise *ein* ganz

1 Somit ist nicht auszuschließen, daß ein und derselben Äußerung gemäß einem Modell Textualität attestiert werden kann, gemäß einem anderen dagegen nicht.

2 Vgl. als markantes Beispiel dafür das Textkriterium „Intertextualität“ bei BEAUGRANDE, DRESSLER (1981).

3 Die Formulierung legt bereits nahe, daß damit keinesfalls *a priori* unterstellt werden soll, daß jedes der Modelle für eine Beschreibung intertextueller Beziehungen überhaupt geeignet wäre; vielmehr muß in jedem einzelnen Fall überprüft werden, ob und gegebenenfalls in welchem Maße und in welcher Qualität eine entsprechende Eignung vorliegt.

bestimmtes Textualitätsmodell zur Beschreibung intertextueller Beziehungen geeignet ist⁴.

Unser Untersuchungsziel kann damit wie folgt zusammengefaßt werden: Das Interesse gilt der Feststellung und der Beschreibung intertextueller Relationen (Text-Text-Beziehungen) mit Hilfe (text-)linguistischer Kriterien. Sowohl die Analyse intertextueller Beziehungen als auch die Textualitätsanalyse von dadurch in Relation stehenden Texten soll auf der Basis ein und desselben Textualitätsmodells erfolgen. Das Modell, das wir hier ausgewählt haben und den weiteren Ausführungen zugrundelegen wollen, ist jenes der 'Pronominalen Substitution bzw. Verkettung', das ROLAND HARWEG in seiner einflußreichen Monographie *Pronomina und Textkonstitution* (²1968) vorgestellt hat.

1. 'Pronominale Substitution/Verkettung' und Intertextualität

Das Textualitätsmodell HARWEGS (²1968) ist ebenso umfassend wie komplex. Deshalb ist es hier nicht möglich, die gesamte Konzeption im einzelnen darzustellen; für eine knappe Einführung und Zusammenfassung verweisen wir auf GÜLICH, RAIBLE (1977, insbes. 115ff.). Die beiden Autoren bescheinigen der Monographie HARWEGS nicht nur den Status eines „Standardwerks seiner Disziplin“, sondern fahren dann auch fort: „welche Möglichkeiten der Textkonstitution im Sinne Harwegs eine Sprache zur Verfügung stellt, hat Harweg bereits 1968 in einer bis heute unübertroffenen Typologie ausführlich dargestellt.“ (GÜLICH, RAIBLE 1977, 115 u. 118).

Für HARWEG (²1968, 148) ist ein Text grundsätzlich „delimitativ definierbar als 'ein durch ununterbrochene pronominale Verkettung konstituiertes Nacheinander sprachlicher Einheiten'. [...] Eine Unterbrechung dieser Verkettung würde folglich die Grenzen, d.h. Anfang und Ende eines spezifischen Textes markieren.“ Dabei ist hervorzuheben, daß „das Wesen der Pronomina nicht in morphologisch-syntaktischen Besonderheiten derselben, sondern im Phänomen der Substitution gesucht“ wird (HARWEG ²1968, 17). 'Substitution' wird verstanden als „die Ersetzung eines sprachlichen Ausdrucks durch einen bestimmten anderen sprachlichen Ausdruck. Der erstere dieser beiden Ausdrücke, der ersetzt oder zu ersetzende, heißt Substituendum, der letztere, der ersetzende, Substituens.“ (HARWEG ²1968, 20). Für die Definition des Begriffs 'Pronomen' bedeutet dies wiederum: „Jeder Ausdruck, der die Bedingung eines zweidimensionalen Substituens erfüllt, gilt uns als Pronomen, unabhängig davon, ob er im Sinne der herkömmlichen Grammatik als ein Pronomen klassifiziert wird oder nicht.“ (HARWEG ²1968, 25).

Wenn wir im folgenden über Intertextualität bzw. über Text-Text-Beziehungen reden, gehen wir davon aus, daß die einzelnen Texte, deren Relation(en) uns interessieren, als gemäß HARWEGS (²1968) Textualitätsmodell voll-

4 Die zuerst genannte Möglichkeit wird damit keinesfalls abgewertet, sie kann aber hier nicht weiter verfolgt werden.

ständig beschrieben gelten sollen und jeweils 'ein durch ununterbrochene pronominale Verkettung konstituiertes Nacheinander sprachlicher Einheiten' bilden. In bezug auf die einzelnen Elemente, d.h. Texte, ist noch folgendes hinzuzufügen: Wir unterscheiden generell zwei 'Les- bzw. Verstehensarten' – eine 'intratextuelle' und eine 'intertextuelle'. Damit tragen wir der trivialen, deskriptiv aber differenzierungswerten Tatsache Rechnung, daß jeder Text rein intratextuell gelesen und verstanden bzw. analysiert werden kann, während eine intertextuelle Lesart nicht obligatorisch bzw. gegebenenfalls gar nicht möglich ist. Ausgeschlossen ist sie natürlich, wenn ein Text keinerlei intertextuelle Relationen zu anderen Texten aufweist. Eine intertextuelle Lesart – zusätzlich zu der intratextuellen – ist aber auch dann, wenn entsprechende Relationen vorliegen, in einem gewissem Sinne fakultativ. Schauen wir zur Verdeutlichung des Gemeinten einfach auf den Leser eines solchen Textes. Auch wenn darin vom Autor intendierte und/oder aufgrund einer textlinguistischen (oder literaturwissenschaftlichen) Analyse festgestellte intertextuelle Relationen enthalten sind, ist es für keinen einzelnen und schon gar nicht für alle Leser zwingend, dieses intertextuelle Potential bei der Lektüre auch zu berücksichtigen bzw. es zu 'verstehen'. Die Gründe für die Nichtbeachtung können verschiedenster Art sein, wobei die Tatsache, daß ein Leser nicht markierte⁵ intertextuelle Relationen gar nicht erkennt bzw. als solche wahrnimmt, wohl zuerst zu nennen ist. Nicht erkennen wird er solche Relationen vor allem dann, wenn er den Prätext, zu dem ein intertextueller Bezug vorliegt, nicht bzw. nicht genau genug kennt; als Ursachen kommen jedoch auch viele weitere Faktoren (bis hin zu mangelnder Aufmerksamkeit) in Betracht. Wir können damit von einer Implikationsreihe 'intra- > intertextuelle Lesart' ausgehen, innerhalb derer die erste Lesart als obligatorisch (Standardlesart) und die zweite als fakultativ erweiternd bzw. 'markiert' erscheint (weiteres dazu in Abschn. 1.3.).

Interessanterweise bezieht sich HARWEG mit seiner Konzeption ausschließlich auf das, was wir gerade die 'intratextuelle Standardlesart' genannt haben. Wiederholt fordert er die strikte Beschränkung auf genau einen Text, innerhalb dessen zudem weitgehend von einer gewissen Nähe der Substitutionspartner ('Substituendum : Substituens') ausgegangen wird. Besonders deutlich wird diese intratextuelle Haltung u.a. in HARWEGS (²1968, 143f.) Ausführungen zu dem von ihm so genannten „Textkosmos“, den „alle Texte [...] in ihrer Gesamtheit“ bilden, „die untereinander im Verhältnis des erweiterten Begriffs des Nebeneinander stehen“. Ungeachtet dessen finden sich bei ihm aber immer wieder Einlassungen bzw. zulässige Fälle, die auf 'Mehr-Textigkeit' (auch innerhalb eines Textes) oder auf größere Distanzen zwischen Substitutionspartnern hindeuten, und auf diese Indizien werden wir uns als nächstes

5 Als 'nicht markiert' bezeichnen wir intertextuelle Relationen, bei denen der Verweis auf den Prätext, auf den sie sich beziehen, im aktuellen Text nicht explizit ausgeführt ist (vgl. dazu genauer unten).

stützen und versuchen, sie für unsere Zwecke in nur geringfügig modifizierter Form einzusetzen.

1.1. 'Topologie' pronominaler Verknüpfungen

Wie in Abschn. 1. hervorgehoben, besteht das Kernstück von HARWEGs Modell der Textkonstitution aus einer bis heute einzigartigen Typologie zweigliedriger pronominaler Verkettungen. Sie stellt den Versuch dar, die Art und Weise, in der Paare des Typs 'Substituendum : Substituens' zueinander in Beziehung stehen können, möglichst erschöpfend klassifikatorisch zu erfassen. An erster Stelle geht es HARWEG dabei um die „lexikologischen Typen“ und somit um „referentielle und semantische Besonderheiten, die sich in den Substitutionsverhältnissen [...] erkennen lassen.“ (HARWEG ²1968, 178ff. u. 182). Auf die Untertypen (wie Referenzidentität, Similaritäts-, Synonymie-, Kontiguitätsverhältnisse etc.) wollen wir nicht im einzelnen eingehen, sondern gleich auf den zweiten Typ der pronominalen Verknüpfung – den sog. „topologischen“ – zu sprechen kommen. Mit ihm bezieht sich HARWEG auf die Tatsache, daß ein Substituendum (z.B. 'Ein König') in einem Text von seinem Substituens (z.B. 'dieser König', 'er', 'dieser') bzw. von seinen Substitutentia ganz unterschiedlich weit entfernt sein kann. Die drei Distanzstufen, die HARWEG hier berücksichtigt, führen ihn zu der Differenzierung in „kontaktopologische Substitutionstypen mit direktem Kontakt“ (HARWEG ²1968, 210; z.B.: „*ein Mann : der Mann; ein Donner : der Blitz*“), in solche mit indirektem bzw. vermitteltem Kontakt (HARWEG ²1968, 212; z.B.: „*ein Mann : (... er ...) : der Mann; ein Haus : (... es ...) : die Türen*“) und in „distanztopologische Substitutionstypen“ (HARWEG ²1968, 214-215; z.B.: „*ein junger Engländer : (Zwischenraum) : der (früher) erwähnte Engländer; eine Geige : (Zwischenraum) : das auf Seite X erwähnte Musikinstrument*“). Hinzuzufügen ist, daß die topologische Klassifikation zu der textologischen hinzutritt und diese ergänzt, wobei je nach Distanz bestimmte textologische Untertypen bevorzugt werden, während andere ausgeschlossen sein können (vgl. dazu im einzelnen HARWEG ²1968, 199ff.).

Wenn man vorhat, das Textualitätsmodell HARWEGs für eine intertextuelle Analyse fruchtbar zu machen, dann bieten nach unserer Meinung die distanztopologischen Substitutionstypen einen wichtigen Ansatzpunkt dafür. Wie aus den soeben angeführten Beispielen ersichtlich, spricht HARWEG von einem „Zwischenraum“ zwischen Substituendum und Substituens, d.h. von einer signifikanten Entfernung der Substitutionspartner in ein und demselben Text. Wir wollen an dieser Stelle nicht mehr tun, als diesen Aspekt der intratextuellen Distanz gleichsam auf die Spitze zu treiben, indem wir sagen: Sobald wir zulassen, daß ein 'Zwischenraum' so groß sein kann, daß er die Grenzen eines einzelnen Texts überschreitet, befinden wir uns im Bereich einer intertextuellen Analyse. Genauer betrachtet, führt dies zu der Vorstellung, daß sich ein Substituendum in einem anderen Text befindet als sein Substituens (und *vice versa*), vgl. folgendes, in Anlehnung an HARWEG (s. oben) konstruiertes Bei-

spiel: *‘ein junger Engländer (= Substituendum) : (Zwischenraum mit: Grenze Prätext || aktueller Text bzw. Posttext) : der bei dem Autor X/in dem Buch Y erwähnte Engländer (= Substituens)’*. Wir werden diese Überlegung in Abschn. 2. wieder aufgreifen und vertiefen.

1.2. Identität syntagmatischer Substitutionsketten

Einen zweiten wichtigen Ansatzpunkt⁶, der für eine intertextuelle Analyse von Bedeutung ist, sehen wir in der Antwort HARWEGS (1968, 146) auf die Frage, „ob zwei oder mehr Textvorkommen Vorkommen ein und desselben Textes oder aber Vorkommen von zwei oder mehr verschiedenen Texten sind“. Von der Unterscheidung in Text als ‘Type’ und als ‘Token(s)’ (Textvorkommen bzw. Exemplare ein und desselben ‘Type’) ausgehend, hält HARWEG die Trennung einzelner ‘Types’ bzw. die Zuweisung von ‘Tokens’ zu ihrem jeweiligen ‘Type’ zwar in der Regel für unproblematisch, sieht aber dann Probleme, wenn ‘Tokens’ in verschiedenen Sprachen vorliegen (z.B. bei Übersetzungen ein und desselben Romans). Er bemerkt zu Recht, daß man „eine hundertprozentige Wortidentität“ als Äquivalenzkriterium für ‘Tokens’ nicht fordern könne, „weil man so dem Phänomen der übersetzten Texte (Übersetzungen) schwerlich im erwünschten Umfange gerecht würde“ (HARWEG 1968, 146). Im Einklang mit seiner Textualitätskonzeption läßt er folglich verschiedensprachige Übersetzungen ein und desselben Textes (‘Type’) dann als dessen ‘Tokens’ gelten, wenn sie die Forderung nach „Identität der syntagmatischen Substitutionsketten“ erfüllen (HARWEG 1968, 146).

Es läßt sich darüber streiten, ob dieses Identitätskriterium gerade bei Übersetzungen umfangreicherer Texte in der Praxis überhaupt eingehalten werden kann. Für eine intertextuelle Analyse ist es dennoch von großer Bedeutung, zumal intertextuelle Bezugnahmen in unserem (engeren) Sinne in der Regel auf der Basis von kleineren Einheiten, d.h. von Textfragmenten (z.B. Sätzen bzw. Satzteilen), funktionieren (vgl. dazu unten). Intertextuelle Bezugnahmen sind ja – um nur ein Beispiel zu nennen – häufig so konstruiert, daß ein Textfragment aus einem Prätext in einem Posttext wiederholt bzw. zitiert wird. Auch hier stößt man immer wieder auf den Fall, daß Zitate mit ihrem Original nicht streng wortidentisch, sondern ihm lediglich ähnlich sind. Aus diesem Grund ist es gerade bei der Verifizierung und der Beschreibung ‘ungenauer’ intertextueller Bezugnahmen von großem Vorteil, immerhin auf das Kriterium der Identität der jeweiligen syntagmatischen Substitutionsketten (also bei Original [Prätext] und Zitat [Posttext]) zurückgreifen zu können. Dieser Vorteil ergibt sich bereits dann, wenn das Original und sein Zitat in der gleichen Sprache abgefaßt sind,

6 Als ein weiterer interessanter Ansatzpunkt kämen sicherlich auch die sog. „meta-sprachlichen (Pseudo-)Substitutionen“ (mit Markierungen bzw. ‘Ortsangaben’ entfernterer Substituenda) in Frage (HARWEG 1968, 245ff.; vgl. auch 168), auf die wir hier aber nicht näher eingehen können.

logischerweise aber erst recht, wenn der von HARWEG angesprochene Fall der Übersetzung eintritt.

1.3. 'Inkludierte' und 'inkludierende' Texte

Obwohl HARWEGs Textualitätsmodell intratextuell, d.h. auf je einzelne Texte ausgerichtet ist, stellt sich auch unter dieser Beschränkung in einer besonderen Form die Frage der 'Mehrtextigkeit'; wir leiten daraus einen weiteren und wohl den zentralen Ansatzpunkt für eine intertextuelle Analyse ab.

Bekanntlich ist für HARWEG (²1968, 148) ein Text grundsätzlich „delimitativ definierbar als 'ein durch ununterbrochene pronominale Verkettung konstituiertes Nacheinander sprachlicher Einheiten'.“ 'Delimitativ' bedeutet, daß „der Anfang eines Textes markiert ist durch das Auftreten syntagmatischer Substituenda und das gleichzeitige Fehlen syntagmatischer [...] Substituentia“ (HARWEG ²1968, 151; vgl. auch 155)⁷; das Ende eines Textes dagegen ergibt sich nur „indirekt durch die Bestimmung der [...] übrigen Texte“ (HARWEG ²1968, 152). Interessant ist nun, daß die erwähnte Markierung für einen Textanfang geradezu selbstverständlich und im Prinzip auch beliebig oft mitten in ein und demselben Text auftreten kann, so daß folgerichtig davon auszugehen ist, daß ein solcher Text aus mehreren (Teil-)Texten besteht. HARWEG (²1968, 304ff.) nennt dies die „Einreihung emisch eindeutig delimitierter und konstituierter Texte in umfänglichere, d.h. inklusivere Texte bzw. ihre Zusammenreihung zu solchen Texten“ (HARWEG ²1968, 305)⁸. Die Einreihung eines Textes geschieht „in einen bereits vor ihm und ohne ihn existenten“ anderen Text (HARWEG ²1968, 308), und genau so ist er aus ihm auch wieder extrapolierbar. Das, was inter- bzw. extrapoliert wird, bezeichnet HARWEG als „Zitat“, vgl. das folgende Beispiel mit Kommentar: „*In einem dunklen Zimmer sitzt ein alter Mann an einem Tisch. Er erzählt: „Es war einmal ein ...“. Plötzlich geht die Tür auf ...* Aus diesem emischen Text ist das Zitat [„*Es war einmal ein ...*“; U.S.] als emischer Teiltexat ausgliederbar (extrapolierbar). Die Extrapolation läßt den inkludierenden emischen Text nur dann intakt, wenn das Verbindungsstück *Er erzählt* mitextrapoliert [...] wird“ (HARWEG ²1968, 309; vgl. dazu auch Abschn. 2.). Wir wollen im nächsten Abschnitt HARWEGs Idee der Einreihung bzw. der 'Inklusion' eines Textes in einen anderen aufgreifen und zur Grundlage eines intertextuellen Analysemodells machen.

7 Auf S. 155 wird dieses Fehlen syntagmatischer Substituentia eingeschränkt auf das Fehlen von Substituentia, „die sich nicht auf syntagmatische Substituenda desselben Satzes beziehen“; gemeint ist hier der jeweils erste Satz eines gegebenen (etischen) Textes.

8 Zu der Unterscheidung von „emischen“ und „etischen“ Texten bzw. Textanfängen vgl. HARWEG (²1968, 152ff.).

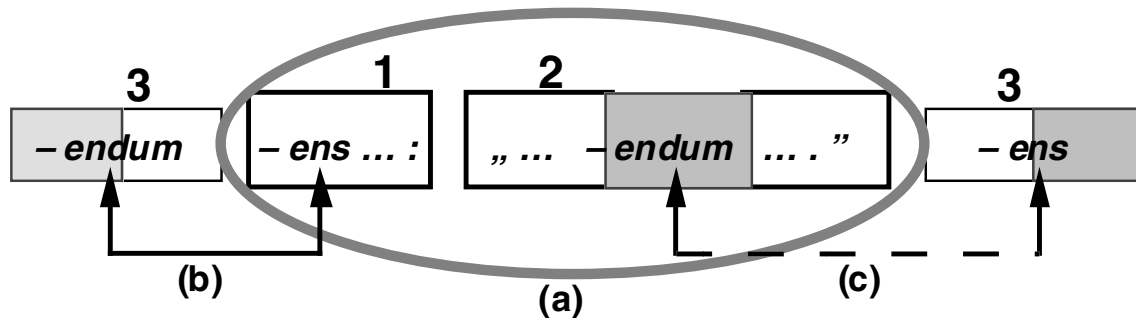
2. Modell einer 'Intertextuellen Inklusion' bzw. 'Makro-Substitution'

Als Ausgangspunkt unserer Überlegungen soll die in Abschn. 1.3. zitierte Bemerkung HARWEGs (²1968, 308) dienen, daß derjenige Text, in den ein anderer inkludiert werden kann bzw. wird, „bereits vor ihm und ohne ihn“ existent sei. Wir beziehen uns außerdem auf unsere in Abschn. 1. erläuterte Unterscheidung zweier Lesarten eines Textes – einer obligatorischen intratextuellen Standardlesart und einer fakultativen intertextuellen Lesart. Verbindet man beides miteinander, so läßt sich daraus folgende Vorstellung ableiten: Eine 'intertextuelle Inklusion' kann verstanden werden als mögliches Ergebnis der intertextuellen Lesart bzw. der intertextuellen Analyse eines Textes, der in Gestalt der obligatorischen intratextuellen Standardlesart bzw. Analyse 'bereits vor und ohne' Inklusion existent ist. Als intertextuell inkludiertes Textsegment gilt in diesem Sinne ein Textabschnitt, bei dem – zusätzlich zu seiner intratextuellen Standardlesart – in einer zweiten Lesart eine Relation zu einem Segment eines anderen Textes (Prätexes) festgestellt wurde (wie z.B. bei einem wörtlichen Zitat). Ein solches intertextuell inkludiertes Textsegment mit seiner doppelten Lesart zeichnet sich dadurch aus, daß es nicht nur aufgrund der obligatorischen intratextuellen Lesart substitutionell in seinen aktuellen Text eingebunden ist, sondern daß es zusätzlich *als Ganzes* in einem 'Makro-Substitutionsverhältnis' steht. Letzteres heißt, daß es *in seiner Gesamtheit* als das 'Makro-Substituens' ('Makro-Pronomen') eines 'Makro-Substituendums' aufgefaßt wird, welches sich nicht in demselben Text befindet, sondern in einem anderen, älteren Prätext (vgl. dazu die Überlegungen zur Distanz von Substitutionspartnern in Abschn. 1.1.). Ein 'Makro-Substituens' eröffnet somit den Zugang zu einer zweiten Kette pronominaler Substitutionen (gemäß HARWEGs Modell), die aus einem fremden Text (einem Prätext) stammt.

2.1. Inklusion/Interpolation bei Harweg

Bevor wir unser Modell einer 'intertextuellen Inklusion' ('Makro-Substitution') erläutern, wollen wir genauer betrachten, wie die Einreihung eines Textes ('Zitats') bei HARWEG konzipiert ist. Nach seiner Definition sind 'Zitate' „[...] 'metasprachliche Eigennamen'. Das Vorkommen eines solchen ist stets an die Kopräsenz – und sei es nur eine implizite Kopräsenz – metasprachlicher Gattungsnamen gebunden und nur an diesen auch erkennbar. Unter metasprachlichen Gattungsnamen verstehen wir Ausdrücke wie *sagen, fragen, antworten, befehlen, erzählen* usw. [...]“ (HARWEG ²1968, 305; der Gattungsname entspricht dem in Abschn. 1.3. bereits erwähnten 'Verbindungsstück', vgl. dort: 'Er erzählt:'). Die Verbindung aus einem metasprachlichen Gattungsnamen und einem Eigennamen wird als „Eigennamenkomplex“ bezeichnet (HARWEG ²1968, 306 u. 307), und genau jener Komplex ist es, der in einen inkludierenden Text interpoliert ist bzw. extrapoliert werden kann, ohne den inkludierenden Text in seiner Existenz bzw. seiner Textualität zu gefährden.

Die folgende Graphik zeigt schematisch die Struktur einer Inklusion nach HARWEGS Modell (das in Abschn. 1.3. angeführte Beispiel: „*In einem dunklen Zimmer sitzt ein alter Mann an einem Tisch. Er erzählt: „Es war einmal ein ...“. Plötzlich geht die Tür auf ...*“ kann dabei weiterhin als Illustration dienen):



- 1 • ‘Verbindungsstück’, ‘Metasprachlicher Gattungsname’
- 2 • ‘Zitat’, ‘Metasprachlicher Eigenname’
- 3 • Inkludierender Text

Der Prozeß der Interpolation (Einreihung) eines Eigennamenkomplexes, d.h. der Kombination aus einem metasprachlichen Gattungsnamen (1) und einem Eigennamen (2), vollzieht sich über die folgenden „Stationen mit textintegrierender Funktion“ (HARWEG 1968, 309):

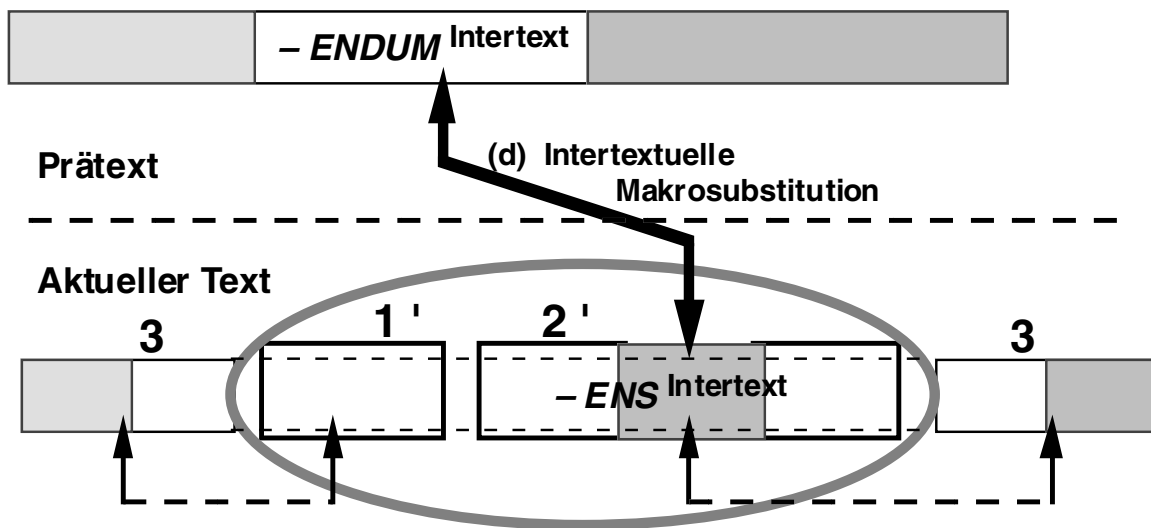
- (a) ‘Satzeinheitsbildung’, d.h. Verknüpfung eines Zitats (2) mit seinem Verbindungsstück (1);
- (b) Verknüpfung des Verbindungsstücks (1) mit dem inkludierenden Text (3) durch zweidimensionale syntagmatische Substitution (Relation zwischen einem ‘-ens’ in (1) und seinem ‘-endum’ in (3) links: „... ein alter Mann : er ...“);
- (c) zusätzlich kann die Verknüpfung eines ‘-endums’ im Zitat (2) mit einem ‘-ens’ im inkludierenden Text (3) rechts erfolgen.

2.2. Intertextuelle Makro-Substitution

In Analogie dazu wollen wir in der folgenden Graphik (s. nächste Seite) unser Modell einer intertextuellen Inklusion bzw. Makro-Substitution vorstellen und anschließend die Entsprechungen bzw. Adaptationen im einzelnen kommentieren.

Als Pendant zur HARWEGS ‘Verbindungsstück’ treten bei uns sog. ‘Intertextuelle Markierungen’ (‘IM’) auf. Darunter verstehen wir Angaben über den Prätext, d.h. über den Originalkontext, aus dem ein im aktuellen Text (Posttext) wiederholtes bzw. ‘zitiertes’ Textfragment stammt (z.B. in maximal expliziter Form in wissenschaftlichen Texten: „...“ (vgl. VINOGRADOV 1943, 117); VINOGRADOV (1943, 117) bemerkt dazu: „...“; etc.); IM können auch eine Nullrealisierung aufweisen, d.h. im Posttext nicht ausgeführt sein. Wie HAR-

WEGs Verbindungsstücke sind IM (1') – explizit oder implizit – kopräsent mit IK (2'), dabei aber eigenständig bzw. isoliert zu beschreiben.



- 1' • 'Intertextuelle Markierung' ('IM')
- 2' • Intertextuelles Makro-Substituens, 'Intertextualitätskonnektiv' ('IK')
- 3 • Inkludierender (aktueller) Text

'Intertextualitätskonnektive' ('IK') nennen wir die intertextuell inkludierten, d.h. die aus einem Prätext wiederholten bzw. 'zitierten', Textfragmente selbst. In unserem Modell funktionieren sie jeweils als ein Makro-Substituens (Makro-Pronomen; vgl. Abschn. 2.), das den Zugang zu einem fremden Prätext eröffnet, in dem sich ihr Makro-Substituendum befindet (vgl. (d) 'Intertextuelle Makro-Substitution' in der Graphik oben). Der inkludierende aktuelle Text (3), d.h. die intratextuelle Standardlesart, verläuft gleichsam als Hintergrundfolie parallel zu der (fakultativ zusätzlichen) intertextuellen Lesart des intertextuell inkludierten Makro-Substituens. Letztere ist analog zu HARWEGs Eigennamenkomplexen extrapolierbar, ohne den inkludierenden Text in seiner Textualität zu gefährden⁹.

Ein 'Intertextuelles Makro-Substituens' (2') kann dabei in mehrfacher Hinsicht textlinguistisch substitutionell analysiert werden:

- (a) Global vergleichend (Makroanalyse), d.h. als Ganzes im Hinblick auf sein Substitutionsverhältnis zu seinem Makro-Substituendum im Prätext;
- (b) Substitutionsverhältnisse (Substitutionstypen) innerhalb (bei entsprechender Größe/Länge des Segments);

9 Die Rede von einem 'extrapolierten Makro-Substituens' bedeutet also bei uns nichts anderes, als daß ein potentielles Intertextualitätskonnektiv nicht als solches erkannt, verstanden oder beachtet wurde; die intratextuelle Standardlesart des betreffenden Textes ist dessen ungeachtet gewährleistet.

- (c) prätextintern: substitutionelle Anbindung (links-/rechtsseitig) innerhalb des Prätextes;
- (d) posttextintern: substitutionelle Anbindung (links-/rechtsseitig) innerhalb des aktuellen (Post-)Textes (3).

Die gesamte Breite der Anwendung unseres Modells einer textlinguistischen Beschreibung intertextueller Beziehungen als 'Intertextueller Makro-Substitutionen' ergibt sich durch die Aufhebung zweier Beschränkungen, denen unsere Erläuterungen bisher unterlagen. Zum einen geht es natürlich darum, daß in einem aktuellen Text nicht nur eines, sondern mehrere intertextuelle Makro-Substituentia auftreten können, die dann wie eben erläutert einzeln zu analysieren sind. Zum anderen können Makro-Substituenda aus Prätexten nicht nur in einem, sondern in mehreren Posttexten als IKs bzw. als intertextuelle Makro-Substituentia 'zitiert' werden. Eine solche Mehrfachzitation eines Prätextfragments in verschiedenen Posttexten, deren Produktion ja zeitlich weit auseinanderliegen kann, bildet – ebenso wie bereits die Aufhebung der ersten Beschränkung – die Grundlage für die Entstehung ganzer Netzwerke intertextueller Makro-Substitutionen.

3. Prototypische Eigenschaften von IKs

Jede Auseinandersetzung mit intertextuellen Bezügen (in unserer Terminologie: mit Intertextualitätskonnektiven bzw. Makro-Substitutionen) sieht sich früher oder später gezwungen, sich gegen eine drohende Inflation abzusichern, denn natürlich enthält wohl jeder Text zahlreiche Elemente, die in früheren Texten bereits vorgekommen sind¹⁰. Worum es deshalb uns und jeder seriösen Intertextualitätsforschung gehen muß, sind intertextuelle Bezüge einer besonderen Qualität, d.h. solche, die sich durch besonders markante, prototypische Eigenschaften auszeichnen. Eine eingehende Behandlung derartiger Besonderheiten ist hier zwar nicht möglich, wir wollen aber immerhin einige prototypische Merkmale ansprechen, die eine herausragende Rolle spielen.

An erster Stelle ist wohl das kombinierte Merkmal 'Intention und Funktion' zu nennen, d.h.: Ein IK ist vom Textproduzenten bewußt gesetzt (intendiert), und zwar im Hinblick auf seine intertextuelle Funktion. Ausschlaggebend ist also, daß der Produzent ein IK mit der Absicht einsetzt, den Rezipienten zur doppelten Lesart jenes Textfragments (intratextuelle Standardlesart *und* fakultative intertextuelle Lesart) anzuweisen, wobei die Mitberücksichtigung des Makro-Substituendums (und seines Kontexts) aus dem Prätext eine notwendige Bedingung zum vollständigen 'Verstehen' des aktuellen Texts darstellt. Idealerweise kommt hier hinzu, daß der Rezipient diese Anweisung auch

10 Es reicht hier aus, etwa auf rekurrente (textsortenkonstituierende) Einheiten wie Anrede- und Begrüßungsformeln zu verweisen, wobei die Zahl der Beispiele ins Unendliche gesteigert werden könnte.

versteht und eine entsprechende Handlung ausführen kann. Dies können zwei weitere, voneinander unabhängige prototypische Merkmale gewährleisten: 1. 'Ähnlichkeit (bzw. Identität)' des IK (Makro-Substituens) mit dem Prätextfragment (Makro-Substituendum) sowie 2. '(Explizite) Intertextuelle Markierung (IM)'; beide Merkmale setzen u.a. die Identifizierung bzw. Identifizierbarkeit des Prätextfragments und des Prätextes voraus, zu dem ein betrachtetes IK in eine intertextuelle Relation gestellt wurde¹¹. Wie bereits erwähnt, *können* IMs – analog zu HARWEGS 'Verbindungsstücken' (vgl. Abschn. 2.1.) – im Text realisiert, d.h. verbal (lexikalisch) und/oder graphisch (z.B. durch Anführungszeichen; gegebenenfalls Doppelpunkt) ausgeführt sein, wie dies z.B. in wissenschaftlichen Texten bei Zitaten mit ihren bibliographischen Angaben der Fall ist. Für den Rezipienten stellt dies den einfachsten Fall der Identifizierung von Prätextfragmenten bzw. Prätexten dar. Fehlen solche (explizite) IMs, liegt die 'Verantwortung' für die Identifizierbarkeit eines Textfragments als IK in der Regel weitgehend bei dem Merkmal 'Ähnlichkeit (bzw. Identität)'.

Die Anlehnung an HARWEGS Konzeption der 'Pronominalen Substitution' hat hier übrigens den großen Vorteil, daß das, was unter 'Ähnlichkeit' oder unter 'Identität' verstanden werden soll, anhand seiner Typologie exakt definiert werden kann. Intertextuelle Makro-Substituentia müssen als solche auch ohne IMs erkennbar sein, und genau dies wird gewährleistet durch HARWEGS Katalog (Phänomenologie) von Ersetzungsrelationen, in denen Substituentia zu ihren Substituenda stehen können (darunter Identität, Similarität, Kontiguität u.v.m.). Diese Vorstellung wird für unser Modell der textlinguistischen intertextuellen Makro-Substitution übernommen, so daß wir abschließend sagen können: Sowohl die Erkennbarkeit als auch die Analysierbarkeit intertextueller Bezüge wird gesichert durch die Erkennbarkeit und durch die Analysierbarkeit der Makro-Substituentia gemäß HARWEGS Phänomenologie der 'Pronominalen Substitution'.

11 Das Merkmal 'Ähnlichkeit' ist – ohne daß wir dies hier näher ausführen können – u.a. auch von der Länge bzw. Ausführlichkeit des 'Zitats' im aktuellen Text abhängig.

LITERATUR

- Beaugrande, R.-A. de, Dressler, W.U.
1981 *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen.
- Greimas, A.J.
1966 *Sémantique structurale. Recherche de méthode*. Paris.
1971 *Strukturelle Semantik. Methodologische Untersuchungen (autorisierte Übersetzung aus dem Französischen von Jens Ihwe)*. Braunschweig.
- Gülich, E., Raible, W.
1977 *Linguistische Textmodelle. Grundlagen und Möglichkeiten*. München.
- Harweg, R.
²1968 *Pronomina und Textkonstitution*. München.
- Metzeltin, M., Jaksche, H.
1983 *Textsemantik. Ein Modell zur Analyse von Texten*. Tübingen.
- Van Dijk, T.A.
1980 *Textwissenschaft. Eine interdisziplinäre Einführung*. München.
- Weinrich, H.
²1971 *Tempus. Besprochene und erzählte Welt*. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz.
1976 *Sprache in Texten*. Stuttgart.
- Wienold, G.
1971 *Formulierungstheorie, Poetik, Strukturelle Literaturgeschichte am Beispiel der altenglischen Dichtung*. Frankfurt.
1972 *Semiotik der Literatur*. Frankfurt.

Резюме

Цель нашего исследования заключается в следующем: Мы предприняли попытку установить и описать межтекстуальные связи (соотношение Текст – Текст) с помощью текстуально-лингвистических критериев. Как анализ межтекстуальных связей так и анализ текстуальности связанных ими текстов, должен осуществляться на основе одной и той же модели текстуальности. Модель, которая была выбрана нами, и которую мы намерены положить в основу наших исследований, представлена в известной монографии Роланда Гарвега (Roland Harweg) „Pronomina und Textkonstitution“ (²1968).

Der postponierte Definitheitsmarker areal-typologisch. Thesen

1. Mit meinem Vortrag, den ich hier in Thesen zusammenfassen möchte, habe ich einen Teil meines Habilitationsprojektes kurz vorgestellt. Es gehört dem Bereich der Areal- sowie der Kontaktlinguistik an und befasst sich mit den Konzepten vom eurasischen und vom Balkansprachbund; Gegenstand des Projektes sind einige grammatische Merkmale, die traditionell als typisch balkanische gelten, die aber m.E. als eurasische angesehen werden können, insofern als ihre Geographie ungefähr der Geographie des eurasischen Sprachbundes entspricht. Dies erlaubt natürlich, die Frage nach ihrer Herkunft in einem neuen, eurasischen Kontext zu stellen (ausführlicher dazu siehe STADNIK 2003).

2. Gegenstand des Vortrages ist eine Erscheinung, die in der Balkanologie als postponierter Artikel bekannt ist, die ich aber aus typologischen Gründen, um eine Vergleichbarkeit von Sprachen verschiedenen morphologischen Baus zu ermöglichen, postponierter Definitheitsmarker nennen möchte (Näheres zum Problem der Terminologisierung s. bei STADNIK i. Dr.). Im Vortrag habe ich u.a. einige außerhalb der Balkanhalbinsel gesprochene und nicht der slawischen Familie angehörende eurasische Sprachen in Hinblick auf dieses grammatische Merkmal charakterisiert.

3. Die betreffenden Sprachen werden vor allem östlich und nordöstlich des Balkansprachbundes gesprochen: die Turksprachen, die mongolischen und die mandschu-tungusischen Sprachen (sie gehören zur sog. altaischen Gruppe) sowie die uralischen Sprachen. Innerhalb der slawischen Familie haben bekanntlich auch die nordrussischen Dialekte, also nicht nur das Bulgarische und Makedonische, einen postponierten Definitheitsmarker (dazu siehe STADNIK 2003, 57f.). Ferner ist er in den skandinavischen Sprachen, in den neuindoarischen und iranischen Sprachen sowie im Armenischen bekannt (zu diesen Sprachen vgl. KUSMENKO 2003, 148ff.). Die Frage, auf welchen Wegen sich der postponierte Definitheitsmarker in Eurasien verbreitet hat und in welchen der genannten Sprachen er überhaupt ein Kontaktphänomen ist, kann hier nicht behandelt werden (und wird wohl auch nicht restlos zu ermitteln sein). Es ist aber offensichtlich, dass es sich um ein areales eurasisches Merkmal handelt, dessen westliche Grenze im Norden die skandinavischen und im Süden die Balkansprachen bilden. Also ist auch anzunehmen, dass der postponierte Definitheitsmarker in vielen Sprachen Eurasiens ein Kontaktphänomen ist, so wie dies mit der Palatalisierung, auch einem typisch eurasischen Merkmal mit ähnlicher

Geographie, der Fall ist (s. STADNIK 2002, 20ff.). Sehr wahrscheinlich ist zum Beispiel ein kausaler Zusammenhang zwischen der Entwicklung des postponierten Definitheitsmarkers in den Balkansprachen und seinem Vorhandensein in den Turksprachen (darüber s. bei STADNIK 2003, 63f. und i. Dr.; im Grunde dieselbe Hypothese, nur mit einer etwas anderen Argumentation vertritt auch KUSMENKO 2003, 138ff.). Ähnlich wie die Balkansprachen werden ferner auch die skandinavischen Sprachen dieses Phänomen entlehnt haben, allerdings nicht von den Turksprachen, sondern von dem in Skandinavien gesprochenen und teilweise untergegangenen Saamischen, das zur uralischen Familie gehört (darüber s. bei KUSMENKO 2001, 190ff.). Inwiefern nun ein kausaler Zusammenhang zwischen den uralischen und den Turksprachen besteht, wird man vielleicht nicht ermitteln können, da die Kontakte zwischen diesen beiden Familien sehr weit in die Vergangenheit führen und die Geographie des betreffenden Phänomens im Falle der Turksprachen keinen Anlass und im Falle der uralischen Sprachen nicht immer einen Anlass gibt, sprachkontaktbedingte Entwicklung anzunehmen. Besonders auffällig ist nur die Entwicklung des postponierten Definitheitsmarkers in einigen Arealen des uralischen Sprachgebiets (SEREBRENNIKOV 1989, 17, 20 spricht hier von „ostrovnye izoglossy“), insbesondere im Wolga–Kama–Gebiet, so dass hier türkischer Einfluss in Erwägung gezogen werden könnte, und zwar aufgrund einer Besonderheit in der Entwicklung des postponierten Definitheitsmarkers, die einen türkischen Einfluss auf die betreffenden uralischen Sprachen nahe legt. Auf diese Besonderheit wird im Folgenden noch kurz zu sprechen sein. Bemerkenswerterweise gibt es eine solche Besonderheit in der Entwicklung auch innerhalb des Balkansprachbundes, und zwar im Bulgarischen, was die Plausibilität der Hypothese vom türkischen (vorosmanischen) Einfluss zumindest in einigen Teilgebieten des insgesamt sehr großen eurasischen Areals erhöht. Nun aber zu einigen eurasischen Sprachen im Einzelnen.

4. Charakteristisch für die Sprachen der sog. altaischen Gruppe sind die Verhältnisse in den Turksprachen. Die Kategorie der Bestimmtheit ist hier an die Kategorie des Kasus gebunden, so dass Substantive nur in einer bestimmten Satzposition als grammatisch definit oder indefinit auftreten können. Die betreffende Satzposition ist die des direkten Objekts, und die Kasusmorpheme, die die Opposition definit–indefinit kennzeichnen, sind Akkusativmorpheme, wobei der „indefinite Akkusativ“ ein Ø-Morphem ist. Vgl. folgende Sätze aus dem Türkei-türkischen, Tatarischen und Turkmenischen:

- t.-türk. Kitap-Ø getirdim ‘Ich habe ein Buch mitgebracht’
 Kitap-y getirdim ‘Ich habe das Buch mitgebracht’
- tat. Kitap-Ø aldym ‘Ich habe ein Buch genommen’
 Kitap-ny aldym ‘Ich habe das Buch genommen’

turkm. Kitap getirdim 'Ich habe ein Buch mitgebracht'
 Kitab-y getirdim 'Ich habe das Buch mitgebracht'

In der Turkologie nimmt man an, dass die Kasusfunktion des postponierten Definitivmarkers sekundär ist und dass er sich aus einem Demonstrativpronomen entwickelt hat, also wie auch etwa der bulgarische postponierte Artikel in *книга-та*. Zu erwähnen wäre noch eine weitere, bemerkenswertere Parallele zum Bulgarischen. Bekanntlich hat sich der bulgarische postponierte Artikel nicht nur aus Demonstrativpronomina entwickelt, sondern auch aus dem Akkusativmorphem. Diese Entwicklung zeigen die nordostbulgarischen Dialekte (Näheres dazu siehe GEORGIEV 1955), vgl.:

видях Борис-а '(ich) sah (den) Boris'
 aber auch: Борис-а дойде '(der) Boris ist gekommen'
 Борис-а каза '(der) Boris hat gesagt'

Schließlich ist zu erwähnen, dass in den Turksprachen noch eine andere Art, die Bestimmtheit auszudrücken, verbreitet ist, nämlich mit Hilfe des Possessivitätssuffixes der 3. Person. Nach KUSMENKO (2003, 139) ist diese Eigenschaft im Tschuwaschischen besonders ausgeprägt (vgl. auch SEREBRENNIKOV/GADŽIEVA 1986, 99). Zu einem anderen Beispiel, dem Dolganischen, ebenfalls eine Turksprache, die die Bestimmtheit mit Hilfe des Possessivitätssuffixes für die 2. Person ausdrückt, vgl. STACHOWSKI (1998).

5. Auch die uralischen Sprachen zeigen eine enge Beziehung zwischen der Kategorie der Bestimmtheit und dem Akkusativ, und es gibt nicht wenige Sprachen, in denen eine morphologisch markierte Akkusativform bestimmte Substantive (Objekte) kennzeichnet, während die morphologisch unmarkierten Formen grammatisch unbestimmt sind (einen Überblick dazu bietet FARKAS 1956, 14f.). Und auch die uralischen Sprachen benutzen Possessivitätssuffixe als Definitivmarker. Die uralische Familie lässt sich aber in Hinblick auf den Definitivmarker nicht so einheitlich charakterisieren wie das Altaische, da die einzelnen Sprachen teilweise sehr stark voneinander abweichen (s. ebd.). Auffällig ist dabei, dass bestimmte Ausprägungen des postponierten Definitivmarkers arealen Charakter haben, so wie zum Beispiel im Mordwinischen, Udmurtischen, Mari und Komi, Sprachen des finnischen Zweigs, die das sog. Wolga–Kama–Areal bilden. Vgl. die folgenden Beispiele aus dem Mordwinischen:

indefinites Paradigma:	кудо-Ø 'ein Haus' Nom. Sg.
	кудо-нь Gen./Akk. Sg.
	кудо-до Abl. Sg.
	кудо-со Iness. Sg.
definites Paradigma:	кудо-сь 'das Haus' Nom. Sg.

кудо-нть Gen./Akk. Sg.
 кудо-до-нть Abl. Sg.
 кудо-со-нть Iness. Sg.

Im Unterschied zu den altaischen Sprachen treten die Kasusmorpheme und Definitivmarker (hier in zwei Formen, eine für den Nominativ: *-сь* und eine für die obliquen Kasus: *-нть*) getrennt voneinander auf. Es gibt aber eine interessante Parallele zu den altaischen Sprachen. Im Mordwinischen erhalten bestimmte Objekte die Form *кудо-нть*, also die Form des Genitiv-Akkusativs des definiten Paradigmas; ist das Objekt ein unbestimmtes, so tritt es nicht, wie zu erwarten wäre, in der entsprechenden Akkusativform des indefiniten Paradigmas, sondern in der Nominativform auf: *кудо-∅*. Das unbestimmte Objekt ist somit, wie im Altaischen, morphologisch unmarkiert. Das Mordwinische weist also in der Objektposition das altaische Modell.

Bemerkenswert ist ferner die Entwicklung der mordwinischen definiten Formen. Die Morpheme *-сь* und *-нть* gehen teilweise auf die Demonstrativpronomina *-сь* und *-ть* zurück. Das *-н'*, das selbst Bestandteil des Definitivmarkers *-нть* ist, ist historisch das Genitiv-Akkusativ-Morphem. Es hat im definiten Paradigma seine ursprüngliche Kasusfunktion verloren, indem es als Substanz für die Entwicklung des Definitivmarkers gedient hat (Näheres dazu siehe bei SEREBRENNIKOV 1967, 29ff.). Diese Entwicklung erinnert an die bulgarische, bei der aus dem ursprünglichen Akkusativmorphem *-а* ein Definitivmarker wurde. Auch zeigt sich darin eine enge Beziehung zwischen Akkusativ und der Kategorie der Bestimmtheit, die in den altaischen Sprachen besteht.

Was nun die anderen uralischen Sprachen des Wolga–Kama–Areal (Komi, Mari, Udmurtisch) betrifft, so sind hier die Verhältnisse ähnlich wie im Mordwinischen. Im Unterschied zum Mordwinischen geht der Definitivmarker aber nicht auf Demonstrativpronomina, sondern auf bestimmte Possessivitätsmorpheme zurück. Vgl. die Entwicklungen im Mordwinischen und im Komi:

Mordwinisch: кудо-нть '(das) Haus' (Akk.)
 -нть < -н' + -т'
 def. Akk. < Akk./Gen.-Morphem + Demonstrativpronem

Komi: керка-сö '(das) Haus' (Akk.)
 -сö < -с + -ö
 def. Akk. < Poss.-Morphem + Akk.-Morphem

6. Zum Schluss sei kurz rekapituliert. Die Geographie des postponeden Definitivmarkers entspricht ungefähr der Geographie des Jakobsonschen eurasischen Sprachbundes. Bei den betreffenden Sprachen lassen sich einige interessante typologische Parallelen feststellen, insbesondere die Tatsache, dass der Definitivmarker in vielen Sprachen auf synchroner oder diachroner Ebene eine besondere Beziehung zum Kasus des direkten Objekts, dem Akkusativ, aufweist. Es scheint, als wäre dies eine weitere signifikante Eigenschaft des eurasischen Definitivmarkers – neben seiner Postposition –, die sich zwar nicht in allen Sprachen des Areals findet, aber immerhin für die meisten von ihnen charakteristisch ist.

LITERATUR

- Azimov, P.A., Amansaryev, Dž., Saryev, K.
1966 Turkmeniskij jazyk. In: Vinogradov, V.V. (red.), *Jazyki narodov SSSR 2, Tjurkskie jazyki*, Moskva, 91–111.
- Ersen-Rasch, M.I.
2001¹¹ *Türkisch für Sie. Grammatik*. Ismaning.
- Farkas, J., v.
1956 Der Genitiv und der Akkusativ in der uralischen Grundsprache. In: *Ural-Altäische Jahrbücher* 28, 5–17.
- Feoktistov, A.P.
1966 Ėrzdanskij jazyk. In: Vinogradov, V.V. (red.), *Jazyki narodov SSSR 3, Finnougorskije i samodijskie jazyki*, Moskva, 177–198.
- Georgiev, V.
1955 Preosmisljane na padežno okončanie v členna forma. In: *Bălgarski ezik* 3 (1955), 252.
- Ivanov, V.V.
1979 Sravnitel'no-istoričeskij analiz kategorii opredelennosti–neopredelennosti v slavjanskich, baltijskich i drevnebalkanskich jazykach v svete indoevropėistiki i nestratiki. In: Nikolaeva, T.M. (red.), *Kategorija opredelennosti–neopredelennosti v slavjanskich i balkanskich jazykach*, Moskva, 11–63.
- Kurbatov, Ch.R. u. a. (red. koll.)
1969 *Sovremennyj tatarskij literaturnyj jazyk. Leksikologija, Fonetika, Morfologija*. Moskva.
- Kusmenko, Ju.K.
2001 Die Ursachen der Suffigierung des bestimmten Artikels in den skandinavischen Sprachen. In: *Jazyk i rečevaja dejatel'nost'* 4/I, 184–206.
2003 Die Quellen der Artikelsuffigierung in den Balkansprachen. In: Sobolev, A.N., Rusakov, A.Ju. (red.), *Aktual'nye voprosy balkanskogo jazykoznanija. Materialy Meždunarodnoj naučnoj konferencii. Sankt-Peterburg, 29–30 maja 2001 g.*, Sankt-Peterburg, 133–157.
- i. Dr. Typology of language contact in the Balkans and in Scandinavia – the case of the suffixes definite article. In: Ureland, S. (ed.), *Studies in Eurolinguistics* 2, Berlin.
- Serebrennikov, B.A.
1963 *Istoričeskaja morfologija permskich jazykov*. Moskva.

- 1967 *Istoričeskaja morfologija mordovskich jazykov*. Moskva.
 Serebrennikov, B.A., Gadžieva, N.Z.
- 1986² *Sravnitel'no-istoričeskaja grammatika tjurkskich jazykov*. Moskva.
- 1989 (otv. red.) *Finno-volžskaja jazykovaja obščnost'*. Moskva.
- Stachowski, M.
- 1998 An example of Nganasan-Dolgan linguistic contact. In: *Turkic Languages 2*, 126–129.
- Stadnik, E.
- 2002 *Die Palatalisierung in den Sprachen Europas und Asiens. Eine areal-typologische Untersuchung*. Tübingen (= Tübinger Beiträge zur Linguistik 461).
- 2003 Das Slawische im eurasischen Zusammenhang. In: Gladrow, W. (Hrsg.), *Die slawischen Sprachen im aktuellen Funktionieren und historischen Kontakt*. Beiträge zum XIII. internationalen Slawistenkongress vom 15. bis 21. August 2003 in Ljubljana, Frankfurt a. M. [u.a.], 51–67.
- 2004 [=Stadnik-Holzer, E.] Areallinguistik und Rekonstruktion von Sprachgeschichte. In: *East Central Europe 31/1*, 2004, 61–76.
- i. Dr. Grundsätzliches zur Erforschung des eurasischen Sprachbundes (Methodologisches, Theoretisches, Historisches). In: *Zeitschrift für slavische Philologie*.
- Tenišev, Ė.R. (red.)
- 1988 *Sravnitel'no-istoričeskaja grammatika tjurkskich jazykov. Morfologija*. Moskva.
- Vietze, H.-P.
- 1974² *Lehrbuch der mongolischen Sprache*. Leipzig.

Резюме

В данной статье речь идет о постпозитивном маркере определенности, явлении, которое в балканологии обозначается более узким термином „постпозитивный артикль“. Его география напоминает о географии палатализации, по Якобсону одного из типичных евразийских признаков. Кроме постпозиции, характерного свойства данного грамматического явления, во многих языках евразийского ареала можно выделить также тесную связь категории определенности с категорией падежа, а именно винительного. Представляется, что взаимоотношение между этими двумя категориями является (также как и постпозиция) одним из характерных признаков языков данного евразийского ареала.

Sowjetische Nahrungsmittelwerbung: eine erste Annäherung

Der vorliegende Beitrag entstand im Rahmen des von der INTAS von 2001-2004 geförderten kollektiven Forschungsprojekts No. 2000-00688 «Food stuff information. Reality and illusions»¹ und stellt die Fortsetzung von VAJS (2003) dar. Der weitere Kontext, in dem die Studie angesiedelt ist, betrifft aber immer noch die historische Erforschung der verbalen Propaganda in der Sowjetunion;² entsprechend soll hier auch zumindest am Rande (Kap. 6) die Arbeitsteilung zwischen Werbung und Propaganda thematisiert werden. Es versteht sich dabei von selbst, dass das Thema Sprache und Essen sich in weit umfänglichere Bereiche erstreckt, so insbesondere in die Kultur- und Sozialgeschichte des Essens in Russland (vgl. SMITH/CHRISTIAN 1984 und speziell zum Vegetarier-tum BRANG 2002) bzw. in modernen Gesellschaften überhaupt (ESCHER/BUD-DEBERG 2003). Auch die identitätsstiftende Rolle bestimmter Kulturpflanzen in manchen Gesellschaften, so des Reises in Japan (vgl. VOLLMER 1994 zur so genannten Reiskrise im Jahre 1993) oder des Mais in den vorkolonialen Kulturen Mexikos, findet ihren Niederschlag zweifellos nicht nur im rituellen, sondern auch im sprachlichen Kode. Im russischen kulturellen Kontext kommt wie in Mitteleuropa dem Brot ein ähnlich zentraler, wenn auch weniger religiös motivierter Stellenwert zu, vgl. die Polysemie von *chleb*, das ja auch *pišča*, *propitanie*, ja sogar den Lebensunterhalt schlechthin bedeuten kann; unter den zahlreichen Ableitungen sei lediglich *chleb-sol'* als Inbegriff der Gastfreundschaft hervorgehoben.³ Sowohl zu letzterem als auch zu *chleb* allein enthält DAL' (1882) eine Fülle von Sprichwörtern und Redensarten, die allein schon den kulturellen Symbolwert dieses wichtigsten Nahrungsmittels zur Genüge verdeutlichen.

1 Einen ersten Querschnitt durch dieses Projekt liefern die im *Moskovskij Lingvističeskij Žurnal* 6/2, 2003 veröffentlichten Arbeiten.

2 Vgl. als letzte Studie in diesem Zusammenhang WEISS (2003); dort findet sich auch die Bibliographie sämtlicher vorgängig publizierter Arbeiten. Eine wesentliche Ergänzung liefert die Abhandlung von KUMMER (2005) zu den sowjetischen ROSTA-Fenstern der frühen 20er Jahre.

3 Nur eine scheinbare Derivation liegt vor in *chlebat' / chlebnut'*, das in Wirklichkeit onomatopoetischen Ursprungs ist, vgl. z.B. poln. *chleptać* (Vassmer s.v. *chlebat'*).

1. Mögliche Werbeträger

Als hauptsächlicher Werbeträger bietet sich das **Plakat** an, v.a. weil es durch die Publikationen von SNOPKOV/ŠKLJARUK (2001) und neuerdings WASCHIK/BABURINA (2003) am besten erschlossen ist; allerdings enthält die erstere Studie kein, die zweite nur spärliches Material für die Zeit nach der Mitte der 50er Jahre, d.h. des Niedergangs der sowjetischen Werbeplakatproduktion.⁴ Was die Lokalisierung von Sowjetplakaten allgemein angeht, so muß hier wohl zwischen öffentlichem und privatem Raum einerseits, Innen- und Außenraum andererseits differenziert werden. Ersteres ist der Darstellung von NIKOLAEVA (2005) zu entnehmen, die darauf hinweist, dass Politplakate in den 20er Jahren öfter in privaten Wohnräumen eine dauernde Bleibe fanden, wo sie die Stelle von *lubki* einnahmen; anstatt der „Schlacht von Tsushima“ oder dem „Athos“ hingen also in der Bauernstube sowjetische Agitationsplakate als permanenter Wandschmuck. Gegen Ende der 20er Jahre fand der Autorin zufolge ein eigentlicher pragmatischer Wandel statt: das Plakat begann immer mehr als Massengemälde zu funktionieren. Für Werbeplakate erscheint eine solche Zweckentfremdung freilich wenig wahrscheinlich. In Innenräumen von Verkaufsgeschäften fanden sie aber durchaus Verwendung; so zitieren KOCHTEV/ROZENTAL' (1978, 17) Beispiele von Werbelyrik im Volkston aus solchen Wandplakaten wie «Bogat otličnoj ryboj okean. Pobol'she by takoj, kak ryba „kapitan“!» oder «Ot žary ne znaja spasu, ja utratil k žizni vkus. No voskres ot kružki kvasu, I teper' ne duju v us.»

Neben dem Plakat soll aber auch der zweitwichtigste Werbeträger, nämlich die **Werbeanzeige** in Zeitungen und Zeitschriften, die u.a. in ŠKOL'NIK/TARASOV (1977), KOCHTEV/ROZENTAL' (1978)⁵ und RATHMAYR (1987), hingegen nicht in der o.e. Vorgängerstudie VAJS (2003) behandelt wird, nach Möglichkeit zu seinem Recht kommen, stellt er doch eine notwendige Ergänzung zur Plakatwerbung dar. Die Geschichte dieses Mediums ist leider noch ungeschrieben, deswegen fällt es schwer, den Wahrheitsgehalt der weit verbreiteten Auffassung zu überprüfen, in diesem Bereich hätten eindeutig Privatanzeigen des Typs „Kaufe... / verkaufe...“ dominiert; die spärlichen Hinweise in der historischen Literatur lassen eher darauf schließen, dass hier in Wirklich-

4 Von den im erstgenannten Titel reproduzierten 129 sowjetischen Plakaten haben 78 Lebensmittel zum Gegenstand, aus der vorrevolutionären Zeit stammen weitere 23 Plakate mit entsprechendem Inhalt. Angaben zu den Auswahlkriterien dieses samples erfolgen ebenso wenig wie zu den Einzelaufgaben (dies im Unterschied zu WASCHIK/BABURINA), letztere sind mitunter auf der Reproduktion erkennbar: z.B. weist Nr. 185, ein Plakat von 1952, auf dem für drei Sorten Kaviar geworben wird, am untern Rand das Vermerk *Tiraž 50'000* auf.

5 Beide sowjetischen Arbeiten haben eher populärwissenschaftlichen Charakter und versehen Zitate aus Primärquellen nicht mit genauen Quellennachweisen.

keit bedeutende historische Schwankungen zu verzeichnen sind.⁶ Jedenfalls schreibt z.B. FITZPATRICK (1999, 91), neue Produkte seien in den 30er Jahren oft in der Presse angekündigt worden, unabhängig von ihrer realen Erhältlichkeit in den damaligen Läden; sie hebt damit auf die erzieherische Funktion der Werbung ab, s.u., Kap. 6.

Ein eher unerwarteter Werbeträger für Nahrungsmittel sind Rückseiten von Musikalien**einbänden** aus den 30er Jahren. Da wurde z.B. in Wort und Bild für Sojasauce geworben, vgl. „Lučšaja priprava k gorjačim i cholodnym bljudam. Delikatesnye soevye sousa»; die entsprechenden Marken heißen «Kabul'» und «Vostok». Solche Anzeigen enthalten z.T. auch Informationselemente, die auf dem zeitgenössischen Plakat völlig fehlen (s.u.), z.B. zu den Verkaufsstellen, vgl. «prodaža vo vsech mag. „Gastronom“, „Bakaleja“ i dr.», ja sogar zu Bestelladressen: «optovye zakazy napravljat' trestu „Sojuzpromsoja“». Im allgemeinen scheint dieser Werbeträger v.a. für Luxuswaren (z.B. Tabakwaren, Parfums) und gehobene Dienstleistungen (Hausratversicherungen) bestimmt gewesen zu sein, es begegnen aber auch recht informationsreiche Hinweise auf neue medizinische Präparate, vgl. «Vnimaniju vračej i bol'nych. Akrichin novoe sredstvo dlja lečenija i predupreždenija maljarii, prevoschodjaščee po svoemu dejstvu chinin...». Daneben finden sich auch Angebote von Musiknoten und Schallplatten zum Selbststudium von Fremdsprachen. Im Ganzen gewinnt man den Eindruck, dass dieser Werbeträger sich offenbar an ein ausgewähltes und statusbewusstes Publikum richtete – die neue intelligencija als Teil der stalinistische Elite eben, jene in vielerlei Hinsicht privilegierten Gesellschaftsschicht, die von der neuen „Verbürgerlichung“ (FITZPATRICK 1999, 107) des stalinistischen Systems profitierte.

Weitere Werbeträger müssen hier aus historischen Gründen unberücksichtigt bleiben, so das **Aushängeschild**, das v.a. in vorrevolutionärer Zeit durch so namhafte Künstler wie Larionov oder Majakovskij vertreten war (ANIKST o.J., KOVTUN/POVELICHINA 1993) und das bunte Bild damaliger russischer Städte dominierte (Kritiker sprachen von einer totalen «natjurmortizacija» der Kunst). Ebenfalls nicht zum Thema gehören **Verpackungen** von Produkten, die zwar in den frühen 20er Jahren durchaus Werbebotschaften (weit häufiger allerdings propagandistische Texte, vgl. die bekannten Majakovskij-schen Bürgerkrieg-Comics auf Bonbon-Packungen) enthielten, später aber eher selber Bestandteil der (piktoralen) Werbebotschaft auf Plakaten waren. Was die sogen. **Revolutionskeramik** (LOBANOV-ROSTOVSKY 1990) anlangt, so scheint sie sich auf propagandistische Aufschriften der Art «Propadi, buržuazija, sgin', kapital!», «Znanie oblegčit rabotu» oder «Kto ne rabotaet, tot ne est» be-

6 So vermerkt LEBINA (2003, 90), zu Beginn der 60er Jahre seien Anzeigen für Fischprodukte, «kak, vpročem, ljubyh drugich produktov» weitgehend aus der Leningrader Presse verschwunden; dies würde mit dem quantitativen Rückgang der Plakatproduktion übereinstimmen.

schränkt zu haben, d.h. Reklametexte sind hier nicht belegt,⁷ und auch die bloße Abbildung von Nahrungsmitteln auf dem Tellerinnern wird man kaum als Werbung anerkennen. Episode blieb ferner ein zu Chrusčevs Zeiten gedrehter kleiner **Werbe-Trickfilm**, mit dem die Vorzüge des Maisanbaus gepriesen wurden.

Einen letzten Werbeträger gilt es separat zu würdigen, verschmelzen in ihm doch gleichermaßen propagandistische wie aufklärerische Tendenzen: es ist dies die «**Kniga o vkusnoj i zdorovoj pišče**» (KVZP), die Generationen von Sowjetbürgern in insgesamt zehn Auflagen durchs Leben begleitete und weit mehr als nur ihre Essgewohnheiten prägte. Nach GENIS (2002, 293) handelt es sich hier um das kulinarische Analogon solcher Ikonen des Stalinismus wie Metro oder VDNCh, eine Art Enzyklopädie des sowjetischen way of life. Nach POČEPCOV (2002, 315) erfüllte die KVZP gleichzeitig auch die Funktion eines Museums, in dem selbst Speisen beschrieben wurden, die nach der Oktoberrevolution mit dem Bann belegt worden waren, so die *pascha* (unter dem Heading «kuliči»). In unserem Zusammenhang interessiert vor allem der Bezug auf die private Küche: so wird in der Auflage von 1963 behauptet, die KVZP sei «sozdana po iniciative domašnich chozjaek», d.h. jener Zielgruppe, an die sich, wie zu zeigen sein wird, offensichtlich auch die Plakatwerbung richtet. Man könnte sie auch als Bindeglied zwischen Werbung und Propaganda im Nahrungsmittelsektor betrachten: so ist die bildliche Wiedergabe der einzelnen Produkte in stalinistischer Zeit im selben *nature morte*-Stil wie in der zeitgenössischen Plakatgraphik gehalten (s.u., Kap. 5), andererseits ist das (meist anlässlich einer Neuauflage aktualisierte) Vorwort nicht nur sprachlich in kanonischem *novojaz* gehalten und dabei ein getreuer Spiegel seiner Zeit (z.B. in der Vorliebe zu stalinschen Anaphern, althergebrachten Metaphern oder der Chrusčevschen alt-neu-Antithetik, vgl. WEISS 1999), sondern nimmt auch inhaltlich Bezug auf die jeweils jüngsten „historischen“ Parteikongresse, 1954 sogar auf eine Rede Malen'kovs, bzw. 1963 auf das neue Parteiprogramm der KPdSU; in der letzteren Ausgabe dominiert ansonsten die Chrusčevsche Rhetorik des «*dognat' i peregnat' Ameriku*». Ein totaler Ideologieverlust tritt erst mit der Auflage von 1984 ein, deren Vorwort in rein wissenschaftlichem Stil gehalten ist: es dominieren jetzt Tabellen zu Cholesteringehalt, Kohlehydraten, Vitaminen, Calcium, Eisen etc., dann kommen Empfehlungen zur rationalen und hygienischen Organisation der Küche, und das Gesundheitsministerium taucht bei all dem lediglich in Nebensätzen auf.

7 Kaum als Ausnahme zu werten ist die a.a.O., S. 98 wiedergegebene Porzellanfigurine zweier Hafenarbeiter, die einen Mehlsack mit der Aufschrift «AMEPICAIN [sic!] MEAL U.S.A.» ausladen, ein zweiter Mehlsack ist mit GOSTORG PETROGRAD RSFSR» gekennzeichnet (1922).

2. Das Produkt und seine lexikographischen Mitspieler

Welches ist der für unsere Zwecke zentrale Begriff? Da es sich um beworbene **Eßwaren** handeln soll, lautet er offenbar weder *eda* noch *pišča* und schon gar nicht *bljudo*, sondern *produkt pitanija*. Im MAS (1984) finden wir dazu s.v. *produkt* 3. folgende Explikation:

(обычно мн. ч.) предметы питания, съестные припасы

Dass dies kaum der Weisheit letzter Schluss sein kann, macht schon das folgende Satzpaar klar:

- (1a) *Сходи в магазин за продуктами!*
 (1b) **Сходи в лес за продуктами!* vgl.:
 (1c) *Сходи в лес за грибами / ягодой!*

Offensichtlich handelt es sich eben nicht um beliebige Nahrungsmittel, die man sich z.B. durch Sammeln oder Jagen selber beschaffen kann, sondern nur solche, die an geeigneten Verkaufsstellen gehandelt werden – m.a.W.: der Warencharakter des Nahrungsproduktes wird in der obigen Wörterbuch-Explikation völlig ignoriert. Zu erwägen wäre freilich, ob der Begriff *produkt(y) pitanija* nicht auch eine bestimmte Verarbeitung des betreffenden Nahrungsmittels voraussetzt; immerhin wird die Ausgangsbedeutung von *produkt* durch dasselbe Wörterbuch definiert als

продукт 1: Предмет как результат человеческого труда

Doch diesmal widerspricht dem die Sprachpraxis: man kann sich z.B. ohne weiteres auf einen nur aus Rohkost (z.B. Gemüse, Früchten u.ä.) bestehenden Wegproviand in der Form (*vzjal s soboj*) *produkty* beziehen.

Dies alles legt nahe, den zu debattierenden Begriff mitsamt seinem semantischen Umfeld einer etwas systematischeren Analyse zu unterziehen. Allerdings ist hierbei die Grenze zwischen sprachlichem und enzyklopädischem Wissen besonders schwer zu definieren. Entsprechend ist auch strittig, ob es sich bei allen im Folgenden vorzustellenden Komponenten um **semantische Aktanten** im Sinne der Moskauer Semantischen Schule (d.h. um für die lexikographische Definition des Lexems unabdingbare Variablen), um lediglich fallweise dazu kommende **Zirkonstanten** (nach einer anderen Terminologie: „Freie Angaben“) oder aber eher um Elemente eines **Scripts** handelt. Erschwerend kommt hinzu, dass jetzt nach MEL'ČUK (2003) neben obligatorischen auch die Existenz **fakultativer** semantischer Aktanten zugelassen wird; aussichtsreiche Kandidaten hierfür wären etwa das Trinkgefäß bei *pit'* oder die innere Todesursache wie in *umirat' ot raka* (a.a.O.).⁸ Gewiss ließe sich als Alternative

8 Im Prinzip bahnt sich die Aufweichung des obligatorischen Status semantischer Aktanten schon bei APRESJAN (1974, 238) an, da dort etwa *mylo* bzw. genereller jedes Waschmittel als fakultativer Mitspieler der Situation *myt'sja* behandelt wird.

auch die Unterscheidung von prototypischen (z.B. verarbeiteten Esswaren) und eher marginalen (z.B. Rohkost) Vertretern innerhalb der Kategorie *produkt(y) pitanija* denken, doch ist schwer abzusehen, was damit gewonnen wäre. Wenn daher die Elemente der folgenden Liste der Einfachheit halber als semantische Aktanten des Begriffs *produkt(y) pitanija* vorgestellt werden, so soll damit zwar ein festes Referenzraster für die nachfolgende Analyse geschaffen, hingegen kein endgültiges Urteil über ihren Status präjudiziert werden.

Bei all dem gilt es überdies die historische Variabilität mancher Größen zu bedenken: beispielsweise ist das Verfallsdatum bei entsprechenden Produktgruppen heute eher eine notwendige Information als früher. Auch bei den Zusatzstoffen wie Geschmacksverstärkern, Konservierungsmitteln etc. – sie werden unten unter die Variable Verarbeitung subsumiert – gelten heute strengere Vorschriften als z.B. in den 30er Jahren; für die lexikographische Behandlung hat dies freilich keine Auswirkungen. Noch stärker gilt die historische Gebundenheit, wie zu zeigen sein wird, für Produktnamen bzw. -marken.

Produkt pitanija / piščevoj produkt **Z**

- wird erzeugt von einem Produzenten **M**
- aus einem Rohstoff **N**
- auf dem Wege der Verarbeitung **O**
- wird gehandelt über Verteilnetz **P**
- unter der Bezeichnung **Q**
- in der Verpackung **R**
- zum Preis **T**
- bestimmt zur Zubereitung **S**
- für den Konsumenten **Y**

Wie ersichtlich, erinnert diese Liste dank ihrer am Werdegang der Essware ausgerichteten chronologischen Anordnung tatsächlich eher an ein Script. Trotz der bereits vorausgeschickten Relativierungen scheinen folgende Zusatzkommentare notwendig. N kann je nach Produkt in verschiedene Rohstoffe N₁, N₂, ... aufgegliedert werden. Bei den Variablen O, R und S handelt es sich auf den Begriff *produkt pitanija* bezogen um fakultative semantische Aktanten. Deren Status ändert sich allerdings, wenn Hyponyme wie „Fleischprodukte“ einerseits oder „Rohkost“ andererseits expliziert werden: im ersteren Fall wird O ein obligatorischer Aktant, im zweiten Fall verschwindet es aus unserer Liste. R scheint zumindest im Falle bestimmter Rohkostprodukte entbehrlich;⁹ andererseits muss ähnlich wie bei den Rohstoffen auch hier die Möglichkeit eines Splitting in R₁ und R₂ vorgesehen werden, vgl. etwa die Aufmachung von

9 R bezieht sich nur auf die herstellerseitig vorgegebene Verpackung, nicht auf das im Verkaufsgeschäft zum Einwickeln verwendete Papier bzw. (in Russland z.T. bis heute) die Zeitung.

Bouillonwürfeln oder Bonbons: deren innere Hülle macht die *obertka* aus, die äußere eine *korobka* bzw. *upakovka*.

Erstaunen mag an der obigen Liste auch das Fehlen einer Variablen L zur Beschreibung von Geschmackskomponenten bzw. genereller dem Nährwert von Y. In sowjetischen Werbebotschaften kehren Informationen wie «obladaet nežnym vkusom i vysokoj kalorijnost'ju» tatsächlich öfter wieder. Dass für die Zwecke der vorliegenden Studie diese Informationen als Zirkonstanten gelten, beruht auf folgenden Überlegungen: 1. Viele Esswaren „erben“ ihren Geschmack von der Grundkomponente N, hier käme es also zu einer unnötigen Redundanz der Explikation. 2. Bei anderen Nahrungsmitteln ist der Geschmack alles andere als sprachlich eindeutig zu definieren, d.h. es müssten zunächst umfangreiche empirische Untersuchungen durchgeführt werden, wie der durchschnittliche Sprachträger z.B. den Geschmack von Kartoffeln, Würstchen o.ä. umschreibt. Dabei wäre wohl eine große Variationsbreite mit zahlreichen individuellen, subjektiven Ausschlägen zu verzeichnen; für lexikographische Zwecke ist dies gewiss keine ideale Ausgangslage. 3. Diese Schwierigkeiten hängen natürlich mit dem in natürlichen Sprachen eng begrenzten Basisinventar an Geschmacksempfindungen zusammen, das sich in den meisten europäischen Sprachen ja auf 'süß', 'sauer', 'salzig', 'bitter' und 'scharf' reduziert;¹⁰ daneben kennzeichnet 'fad' eher die Abwesenheit eines bestimmten Geschmacks.

Die Entscheidung gegen den Aktanten-Status von Geschmackskomponenten steht auch im Einklang mit der generellen Praxis, Bezeichnungen von Eigenschaften solange als typische Attribute (und damit auf der tiefensyntaktischen Ebene als Unterfall von Zirkonstanten) zu behandeln, als sie nicht in kommunikativer Hinsicht notwendig sind wie bei den Dimensionsadjektiven oder dem genitivus qualitatis (vgl. *ein Mann von Wuchs, *eine Frau von Geist).

Nicht in die Liste aufgenommen wurden ferner Herkunft von N, Art und maximale Dauer der Konservierung von Y und Ort der Zubereitung; alle diese Angaben werden nicht als für den Begriff *produkt(y)* konstitutiv behandelt, wo sie vorkommen, spielen sie daher die Rolle von Zirkonstanten. Allerdings versteht sich von selbst, dass manche der in der Liste aufgeführten Variablen ihrerseits wieder eine eigene semantische Umgebung mit eigenen, in der obigen Liste nicht aufgeführten Mitspielern eröffnen, unter denen wir z.T. auch die gerade genannten Angaben wieder finden. So gehört zu vielen Rohstoffen N eine geographisch begrenzte Herkunftsregion, etwa bei Kaviar oder Meerfisch aus

10 Im Polnischen und Russischen kommt dazu eine sechste Eigenschaft: manche Früchte, Schwarztee oder Wein können auch als *cierpki* bzw. *terpkij* beschrieben werden, einer Empfindung, die eher zu einer Abstumpfung des Geschmackssinnes bzw. der Zunge («vjažet jazyk vo rtu») führt; die poln. Wörterbuch-Explikation 'gorzko-kwaśny' bringt dies nicht zum Ausdruck.

dem Pazifik (s.u.). Auch dem Produkt Y als Ganzem ist in historisch gewachsenen Agrarlandschaften häufig eine klar limitierte Herkunftsregion zugeordnet, die heute als Bestandteil des Warenzeichens immer häufiger Rechtsschutz genießt. Zur Verpackung R gehört u.U. auch ihre Entsorgung: immerhin wird schon in den 30er Jahren pasteurisierte Milch auf dem Plakat Nr. 134 mit dem Hinweis beworben: «Banki prinimajutsja magazinami obratno».

Was die Zubereitung S angeht, so umfasst sie im Prinzip auch Zutaten. Damit geraten wir in einen Bereich, der metaphorisch als Syntax des Produkts bezeichnet werden könnte («s čem éto edjat»). Für die semantische Explikation relevant wird dies wohl am ehesten bei Produkten, die selber als Zutaten kategorisiert werden, wie Mayonnaise, Senf, Sahne o.ä., jedenfalls nicht beim Hyperonym 'Essware'. In einer anderen Wörterbuchzone können sich solche standardartigen Kombinationen allerdings sehr wohl als relevant erweisen, nämlich bei den Angaben zur „sočetaemost“¹¹: hier wäre dann auch der Status von Kombinationen wie *pel'meni so smetanoj / uksusom, kraby s garnirom* oder *blinčiki s gribami / kuragoj / ikroj* etc. zu klären – möglicherweise ist dafür eine eigene Lexikalische Funktion (LF) vorzusehen. 'Syntax' kann aber statt als simultanes Nebeneinander verschiedener Nahrungsmittel auch als sequentielles Nacheinander interpretiert werden; dies ist ein Bestandteil des jeweils kulturspezifischen kulinarischen Kodes, für lexikographische Zwecke werden solche Informationen aber erst beim Begriff 'Speise' bzw. *bljudo* relevant.¹¹ Auch hier findet die Abfolge ihren Niederschlag in phraseologisierten Wortverbindungen, vgl. *vypit'-zakusit'*.

Bevor wir nun zur Besprechung der sowjetischen Werbung für Nahrungsmittel übergehen, sind einige generelle Hinweise zur Spezifik des sowjetischen Ernährungswesens unumgänglich. Zu erinnern ist vor allem an die nach dem Ende der NEP erfolgte Vergesellschaftung der Produktionsmittel und des Handels. Diese makroökonomischen Umwälzungen zeitigten auch für etliche der oben aufgeführten Variablen tief greifende Veränderungen. An Gewicht verlor vor allem der Produzent M, der sich unter den marktwirtschaftlichen Bedingungen der NEP gegen die Konkurrenz durchsetzen musste, von jetzt an aber nur mehr ein Schattendasein führen sollte. An seine Stelle trat die Staatsmacht als omnipotenter und omnipräsenter Ernährer; in der Werbebotschaft ist sie vertreten durch das zuständige Volkskommissariat (z.B. *Narkompiščeprom*), bzw. später das Ministerium, sowie die entsprechende Unterabteilung (z.B. *Glavryba*). An Bedeutung verlor aber infolge der Verstaatlichung des Handels auch die Variable P, d.h. das Vertriebsnetz: war in den 20er Jahren der Verkauf eines Produktes an bestimmte Verkaufsstellen gebunden und die entsprechende Information daher fester Bestandteil der Werbebotschaft, so entfiel

11 Von Interesse sind hier z.B. auch beim Sprachkontakt beobachtbaren Verschiebungen. So ist russ. *foršmak* (eine offensichtlich aus der jüdischen Küche übernommene Speise) alles andere als eine Vorspeise, sondern ein sättigendes Hauptgericht.

diese Notwendigkeit in den 30er Jahren, und der Konsument musste sich mit so nichts sagenden Hinweisen wie «Prodaža vsjudu» zufrieden geben. Ohnehin existierten jetzt zumindest zwei inoffizielle Vertriebssysteme, die aus ideologischen Gründen nie in der Werbung Erwähnung fanden, nämlich einerseits die eine wichtige Nischenfunktion besetzenden Kolchozmärkte, andererseits das ab Mitte der 30er Jahre eingeführte, für die neuen Eliten des Stalinismus bestimmten so gen. «zakrytye raspredeliteli», die in den frühen 30er Jahren unter dem Akronym *GORT* bekannt wurden (FITZPATRICK 1999, 97). All dies trug zur gravierenden Entwertung der Variable P bei.

Dazu kam aber ein fundamentaler Wertewandel: seit der Revolution war die **kollektive Verpflegung** in betriebseigenen Kantinen, Mensen, Cafeterias, Imbissbuden u.ä., d.h. das sogen. *obščepit*, als positiver Wert gesetzt, und im Gegenzug wurde die private Verpflegung im trauten Heim als rückständig, bourgeois etc. verteufelt.¹² Die so angestrebte Rationalisierung führte zu gigantischen Dimensionen: so wurden 1923 durch eine einzige Küche *šči* für 3000 Personen ausgeschenkt, und in der Kantine der Lokfabrik von Tula standen Tische für 2000 Personen bereit (GENIS 2002, 286f.).¹³ In letzter Konsequenz hieß dies, dass im Grunde das Verkaufsnetz zweitrangig war – Hauptsache, die entsprechenden Nahrungsmittel waren im *obščepit* verfügbar (nicht umsonst lautete eine gängige Variation der bekannten, auf den Korintherbrief des Apostel Paulus zurückgehenden, in dieser Form aber wohl von Lenin geprägten Parole «Kto ne rabotaet, tot ne est»: Aufschrift in der Kantine: «Kto u nas ne rabotaet, tot ne est»). Da aber das hehre Ideal der kollektiven Abfütterung an der ökonomischen Realität scheiterte und so während Jahrzehnten unerreichbar blieb, lässt sich die gesamte Geschichte des sowjetischen Ernährungswesens als Spannungsfeld zwischen *obščepit* und *domašnjaja kuchnja* darstellen. Genau diese Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit macht ja die Existenz einer eigenen sowjetischen Nahrungsmittelwerbung überhaupt erst verständlich (s.u.). Für die lexikographische Explikation des Begriffs *produkt pitaniija* scheint all dies dennoch unerheblich: eine weitere Variable U (= Ort der Zubereitung und Konsumation) hätte sicher ihre Berechtigung innerhalb eines Scripts, innerhalb des hier zugrunde gelegten Frameworks ist sie als Zirkonstant einzustufen.

Aufgrund des Gesagten lässt sich als eine Art generische Hyperformel des sowjetischen Ernährungssystems formulieren:

X kormit Y-a Z-om,

12 Ausführlich zur ideologischen Begründung dieser Präferenz (v.a. Entlastung der Frau von ihrer Doppelrolle und bessere hygienische Kontrolle der Zubereitung der Speisen) s. VAJS (2003, 111–117).

13 Interessanterweise sind ähnliche Abfütterungsgiganten auch bei den amerikanischen Mennoniten und Amischen bekannt; schon deswegen war die Behauptung der Sowjetpropaganda, der Kapitalismus kenne keinen *obščepit*, ziemlich absurd.

wobei X als einzige in der obigen Liste nicht enthaltene Variable den Staat als allmächtigen Ernährer bezeichnet. Das westliche Gegenstück dazu würde konsequenterweise lauten:

Y pitaetsja Z-om

Die Wahl des Kausativs *kormit'* verdeutlicht die dem Konsumenten im sowjetischen Versorgerstaat zugedachte passive Rolle; möglicherweise erklärt sie auch, warum im Russischen im Gegensatz zu allen westlichen Schulsprachen, aber auch zu andern slavischen Sprachen der Inhalt „Hier isst man gut“ nicht aus der Verbraucher-, sondern eben der Ernährerperspektive realisiert wird, vgl. «Zdes' kormjat chorošo».

3. Nahrungsmittelwerbung in der SU

Damit können wir zur Besprechung unseres eigentlichen Gegenstands übergehen. Zunächst ist daran zu erinnern, das nicht alle Nahrungsmittel gleichermaßen beworben werden: Grundnahrungsmittel wie Brot, Milch, Eier, Kartoffeln, Reis oder die in Russland so verbreitete *vobla* sind kaum je im Fokus der Werbung, ebenso wenig Basisingredientien wie Mehl, Zucker oder Salz. In einer Marktwirtschaft westlichen Zuschnitts gilt dies aber vor allem für das Plakat, weniger für die Anzeige, wo z.B. auf Preisvorteile hingewiesen wird. Anlässe für Plakatkampagnen können sich auch in diesem Bereich ergeben bei der Einführung neuer Sorten, v.a. aber neuer Technologien (so bei der Lancierung von pasteurisierter Milch). Diese Feststellung betrifft natürlich nicht nur Grundnahrungsmittel: generell verdanken viele sowjetische Plakate der 30er Jahre ihre Entstehung der Propagierung neuer Fertigungstechniken (Fertigprodukte, tiefgefrorene Esswaren) bzw. dauerhafterer Konservierung (Konservendosen)¹⁴, generell also dem Aufkommen des “convenience food”. Eine Demokratisierung (zumindest auf dem Papier) erfahren außerdem traditionelle Luxusprodukte der ehemaligen Elite, insbesondere Kaviar und Champagner.

Daneben werden natürlich auch völlig neue Produkte eingeführt: in den 20er Jahren kam z.B. als neue Kraftnahrung für Kinder das *tolokno* «*Gerkules*» auf, und unter der Ägide des Gourmets A. Mikojan importierte die SU in den 30er Jahren amerikanische Technologie zur Herstellung von Speiseeis, die *sosiski* (à la Frankfurter Würstchen) erlebten ihre Geburtsstunde, ja sogar die Vorzüge von *ketčup* wurden in Zeitungsanzeigen angepriesen (FITZPATRICK 1999, 90f.). In den 50er Jahren tauchen in der Plakatwerbung Nahrungsmittel auf, die selbst den heutigen Russen unbekannt sind, z.B. das aus Großbritannien übernommene Relish (vgl. «*Reliš* sladkij i kislyj — ovošćnaja priprava k

14 Konserven waren allerdings schon im vorrevolutionären Russland bekannt, vgl. das Plakat Nr. 15 aus SNOPKOV/ŠKLJARUK (2001), auf dem eine *Tvo Iosif Kefeli* Konservendosen mit Sprotten und Tomatenpüree anbietet.

mjasnym i rybnym bljudam», 1940, Nr. 141) oder die aus dem bulgarisch-türkischen Raum stammende Rosenkonfitüre («*Varenie Roza* aromatno, vkusno k čaju», 1950, Nr. 156). Wie ersichtlich, wird bei der Lancierung solcher Neuheiten häufig ihre „Syntax“ thematisiert, vgl. auch die in КОЧТЕВ/ROZENTAL' (1978, 22) ohne Quellennachweis zitierte Werbeanzeige für Krevetten:

- (2) КРЕВЕТКИ К ПИВУ. Общеизвестно, что лучшая закуска к пиву – раки. Но общеизвестно и другое: раки – закуска по сезону, а зимой... Никто до сих пор не знает, „где раки зимуют“. Но вот небольшие морские раки – креветки! Право же, они как закуска к пиву ничуть не уступают ракам; их мясо столь же вкусно, пряно, нежно и обладает теми же свойствами. К тому же креветки не нужно искать: они продаются в течение всего года. Где? – Во всех фирменных магазинах мосрыбторга.

Unverkennbar ist hier das Bestreben, das Unbekannte auf Vertrautes zurückzuführen: Geschmack und „sočetaemost“ des neuen Produkts stimmen überein mit jenen der altbekannten Flusskrebse. Zu diesem Zweck schreckt der Autor auch nicht vor der Schaffung einer neuen Hyperonymie ad hoc zurück: Krevetten sind nichts anderes als kleine Meereskrebse. Ein etwas billigerer Ersatz für Krebse waren die sogenannten «*rakovye šejki*» in Konserven, die in der KVZP propagiert werden (ПОЩЕРЦОВ 2002, 320).

Es werden auch neue Nutzpflanzen angebaut und verarbeitet: schon lange vor Chruščev wirbt z.B. das Plakat Nr. 117 1936 mit den Worten «*Pokupajte v konservach kukuruzu!*» für ein neues Halbfertiggericht («*Tol'ko 5 minut vyderžite vskrytuju banku v kipjatke, zatem pribav'te moloko ili maslo i u Vas gotovy sup ili kaša. Cena 1 rub.*»). In die Ära Chruščevs fällt dann ein Innovationsschub im milchverarbeitenden Bereich: so wird jetzt die *rjaženka*, d.h. die ukrainische Variante der *prostokvaša* lanciert, und als Vorläufer des Joghurts tritt in Leningrad ein auf natürlichem Fruchtsirup basierendes Sauermilchgetränk namens *snežok* in Erscheinung (LEBINA 2003, 90). Und natürlich ist dies die hohe Zeit aller möglichen auf Maisbasis entwickelten Produkte: so wird in der Leningradskaja Pravda vom 27.10.1963 die Neueröffnung des Cafés «*Čudesnica*» angezeigt, das u.a. mit Mais-Konfekt, -Schokolade und sogar -Wein Kunden anzulocken versucht; dieses Café hat allerdings Chruščevs Sturz im Oktober 1964 nicht überlebt (a.a.O., 93).

Nicht zu unterschätzen ist andererseits die Bedeutung der chronischen **Defizite** in der Agrarproduktion für die technologische Innovation. Gerade die Hauruck-Experimente Chruščevs im Getreideanbau führten anfangs der 60er Jahre bekanntlich zu einer akuten Versorgungskrise. Eine logische ökonomische Folge davon bestand in der Erhöhung der Preise für Milch, Eier, Fleisch, und Zucker um 25-30% (1962). Eine Nebenfolge bekamen die Leningrader Konsumenten in Form von graugrünlich gefärbtem Stangenbrot zu spüren, dem Erbsenmehl beigemischt war. Die verstärkte Propagierung von Meerfischen in den 50er Jahren dagegen hat vor allem mit dem durch den forcierten Ausbau

von Stauseen bedingten Rückgang von Süßwasserfischen zu tun. So berichtet LEBINA (a.a.O.) in diesem Zusammenhang von einem starken Rückgang des Fangs von Flussfischen in den 50er und 60er Jahren. Diese Not machte erfinderrisch: der Mangel an Süßwasserfisch führte anfangs der 60er Jahre zur Lancierung von *kitovye kolbasy*, d.h. aus gemahlenem Walfischfleisch hergestellten Würsten, die im Volksmund alsbald zu «*nikitovye kolbasy*» mutierten. Neue Produkte verdankten also ihre Entstehung häufig einem bestehenden Defizit an anderen Produkten. Im selben Zusammenhang steht auch die folgende Werbeanzeige für die Meeresbarschart *stavrida* in der «Leningradskaja Pravda» (August 1956):

- (3) «Ставрида – прекрасный продукт для приготовления первых, вторых и закусочных рыбных блюд. Ставрида обладает нежным вкусом и высокой калорийностью. Большое содержание жира позволяет жарить ставриду без применения масла. Требуйте во всех магазинах Ленрыбторга, Гастронома и райпищеторгов ставриду в охлажденном, мороженом и копченом видах».

Wie ersichtlich, enthält diese Anzeige Hinweise auf die Variablen N, P und S sowie die oben als Zirkonstant behandelte Geschmacksbeschreibung L. Nebenbei sei hier auf den Wertewandel in diesem Bereich verwiesen: der Hinweis auf den hohen Kaloriengehalt würde heute für die wenigsten Konsumenten als Empfehlung wirken. Allerdings war der Diskurs über die gesunde Ernährung der damaligen Zeit keineswegs fremd, wie ja schon der Titel der kulinarischen Bibel «Kniga o vkusnoj i zdorvoj pišče» klar macht. Nur waren die Maßstäbe etwas andere als heute: so zitiert POČEPCOV (2002, 321) aus der KVZP eine Stelle, wo vor allem der Nährwert von Bier gelobt wird («ne zrja ego často nazyvajut “židkim chlebom”»). Schließlich fällt in die Nachkriegsperiode auch die Propagierung von Vitaminen und von Margarine, d.h. von eigentlichem health food. Insgesamt sind es jedenfalls vor allem Veränderungen im Bereich der Variablen O, S und Z, die Anstöße für Werbekampagnen lieferten, in geringerem Ausmaß galt dies auch für N.

4. Das Produkt und sein Mitspieler im Werbediskurs

Die obige Liste semantischer Aktanten wurde für lexikographische Zwecke formuliert, d.h. nicht aus der Auswertung eines werbesprachlichen Korpus gewonnen. Wenn wir im Folgenden zur Analyse der Sowjetwerbung übergehen, dürfen wir also nicht erwarten, dass sämtliche Variablen ihren Niederschlag in diesem Korpus finden werden. Eine erste Reduktion drängt sich bei der Variable T auf: der Preis des Produkts figuriert in den allerseltensten Fällen auf dem Plakat, und zwar weder in der SU noch im Westen.¹⁵ Über die Gründe braucht hier nicht spekuliert zu werden, auffällig ist höchstens die Systemkon-

15 Keine Regel ohne Ausnahme: das Plakat «Moskovskie kotlety s buločkoj» von 1937 enthält die (vermutlich besonders attraktive) Preisangabe «50 kopeek».

vergenz (im W hängt der Preis immer noch vom Anbieter ab, in der sowjetischen Kommandowirtschaft wäre eher ein Einheitspreis zu erwarten). Soweit der Preis kurzfristigen Schwankungen ausgesetzt ist, gehören aktuelle Preisangaben auch eher in die kostengünstigere Werbeanzeige als auf ein auf längerfristige Wirkung bedachtes Plakat.

Aufgrund der erwähnten historischen Weichenstellungen ist ferner voraussagbar, dass im Sowjetplakat ab den 30er Jahren der Produzent M und das Verteilnetz P kaum je präsent sein werden: die Rolle von M übernimmt die Staatsmacht X, und P wird bestenfalls als verallgemeinerter Hinweis mit Allquantor (*vezde, vsjudu*) realisiert. Eine starke Einbuße an Bedeutung erfährt auch die Variable O, d.h. die **Produktebezeichnung**: wo keine konkurrierenden Anbieter mehr auftreten, entfällt auch die Notwendigkeit eines griffigen und unverwechselbaren Namens, und dessen Platz nehmen Gattungsnamen mit und ohne Attribute wie *pel'meni, ikra, kraby, sosiski, sguščennoe cel'noe moloko s sacharom, syrok tvorožnyj sladkij i žirnyj* etc. ein. Wenig überraschend gibt es auch kaum eingetragene **Markenzeichen**: wo nicht unterschiedliche Anbieter ihr Produkt vor Nachahmung schützen müssen, bedarf es auch keiner Registrierung.¹⁶ Entsprechend schreiben etwa SOBOLEVA/SUPERANSKAJA noch (1986, 154ff.): «В нашей стране на внутреннем рынке товарные знаки полностью отсутствуют, но они создаются для внешней торговли». Andererseits ist den seit den 20er Jahren fest etablierten Markennamen das Überleben gesichert, vgl. «Iris», und die in den frühen 20er Jahren initiierte Tradition, dem Produkt eine propagandawirksame Bezeichnung zu verleihen (vgl. die Bonbons «Krasnoarmejskaja zvezda» und «Naša industrija» sowie das Gebäck «Pionerija») findet in den 30ern noch vereinzelt Fortsetzung: eine Kräuterpastille nennt sich «Metro stroit vsja Moskva», und eine Konfektmarke trägt den Namen des Autorennens «Moskva – Karakum – Moskva». Insgesamt lässt sich also bei der Variable O neben der relativen Abnahme von Eigennamen zugunsten von Gattungsnamen auch eine markante Veränderung der Bildungsweise ersterer konstatieren.

Im übrigen waren die für die westliche Werbung charakteristischen besonders griffigen bzw. „sprechenden“ Produktnamen auch in der SU nicht ganz unbekannt. So weist die Bezeichnung «Sachar-sprinter» einen klaren Bezug zu der Charakteristik des Produkts auf, die in der folgenden, nach KOCHTEV/ROZENTAL' (1978, 53) zitierten Werbeanzeige ausgeführt wird:

16 Man vergleiche damit das in ANIKST (o.J., 103) reproduzierte Plakat von 1925 für «Radioaktivnoe krymskoe tualetnoe mylo KIL»: unter einem ganzen Turm von Seifenpackungen findet sich im Textfeld die Warnung: «предостережение: исключительный успех выдающегося мыла КИЛ «МИАКРО» вызвал массовую подделку нашего этикета, а потому в интересах населения, чтобы не получить какой-нибудь суррогат вместо настоящего мыла КИЛ «МИАКРО», при покупке обязательно обращать внимание на фирму «МИАКРО» и на нашу фабричную марку, изображающую КРЫМСКИЙ ПОЛУОСТРОВ».

(4) САХАР-СПРИНТЕР

Вы торопитесь. Вам некогда. Дорога каждая секунда. И тогда вы берете кусочки быстрорастворимого сахара-рафинада и бросаете в стакан чая или чашку кофе. Растворяется сахар почти мгновенно, напиток не успевает остыть и сохраняет вкус и аромат.

Vergleichen wir das Schicksal der Produktnamen mit den anderen durch die Änderung der ökonomischen Rahmenbedingungen ausgelösten onomastischen Verschiebungen, so ergeben sich zunächst Parallelen. So verschwindet ja auch der Einzelhandel, und wenn eine Verkaufsstelle während der NEP noch «Torgovo-promyšlennoe tovariščestvo S. Golovkin — griby, marinady» hieß, so trägt dasselbe Geschäft später zunächst eine appellativische Sammelbezeichnung wie «Griby», und die Nachbarläden nennen sich z.B. «Ptica», «Jajca», «Vetčina», «Kvas» (АНИКСТ, 7). Dies erinnert natürlich an die Ablösung von nomina propria durch Appellativa bei den Produktebezeichnungen. Doch diesmal handelt es sich eher um eine Übergangserscheinung, denn später finden wir als dominanten Typ entweder „analytische“ Bezeichnungen wie «Jaično-ptičnyj magazin» (meist mit einem numerischen Zusatz wie No. 43) oder aber Stummelkomposita wie «Moskompromptica», «Azryba» etc.¹⁷ Beiden Typen ist der Eigennamenstatus nicht abzuspüren, auch wenn die Bildungsweise durch den Wegfall der Personennamen anonymisierend bzw. entindividualisierend wirkt.

Was die **Firmennamen** angeht, so macht sich auch hier der Wegfall der Eigentümernamen schon nach der Oktoberrevolution bemerkbar, vgl. «Ėjнем» > «Krasnyj Oktjabr'», doch an deren Stelle treten häufig die Namen von Honoratioren (vgl. den Marker *im.*) bzw. Miranda des Systems. Die Namen nehmen dadurch z.T. beträchtlich an Länge zu, vgl. «Moskovskij Mjasokombinat im. Mikojana», «Moločnyj kombinat im. Gor'kogo. Moskva» oder «1-ja Gos. Biskvitno-šokoladnaja f-ka im. K. Samojlovoj. Leningrad». Auch wenn daneben die bereits etablierten Firmennamen der 20er Jahre wie «Krasnyj Oktjabr'», «Rot-Front» oder «Bol'sevička» weiter existieren, macht sich auch hier zwar nicht eine Deonymierung, wohl aber ein weiterer Verlust an onomastischer Individualität geltend. Dazu kommt jetzt, dass der Name des Produzenten M, also der Herstellerfirma, im allgemeinen auf die Verpackung R beschränkt bleibt und auf dem Plakat gar nicht mehr auftaucht, es sei denn qua Abbildung der besagten Verpackung. Das letztere Verfahren kennzeichnet im übrigen auch die zahlreichen Photographien von Lebensmitteln in der «Kniga o vkusnoj i zdravoj pišče»: so findet man z.B. in der Ausgabe von 1963 ein klar erkennliches Etikett «Ovsjanye chlop'ja Moskovskogo ordena Lenina piščevogo kombinata imeni Mikojana». Doch Big Brother, d.h. der Allernährer M, fehlt

17 Der appellativische Typ *Ptica*, *Ryba* überlebt v.a. als Bezeichnung der entsprechenden Abteilungen in größeren Kaufhäusern, doch finden sich auch heute noch vereinzelt Läden mit solchen appellativischen Aufschriften.

auch hier nicht: so prangt auf einer ebenda abgebildeten Packung mit Käse rundum die Aufschrift «Ministerstvo mjasnoj i moločnoj promyšlennosti SSSR», innerhalb dieses Kreises dann «Glavsyrprom», erst dann das Appellativum «Syr zakusočnyj» mit der Ergänzung «Ost-300» und der Angabe zu N: «žira v suchom veščestve ne men'sje 50%», und endlich, zuunterst, dann der Produzent M: «Ugličskij syrzasvod».

Als Gesamtbilanz dieses kleinen onomastischen Überblicks ergibt sich somit ein starkes Überhandnehmen des monotonen Einheitsgraus, doch fristen in verschiedenen Nischen auch noch diverse Farbtupfer ihr Dasein.

Gibt es auch werbespezifische zusätzliche Mitspieler? Für Plakat und Anzeige lässt sich dies bejahen. In der westlichen Werbung gehört die Empfehlung des Produkts durch eine geeignete **Mittelsperson** seit langem zu den beliebtesten Verfahren: entweder handelt es sich dabei um eine besonders vertrauenswürdige Fachperson (Arzt, Apotheker etc.) oder aber eine prestigeträchtige Einzelfigur aus Sport oder Show Business. Im ersteren Fall steht ein solcher „Sekundärsender“ (JANICH 2001, 34f.) in thematischem Zusammenhang mit dem beworbenen Produkt, im zweiten Fall ist diese Beziehung im Prinzip beliebig, d.h. Steffi Graf oder Cindy Crawford können genauso gut für Staubsauger, Waschmaschinen oder life style products werben. Gab es im Realen Sozialismus eine entsprechende Technik? Offenbar ja, zumindest in Einzelfällen und nur in Werbeanzeigen. Da wäre etwa der mythische Garant in Gestalt eines Seemanns von biblischem Alter, der dieses den Früchten des Meeres verdankt (zit. nach KOCHTEV/ROZENTAL' 1978, 52):

- (5) Шотландский рыбак Генри Дженкинс прожил сто семьдесят лет, до самой кончины был бодр и весел, питался он исключительно дарами из моря: всевозможной рыбой, кальмарами, креветками и, конечно же, морской капустой. Ученые дают объяснение „секрета“ такого долголетия.

(es folgt eine ausführliche didaktische Passage zum Nährwert und Mineralgehalt dieser Nahrung).

Interessanter sind sporadisch auftretende reale Figuren des öffentlichen Lebens. Bezeichnenderweise handelt es sich in der UdSSR aber nicht um Promis aus dem Show Business. Mir liegt eine Werbeanzeige für Vitamine (leider unbekanntes Datum und ohne Quellennachweis)¹⁸ vor, die hauptsächlich aus dem Konterfei des Piloten und Helden der Sowjetunion Kruglov und einem Auszug aus seinem (realen oder fiktiven) Schreiben besteht, in dem er die Vorzüge von Vitaminen anpreist (Abb. 1). Der Text sei hier in toto wiedergegeben:

18 Das Kürzel NKPP SSSR in der Fußzeile, das wohl als «Narkompiščeprom» aufzulösen ist, macht immerhin klar, dass wir uns in der Zeit vor der Rückbenennung der Volkskommissariate in Ministerien befinden.

(6) *Из письма лётчика-штурмовика
Героя Советского Союза
тов. КРУГЛОВА*

„Отвечаю на Ваш вопрос. За время Отечественной войны я сделал 189 боевых вылетов на самолёте "Ил-2". Приходилось летать и по несколько раз в день, – это требовало большого напряжения сил, но я всегда оставался здоровым и бодрым.

И я и мои ближайшие товарищи регулярно принимаем витамины С, В₁, и А. Можно с уверенностью сказать, что они содействовали укреплению здоровья и повышению выносливости, которая была так необходима в нашей боевой работе.”

Герой Советского Союза + Unterschrift

Vor der Dominanz dieses sekundären Werbers verblasst dann völlig die eigentliche Werbebotschaft, die im übrigen einfach den zweiten Absatz des Briefs verdoppelt: «Витамины укрепляют здоровье, увеличивают выносливость, повышают работоспособность.» M.a.W.: an die Stelle des populären Entertainers, Schauspielers etc. tritt – der hochdekorierte Kampfflieger! Diese Wahl dürfte i.ü. kaum zufällig sein, denn ein ordensgekrönter Panzergeneral wäre an dieser Stelle kaum denkbar: der *letčik* knüpft an den Fliegermythos der 30er Jahre an,¹⁹ er verkörpert immer noch das Ideal des positiven Helden.²⁰

Aufschlussreich ist hier der Vergleich mit dem wohl ziemlich zeitgleichen Plakat von 1951, wo ebenfalls für Vitamine geworben wurde (Abb. 2). Der Slogan hat sich kaum geändert: «Витамины помогают стать здоровым, сильным, выносливым.» Die Bildbotschaft reduziert sich aber völlig auf das Produkt in seinen verschiedenen Hypostasen (Tabletten, Sirup) bzw. Verpackungen, die eingerahmt werden von einem in geheimnisvollem chiaroscuro beinahe magisch leuchtenden C (von Vitamin C) und der wohl als Rohstoff (=N) zu deutenden, da besonders Vitamin C-haltigen Hagebuttenblüte. Von einem sekundären Werber ist weit und breit nichts zu sehen.

Diese Beobachtung lässt sich verallgemeinern: Mir ist kein einziges sowjetisches Reklameplakat mit einem als (prominentes) Individuum identifizierbaren Porträt bekannt. Das macht angesichts der im Vergleich mit der Printanzeige unterschiedlichen Rezeption von Plakaten wohl auch Sinn: das dafür vorgesehene Zeitfenster reicht nicht aus für die Lektüre eines ausformulierten Textes. Wo Menschen porträtiert werden, treten sie denn auch einzig als kindliche Konsumenten bzw. weibliche erwachsene Konsumentinnen (unsere Variable Y, näher dazu Kap. 5) auf. Hier kann es allerdings zu Typisierungen kommen, die an das Heldenideal der Zeit anspielen: als Konsumentin der Zahnpasta

19 Dazu eingehend GÜNTHER (1993, 155–174), zum Vergleich des Fliegerkults der 30er Jahre mit dem Astronautenkult der 60er Jahre JUROVSKIJ (2000).

20 Vgl. etwa das Propagandaplakat Ju. Čudovs aus dem Jahr 1951, das über der in roten Lettern prangenden Parole: «I my budem letčikami!» zwei Jungen auf blühender Wiese zeigt, die vor einem blauen, von Flugzeugen durchpflügten Himmel posieren; der ältere (mit roter Pionier-Krawatte) hält dabei ein Modellflugzeug hoch.

«Sanit» figuriert z.B. eine aufgrund ihrer Attribute (Fliegerbrille, Kopfbedeckung) eindeutig als Pilotin erkennbare junge Frau (Nr. 119, 1938), d.h. es tritt eine gewisse Verwischung der Rollen 'Konsument(in)' und 'prestigeträchtiger sekundärer Werber' ein, resultierend in einem gleichsam idealtypischen Konsumenten. Dabei verschmelzen auch Reklame- und Propagandafunktion: der jugendliche Konsument des Konfekts der Marke «Iris» trägt z.B. die rote Krawatte, die ihn als Angehöriger der Pioniere kenntlich macht (Nr. 136), und die Käuferin des Parfums «Maki» ist in ein leuchtrotes, farblich zum Mohn passendes Kopftuch gehüllt (Nr. 176).²¹

Ansonsten aber nimmt im Werbeplakat jemand anderer die Stelle der Mittelsperson ein: es ist dies der „**lustige Präsentator**“ (VAJS 2003, 26-30). Als solche Akteure treten auf: Pinguin (Nr. 154, Speiseeis), Seehund als Jongleur von Speiseeis (155), *Ded Moroz* (133, Haushaltseis), ein lächelnder Koch mit einem wahren Berg von *sosiski* (125), ein stilisierter Briefträger (126, Hühnerbouillon) oder gar Charly Chaplin (128, Schokoladenkonfekt). Wie diese Aufzählung zeigt, kann die Wahl des Präsentators metonymisch motiviert sein oder aber auch keinen thematischen Bezug zum beworbenen Produkt aufweisen. Als gelungener Blickfang eignet sich ein solcher Präsentator allemal, zumal meist eine kindliche Vorstellungswelt evoziert wird und Kinder ja zu den wichtigsten Konsumenten zählen. Im übrigen reicht die Tradition, Tiere als Präsentator einzubeziehen, bis in die vorrevolutionäre Zeit zurück: in Nr. 23 (Anf. 20. Jh.) hält ein Elefant en profil eine Flasche Koniak mit seinem Rüssel.

Vereinzelt kann es zur Verschmelzung der Rollen 'Konsument' und 'Präsentator' kommen. Dies ist zumindest der Fall in dem in WASCHIK/BABURINA (2003, 153) als Nr. 196 wiedergegebenen Plakat von M.Grevskij aus dem Jahre 1950, auf dem ein etwas effeminiert gestylter Mann in Frontalsicht neben einem Elektro-Kochherd, auf dem ein Topf dampft, eine Dose mit Fertig-Boršč hochhält; der Begleittext lautet:

- (7) Вот борщ вкуснейший из борщей,
из первосортных овощей,
купи, открой, зажги горелку –
вскипит и наливай в тарелку!

Den untern Vordergrund nimmt die zeittypische (s.u.) Abbildung der Rohstoffe ein: Kohl, Rüben, Zwiebeln, Tomaten etc., ansonsten ist dieses Plakat aber auch punkto Rollenverteilung der Geschlechter untypisch, denn Männer kom-

21 Hier ist i.ü. ein interessanter Kulturwandel zu beobachten: bei diesem Plakat von 1950 handelt es sich um die traditionelle bäuerliche Variante, bei der die *kosynka* unter dem Kinn gebunden wird, im Gegensatz zur proletarischen Variante mit Schlinge hinten (zu diesem Unterschied BONNELL 1997, 102). Letztere ist auf dem aus dem Jahr 1928 stammenden Plakat 72 «Требуйте кондитерские изделия госфабрик Моссельпром» vertreten, ihre Trägerin tritt auch sonst viel freizügiger (z.B. nackenfrei) auf als die gleichsam rundum zugeknöpfte Kollegin von 1950.

men sonst als Konsumenten in der sowjetischen Nahrungsmittelwerbung nicht vor: diese Rolle besetzen Kinder und Frauen, vgl. VAJS (2003, 121). Natürlich kann auch in der Werbeanzeige der Konsument das Produkt anpreisen, vgl. das in KOCH/ROZENTAL' (1978, 52) ohne Quellenangabe zitierte Beispiel:

(8) ЧУВСТВУЮ СЕБЯ ПРЕКРАСНО!

Поверьте, это действительно так. Секрет прост, залог моего здоровья – поливитамины...

Die sowjetische Werbeanzeige kennt im übrigen zumindest in späteren Jahren auch noch ein anderes Verfahren, das in der westlichen Werbung seit langem gang und gäbe ist und auch im postsowjetischen Plakat aufgegriffen wird: die „Fake-Textsorte“. Die eigentliche Werbebotschaft drapiert sich dabei scherzhaft mit einer vorgetäuschten anderen Botschaft.²² Ein solches Beispiel findet sich in KOCHTEV/ROZENTAL' (1978, 53); es geht um eine vermeintliche Vermisstenanzeige in *Nedelja*, die sich alsbald als Reklame für Eis entpuppt:

(9a) УШЕЛ МАЛЬЧИК!

Особые приметы: рост..., волосы..., глаза..., нос..., уши..., мальчик одет в... Не ищите мальчика. Он ушел, чтобы купить мороженое [folgt Werbetext]

Diese Fiktion wird sogar noch mit der Technik des Fortsetzungsromans verknüpft, denn in derselben Zeitschrift erscheint (eine Woche später?) die erwartbare Mitteilung, dass sich der (diesmal mit einer elaborierteren Beschreibung versehene) Verlorene Sohn wieder gefunden hat. Angereichert wird diese erbauliche Episode mit den für die Sowjetwerbung so charakteristischen belehrenden Passagen:

(9b) НАШЕЛСЯ МАЛЬЧИК!

Да, он вернулся сам. Особые приметы все те же: рост 1 м 32, волосы светлые, слегка вьющиеся, глаза голубые, нос в веснушках... он ходил за мороженым. И вот он вернулся – восторженный, довольный своим путешествием. Стоило уходить!

— О, какое это лакомство! Всегда ем мороженое с удовольствием – зимой и летом. Как оно полезно!

Мальчику не попало за то, что он ушел: взрослые отлично понимали, что мороженое, кроме прочих достоинств, – прекрасное дополнение к праздничному столу. На десерт можно подать мороженое с вареньем, бисквитом, орехами. И еще взрослые понимали: как хорош с мороженым кофе, этот бодрящий и освежающий напиток!

Die Verknüpfung von Narration und Belehrung mochte für einen damaligen westlichen Leser reichlich unbedarft wirken. Dennoch zeigt dieses Beispiel,

22 Häufig sind hier Warnungen vor gesundheitsschädigenden Folgen, weil man dem Produkt verfallen kann; die schlichteste Variante lautet einfach: „Warnung! Arosa kann süchtig machen!“

dass westliche Techniken der Aufmerksamkeitshasche (also des A in der bekannten Werbeformel AIDA) wie Vortäuschung einer anderen Textsorte und zeitliche Entfaltung eines Skripts wie ‘verschwunden – wieder gefunden’ auch in der Sowjetunion der finstersten Stagnationszeit nicht völlig unbekannt waren.

5. Das Werbeplakat im historischen Wandel

Im Folgenden sollen die hauptsächlichen Veränderungen skizziert werden, denen das Inventar der semantischen Aktanten im sowjetischen Werbeplakat von den 20er bis in die 60er Jahre des 20. Jh. unterlag. Die Darstellung stützt sich zu weiten Teilen auf jene in VAJS (2003) und fällt entsprechend eher summarisch aus. Der gravierendste Stilwandel ist an der Wende der 20er zu den 30er Jahren erkennbar. Während die Plakate der NEP-Zeit häufig alle oben als semantische Aktanten einer Essware aufgelisteten Komponenten (mit der erwähnten Ausnahme der Preisangabe) in irgendeiner Form beinhalten, entfallen in den 30er Jahren der Produzent M, die individuelle Produktebezeichnung P, das Verkaufsnetz Q und häufig genug auch der Konsument Y. Der Verzicht auf die erstgenannten drei Variablen erklärt sich teilweise durch die makroökonomischen Umwälzungen des sowjetischen Wirtschaftssystems, daneben aber auch durch eine neue Arbeitsteilung zwischen Werbeplakat und Werbeanzeige, denn in der letzteren Textsorte finden sich vereinzelt durchaus Angaben zu bestimmten Verkaufsstellen (vgl. Bsp. 2 und die eingangs erwähnte Reklame für Sojasaucen auf dem Einband von Musiknoten aus den 30er Jahren²³) wie auch zu Preisen. Des Rätsels Lösung dürfte im unterschiedlichen Verbreitungsradius der beiden Werbeträger zu suchen sein: ein Plakat mit einer Auflage von 50'000 Exemplaren wurde mit Sicherheit über viele Städte, wenn nicht landesweit gestreut (entsprechend findet sich manchmal die generalisierte Angabe «Trebujte vsjudu!» oder «Prodaža vsjudu», die freilich in den Ohren damaliger Konsumenten wie Hohn klingen musste), eine Anzeige hingegen deckte in der Regel lediglich eine einzige Stadt ab. Was schließlich den Produzenten M angeht, so hat dieser lediglich jemand anderem Platz gemacht, der in Zukunft als unverzichtbarer Textbaustein sämtliche Plakate entweder am oberen oder (seltener) am unteren Bildrand zieren wird, nämlich unserer Variablen X in Gestalt der zuständigen staatlichen Behörde, die meist als Hierarchie Ministerium – Abteilung in Erscheinung tritt, vgl. «Glavkompiščeprom SSSR (untere Zeile:) Glavkonserv», «Ministerstvo rybnoj promyšlennosti SSSR Glavrybsbyt» etc. (VAJS 2003, 122). Öfter wird die Nennung des omnipräsenten und omnipotenten Ernährers noch verdoppelt durch das zugehörige graphische „Firmen“**logo**, z.B. Kuh vor Hochhaussilhouette innerhalb des kreisförmig angeordneten Signums

23 Etwas rätselhaft wirkt die Adresse «Moskva, Novoslobodskaja, 7» am unteren Bildrand – handelt es sich um die Anschrift des ansonsten anonym bleibenden Produzenten M?

«Rosglavmjaso»; auch dieses Merkmal verweist auf die Staatsmacht als Erben der Privatwirtschaft. Wer sich damit nicht zufrieden gibt, wird auf die mit abgebildete Verpackung verwiesen, die wie oben erwähnt in aller Regel genauere Angaben zum eigentlichen Produzenten M enthält.

Die Ausblendung des Konsumenten dagegen ist schwieriger zu erklären; sie ist ja auch nicht durchgehend, denn Frauen und Kinder sind immer noch mögliche Bildbestandteile, s.u. Was zurück bleibt, ist jedenfalls eine depersonalisierte, völlig produktorientierte Sehweise. Sie bringt auch eine markante Verschiebung des relativen Gewichts von Text und Bild mit sich: durch die absolute Zentrierung des Produkts entsteht jetzt, wie im Vorwort zu SNOPKOV/ŠKLJARUK (2001, 10) ausgeführt wird, eine eigentümliche Tradition neuer **Stilleben**. In geradezu idealtypischer Weise ist sie vertreten in dem Plakat 116 *Pel'meni* von 1936 (Abb. 3). Etwas pointiert formuliert, könnte man seinen Gehalt auf die folgende Formel reduzieren: ein anonymer Produzent offeriert einem unsichtbaren Konsumenten²⁴ ein namenloses Produkt. Allerdings gehört zu dieser Stillebenproduktion auch die diachrone Entfaltung: das Produkt wird nämlich in möglichst unterschiedlichen **Phasen** seines **Werdegangs** dargestellt, also vom Rohstoff N über ein verarbeitetes Zwischenprodukt O in der Verpackung R bis zur Zubereitung S auf dem Herd bzw. dem Anrichten auf dem Teller, wo schon Gabel oder Messer auf ihren Einsatz warten. Hier ein paar solche Itinerarien: Erbsenschote – Halbfertigprodukt Erbsen in der Verpackung – Erbsen auf dem Teller mit Butter angerichtet (Nr. 158); Fisch im Netz – drei Sorten Kaviar in fünf unterschiedlichen Dosen, eine davon geöffnet, Kaviar als Brotbelag angerichtet (185); 2 lebendige Hühner – 2 Pakete mit Hühnerbrühe, eine geschlossen (mit Porträt von 2 Hühnern auf der Oberseite!), die andere offen, so dass die einzelnen Brühewürfel sichtbar sind – dampfendes Endprodukt, vom lustigen Postillon kredenzt (126, Abb. 4); Trauben – Champagnerflasche – Champagner im Glas (170), Äpfel am Zweig – Flasche mit *sidr – sidr* im Glas (173) etc. Derselbe bildliche Gang ad origines findet sich öfter auch in den Farbproduktionen ausgewählter Produkte in der «Kniga o vkusnoj i zdorovoj pišče» von 1954, z.B. in Gestalt eines sich dominant aufrichtenden Gockels vor einem Meer von pickenden Hühnern und zwei Packungen mit *kurinoe ragu* und *kurinoe file*. Diese eigenartige „biographische“ Ikonographie kann entweder um eine Komponente reduziert²⁵ oder durch weitere Komponenten angereichert werden, etwa durch den Herkunftsort des Rohstoffs

24 Dieser ist lediglich als in der Verlängerung der Gabel zu denkender Benutzer virtuell präsent.

25 Zum Beispiel fehlt bei der Maiskonserve die Abbildung des Rohstoffs Maiskolben (117), oder beim Tomatenpüree fehlt neben der rohen Tomate und der Konserve ausgerechnet die Darstellung des Pürees selber (142). In der KVZP wurde aus unerfindlichen Gründen auf die Wiedergabe der Schote verzichtet, hier prangt neben dem Teller mit den mit Butter angerichteten Erbsen lediglich die aufgerissene, randvoll mit Erbsen gefüllte Konservendose.

N (unser Zirkonstant) im Bildhintergrund: so zappelt der Stör vor einem Fischkutter am Horizont im Netz (185), oder neben dem Konterfei einer mit «kamčatskij losos'» beschrifteten Dose, die ihrerseits hinter dem auf dem Teller garnierten Doseninhalt steht, zeichnen sich die kartographischen Konturen der Halbinsel Kamčatka ab (122).

Wie aus dieser Aufzählung ersichtlich, entspricht der chronologischen Abfolge im piktorialen Kode ebenfalls eine lineare Anordnung, sei es von hinten nach vorn, von links oben schräg nach rechts unten oder wie im Falle der Hühnerbrühe von unten nach oben. Nicht zu vergessen sind die zu S gehörigen eventuellen Zutaten wie: Essig und Sahne im Falle der *pel'meni* (116), Salatgarnitur für das Krabbenfleisch (186, 123) oder Kaviar und Sahne für die *bliny* (180). Fallweise kommen weitere, quasi bildfremde Motive mit ins Spiel, so der erwähnte lustige Präsentator oder halt doch der Konsument Y, z.B. als Champagner schlürfende (170) oder Krabben genießende Frau; dabei befindet sich gerade eine Portion Krabben auf der Gabel unterwegs zu ihrem Mund (123). Nochmals erweist sich das Boršč-Plakat von Bsp. 7 als Ausnahme: nicht nur wird das Produkt in der Verpackung R *horribile dictu* von einem Mann präsentiert, sondern die insgesamt vier Etappen seines Werdegangs (Rohgemüse – Konserve – Kochvorgang – angerichtete Suppe) lassen keinerlei bildliche Abfolge erkennen.

Was verbirgt sich hinter der eigenartigen diachronen Anordnung von *natures mortes*? Zum einen wird damit die Aufmerksamkeit vom pfannenfertigen Endprodukt auf die Aspekte O und S gelenkt, die es ermöglichen, die neuesten Errungenschaften der sowjetischen Technologie gebührend ins Licht zu rücken, sei es der elektrische Kochtopf (*pel'meni*, 116), die Fertig- bzw. Halbfertigprodukte (*pel'meni*, insbesondere tiefgefrorene Früchte: 132, 160) und nicht zuletzt die Abfüllung in Konservendosen (Mais, Kaviar, Krabben, Lachs, Tomatenpüree). Dabei kann die Dose auch schon mal mit geöffnetem Deckel gleich neben dem angerichteten Essen prangen. Wie Abb. 5 zu entnehmen ist, kann die Information zur Zubereitung S des neuen Produkts durchaus die Body copy dominieren, vgl. (Nr. 117, 1936, Auflage 7000 Ex.):

(10) Покупайте в консервах кукурузу. Только 5 минут подержите вскрытую банку в кипятке, затем прибавьте молоко или масло и у Вас готовы суп или каша. Цена банки – 1 руб.

Nicht fehlen darf auch die Zutat als Bildelement, hier die Butter, selbstredend gleich mit dem darin steckenden Messer. Daneben geht es auch um neue Konservierungsmethoden in herkömmlichen Behältern, so bei pasteurisierter Milch, in beiden Händen gehalten von dem strahlenden Kind, dem die Mutter entgegen strahlt (Nr. 134, 1936):

- (11) пастеризованное молоко в бутылках продукт высшего качества.
не требует дополнительного кипячения
не переливайте в другую посуду до момента потребления

Die untere Bildhälfte wird passend zum Text eingenommen von zwei vollen Milchflaschen, neben denen das konsumbereite Milchglas steht. In solchen Fällen mag der etappenweisen Darstellung der Produktebiographie noch ein gewisser Informationswert zukommen. Dennoch stellt sich die Frage, ob diese bildliche Aufzählungsmanie für das Verständnis der Werbebotschaft wirklich unentbehrlich ist. Sind etwa Hühner und Schoten für das Wiedererkennen bzw. Memorieren der Produkte Hühnerbrühe bzw. Erbsen wirklich unabdingbar? Nachdem weder die vorrevolutionäre Werbung noch jene der 20er Jahre zu solch redundanten Bildelementen Zuflucht nahm, liegt es nahe, hier einen Bezug zum zeitgenössischen Propagandadiskurs zu vermuten. Tatsächlich kennzeichnet den sowjetischen *novojaz* genau derselbe enumerative Vollständigkeitswahn aus: bis hin zu Gorbatschow werden z.B. die einzelnen Phasen eines *scripts* gnadenlos ausgewalzt, vgl. *vyrabotat' i primenit' éffektivnye mery, razrabotana i osuščestvljaetsja širokaja programma* usw. Wir hätten es also in der stalinistischen Werbung mit dem bildlichen Gegenstück zu diesem verbalen Totalitätsrausch zu tun.

Eine originellere Abart der beschriebenen Technik stellt das Plakat «Kukuruza istočnik izobilija» von 1960 (aus LEBINA 2003, 89) dar. Eine lächelnde Arbeiterin hält in beiden Armen einen gigantischen Maiskolben, dessen einzelne Körner sich zunehmend in eigenständige Produkte verwandeln, je vordergründiger sie platziert sind: zu erkennen sind Eier, Dosenfleisch, ganze Schinken und Milchkannen. Die Botschaft ist klar: Mais als Vieh- und Hühnerfutter dient dem Aufschwung der gesamten Nahrungsmittelproduktion (Abb. 6). Noch deutlicher wird die vermeintliche Lokomotivfunktion des Mais verbildlicht in dem Plakat «Kukuruze – polnyj chod!» von 1962, wo eine Lok in Form eines Maiskolbens einen Zug mit normalen Waggons zieht; auch die Bahnarbeiterin hält anstelle einer Kelle einen Maiskolben in der Hand (a.a.O., 93). Die funktionale Einordnung solcher Beispiele bereitet allerdings eher Probleme: handelt es sich hier um Werbung oder Propaganda? Dasselbe gilt für den eingangs erwähnten, etwa zeitgleichen Trickfilm über die Vorteile des Maisanbaus.

Zur Verbildlichung des **Konsumenten** Y wurde schon in VAJS (2003) festgehalten, dass die Dominanz von **Frauen** sich nicht einfach durch ein neues, „bourgeoiseres“ Verständnis der Geschlechterrollen erklären lässt. Immerhin ist die Präsenz von Frauen auf der Produktionsseite, d.h. im Propagandaplatkat, zu Beginn der 30er Jahre ja sehr stark, wie die Beispiele aus BONNELL (1992, 124–135) zur Genüge zeigen; häufig ist es z.B. eine Frau, die zum Beitritt in die Kolchose («Idi v kolchoz! so vsem inventarem v kolchoz vstupaj ne rež' svoj skot ne prodavaj»), zur Erhöhung des Ernteertrags («Krest'janki!

Povysim urožaj!») oder zum Kampf gegen Kulaken und andere Retros («V našem kolchoze net mesta popam i kulakam») auffordert. Wenn sie jetzt ca. fünf Jahre später im Werbeplakat als Konsumentin auftritt, so markiert dies nicht einfach den Rückzug ins Private, Frau wird ja nicht als traditionelles Heimchen am Herd dargestellt, sondern zum einen als fürsorgliche Mutter, zum andern aber v.a. als Hüterin des guten Geschmacks. Sie ist es denn auch, die die neuen Produkte wie Krabbenfleisch (Nr. 123) oder pasteurisierte Milch (134) propagiert, und wird dabei beim Essen (135, *moroženoe*) oder zumindest Auftischen (181, *pel'meni*) dargestellt, z.T. in sehr modisch-urbaner Aufmachung, hingegen nie als Köchin. Mir ist nur eine einzige Ausnahme bekannt, nämlich das späte Plakat Nr. 183 (*sosiski*) von 1952, aber auch hierbei handelt es sich ja um convenience food, sie braucht die Würstchen lediglich aus dem Kochtopf zu ziehen. Die Frau ist also zentrale Trägerin der dem Werbeplakat im reifen Stalinismus zgedachten Funktion der Propagierung eines neuen life style, z.T. im Vorgriff auf die lichte Zukunft, wo dann die beworbenen Produkte auf dem Markt auch tatsächlich erhältlich sein würden.

Kinder als Konsumenten erfüllen demgegenüber im Werbeplakat eine ganz andere Rolle. Sie sind vor allem niedlich bis rührend dargestellt, die Mädchen mit Masche im Haar oder mit Kopftuch, pausbäckig und rundlich bis pummelig, die Jungen frisch und blond. Diese herzerwärmende Ästhetik geht manchmal einher mit durchaus funktionalen Bezügen, wenn z.B. ein Mädchen in einen dicken Pelz gehüllt mitten im Schneetreiben steht, um für tief gefrorene Früchte im Glas zu werben (Nr. 160, Abb. 7), die eben auch im tiefen Winter konsumiert werden können. Die Rolle der Frau als Hüterin von Sauberkeit und Hygiene wird schon von Kindsbeinen an eingeübt, wenn das kleine Mädchen seinem Bruder vordemonstriert, wie er mit der Zahnbürste umzugehen hat (Nr. 178, 1953). Koketterien wie in dem Plakat der «konditerskaja fabrika Ideal» (Nr. 87) aus der NEP-Zeit, wo ein kleines Mädchen einem Jungen ein Schokoladenherz in den Mund schiebt, kommen in den sittenstrengen Jahren des Stalinismus nicht mehr vor. Männer begegnen nur als Konsumenten von Tabakwaren und Spirituosen.

Nachdem sich die Beschreibung aus den erwähnten Gründen bisher hauptsächlich auf den piktoriale Kode beschränkt hat, sind nun auch ein paar Bemerkungen zum **verbalen** Teil der Werbebotschaft fällig. Mit der neuen dominant produktorientierten Welle von Stilleben wird er manchmal bis aufs absolute Minimum reduziert, so in dem bereits erwähnten *pel'meni*-Plakat von 1936, das neben der Spur des omnipräsenten Ernährers («Narkomvnutorg») nur noch den Gattungsnamen *pel'meni* aufweist, der auf der Verpackung sein Double findet, garniert mit der Aufschrift «čistyj ves 500 gramm». Dieses Beispiel liefert damit, wie in VAJS (2003, 118–121) ausgeführt, auch in dieser Hinsicht ein radikales Kontrastprogramm zu dem Plakat mit der Müeslinahrung *tolokno* «Gerkules» von 1926, in dem die semantischen Aktanten M, N, O, P, S, Y und Z alle verbal präzisiert werden; dies geschieht in drei Textbausteinen, nämlich

der headline «tolokno Gerkules vot zalog zdorov'ja», dem Slogan «Zdorov'e každomu dano / da kak-to vse v obrez... / Tak pejte-ž tolokno / zavoda "Gerkules!"» sowie den mit abgebildeten insgesamt drei Verpackungen, auf deren Seitenwänden Angaben zur Herstellung [N-O] und Zubereitung [S] zu finden sind. Solche informationsgesättigten Plakate wird der Betrachter später vergeblich suchen, nicht immer aber ist der verbale Anteil dermaßen reduktionistisch wie im Fall der *pel'meni* von 1936. Insbesondere ist der **Slogan** noch nicht ausgestorben, und er bleibt gereimt. Neben dem oben vorgestellten Bsp. 7 enthält das Album von SNOPKOV e.a. (2001) noch weitere Beispiele:

- | | |
|---|-------|
| (12a) Всем попробовать пора бы, как вкусны и нежны крабы | (123) |
| (12b) Этой марки тарталетки любят взрослые и детки | (128) |
| (12c) Детям всем полезен джем | (162) |
| (12d) Купили-ль Вы сыночку иль дочурке в подарок
шоколадные фигурки? | (164) |

Slogans begegnen auch bei anderen lifestyle-Produkten, z.B. Raucherwaren (113, 115). Zum oben zitierten Zähneputz-Plakat von 1953 gehört der etwas muffige Merkspruch 13a, der geradezu Schulstubenmief atmet; sein Pendant von 1936 in 13b kommt um einiges pfiffiger daher, nämlich ohne deontischen Indikator (*objazatel'no*), dafür mit eingebautem Wortspiel und lakonischer, prädikatifreier Formulierung:

- | |
|--|
| (13a) Ребятам обязательно чистить зубы тщательно! |
| (13b) Каждый школьник знает четко / эту фразу на зубок:
утром встал – зубная щетка, / а за нею порошок! |

Im Ganzen besehen erreicht allerdings keiner dieser Slogans die Prägnanz der Majakovskijschen Werbeslogans der frühen 20er Jahre. Mehr Originalität weist die bildliche Gestaltung auf, die ja häufig sprachliche Verfahren umsetzt: verwiesen sei hier nochmals auf die lustigen Präsentatoren, die wie im Falle des Pinguins als Eisspender oder des *Ded Moroz* gleichzeitig auf Metonymie und Metapher beruhen (VAJS 2003, 128 u. 131). Auch die Bild gewordene Zutaten-Funktion der Mayonnaise, an die sich Fisch und Schwein zärtlich anschmiegen (Nr. 127, Abb. 8), lebt von ihrem Bildwitz, nicht von dem didaktischen Begleittext.

Von Interesse ist schließlich das Verhältnis von **Bild** und **Text**. In den Plakaten der 20er Jahre sind hier vielfältige Durchdringungen beobachtbar, etwa indem der Slogan dem abgebildeten Konsumenten als sekundärem Kommunikator in den Mund gelegt wird, z.B. einem stark an Franz Joseph Strauß erinnernden Biertrinker:

- (14) Я пью пиво и воды только завода Южная Бавария.²⁶
Г. Симферополь, ул. Воровского 17, телеф. Но 2-95

In den dreißiger Jahren finden sich keine ähnlichen Slogans aus der Ich-Perspektive mehr. Ferner kommt es zu typographischen Verflechtungen von Wort und Bild, etwa in der o.e. Herkules-Werbung. Die zweite Hälfte der headline «vot zalog zdorov'ja» liegt genau zwischen den beiden «Gerkules»-Pakungen, die von den gesund gewordenen Kindern in Siegerpose hochgereckt werden. Die Abbildung des Produkts kann auch selber Bestandteil des Slogans werden wie bei der Zigarettenschachtel nach dem Beginn «Vse kurjat» (89). Auch solche Verquickungen von Wort und Bild sind dem späteren Plakat fremd, einzig in dem auch sonst eine Sonderstellung einnehmenden Beispiel Nr. 128 wird der in 12b angeführte Slogan insofern mit dem Präsentator Ch. Chaplin verzahnt, als sich das Wort *ljubjat* um seine Füße schlingt. Ansonsten aber sind Bild und Text strikt getrennt – ein weiterer Hinweis auf die viel konventionellere, um nicht zu sagen: hausbackenere Art der Gestaltung im Vergleich mit den 20er Jahren. Ob es sich dabei um eine sowjetische Sonderentwicklung handelt, kann nur ein ausführlicher Vergleich mit der internationalen Plakatgraphik der Zeit zeigen, der hier nicht mehr durchgeführt werden kann. Die mir bekannten Beispiele aus dem deutschen Sprachraum legen aber eine solche Vermutung keineswegs nahe.²⁷ Als formale Eigenheiten der Sowjetplakate bleibt so in bildlicher Hinsicht nur das biographische Prinzip, im verbalem Bereich das Signum der Staatsmacht übrig.

6. Versuch einer funktionalen Einordnung

Die eigentliche Besonderheit des Sowjetplakats bleibt damit seine funktionale Ausrichtung: was soll Produktwerbung in einer Kommandowirtschaft ohne Konkurrenz mehrerer Anbieter und vor allem ohne Produkte? Ich begnüge mich hier mit einer Zusammenfassung des in VAJS (2003, 132-137) Ausgeführten. Die nächstliegende Erklärung wäre, die gesamte Werbung der Zeit einfach als weitere Spielart von **Propaganda** abzuqualifizieren; im Einklang mit der «Kniga o vkusnoj i zdorovoj pišče», deren Vorwort in mehreren Auflagen mit «K novomu izobiliju» betitelt war, würde die zeitgleiche Plakatproduktion mit ihren häufig exotischen und einen diskreten Hauch von Luxus verbreitenden Esswaren ein weiteres Mosaiksteinchen im Dienste der bekannten Stalinschen (ursprünglich von M.Gor'kij stammenden) Parole «žit' stalo lučše, žit' stalo veselee» darstellen. Damit verband sich als willkommener Nebeneffekt die

26 Wie die Lokalisierung des Herstellers in der folgenden Zeile klar macht, handelt es sich hier nicht um Südbayern, sondern allenfalls um das Bayern des Südens (Krim).

27 In graphischer Hinsicht erinnern übrigens viele Sowjetplakate der 30er Jahre an die Bauhaus-Ästhetik (Anm. S. Kempfen). Auf welchem Wege diese Rezeption vonstatten ging, scheint unklar; die wenigsten Künstler in der SU dürften sich ihre Anregungen direkt in Dessau geholt haben.

Botschaft, dass die Entbehrungen der Hungersnöte und der Lebensmittelrationierung zu Ende war. Mehr noch: im Falle von Champagner, Portwein oder Likören, die zu den Lieblingsobjekten der Plakatwerbung gehörten, ging es auch um eine Demokratisierung der Konsumgesellschaft, galten doch genau diese Getränke ursprünglich als Privileg der Bourgeoisie bzw. Aristokratie, der die arbeitenden Klassen nur ihren billigen Fusel (*sivucha*) entgegensetzen konnten.²⁸

Gegen diese Deutung wäre allerdings einzuwenden, dass die Vorstellung der Fülle bildlich weit adäquater mit jenem Mittel zu evozieren war, das in den 20er Jahren vor allem bei «Mossel'prom» zum Einsatz kam, nämlich der Ausbreitung des ganzen Sortiments (an Süßigkeiten, Tabakwaren etc.). Die Stilleben-Ästhetik der 30er Jahre wirkt im Vergleich damit geradezu herb asketisch, und auch die Dreiphasen-Biographien von Einzelprodukten liefern keinen Ersatz für die fehlende Opulenz. Auch die von GENIS (2002, 301) als Inbegriff der neuen Fülle bezeichnete Früchteschale mit überhängenden Trauben ist im Werbeplakat streng funktional eingebunden: sie kommt nur da vor, wo Trauben den Rohstoff abgeben, d.h. bei Champagner und Wein. Wenn die von Speisen sich biegender Tische im Film «Kubanskije kazaki» von POČEPCOV (2002, 322) als Parallele zur Opulenz der gastronomischen Schilderungen der KVZP herangezogen werden, so trifft dieser Vergleich zumindest auf das Werbeplakat nicht mehr zu.

Zur propagandistischen Interpretation passt andererseits die Bevorzugung von convenience-Produkten, die die neuesten technologischen Errungenschaften der sowjetischen Leichtindustrie ins Licht zu rücken erlaubten. Nicht umsonst wurde damit ja auch das Los der Hausfrau erleichtert, solange das System des *obščepit* noch nicht über die notwendigen Kapazitäten (und die nötige Attraktivität) verfügte, um die private Küche ganz abzulösen. All dies hat zweifellos eine Rolle gespielt, es greift aber m. E. zu kurz als alleinige Erklärung für den stalinistischen Werbespuk. Eine Vermengung von Reklame und Agitation ist viel eher charakteristisch für die frühen 20er Jahre; ihr markantestes Beispiel ist Majakovskij, vgl. seinen bekannten Slogan «Nam ostavalos' ot starogo mira tol'ko papirosovy marki „Ira“». In den 30er Jahren kommt es jedoch zu einer Separierung von Werbung und Agitation: letztere konzentriert sich jetzt, wie oben schon anhand der Darstellung unterschiedlicher weiblicher Rollen gezeigt, auf die Nahrungsproduktion, deren Vermarktung geht ganz in die Obhut der Werbung über, und der Allernährer Staat ist nur in Form des diskreten Signums am Bildrand omnipräsent. Entfernt erinnert dieses Verfahren an westliche Firmenwerbung, es fehlt aber der einheitliche Slogan wie etwa in «BMW – Freude am Fahren» oder «Nike – just do it», der «Rosglavmjaso»

28 Dass es sich im Falle des Champagners in Wirklichkeit um ein auf einer neuen Technologie der schnelleren Gärung beruhendes Ersatzgetränk handelte, steht auf einem andern Blatt (POČEPCOV 2002, 321).

oder «Narkompiščeprom» ins Bewusstsein der Konsumenten einbrennen würde.

Daneben kann die sowjetische Nahrungsmittelwerbung wie oben anhand der 50er Jahre gezeigt auch **ökonomische** Lenkungsaufgaben erfüllen, indem etwa eine neue Produktlinie (z.B. Meeresfische) anstelle einer anderen, defizitären (Süßwasserfisch) lanciert wird. Ebenso kann sie natürlich dazu dienen, unattraktive Ladenhüter, an denen es in der sowjetischen Konsumgüterindustrie wahrlich nicht fehlte, an den Mann zu bringen. Kaum glaubwürdig wirkt hingegen die an sich ja denkbare Hypothese, das eigentliche Zielpublikum der Plakatwerbung seien die Nutznießer der «zakrytye raspredeliteli», d.h. die neuen stalinschen Eliten gewesen: diese informierten sich gewiss auf anderem Wege über neu erhältliche Konsumgüter.

Und zu guter Letzt ist nochmals an die **erzieherische** Funktion der stalinistischen Werbung zu erinnern. Die Einübung eines neuen, urbanen **Lebensstils** wird im zeitgenössischen Film (bis hin zu Pyr'evs Kolchoz-Komödien) vorexerziert, in unseren Plakaten und Werbeanzeigen gewinnt sie auch kulinarisch Gestalt. Gesundheit und Hygiene heißen die neuen Werte, und sie verbinden die Sowjetwerbung durchaus mit ihrem westlichen Pendant. Daneben geht es um die gastronomische Akkulturation des Sowjetbürgers, für den ab jetzt dieselben Standards gelten sollen wie für die Menschen im kapitalistischen Westen. So besehen lautet die Parole nicht „Zum neuen Überfluss“, sondern „Zum Neuen Menschen“. Nicht zuletzt deshalb gewinnt der starke Einbezug von Kindern als Konsumenten seinen Sinn: für die heranwachsende Generation, die einmal in den Genuss der lichten Zukunft gelangen soll, gelten erhöhte Ansprüche. Auch die rationale Gestaltung der Hausarbeit stellt einen bleibenden Wert dar, und die Zeitersparnis beim Kochen lässt sich in Bezug setzen zur zeitgleichen Kampagne für das Anlegen finanzieller Ersparnisse (vgl. V. Koreckijs Plakat von 1950 mit der Aufschrift «Nakopil i mašinu kupil», über der sich ein etwas schmalzig lächelnder Lenker vom Steuer seines Wagens zurücklehnt, sein Sparbüchlein in der Hand). Auch wenn dies alles angesichts der ökonomischen Realitäten lediglich schöner Schein blieb, ja eine mit Händen zu greifende «chlestakovščina», erfüllt es doch seine Funktion innerhalb der stalinistischen Mythologie. Stalins Nachfolger haben hier andere Akzente gesetzt, und dies dürfte zumindest mit ein Grund für den Rückgang der Werbeplakatproduktion in der Folgezeit sein. Summa summarum bleibt Sowjetwerbung besonders in den 30er bis 50er Jahren gewiss ein Phänomen sui generis, aber auch ein Spiegel der Mentalitätsgeschichte (vgl. GRIES e.a. 1995) – allerdings nicht der Umworbenen, sondern der Werber.

LITERATUR

- Anikst, M. (Hg.)
o.J. *Sowjetisches Reklamedesign der zwanziger Jahre*. München.
- Baburina, N.I. (avtor-sostavitel')
1993 *Rossija. 20 vek* (Istorija strany v plakate). Moskva.
- Bonnell, V.E.
1997 *Iconography of Power. Soviet Political Posters under Lenin and Stalin*. Berkeley — Los Angeles.
- Brang, P.
2002 *Ein unbekanntes Russland. Kulturgeschichte vegetarischer Lebensweisen von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Wien—Köln.
- Cook, G.
1992 *The Discourse of Advertising*. Oxford.
- Dal', V.
1882 *Tolkovyj slovar' živago russkago jazyka*. Moskva—St.Peterburg".
- Escher, F., Buddeberg, C. (Hg.)
2003 *Essen und Trinken zwischen Ernährung, Kult und Kultur*. Zürich.
- Frith, K.T.
1997 *Undressing the Ad. Reading Culture in Advertising*. Frankfurt—Bern.
- Janich, N.
2001² *Werbesprache: Ein Arbeitsbuch*. Tübingen.
- Gries, R., Ilgen, V., Schindelbeck, D.
1995 *"Ins Gehirn der Masse kriechen!" Werbung als Mentalitätsgeschichte*. Darmstadt.
- Fitzgerald, Sh.
1999 *Everyday Stalinism. Ordinary life in extraordinary times: Soviet Russia in the 1930s*. Oxford.
- Genis, A.
2002 *Rassledovanija – dva*. Moskva.
Kniga o vkusnoj i zdorovoj pišče.
Moskva 1939, 1945, 1952², 1963⁶, 1984⁸, 1993¹¹.
- Kovtun, V.F., Povelichina, A.V.
1991 *Russkaja živopisnaja vyveska i xudožniki avangarda*. Leningrad.
- Kochtev, N.D., Rozentel', D.
1978 *Slovo v reklame*. Moskva.
- Kummer, R.
2005 *ROSTA-Fenster: Agitationsplakate der Russischen Telegrafagentur ROSTA. Eine semiotische Analyse auf linguistischer Grundlage*. Bern—Frankfurt.
- Lebina, N.
2003 *Menju dlja devuški s veslom. Izobilie po-chruščevski*. In: *Rodina*, Rossijskij istoričeskij illjustrirovannyj žurnal 8, 88–93.
- Lobanov-Rostovsky, N.
1990 *Revolutionskeramik. Sowjetisches Porzellan 1917–1927*. Basel.
- Majakovskij, V.V.
1923 *Agitacija i reklama* (1923). In: Ders., PSS, T. 12, 57–59.

Mel'čuk, I.

2003 Actants. In: *Meaning-Text Theory 2003*. First International Conference on Meaning-Text Theory, Paris, 111–127.

Nikolaeva, M.

2005 *Sovetskij političeskij plakat 1920 – 1930ch gg. Pragmatika plakatnogo soobščeniya i sposob funkcionirovanija plakata kak ob"ekta*. [forthcoming]

Počepcov, G.G.

2002 *Semiotika*. Moskva.

Rathmayr, R.

1988 Russische Werbetexte: Illokutionsstrukturen und textuelle Grundfunktionen. In: J. Raecke (Hg.), *Slavistische Linguistik 1997*, München, 349–374.

Snopkov, A.I., Škljaruk, P. (sost.)

2001 *Russkij reklamnyj plakat*. Moskva.

Škol'nik, L.S., Tarasov, E.F.

1977 *Jazyk ulicy*. Moskva.

Smith, R.E.F., Christian, D.

1984 *Bread and Salt. A Social and Economic History of Food and Drink in Russia*. Cambridge.

Trostel, W.

1997 *Schlagwort Brot. Politische Plakate des 20. Jahrhunderts*. Deutsches Brotmuseum, Ulm.

Vajs, D. [Weiss, D.]

2003 Reklama produktov pitanija v sovetskich plakatach 1920-1930 godov. *Moskovskij lingvističeskij žurnal*, vyp. 6, 109–138.

Vollmer, K.

1994 Beobachtungen und Randnotizen zur „Reiskrise“ der frühen 90er Jahre. In: M. Pohl (Hg.), *Japan 1994/95, Politik und Wirtschaft*, Hamburg, 162–197.

Waschik, K., Baburina, N.

2003 *Russische Plakatkunst des 20. Jahrhunderts*. Bietigheim–Bissingen.

Weiss, D.

1999 Der alte Mann und die neue Welt. Chruščevs Umgang mit „alt“ und „neu“. In: W. Girke, A. Guski et al. (Hrsg.), *Vertograd" mnogocvėtnyj. Festschrift für H. Jachnow*, München, 271–292.

Weiss, D.

2003 Stalinistischer und nationalsozialistischer Propagandadiskurs im Vergleich: eine erste Annäherung. In: H. Kuße (Hg.), *Slavistische Linguistik 2001. Referate des XXVII. Konstanzer Slavistischen Arbeitstreffens*, München 2003, 309–356.

Резюме

В статье рассматривается развитие советской рекламы пищевых продуктов. Ввиду идеологически обусловленного предпочтения партийной политики для общепита, в качестве исходной формулы предлагается «X кормит Y Z-ом», причем переменная X обозначает власть как создателя всех благ. Для лучшей структуризации изложения выделяется затем ряд обязательных и факультативных семантических валентностей ключевой лексемы *продукт питания*. Сюда относятся: производитель, сырье, способ переработки, сеть распределения, название продукта, упаковка, цена, способ приготовления, потребитель. Набор этих компонентов расширится еще более, если учитывать такие свойства продукта, которые не могут претендовать на статус валентностей: сюда относятся вкус, происхождение сырья, способ хранения, срок годности, судьба упаковки. Особое внимание уделяется ономастическому статусу названий продуктов, брендов и фирм. Состав реально представленных компонентов (семантических актантов и сирконстантов) меняется в зависимости от целого ряда факторов, главным образом – от типа коммуникативной деятельности, исторического периода и выбора жанра. Систематический учет всех этих переменных при разборе отдельных рекламных плакатов и объявлений позволяет а) охарактеризовать общее разделение труда между рекламой и пропагандой, б) произвести периодизацию развития рекламы, в) описать функциональное распределение труда между плакатом и объявлением в период «зрелого» сталинизма, d) определить относительный вес информации, содержащейся в словесном и изобразительном рядах рекламного плаката. При этом особое внимание получают компоненты, свойственные именно плакатному оформлению (т.е. не сводимые к толкованию лексемы *продукт*), например фигура забавного презентатора. В анализ включена «Книга о вкусной и здоровой пище», для которой характерно подобное совмещение элементов пропаганды и установки на домашнее питание. Не опускается также из виду историческая обусловленность некоторых исторических сдвигов, лежащих в основе крупных изменений рекламной деятельности. Поскольку существование коммерческой рекламы вообще, да еще с ориентировкой на частных лиц-потребителей, противоречит, казалось бы, самой сути советской идеологии, последний раздел посвящен ее возможным функциям.



Из письма лётчика-штурмовика
Героя Советского Союза
тов. КРУГЛОВА

„Отвечаю на Ваш вопрос. За время
Отечественной войны я сделал 189
боевых вылетов на самолёте „Ил-2“.
Приходилось летать и по несколько
раз в день, - это требовало большого
напряжения сил, но я всегда оста-
вался здоровым и бодрым.
И я и мои ближайшие товарищи
регулярно принимаем витамины С, В₁,
и А. Можно с уверенностью сказать,
что они содействовали укреплению
здоровья и повышению выносливости,
которая была так необходима в нашей
боевой работе“.

Герой Советского Союза *Круглов*

ВИТАМИНЫ УКРЕПЛЯЮТ ЗДОРОВЬЕ,
УВЕЛИЧИВАЮТ ВЫНОСЛИВОСТЬ,
ПОВЫШАЮТ РАБОТОСПОСОБНОСТЬ.

НКП СССР — СОЮЗВИТАМИНПРОМ

Abbildung 1: Vitaminy / tov. Kruglov



Abbildung 2: Vitamin C



Abbildung 3: Pel'meni



Abbildung 4: Kurinyj bul'on



Abbildung 5: Kukuруза v konservach



Abbildung 6: Kukuруза – istočnik izobilija



Abbildung 7: Plody i jagody



Abbildung 8: Majonez

Verzeichnis der Teilnehmer

Berger, Tilman	Universität Tübingen, Slavisches Seminar Wilhelmstr. 50 • 72074 Tübingen tilman.berger@uni-tuebingen.de
Breu, Walter	Universität Konstanz, FG Sprachwissenschaft Pf. 5560 • 78434 Konstanz walter.breu@uni-konstanz.de
Girke, Wolfgang	Universität Mainz, Institut für Slavistik Saarstr. 21 • 55099 Mainz girke@mail.uni-mainz.de
Kempgen, Sebastian	Universität Bamberg, Slawische Sprachwissenschaft Postfach 1546 • 96045 Bamberg sebastian.kempgen@split.uni-bamberg.de
Lehmann, Volkmar	Universität Hamburg, Slavisches Seminar Von-Melle-Park 6 • 20146 Hamburg vlehmann@uni-hamburg.de
Mehlig, Hans Robert	Universität Kiel, Slavisches Seminar Leibnizstr. 10 • 24118 Kiel mehlig@slav.uni-kiel.de
Raecke, Jochen	Universität Tübingen, Slavisches Seminar Wilhelmstr. 50 • 72074 Tübingen jochen.raecke@uni-tuebingen.de
Rathmayr, Renate	Wirtschaftsuniv. Wien, Institut für Slawische Sprachen Roßauer Lände 23/II • A-1090 Wien renate.rathmayr@wu-wien.ac.at
Reinkowski, Ljiljana	Konradstr. 34 • 79100 Freiburg lilireinkowski@yahoo.com
Reuther, Tilmann	Universität Klagenfurt, Institut für Slawistik Universitätsstraße 65–67 • A-9020 Klagenfurt tilmann.reuther@uni-klu.ac.at
Sappok, Christian	Ruhr-Universität Bochum, Seminar für Slawistik Pf. 102148 • 44780 Bochum christian.sappok@ruhr-uni-bochum.de
Schweier, Ulrich	Universität München, Institut für Slavische Philologie Geschwister-Scholl-Platz 1 • 80539 München ulrich.schweier@lmu.de
Elena Stadnik-Holzer	Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für Slawistik Unter den Linden 6 • 10099 Berlin elena.stadnik@rz.hu-berlin.de
Weiss, Daniel	Universität Zürich, Slavisches Seminar Plattnerstr. 43 • CH-8032 Zürich dawe@slav.unizh.ch

SLAVISTISCHE BEITRÄGE — Studienhilfen —

Herausgegeben von Peter Rehder

Bd. 1 + 9 (SB 264 + 370): Nikolaos H. **Trunte**: СЛОВЪНСКЪИ ЯЗЫКЪ – Славенскій ѣзыкъ. Ein praktisches Lehrbuch des Kirchenslavischen in 30 Lektionen. Band I: Altkirchenslavisch. Durchges. Nachdr. 2005 der 5., völlig neu bearb. Aufl. 2003. XXXVI, 318 S. 20 €. ISBN 3-87690-480-3. *** Band II: Mittel- und Neukirchenslavisch. Durchges. Nachdr. 2001 der 1. Aufl. 1998. XXX, 520 S. 28.60 €. ISBN 3-87690-716-0.

Bd. 2 + 4 (SB 308 + 334): Alois **Schmaus**: Lehrbuch der serbischen Sprache, Band I + II. Vollständig neu bearbeitet von Vera Bojić. Bd. I: 2., verb. Aufl. 1996. 186 S. 16.00 €. ISBN 3-87690-568-0. *** Bd. II: 1. Aufl. 1996. 252 S. 18.40 €. ISBN 3-87690-624-5.

Bd. 3 (SB 324): Werner **Lehfeldt**: Einführung in die Sprachwissenschaft für Slavisten. 2., verb. und erg. Aufl. 1996. 182 S. 16.80 €. ISBN 3-87690-606-7.

Bd. 5 (SB 346): Hans **Oppermann**, Valentina Herrnstadt, Lutz Löscher, Margot Sibilla, Ingrid Siegl, Galina Woitaschek: Частное неофициальное письмо и тексты-рассуждения. Persönlicher Briefwechsel und Erörterungen auf Russisch. Ein Lehr- und Übungsheft für Fortgeschrittene. 1. Aufl. 1997. 123 S. 10.00 €. ISBN 3-87690-666-0.

Bd. 6 + 10 + 14 (SB 351 + 372 + 438): Bohumil Jiří **Frei**: Tschechisch gründlich und systematisch. Ein Lehrbuch. Band I: 1. Aufl. 1997. 360 S. 18.80 €. ISBN 3-87690-671-7. *** Band II: 2., durchges. Aufl. 2005. 552 S. 24.80 €. ISBN 3-87690-718-7. *** Band III: 1. Aufl. 2005. 216 S. 18.00 €. ISBN 3-87690-895-7.

Bd. 7 (SB 353): Анна А. Зализняк, Алексей Д. Шмелев: Лекции по русской аспектологии. 1. Aufl. 1997. 151 S. 6.80 €. ISBN 3-87690-673-3.

Bd. 8 (SB 369): Marija **Korom**: Kroatisch für die Mittelstufe. Lese- und Übungstexte. 2. überarb. und erw. Aufl. 2001. X, 275 S. 17.40 €. ISBN 3-87690-715-2.

Bd. 11 (SB 403): Josef **Vintr**: Das Tschechische. Hauptzüge seiner Sprachstruktur in Gegenwart und Geschichte. 1. Aufl. 2001. 240 S. 20.45 €. ISBN 3-87690-796-9.

Bd. 12 (SB 416): Charles E. **Townsend**, Laura A. **Janda**: Gemeinslavisch und Slavisch im Vergleich. Einführung in die Entwicklung von Phonologie und Flexion vom Frühurslavischen über das Spätgemeinslavische bis in die slavischen Einzelsprachen. Übersetzung und Redaktion Peter Rehder. Durchges. Nachdr. 2003 der 1. Aufl. 2002. 237 S. 10 €. ISBN 3-87690-831-0.

Bd. 13 (SB 420): Claudia **Hurtig**, Тасцjana **Ramza**: Belarussische Grammatik in Tabellen und Übungen. Граматыка беларускай мовы ў таблицах і практыкаваннях. 1. Aufl. 2003. 267 S. 20 €. ISBN 3-87690-850-7.

Verlag Otto Sagner · D-80328 München